Geheime Nachrichten von der Conſtitution Unigenitus,

Auf Befehl und unter der Aufſicht des Cardinals von Noailles geſamlet, und aus der Franzöſiſchen Sprache überſetzet.

Erſter Theil.

Magdeburg und Leipzig,
In der Seidel- und Scheidhaueriſchen Buchhandlung,
1755.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es giebt einige Bücher, deren Titul und Ueberſchrift allein hinlänglich iſt, bey den Leſern eine vortheilhafte Meinung zu erwecken, und ſie einzuladen, ſich aus ihrem Inhalt zu unterrichten und zu ver-

gnügen. Von der Art iſt dasjenige Buch, welches hiemit vor die Augen der Leſer geleget wird. Es hat vor vielen andern den Vorzug, daß es ſeiner Benennung ein Genügen leiſtet, und dasjenige gewähret, was ſich der Leſer davon verſpricht. Die Conſtitutionsſache iſt ſowol an ſich ſelbſt, als auch wegen der Perſonen, die dabey am allermeiſten intereßiret geweſen, ſehr bequem, allerhand wichtige, und den allermeiſten unbekante Nachrichten zu ertheilen. Es iſt zwar davon bis hieher ſchon verſchiedenes zu öffentlicher Wiſſenſchaft gekommen; allein, eben dieſes erwecket eine Muthmaſſung, daß dabey ſehr vieles vorgegangen ſeyn müſſe, das nicht jedermann gewuſt, und wodurch bey vielen ein Wunſch erreget worden, näher davon unterrichtet zu werden. Niemand hat davon mehrere und gewiſſere Nachricht haben können, als der berühmte Cardinal von Noailles. Es iſt dieſe Sache funfzehen Jahr hinter einander durch ſeine Hände gegangen. Er iſt als das Oberhaupt derjenigen Parthey betrachtet worden, die ſich der Conſtitution widerſetzet. Mit ihm hat es vornemlich der franzöſi-

ſche

ſche Hof und die Parthey der Acceptanten binnen dieſer gantzen Zeit zu thun gehabt. Er hat einen beſtändigen Briefwechſel mit dem römiſchen Hofe unterhalten; und in Franckreich ſtand er in ſolchem Anſehen und Verbindung, daß ihm nicht verborgen ſeyn konte, was ſeine Feinde wider ihn einzufädeln ſuchten.

Man hat ſich oft über ſeine Eingezogenheit und Verſchwiegenheit beſchweret, die er ſelbſt gegen diejenigen beobachtet, die ihm recht aufrichtig und hertzlich zugethan waren. In dieſem tieffen Stillſchweigen vergrub er eine unbeſchreibliche Menge von den Begebenheiten, die man anderwärts nicht erfahren konte, und deren Wiſſenſchaft gleichwol von einem recht groſſen Nutzen war. Man pflegte daher von dieſem Ertzbiſchoff zu ſagen, daß er einem Brunnen gleich ſey, darin alles zuſammen flöſſe, der aber nichts wieder ausflieſſen lieſſe. Verbarg aber der Cardinal von Noailles dieſe geheimen Nachrichten vor jedermans Augen, ja ſelbſt vor ſeinen beſten Freunden, ſo lange dieſe Sache noch in Bewegung war, weil er glaub-

glaubte, daß dieſe Behutſamkeit ihm nöthig ſey, um ſeine Feinde nicht noch mehr zu entrüſten, und derjenigen hohen und vornehmen Perſonen, die ſich darein gemiſchet hatten, zu ſchonen; ſo faſſete er doch dabey ſolche Maasregeln, das Andencken davon auf die Nachkommenſchaft zu erhalten, und alles ſo einzurichten, damit nach ſeinem Tode die Welt einen richtigen und zuſammenhangenden Entwurf, oder wenigſtens dasjenige hinlänglich in die Hände bekommen möchte, was ſein Verhalten rechtfertigen könte.

Zur Erreichung dieſes Zwecks hatte er einem Manne von groſſer Scharfſinnigkeit und Erfahrung aufgetragen, diejenigen Anecdoten und geheime Nachrichten aufzuſetzen, die der Leſer jetzo in die Hände bekomt. Er gab demſelben alle in dieſe Sache einſchlagende Urkunden, Originalſchriften, Briefe und Aufſätze, kurtz, alles in die Hände, was in dieſer Streitigkeit geheimes und ſeltenes vorgefallen war. Aus dieſen geſamleten Nachrichten und Briefſchaften ſind nun gegenwärtige Anecdoten zuſammen getragen worden;

den; und man wird leicht ermeſſen, daß man keiner beſſern habhaft werden können, ja daß auch kein Geſchichtſchreiber mehr im Stande geweſen, eine ſo wichtige Begebenheit zu beſchreiben. Derjenige, der dabey die Feder geführet, gab den Geſchichten durch ſeine vorzügliche Fähigkeiten eine reitzende Einkleidung; wie denn gewiß ſolche Leſer, die einen gereinigten und feinen Geſchmack haben, in dieſer Hiſtorie eine zärtliche Schreibart, leichte und flieſſende Erzählungen, lebhafte und natürliche Schilderungen und gewiſſe Kunſtſtriche finden werden, die einige hiebey intereſſirte Perſonen nach dem Leben zeichnen; kurtz, ſie erhalten eine wohlgeſchriebene, angenehme und nützliche Hiſtorie.

Sie hebt ſich mit dem an, was dem Cardinal von Noailles im Jahr 1711 mit den Biſchöfen von Lucon, Rochelle und Gap begegnet, deren erlaſſene Mandements er verboten. Die leichtfertige Intrigve des Abt Bochart erſcheinet hier in ihrer wahren Geſtalt, und mit ſolchen Umſtänden, die der Welt bis hieher

her unbekant geweſen. Die den Jeſuiten verweigerte Beichtfreyheit erſcheinet auch an ihrem Orte, ſonderlich aber hat der Verfaſſer einige Briefe von dem Cardinal von Noailles angeführet, die gewiß würdig geweſen, das Licht zu ſehen, und die von demſelben ein noch vortheilhafteres Bild machen können, als bisher die Freunde deſſelben von ihm gehabt haben. Damit eröfnet der Verfaſſer den Eingang zur ganzen Conſtitutionsſache, und erweckt von dem, der ſie geſchrieben, bey dem Leſer vortheilhafte Begriffe. Denn man muß bekennen, daß dieſe Anecdoten für den Cardinal aufgeſetzet worden, und daß ſie ſeinen Sinn, ſein Verhalten und ſeinen Plan rechtfertigen ſollen, dem er in dieſer bedencklichen Sache gefolget.

Man kan gewiß glauben, daß er die Abſicht gehabt, dieſelben entweder ſelbſt ans Licht zu ſtellen, oder ſie doch noch bey ſeinem Leben drucken zu laſſen, wenn der Bruch mit den Acceptanten im Jahr 1718. darauf ſeine Appellation an ein künftiges Concilium erfolgte, gäntzlich und unwiderruflich geweſen wäre Er würde dadurch

durch geſuchet haben ſich ſelbſt zu rechtferti-
gen, und die Welt zu überzeugen, daß er nicht die Urſache dieſer Trennung geweſen, daß er alles gethan, was in ſeinem Vermögen geweſen, alles, was ihm nur ſein Gewiſſen geſtattet, dieſe Streitigkeit beyzulegen, und daß daher die ſchädlichen Folgen davon nicht ihm beygemeſſen werden dürſen. Das iſt aber zugleich die Urſache, warum der Cardinal, nachdem ſich dieſe Sache nach ſeinem Appel im Jahr 1720 wieder zugezogen, und ein Vergleich geſchloſſen worden, wie alle Welt weiß, den Schluß gefaſſet, ein ſolches Werck zu unterdrücken, das nur in ſo ferne zu ſeiner Rechtfertigung beſtimmet war, wenn kein Vergleich zu hoffen geweſen wäre. Daher iſt daſſelbe eine Zeitlang im Verborgenen liegen blieben; die göttliche Vorſehung aber hat es auf beſondere Art veranlaſſet, daß es ans Licht gezogen worden, und man würde ſich einer Ungerechtigkeit vor der Welt ſchuldig gemachet haben, wenn man es ihr vorenthalten wollen.

Ob nun wol das Syſtema des Cardinal von Noailles, daran er ſich von An-

ſang bis zu Ende gehalten hat, bekant genung iſt, ſo kan man doch nicht umhin, ein Wort davon alhier zu melden, damit diejenigen Leſer ſich nicht verirren, die es ſo genau nicht inne haben. Dieſes Syſtema des Cardinals beſtand nicht darin, daß die Conſtitution Unigenitus eine ſehr gute und der Kirche nützliche Schrift ſey, auch nicht darin, daß man ſichs emſig müſſe angelegen ſeyn laſſen, dieſelbe in der Kirche einzuführen, oder bey Ehren zu erhalten. Von dieſer Art zu denken war der Cardinal weit entfernet. Vielmehr betrachtete er dieſelbe als eine recht gefährliche Schrift, ſonderlich wegen des leichten und faſt natürlichen Mißbrauchs, der davon zu befürchten war, und weil ſie weit bequemer war, die Wahrheit zu verdunkeln, als in ein helleres Licht zu ſetzen; fähiger, die Glieder der Kirche zu verführen und zu ärgern, als ſie zu unterweiſen und zu erbauen. Kurz, ſie war ſo beſchaffen, daß alle vernünftige Catholiquen zu wünſchen Urſache hatten, daß ſie nie des Tages Licht erblicket haben möchte. Ohnerachtet nun der Cardinal von dieſer Conſtitution

nicht

nicht vortheilhaft urtheilete, ſo glaubte er doch, daß man ſie annehmen könne, jedoch nicht ſchlechterdings, ſondern unter allerhand guten und unentberlichen Erklärungen, die dahin abzieleten, den wahren Verſtand derſelben zu beſtimmen, und dem Mißbrauch vorzubeugen, der ohne dieſe vorſichtige Behutſamkeit ganz unausbleiblich war. Oder, wenn eben dieſes mit andern Worten vorgeſtellet werden ſoll; er hegete davon eben ſolche Vorſtellungen, als der Biſchof von Mans; das iſt, er betrachtete ſie als ein Gift, das vermittelſt eines guten Gegengiftes verſchluckt werden könte, ohne ſchädliche Wirkungen nach ſich zu ziehen. Inzwiſchen muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß bey ihm eine vorwaltende Liebe zum Frieden geweſen. Das Verlangen, den zerrütteten Zuſtand der Kirche zu heben, die Furcht vor einer faſt unvermeidlichen Spaltung, bewegete ihn, dem Strom entgegen zu ſchwimmen; die Ergebenheit aber gegen den römiſchen Stuhl, die ehrerbietige Hochachtung gegen den damaligen Pabſt und eine gewiſſe natürliche Gemüthsſtille, die

zu

zu muthigen Unternehmungen nicht aufgelegt war, machten, daß er ſich auf alle mögliche Weiſe herab lies. Nachdem er ſich nun einmal den jetzo beſchriebenen Plan gemachet, ſo konte er nicht davon abgebracht werden. Daher wird man in dieſen Nachrichten finden, wie er immer damit umgegangen, der Conſtitution gute Erklärungen zu geben, dieſelben durch den Pabſt, oder durch die Biſchöfe von Frankreich autoriſiren zu laſſen, und ſolche mit der Bulle ſo genau zu verbinden, daß ſie nicht davon abgeſondert werden können. Auf dieſe drey Puncte iſt bey den Unterhandlungen alles angekommen; und dieſen vorgeſetzten Zweck zu erreichen, hat er eine erſtaunliche Menge Vorſchläge gehöret, davon der Entwurf in dieſer Beſchreibung enhalten iſt.

Inzwiſchen hat die Erfahrung viel deutlicher, als alle theologiſche Raiſonnements gelehret, daß dieſes Syſtema nicht das rechte geweſen, daran ſich der Cardinal in einer Sache von dieſer Art halten ſollen. Man muß ihn daher darin bedauren, daß er nicht vorher geſehen, wie weit

weit ihn die vielen Unterhandlungen, in die er ſich ſehr gerne einlies, führen würden. Ja man kan ſagen, daß ſeine eigene Erfahrung nicht zureichend geweſen, ihm aus dem Traum zu helfen; und es wird wohl was unbegreifliches bleiben, warum er deſſen nicht müde worden, ſich mit ſeinen Widerſachern in Vergleiche einzulaſſen, da dieſe doch keinen andern Zweck hatten, als ihn ganz unvermerkt zu einer unbedingten Annehmung der Bulle zu bringen, die doch ſeinen Abſichten ſchlechterdings zuwider war. Und ſo iſt gleichwol dieſe wichtige Sache für ihn abgelauffen. Denn er hat durch den im Jahr 1720 getroffenen Vergleich das nicht erhalten, was er gewünſchet. Denn nachdem alle vorgeſchlagene und beliebte Bedingungen ganz offenbar gebrochen und mit Füſſen getreten worden, ſo hat er endlich gegen das Ende ſeines Lebens die Conſtitution auf eine unbedingte Art angenommen; obwol die Schwachheit des Alters, das viele Zureden der Freunde, die Hofnungen, damit man ihm geſchmeichelt, an dieſer Entſchlieſſung mehr Theil gehabt, als ſein wohlbedächtiger

Wille.

Wille. Dieſe Anmerkung iſt alhier nöthig geweſen, um den Leſern ein Vorurtheil wider die Vorſchläge zum Vergleich, und wider die Erklärungen zu benehmen, die er begehret, und darauf er laut des Inhalts dieſer Nachrichten immer beſtanden.

Da die in franzöſiſcher Sprache vorhandene Hiſtorie der Conſtitution einem ganz andern Plan folget, und die Rechtfertigung des Cardinal von Noailles nicht zum Zweck hat; ſo werden beyde Schriften, jene, und dieſe gegenwärtige, einander keinen Schaden thun. Bey geheimen Nachrichten hält man ſich nicht gerne bey ſolchen Dingen auf, die jederman bekant ſind; daher werden auch Dinge, die jederman ſchon weiß, alhier nicht erwartet werden. Der Verfaſſer vermuthete, daß die algemeinen Begebenheiten bekant genung wären, und überlies es daher andern, dieſelben in einer beliebigen Weitläuftigkeit zu erzehlen. Dieſes iſt auch in vorhin erwehnter Hiſtorie der Conſtitution geſchehen; die dabey befindlichen ſogenanten Anecdoten aber entdecken zur Gnüge, daß der Verfaſſer

der

der Hiſtorie nicht hinlänglich unterrichtet geweſen, oder daß ihm ſein Gedächtniß in Erzehlung der Begebenheiten ſehr oft ungetreu geworden. So viel wird man zwar aus Vergleichung beyder Schriften erſehen, daß der Verfaſſer der Hiſtorie einige Anecdoten in den Händen gehabt, und verſchiedenes von Wort zu Wort daraus angeführet; allein es fehlet dieſen Urkunden, ſo ſchätzbar ſie auch an ſich ſelbſt ſind, an der Folge, man vermiſſet darunter den ſo nöthigen Zuſammenhang, und ſie laſſen oft den Leſer in einer Erwartung, ohne dieſelbe zu erfüllen. Und das rühret daher, weil der Verfaſſer der Hiſtorie die ungedruckten Urkunden nicht in ſeiner Gewalt gehabt, ſondern mit dem zufrieden ſeyn müſſen, was er von ohngefehr auftreiben können. Dieſe Lücken ſind nun hier ausgefüllet, und man begreift dabey, daß es nicht wohlgethan ſey, wenn man eine Begebenheit beſchreibet, die noch nicht geendiget iſt, und wenn die dabey intereßirten Hauptperſonen noch am Leben ſind; indem viele Umſtände und beſondere Vorfälle, die dergleichen Perſonen heimlich ge-

gehalten, ſo lange ſie gelebet, gemeiniglich in der Folge der Zeit erſt offenbar werden, wenn keine Urſachen, ſie heimlich zu halten, mehr vorhanden ſind.

Man hat ſich dabey dieſes als ein heiliges Geſetz vorgeſchrieben, die Originalſchriften ſo zu liefern, wie ſie gefunden worden, ohne die geringſte Veränderung damit vorzunehmen, ja ohne eine Anmerkung dazu zu machen, ohnerachtet dieſes einige Stellen zu erfordern ſchienen. Man hat ſich aber deſſen enthalten, und ſich mit dieſer algemeinen Erinnerung begnüget, damit die Treue des Herausgebers deſto unverletzter erſcheine, und man ihn nicht beſchuldigen könne, daß er ſeine eigene Gedanken und Begriffe den Gedanken des Autoris angeflicket, oder in dem Werk etwas geändert, unter dem Vorwand, ſolches zu verbeſſern. Daher wird man auch in dieſer Hiſtorie wenig Begebenheiten finden, die jemals nur zweifelhaft gemachet worden, und dahin etwa diejenige gehören möchte, die den Cardinal Caßini betrift, als welcher er ſelbſt in zween Briefen an den P. Paul

von Lion widerſprochen, die derſelbe in ſeinen Antihexaplis angeführet hat. Wenigſtens wird man ſich nicht wundern, daß der Verfaſſer der erſten Hexapla dieſelbe als bekant angenommen, da er ſie in einem Werk gefunden, das auf Befehl und unter der Aufſicht des Cardinal von Noailles geſchrieben worden. Man wird aber auch den Cardinal von Noailles leicht gegen den Vorwurf vertheidigen können, der ihm von erwehnten Pater Paul gemachet worden.

Es iſt kein Zweifel, daß einige vornehme Perſonen, die noch am Leben ſind, ſich bey Erblickung gewiſſer Stellen in dieſen Anecdoten beleidiget finden werden, welche gar deutlich verrathen, daß es ihnen an Aufrichtigkeit und Redlichkeit gefehlet habe. Allein es beſtehet die Treue einer hiſtoriſchen Beſchreibung darin, daß ſie erzehlet, was wahr iſt, und zur Sache gehöret, ohne dabey auf das beſondere Intereſſe der darin verwickelten Perſonen zu ſehen. Da nur dieſe Begebenheiten dem Cardinal von Noail-

les bekant ſeyn konten und muſten, er auch in ſeinem Gewiſſen viel zu zärtlich geweſen, als daß er etwas ohne Beweiſ ſchreiben ſollen; ſo muß ſich die billige Welt desfals nicht an den Geſchichtſchreiber, ſondern an diejenigen Perſonen halten, die ſelbſt daran Schuld ſind, daß ihrer nicht zum beſten erwehnet werden können.

Vielleicht werden die Leſer einige Gegenden in dieſen geheimen Nachrichten entdecken, da einige Portraits mit einer einnehmenden Farbe gezeichnet, und einigen Perſonen allerhand Lobſprüche beygeleget werden, die dem Cardinal von Noailles günſtig, oder mit ihm veſt verbunden geweſen. Es war aber dieſer Fehler, wenn er anders ſo genennet werden kan, in einer ſolchen Hiſtorie nicht wohl zu vermeiden, deren vornehmſter Held der Cardinal von Noailles iſt. Es werden die Leſer dem ungeachtet merken, daß der Verfaſſer nicht alles geſaget hat, und daß man ihm nicht völlige Freyheit gelaſſen, ſich in Anſehung eigner Perſonen

ſonen ſo auszudrucken, wie er ſelbſt gewolt. Das beſondere Intereſſe des Cardinal von Noailles, und gewiſſe Achtungen gegen Perſonen von erhabenen Rang, ſchrieben ihm ein Geſetz vor, derſelben auf die möglichſte Weiſe zu ſchonen; und wenn er es anders hätte machen wollen, ſo hätte er ſich an nichts binden, für keine Perſon insbeſondere ſchreiben, am allermeiſten aber vor der Welt unbekant bleiben müſſen. Ein ſolcher Autor aber würde auch nicht die Hülfsmittel in die Hände bekommen haben, die dieſer Verfaſſer gehabt hat. Eins wäre zu wünſchen, daß alle dieſe Originalſchriften künftig einmal in freyere Hände kommen möchten, wenn ſie auch gleich nicht geſchickter wären; damit der Welt dieſe groſſe Begebenheit nicht ganz verborgen bleiben möchte. Allein man hat dieſes um ſo vielweniger zu hoffen, jemehr es von vielen gewünſchet wird.

Es ſind übrigens dieſe Anecdoten in drey Theile abgetheilet. Der erſte endiget ſich mit dem Tode Ludwigs des

 XIV.

XIV. im Jahr 1715. Der zweyte mit der Publication der Appellation des Cardinals von Noailles im Jahr 1718. Der dritte aber erſtreckt ſich bis aufs Jahr 1729, und alſo bis auf den Tod des Cardinal von Noailles, und endiget ſich mit dem merkwürdigen Briefe, den dieſer Cardinal wenig Tage vor ſeinem Tode an den Pabſt Benedictus XIII. geſchrieben. Jetzo erſcheinet der erſte, und man wird dafür ſorgen, daß die andern zwey übrigen bald nachfolgen.

CLE-

CLEMENTIS XI.
PONTIFICIS ROMANI,
CONSTITUTIO ANTIQUESNELLIANA UNIGENITUS,

SIVE

Damnatio quampluriũm propoſitionum excerptarum ex libro Gallico idiomate impreſſo, & in plures tomos diſtributo, ſub titulo: Le nouveau Teſtament en francois avec des reflexions morales ſur chaque verſet, &c. à Paris 1699. ac aliter: Abregé de la morale de l'Evangile, des Actes des Apôtres, des Epitres de S. Paul, des Epitres Canoniques & de l'Apocalypſe, ou Penſées Chretiennes ſur le texte de ces livres ſacrez, &c. à Paris 1693. & 1694.

Cum prohibitione eiusdem libri & aliorum quorumcunque in eius defenſionem tam hactenus editorum quam in poſterum edendorum.

CLEMENS
EPISCOPUS
SERVUS SERVORUM DEI,

Univerſis Chriſti fidelibus ſalutem & Apoſtolicam Benedictionem.

Unigenitus Dei filius pro noſtra & totius mundi ſalute filius hominis factus, dum diſcipulos ſuos doctrina veritatis inſtrueret, univerſamque eccleſiam ſuam in Apoſtolis erudiret, præſentia diſponens & futura proſpiciens præclaro ac ſaluberrimo documento nos admonuit, ut attenderemus a falſis Prophetis, qui veniunt ad nos in veſtimentis ovium, quorum nomine potiſſimum demonſtrantur magiſtri illi mendaces & in deceptione illuſores, qui ſplendida pietatis ſpecie prava dogmata latenter inſinuantes introducunt ſectas perditionis ſub imagine ſanctitatis, utque facilius incautis obrepant, quaſi deponentes lupinam pellem & ſeſe divinæ legis ſententiis, velut quibusdam ovium velleribus obvolventes

ſancta-

ſanctarum ſcripturarum adeoque etiam ipſius novi Teſtamenti verbis, quæ multipliciter in ſuam aliorumque perditionem depravant, nequiter abutuntur: antiqui ſcilicet, a quo progeniti ſunt, mendacii Parentis exemplo ac magiſterio edocti, nullam omnino eſſe ad fallendum expeditiorem viam, quam ut, ubi nefarii erroris ſubintroducitur fraudulentia, ibi divinorum verborum prætendatur authoritas.

His nos vere divinis monitis inſtructi, ubi primum non ſine intima cordis noſtri amaritudine accepimus, librum quendam Gallico idiomate olim impreſſum & in plures tomos diſtributum ſub titulo: Le nouveau Teſtament en françois, avec des reflexions morales ſur chaque verſet, &c. à Paris 1699. aliter vero: Abregé de la morale de l'Evangile, des Actes des Apotres, des Epitres de S. Paul, des Epitres Canoniques & de l'Apocalypſe, ou Penſées Chretiennes ſur le texte de ces livres ſacrez, &c. à Paris 1693. & 1694. tam etſi alias a nobis damnatum ac revera Catholicis veritatibus pravarum doctrinarum mendacia multifariam permiſcentem,

tem, adhuc tamen tanquam ab omni errore immunem a pluribus haberi, Chriſti fidelium manibus paſſim obtrudi ac nonnullorum nova ſemper tentantium conſilio & opera ſtudioſe nimis quaquaverſum diſſeminari, etiam latine redditum, ut pernitioſæ, inſtitutionis contagium, ſi fieri poſſit, pertranſeat de gente in gentem, & de regno ad populum alterum, verſutis huiuſmodi ſeductionibus atque fallaciis, creditum nobis Dominicum Gregem in viam perditionis ſenſim abduci ſummopere doluimus, adeoque Paſtoralis non minus curæ noſtræ ſtimulis quam frequentibus orthodoxæ fidei zelatorum querelis, maxime vero complurium venerabilium fratrum, præſertim Galliæ Epiſcoporum, literis ac precibus excitati, gliſcenti morbo, qui etiam aliquando poſſet in deteriora quæque proruere, validiori aliquo remedio obviam ire decrevimus.

Et quidem ad ipſam ingruentis mali cauſam providæ noſtræ conſiderationis intuitum convertentes perſpicue novimus, ſummam huiuſmodi libri perniciem ideo potiſſimum progredi & invaleſcere,

quod

quod eadem intus lateat & velut improba ſanies nonniſi ſecto ulcere foras erumpat, cum liber ipſe primo aſpectu legentes ſpecie quadam pietatis illiciat: molliti enim ſunt ſermones eius ſuper oleum, ſed ipſi ſunt jacula & quidem intento arcu ita ad nocendum parata, ut ſagittent in obſcuro rectos corde. Nihil propterea opportunius aut ſalubrius præſtari a nobis poſſe arbitrati ſumus, quam ſi fallacem libri doctrinam generatim ſolummodo a nobis hactenus indicatam pluribus ſingillatim ex eo excerptis propoſitionibus diſtinctius & apertius explicaremus atque univerſis Chriſti fidelibus noxia zizaniorum ſemina e medio tritici, quo tegebantur, educta, velut ob oculos exponeremus. Ita nimirum denudatis & quaſi in propatulo poſitis, non uno quidem aut altero ſed plurimis graviſſimisque, tum pridem damnatis, tum etiam nove adinventis erroribus, plane confidimus, benedicente Domino, fore, ut omnes tandem apertæ iam manifeſtæque veritati cedere compellantur.

Id ipſum maxime e re Catholica futurum & ſedandis præſertim in florentiſſi-

mo Galliæ regno exortis ingeniorum variæ opinantium jamque in acerbiores ſciſſuras protendentium diſſidiis apprime proficuum, conſcientiarum denique tranquillitati perutile & propemodum neceſſarium, non modo præfati Epiſcopi ſed & ipſe in primis chariſſimus in Chriſto filius noſter, Ludovicus, Francorum Rex Chriſtianiſſimus, cujus eximium in tuenda Catholicæ Fidei puritate extirpandisque erroribus zelum ſatis laudare non poſſumus, ſæpius nobis eſt conteſtatus, repetitis propterea vere piis & Chriſtianiſſimo Rege dignis officiis atque ardentibus votis a nobis efflagitans, ut inſtanti animarum neceſſitati prolata quantocius Apoſtolici cenſura judicii conſuleremus.

Hinc adſpirante Domino ejusque cœleſti ope confiſi ſalutare opus ſedulo diligenterque, ut rei magnitudo poſtulabat, aggreſſi ſumus, ac plurimas ex prædicto libro juxta ſupra recenſitas reſpective editiones fideliter extractas & tum Gallico tum Latino idiomate expreſſas propoſitiones a compluribus in ſacra Theologia Magiſtris, primo quidem coram duobus ex venerabilibus Fratribus noſtris ſanctæ

Romanæ eccleſiæ Cardinalibus accurate diſcuti, deinde vero coram nobis, adhibito etiam aliorum plurium Cardinalium conſilio, quam maxima diligentia ac maturitate, ſingularum inſuper propoſitionum cum ipſomet libri textu exactiſſime facta collatione, plures iteratis congregationibus expendi & examinari mandavimus. Hujusmodi autem propoſitiones ſunt, quæ ſequuntur, videlicet:

1. Quid aliud remanet animæ, quæ Deum atque ipſius gratiam amiſit, niſi peccatum, & peccati conſecutiones, ſuperba paupertas & ſegnis indigentia, hoc eſt generalis impotentia ad laborem, ad orationem & ad omne opus bonum? Luc. 16, 3.

2. Jeſu Chriſti gratia, principium efficax boni cujuscumque generis, neceſſaria eſt ad omne opus bonum; absque illa non ſolum nihil fit, ſed nec fieri poteſt. Jo. 15, 5.

3. In vanum, Domine, præcipis, ſi tu ipſe non das, quod præcipis. Act. 16, 10.

4. Ita Domine; omnia poſſibilia ſunt ei, cui omnia poſſibilia facis, eadem operando in illo. Marc. 9, 22.

5. Quan-

5. Quando Deus non emollit cor per interiorem unctionem gratiæ ſuæ, exhortationes & gratiæ exteriores non inſerviunt, niſi ad illud magis obdurandum. Rom. 9, 18.

6. Diſcrimen inter fœdus Judaicum & Chriſtianum eſt, quod in illo Deus exigit fugam peccati & implementum legis a peccatore, relinquendo illum in ſua impotentia: in iſto vero Deus peccatori dat, quod jubet, illum ſua gratia purificando. Rom. 11, 27.

7. Quæ utilitas pro homine in veteri fœdere, in quo Deus illum reliquit ejus propriæ infirmitati imponendo ipſi ſuam legem? Quæ vero felicitas non eſt, admitti ad fœdus, in quo Deus nobis donet, quod petit a nobis? Hebr. 8, 7.

8. Nos non pertinemus ad novum fœdus, niſi in quantum participes ſumus ipſius novæ gratiæ, quæ operatur in nobis id, quod Deus nobis præcipit. Hebr. 8, 10.

9. Gratia Chriſti eſt gratia ſuprema, ſine qua confiteri Chriſtum nunquam poſſumus & cum qua nunquam illum abnegamus. 1 Cor. 12, 3.

10. Gra-

10. Gratia eſt operatio manus omnipotentis Dei, quam nihil impedire poteſt, aut retardare. Matth. 20, 34.

11. Gratia non eſt aliud quam voluntas omnipotentis Dei, jubentis & facientis, quod jubet. Marc. 2, 11.

12. Quando Deus vult ſalvare animam, quocunque tempore, quocunque loco effectus indubitabilis ſequitur voluntatem Dei. Marc. 2, 11.

13. Quando Deus vult animam ſalvam facere & eam tangit interiori gratiæ ſuæ manu, nulla voluntas humana ei reſiſtit. Luc. 5, 13.

14. Quantumcunque remotus a ſalute ſit peccator obſtinatus, quando Jeſus ſe ei videndum exhibet lumine ſalutari ſuæ gratiæ, oportet, ut ſe dedat, accurrat, ſeſe humiliet & adoret Salvatorem ſuum. Marc. 5, 6. 7.

15. Quando Deus mandatum ſuum & ſuam externam locutionem comitatur unctione ſui Spiritus & interiori vi gratiæ ſuæ, operatur illa in corde obedientiam, quam petit. Luc. 9, 60.

16. Nullæ

16. Nullæ ſunt illecebræ, quæ non cedant illecebris gratiæ, quia nihil reſiſtit omnipotenti. Act. 8, 12.

17. Gratia eſt vox illa Patris, quæ homines interius docet ac eos venire facit ad Jeſum Chriſtum; quicunque ad eum non venit, poſtquam audivit vocem exteriorem Filii, nullatenus eſt doctus a Patre. Jo. 6, 45.

18. Semen verbi, quod manus Dei irrigat, ſemper affert fructum ſuum. Act. 11, 21.

19. Dei gratia nihil aliud eſt quam ejus omnipotens voluntas: hæc eſt idea, quam Deus ipſe nobis tradit in omnibus ſuis ſcripturis. Rom. 14, 4.

20. Vera gratiæ idea eſt, quod Deus vult ſibi a nobis obediri & obeditur, imperat & omnia fiunt, loquitur tanquam Dominus & omnia ſibi ſubmiſſa ſunt. Marc. 4, 39.

21. Gratia Jeſu Chriſti eſt gratia fortis, potens, ſuprema, invincibilis, utpote quæ eſt operatio voluntatis omnipotentis, ſequela & imitatio operationis Dei incarnantis & reſuſcitantis filium ſuum. 2 Cor. 5, 21.

22. Con-

22. Concordia omnipotens operationis Dei in corde hominis cum libero ipſius voluntatis conſenſu demonſtratur illico nobis in incarnatione veluti fonte atque archetypo omnium aliarum operationum miſericordiæ & gratiæ, quæ omnes ita gratuitæ atque ita dependentes a Deo ſunt, ſicut ipſa originalis operatio. Luc. 1, 48.

23. Deus ipſe nobis ideam tradidit omnipotentis operationis ſuæ gratiæ, eam ſignificans per illam, qua creaturas e nihilo producit & mortuis reddit vitam. *Rom.* 4, 17.

24. Juſta idea, quam Centurio habet de omnipotentia Dei & Jeſu Chriſti in ſanandis corporibus ſolo motu ſuæ voluntatis, eſt imago ideæ, que haberi debet de omnipotentia ſuæ gratiæ in ſanandis animabus a cupiditate. Luc. 7, 7.

25. Deus illuminat animam & eam ſanat æque ac corpus ſola ſua voluntate; jubet, & ipſi obtemperatur. Luc. 18, 41.

26. Nullæ dantur gratiæ, niſi per fidem. Luc. 8, 48.

27. Fi-

27. Fides eſt prima gratia & fon[s] omnium aliarum. *) 2 Petr. 1, 3.

28. Prima gratia, quam Deus concedi[t] peccatori, eſt peccatorum remiſſio. Marc. 11, 25.

29. Extra eccleſiam nulla conceditu[r] gratia. Luc. 10, 35. 36.

30. Omnes, quos Deus vult ſalvare per Chriſtum, ſalvantur infallibiliter. Joh. 6, 40.

31. Deſideria Chriſti ſemper habent ſuum effectum. Pacem intimo cordium infert, quando eis illam optat. Jo. 20, 19.

32. Jeſus Chriſtus ſe morti tradidit, ad liberandum pro ſemper ſuo ſanguine primogenitos, id eſt electos, de manu Angeli extermi natoris. Gal. 4, 4.

33. Proh quantum oportet bonis terrenis & ſibimet ipſi renunciaſſe ad hoc, ut quis fiduciam habeat ſibi, ut ita dicam, appropriandi Chriſtum Jeſum, ejus amorem, mortem & myſteria, ut facit ſanctus Paulus dicens: Qui dilexit me & tradidit ſemetipſum pro me. Gal. 2, 20.

34. Gra-

*) Notetur, hanc theſin totidem fere verbis in Concilio Trid. Seſs. 6. c. 8. contineri.

34. Gratia Adami non producebat niſi merita humana. 2 Cor. 5, 21.

35. Gratia Adami eſt ſequela creationis & erat debita naturæ ſanæ & integræ. Rom. 7, 4.

36. Differentia eſſentialis inter gratiam Adami & ſtatus innocentiæ ac gratiam Chriſtianam eſt, quod primam unusquisque in propria perſona recepiſſet: iſta vero non recipitur, niſi in perſona Jeſu Chriſti reſuſcitati, cui nos uniti ſumus. Rom. 7, 4.

37. Gratia Adami, ſanctificando illum in ſemetipſo, erat illi proportionata: Gratia Chriſtiana nos ſanctificando in Jeſu Chriſto, eſt omnipotens & digna filio Dei. Eph. 1, 16.

38. Peccator non eſt liber, niſi ad malum, ſine gratia liberatoris. Luc. 8, 29.

39. Voluntas, quam gratia non prævenit, nihil habet luminis, niſi ad aberrandum; ardoris, niſi ad ſe præcipitandum; virium, niſi ad ſe vulnerandum; eſt capax omnis mali & incapax ad omne bonum. Matth. 20, 3. 4.

40. Sine gratia nihil amare poſſumus niſi ad noſtram condemnationem 2 Theſſ. 3, 18.

41. Omnis cognitio Dei, etiam naturalis, etiam in Philoſophis Ethnicis, non poteſt venire, niſi a Deo, & ſine gratia non producit, niſi præſumptionem, vanitatem, oppoſitionem ad ipſum Deum, loco affectuum adorationis, gratitudinis & amoris. Rom. 1, 19.

42. Sola gratia Chriſti reddit hominem aptum ad ſacrificium fidei; ſine hoc nihil niſi impuritas; nihil, niſi indignitas. Act 11, 9.

43. Primus effectus gratiæ baptismalis eſt facere, ut moriamur peccato, adeo ut ſpiritus, cor, ſenſus non habeant plus vitæ pro peccato, quam homo mortuus habeat pro rebus mundi. Rom. 6, 2.

44. Non ſunt, niſi duo amores, unde volitiones & actiones omnes noſtræ naſcuntur; amor Dei, qui omnia agit propter Deum quemque Deus remuneratur; & amor, quo nos ipſos ac mundum diligimus, qui, quod ad Deum referendum eſt, non refert, & propter hoc ipſum fit malus. Jo. 5, 29.

45. Amo-

45. Amore Dei in corde peccatorum non amplius regnante, neceſſe eſt, ut in eo carnalis regnet cupiditas, omnesque actiones ejus corrumpat. Luc. 15, 13.

46. Cupiditas aut charitas uſum ſenſuum bonum vel malum faciunt. Matth. 5, 28.

47. Obedientia legis profluere debet ex fonte; & hic fons eſt charitas. Quando Dei amor eſt illius principium interius & Dei gloria ejus finis, tunc purum eſt, quod apparet exterius; alioquin non eſt, niſi hypocriſis aut falſa iuſtitia. Matth. 25. 26.

48. Quid aliud eſſe poſſumus, niſi tenebræ, niſi aberratio & niſi peccatum ſine fidei lumine, ſine Chriſto & ſine charitate? Eph. 5, 8.

49. Ut nullum peccatum eſt ſine amore noſtri, ita nullum eſt opus bonum ſine amore Dei. Marc. 7, 22. 23.

50. Fruſtra clamamus ad Deum, Pater mi, ſi ſpiritus charitatis non eſt ille, qui clamat. Rom. 8, 15.

51. Fides juſtificat, quando operatur ſed ipſa non operatur, niſi per charitatem. Act. 13, 39.

52. Omnia alia ſalutis media continentur in fide tanquam in ſuo germine & ſemine; ſed hæc fides non eſt, absque amore & fiducia. Act. 10, 43.

53. Sola charitas Chriſtiano modo fac (actiones chriſtianas) per relationem a Deum & Jeſum Chriſtum. Coloſſ. 3, 14.

54. Sola charitas eſt, quæ Deo loquitur, eam ſolam Deus audit. 1 Cor. 23, 1.

55. Deus non coronat niſi charitatem qui currit ex alio impulſu & ex alio motivo, in vanum currit. 1 Cor. 9, 24.

56. Deus non remunerat niſi charitatem, quoniam charitas ſola Deum honorat Matth. 25, 36.

57. Totum deeſt peccatori, quando ei deeſt ſpes, & non eſt ſpes in Deo, ubi non eſt amor Dei. Matth. 27, 5.

58. Nec Deus eſt nec religio, ubi non eſt charitas. 1 Jo. 4, 8.

59. Oratio impiorum eſt novum peccatum, & quod Deus illis concedit, eſt novum in eos judicium. Joan. 10, 25.

60. Si ſolus ſuplicii timor animat pœnitentiam, quo hæc eſt magis violenta, eo magis ducit ad deſperationem. Matth. 27, 5.

61. Timor non niſi manum cohibet, cor autem tamdiu peccato addicitur, quamdiu ab amore juſtitiæ non ducitur. Luc. 20, 19.

62. Qui a malo non abſtinet, niſi timore pœnæ, illud committit in corde ſuo & jam eſt reus coram Deo. Matth. 21. 46.

63. Baptizatus adhuc eſt ſub lege ſicut Judæus, ſi legem non adimpleat, aut adimpleat ex ſolo timore. Rom. 6, 14.

64. Sub maledicto legis nunquam fit bonum, quia peccatur ſive faciendo malum, ſive illud non niſi ob timorem evitando. Gal. 5, 28.

65. Moyſes, Prophetæ, Sacerdotes & Doctores legis mortui ſunt absque eo quod ullum Deo dederint filium, cum non effecerint niſi mancipia per timorem. Marc. 12, 29.

66. Qui vult Deo appropinquare, nec debet ad ipſum venire cum brutalibus paſſionibus, neque adduci per inſtinctum naturalem, aut per timorem, ſicuti beſtiæ, ſed per fidem & per amorem ſicuti filii. Hebr. 12, 26.

67. Timor ſervilis non ſibi repræſentat Deum, niſi ut Dominum durum, im-

perioſum, injuſtum, intractabilem. Lu
19, 21.

68. Dei bonitas abbreviavit viam ſalu
tis claudendo totum in fide & precibu
Act. 2, 21.

69. Fides, uſus, augmentum & præ
mium fidei, totum eſt donum puræ libe
ralitatis Dei. Marc. 9, 22.

70. Nunquam Deus affligit innocen
tes, & afflictiones ſemper ſerviunt vel a
puniendum peccatum vel ad purifican
dum peccatorem. Jo. 9, 3.

71. Homo ob ſui conſervationem po
teſt ſeſe diſpenſare ab ea lege, quam Deu
condidit propter ejus utilitatem. Marc
2, 28.

72. Nota Eccleſiæ Chriſtianæ eſt, quod
ſit Catholica, comprehendens & omnes
Angelos cœli & omnes electos & juſtos
terræ & omnium ſæculorum. Hebr. 12, 22.

73. Quid eſt eccleſia, niſi cœtus filiorum Dei, manentium in ejus ſinu, adoptatorum in Chriſto, ſubſiſtentium in ejus perſona, redemptorum ejus ſanguine, viventium ejus ſpiritu, agentium per ejus gratiam & exſpectantium gratiam futuri ſæculi? 2 Theſſ. 1, 2.

74. Ec-

74. Eccleſia, ſive integer Chriſtus incarnatum verbum habet ut caput, omnes vero ſanctos ut membra. 1 Tim. 3, 16.

75. Eccleſia eſt unus ſolus homo compoſitus ex pluribus membris, quorum Chriſtus eſt caput, vita, ſubſiſtentia & perſona, unus ſolus Chriſtus compoſitus ex pluribus ſanctis, quorum eſt ſanctificator. Eph. 2, 14-16.

76. Nihil ſpatioſius Eccleſia Dei; quia omnes electi & juſti omnium ſæculorum illam componunt. Eph. 2, 22.

77. Qui non ducit vitam dignam filio Dei & membro Chriſti, ceſſat interius habere Deum pro patre & Chriſtum pro capite. 1 Jo. 2, 22.

78. Separatus quis a populo electo, cujus figura fuit populus Judaicus & caput eſt Jeſus Chriſtus, tam non vivendo ſecundum Evangelium, quam non credendo Evangelio. Act. 3, 23.

79. Utile & neceſſarium eſt omni tempore, omni loco & omni perſonarum generi ſtudere & cognoſcere ſpiritum, pietatem & myſteria ſacræ ſcripturæ. 1 Cor. 14, 5.

80. Lectio ſacræ ſcripturæ eſt pr omnibus. Act. 8, 28.

81. Obſcuritas ſancti verbi Dei non e laicis ratio diſpenſandi ſe ipſos ab eju lectione. Act. 8, 31.

82. Dies dominicus a Chriſtianis debe ſanctificari lectionibus pietatis & ſupe omnia ſanctarum ſcripturarum. Damnc ſum eſt, velle Chriſtianum ab hac lectic ne retrahere. Act. 15, 21.

83. Eſt illuſio ſibi perſuadere, quo notitia myſteriorum religionis non debea communicari fæminis lectione ſacroru librorum. Non ex fæminarum ſimplici tate, ſed ex ſuperba virorum ſcientia or tus eſt ſcripturarum abuſus, & natæ ſun hæreſes. Jo. 4, 16.

84. Abripere e Chriſtianorum manibus novum teſtamentum ſeu eis illud clauſum tenere, auferendo eis modum illud intelligendi, eſt illis Chriſti os obturare. Matth. 5, 2.

85. Interdicere Chriſtianis lectionem ſacræ ſcripturæ, præſertim Evangelii, eſt interdicere uſum luminis filiis lucis & facere, ut patiantur ſpeciem quandam excommunicationis. Luc, 11, 33.

86. Eri-

86. Eripere ſimplici populo hoc ſolatium, jungendi vocem ſuam voci totius eccleſiæ, eſt uſus contrarius praxi Apoſtolicæ & intentioni Dei. 1 Cor. 14, 16.

87. Modus plenus ſapientia, lumine & charitate eſt dare animabus tempus portandi cum humilitate & ſentiendi ſtatum peccati, petendi ſpiritum pœnitentiæ & contritionis, & incipiendi, ad minus, ſatisfacere juſtitiæ Dei, antequam reconcilientur. Act. 9, 9.

88. Ignoramus, quid ſit peccatum & vera pœnitentia, quando volumus ſtatim reſtitui poſſeſſioni bonorum illorum, quibus nos peccatum ſpoliavit, & detrectamus ſeparationis iſtius ferre confuſionem. Luc. 17, 11. 12.

89. Quartus decimus gradus converſionis peccatoris eſt, quod, cum ſit jam reconciliatus, habet jus aſſiſtendi ſacrificio eccleſiæ. Luc. 15, 23.

90. Eccleſia authoritatem excommunicandi habet, ut eam exerceat per pri-

mos paſtores de conſenſu, ſaltem præ
ſumto totius corporis. Matth. 18, 17.

91. Excommunicationis injuſtæ metu
nunquam debet nos impedire ab im
plendo debito noſtro; nunquam exi
mus ab eccleſia, etiam quando hominum
nequitia videmur ab ea expulſi, quand
Deo, Jeſu Chriſto atque ipſi eccleſiæ pe
charitatem affixi ſumus. Jo. 9, 22.

92. Pati potius in pace excommunica
tionem & anathema injuſtum, quam pro
dere veritatem, eſt imitari ſanctum Pau-
lum: tantum abeſt, ut ſit erigere ſe con-
tra authoritatem aut ſcindere unitatem.
Rom. 9, 3.

93. Jeſus quandoque ſanat vulnera,
quæ præceps primorum paſtorum feſtina-
tio infligit ſine ipſius mandato. Jeſus re-
ſtituit, quod ipſi inconſiderato zelo reſcin-
dunt. Jo. 18, 11.

94. Nihil peiorem de eccleſia opinio-
nem ingerit eius inimicis, quam videre il-
lic dominatum exerceri ſupra fidem fide-
lium

lium & ſoveri diviſiones propter res, quæ nec fidem lædunt nec mores. Rom. 14, 16.

95. Veritates eo devenerunt, ut ſint lingua quaſi peregrina plerisque Chriſtianis, & modus eas prædicandi eſt veluti idioma incognitum: adeo remotus eſt a ſimplicitate Apoſtolorum & ſupra communem captum fidelium; neque ſatis advertitur, quod hic defectus ſit unum ex ſignis maxime ſenſibilibus ſenectutis eccleſiæ & iræ Dei in filios ſuos. 1 Cor. 14, 21.

96. Deus permittit, ut omnes poteſtates ſint contrariæ prædicatoribus veritatis, ut eius victoria attribui non poſſit, niſi divinæ gratiæ. Act. 17, 8.

97. Nimis ſæpe contingit, membra illa, quæ magis ſancte ac magis ſtricte unita eccleſiæ ſunt, reſpici atque tractari tanquam indigna, ut ſint in eccleſia vel tanquam ab ea ſeparata: ſed iuſtus vivit ex fide & non ex opinione hominum. Act. 4, 11.

98. Status perſecutionis & pœnarum, quas quis tolerat, tanquam hæreticus, fla-

flagitioſus & impius, ultima plerumque probatio eſt & maxime meritoria, utpote quæ facit hominem magis conformem Jeſu Chriſto. Luc. 22, 37.

99. Pervicacia, præventio, obſtinatio in nolendo, aut aliquid examinare, aut agnoſcere ſe fuiſſe deceptum, mutant quotidie quoad multos in odorem mortis id, quod Deus in ſua eccleſia poſuit, ut in ea eſſet odor vitæ, v. g. bonos libros, inſtructiones, ſancta exempla, &c. 2 Cor. 2, 16.

100. Tempus deplorabile, quo creditur honorari Deus, perſequendo veritatem eiusque diſcipulos. Tempus hoc advenit - - - - Haberi & tractari a religionis magiſtris tanquam impium & indignum omni commercio cum Deo, tanquam membrum putridum, capax corrumpendi omnia in ſocietate ſanctorum, eſt hominibus piis morte corporis mors terribilior. Fruſtra quis ſibi blanditur de ſuarum intentionum puritate & zelo quodam religionis, perſequendo flamma ferroque viros probos, ſi propria paſſione eſt excœcatus aut abreptus aliena, propte-

rea

rea quod nihil vult examinare. Frequenter credimus ſacrificare Deo impium & ſacrificamus Diabolo Dei ſervum. Joan. 16, 2.

101. Nihil ſpiritui Dei & doctrinæ Jeſu Chriſti magis opponitur, quam communia facere iuramenta in eccleſia, quia hoc eſt multiplicare occaſiones peierandi, laqueos tendere infirmis & idiotis, & efficere, ut nomen & veritas Dei aliquando deſerviant conſilio impiorum. Matth. 5, 37.

Auditis itaque tum voce, tum ſcripto *nobis* exhibitis præfatorum Cardinalium aliorumque Theologorum ſuffragiis divinique inprimis luminis privatis ad eum finem publicisque etiam indictis precibus implorato præſidio omnes & ſingulas propoſitiones præinſertas tanquam falſas, captioſas, male ſonantes, piarum aurium offenſivas, ſcandaloſas, pernicioſas, temerarias, eccleſiæ & eius praxi iniurioſas, neque in eccleſiam ſolum, ſed etiam in poteſtates ſæculi contumelioſas, ſeditioſas, impias, blasphemas, ſuſpectas de hæreſi ac hæreſim ipſam ſapientes, nec non hæreti-

reticis & hæreſibus ac etiam ſchiſmati faventes, erroneas, hæreſi proximas, pluries damnatas ac demum etiam hæreticas variasque hæreſes & potiſſimum illas, quæ in famoſis Janſenii propoſitionibus & quidem in eo ſenſu, in quo hæ damnatæ fuerunt, acceptis continentur manifeſto innovantes, reſpective hac noſtra perpetuo valitura Conſtitutione declaramus damnamus & reprobamus.

Mandantes omnibus utriusque ſexus Chriſti fidelibus, ne de dictis propoſitionibus ſentire, docere, prædicare aliter præſumant, quam in hac eadem noſtra conſtitutione continetur, ita ut, quicunque illas, vel illarum aliquam coniunctim vel diviſim docuerit, defenderit, ediderit, aut de eis etiam diſputative, publice aut privatim tractaverit, niſi forſan impugnando, eccleſiaſticis cenſuris aliisque contra ſimilia perpetrantes a iure ſtatutis pœnis ipſo facto absque alia declaratione ſubjaceat.

Cæterum per expreſſam præfatarum propoſitionum reprobationem alia in eodem libro contenta nullatenus approbare in-

intendimus, cum præſertim in decurſu examinis complures alias in eo deprehenderimus propoſitiones illis, quæ, ut ſupra, damnatæ fuerunt, conſimiles & affines iiſdemque erroribus imbutas: nec ſane paucas ſub imaginario quodam, veluti graſſantis hodie perſecutionis obtentu inobedientiam & pervicaciam nutrientes easque falſo Chriſtianæ patientiæ nomine prædicantes; quas propterea ſingulatim recenſere, & nimis longum eſſe duximus & minime neceſſarium; ac demum, quod intolerabilius eſt, ſacrum ipſum novi *Teſtamenti* textum damnabiliter vitiatum *compereri*mus & alteri dudum reprobatæ verſioni Gallicæ Montenſi in multis conformem: a vulgata vero editione, quæ tot ſæculorum uſu in eccleſia probata eſt atque ab orthodoxis omnibus pro authentica haberi debet, multipliciter diſcrepantem & aberrantem pluriesque in alienos ac ſæpe noxios ſenſus non ſine maxima perverſitate detortum.

Eundem propterea librum, utpote per dulces ſermones & benedictiones, ut Apoſtolus loquitur, hoc eſt, ſub falſa piæ inſti-

inſtitutionis imagine ſeducendis innocentium cordibus longe accommodatum, ſive præmiſſis, ſive alio quovis titulo inſcriptum, ubicunque & quocunque alio idiomate ſeu quavis editione aut verſione hactenus impreſſum aut in poſterum (quod abſit) imprimendum, authoritate Apoſtolica tenore præſentium iterum prohibemus ac ſimiliter damnamus; quemadmodum etiam alios omnes & ſingulos in eius defenſionem tam ſcripto quam typis editos ſeu forſan (quod Deus avertat) edendos libros ſeu libellos, eorumque lectionem, deſcriptionem, retentionem & uſum omnibus & ſingulis Chriſti fidelibus ſub pœna excommunicationis per contra facientes ipſo facto incurrenda, prohibemus pariter & interdicimus.

Præcipimus inſuper venerabilibus Fratribus, Patriarchis, Archiepiſcopis & Epiſcopis aliisque locorum ordinariis, nec non hæreticæ pravitatis inquiſitoribus, ut contradictores & rebelles quoscunque per cenſuras & pœnas præfatas aliaque iuris & facti remedia invocato etiam ad hoc, ſi opus fuerit, brachii ſæcularis auxilio omnino coerceant & compellant.

Vo-

Volumus autem, ut earundem præſentium tranſumptis, etiam impreſſis, manu alicuius notarii publici ſubſcriptis & ſigillo perſonæ in dignitate eccleſiaſtica conſtitutæ munitis, eadem fides prorſus adhibeatur, quæ ipſis originalibus literis ad hiberetur, ſi forent exhibitæ vel oſtenſæ.

Nulli ergo hominum liceat hanc paginam noſtræ declaratiois, damnationis, mandati, prohibitionis & interdictionis, infringere vel ei auſu temerario contraire. Si quis autem hoc attentare præſumpſerit, indignationem omnipotentis Dei, ac beatorum Petri ac Pauli Apoſtolorum eius ſe noverit incurſurum. Datum Romæ apud ſanctam Mariam majorem anno incarnationis Dominicæ milleſimo ſeptingenteſimo decimo tertio, ſexto Idus Septembris, Pontificatus noſtri anno decimo tertio.

I. Card. Prodatarius.

F. Oliverius.

Viſa de Curia L. Sergardus.

Loco ✝ Plumbi

Regiſtrata in Secretaria brevium.

L. Martinettus.

Anno a nativitate Domini noſtri Jeſ
Chriſti milleſimo ſeptingenteſimo decim
tertio, indictione ſexta, die vero decin
Septembris, pontificatus ſanctiſſimi
Chriſto Patris & Domini noſtri, Domi
Clementis divina providentia Papæ X
anno decimo tertio ſupradictæ liter
apoſtolicæ affixæ & publicatæ fuerunt a
valvas eccleſiæ Lateranenſis & Baſilic
principis Apoſtolorum, Cancellari
Apoſtolicæ, curiæ generalis in monte c
tatorio, in acie campi Floræ ac in aliis l
cis ſolitis & conſuetis urbis per me P
trum Romulatium, Apoſtolicum cu
ſorem.

Antonius Placentinus,
Magiſter Curſorum.

Juxta exemplar impreſſum Romæ MDCCXIII
typis reverendæ Cameræ Apoſtolicæ.

PA-

PASCHASII QVESNEL,

PARISIENSIS PRESBYTERI

AD

CLEMENTEM XI.

ROMANVM PONTIFICEM

EPISTOLA,

Occaſione Congregationis ab eodem pro examine conſiderationum moralium in Novum Teſtamentum, a Cardinale de Noailles, Archiepiſcopo Pariſienſi approbatarum inſtitutæ, ſcripta;

Et die 22. Julii itemque die 22. Septembr. Anno 1712. Romam miſſa.

Sanctiſſime Pater,

Cum tenuitatis meæ conſcius ſim, nec ignorare queam, quam ſæpe tentantum ſit, ut in me tantillum hominem tanti Pontificis indignatio provocaretur, merito vereor, ne audacius a me factum videatur, ſi, quod coram minus poſſum, ſaltem pio mentis affectu humillime provolutus ad exoſculandos Sanctitatis veſtræ pedes accedam, cum debita Succeſſori Principis Apoſtolorum reverentia, quem uti Apoſtolici primatus Heredem colo ac veneror, & agnoſco ſupremum eius Vicarium, qui, appellatus a Deo Pontifex, Princeps Paſtorum conſtitutus eſt.

Verum

Verum eadem illa nomina, quibus primum exterreor, ſimul etiam invitant & conſolantur, adduntque piam mihi conſtantemque fiduciam, accedendi propius ad Apoſtolicam veſtram ſedem, ubi certiſſimum eſſe debet perfugium veritati, quæ, ut olim Tertullianus, hoc unum exoptat, ne inaudita damnetur.

Ne mireris, beatiſſime Pater, ſi non meam, ſed veritatis cauſam appellem eam, quæ coram vobis jam agitur, occaſione libri, cui titulus eſt, Conſiderationes morales in novum Domini noſtri Jeſu *Chriſti* teſtamentum, ac cuius examen inſtitutam eſſe autoritate veſtra Congregationem nuper accepi.

De hoc in novum Teſtamentum opere, cui Deus ab annis plusquam quadraginta ultra quam præſumere fas erat, benedixit, non adeo confidenter loqui auderem, niſi certiſſime mihi conſcius eſſem, nihil ſtudii ac laboris a me eſſe prætermiſſum, ut liber, ad informandam pietatem præcipue ſcriptus, a certa conſtantique

norma fidei, quam Romana ac Catholica profitetur eccleſia, nulla in re deflecteret.

Regulam a ſancto Concilio Tridentino præſcriptam accurate ac religioſe ſecutus ſum. Librum ipſum, antequam prodiret in lucem, Epiſcoporum autoritati & arbitrio plene ſubieci: adeo ut penes ipſos fuerit, aut delere penitus, aut emendare, quidquid vel explicatione, vel correctione aliqua indigere identidem iudicarunt.

Primus libri patrocinium in ſe ſuſcepit illuſtriſſimus piæ & ſanctæ memoriæ D. Felix Vialart, Epiſcopus Catalaunenſis, qui & a tota Gallia & ab Apoſtolica ſede ſæpius ſingularem pietatis, doctrinæ, prudentiæ laudem conſecutus eſt, & ſumma etiam apud regem noſtrum chriſtianiſſimum exiſtimatione inter cæteros Eccleſiæ Gallicanæ Antiſtites ſemper præluxit.

Illuſtriſſimi ac digniſſimi eius in Catalaunenſi ſede Succeſſores, cum librum hunc iam per aliquot annos non ſine fructu lectum eſſe intellexiſſent, eundem rurſus examinatum & ad regulam fidei probatum, Clero populoque Catalaunenſi denuo commendarunt. *)

Ab ea ſede ad Pariſienſem Apoſtolica autoritate translatus eminentiſſimus modo S. R. Eccleſiæ Cardinalis, Ludovicus Antonius de Noailles, librum hunc non invexit in novam diœceſim ſuam, ſed diſſeminatum invenit, & omnium manibus iam tritum, ſciente ac comprobante illuſtriſſimo eius Deceſſore Franciſco de Harlai, cuius animum omnes norunt nec admodum propitium mihi fuiſſe, & certe ab omni doctrina, quæ, hæreſim quinque propoſitionum, iure damnatam vel indirecte poſſet revocare, prorſus alienum.

*) Ludovicus Antonius & Joannes Baptiſta Gaſto de Noailles.

Acceſſit tamen huic operi nova autoritas novaque commendatio, accedente ad regimen eccleſiæ Pariſienſis novo Archiepiſcopo, a quo librum hunc ſummopere comprobari nemo ignorabat. Cum enim inter cæteros Galliæ Antiſtites nemo pietati magis addictus haberetur, nemo doctrinæ purioris ſtudioſus magis, quam illuſtriſſimus idem Archiepiſcopus, (quod etiam iudicio ſuo confirmavit ſanctitatis veſtræ Deceſſor, felicis memoriæ Innocentius Papa XII. dum eum, tota applaudente Gallia, in ſacrum Cardinalium Collegium cooptavit,) tum eo avidius legi cœptus eſt liber, quo ſecurius & utilius legi poſſe videbatur, præſertim cum illuſtriſſimus Archiepiſcopus nomen ſuum inſcribi permiſiſſit atque præfixum voluiſſet mandatum, quod ad commendationem libri dederat Catalauni die 23. Junii 1695. paulo antequam ad ſedem Pariſienſem vocaretur.

Obmurmurarunt ſane nonnulli. At piiſſimus Antiſtes, qui non modo pietati conſultum volebat, ſed etiam paci & charitati,

ritati, ut, quantum fieri poteſt, cum omnibus hominibus pacem haberet, etiam cum his, qui oderunt pacem, ſemper pacificus, librum hunc ſæpius iam examinatum, a ſe denuo relectum, iterum recenſeri voluit, & etiam, ne minimus ſeu iuſtæ, ſeu iniuſtæ offenſioni locus ſupereſſet, emendari a ſelectis quibusdam Sorbonæ Doctoribus aliisque Theologis, mihi prorſus ignotis, nec operi, nec autori plus æquo faventibus, qui librum, ad ſeverius examen revocatum, de novo, ubi libitum fuit, correxerunt, inconſulto me *quidem*, non tamen refragante; cum *librum* non tam meum reputarem quam illuſtriſſimorum Antiſtitum, quorum iudicio, arbitrio, correctioni totum opus jamdiu permiſeram. Immo lætabar plurimum, quod cernerem, hoc pacto facile ſatisfieri poſſe & pietati multorum & paucorum offenſioni, illæſa veritate, ſalva caritate.

Addam, Sanctiſſime Pater, illuſtriſſimi ac ſane piiſſimi Epiſcopi Lemovicenſis, Domini d'Urfé, graviſſimum iudicium,

qui, cum operis huius aſſiduam lectionem ſibi, ut & aliis Epiſcopis non paucis familiarem, utiliſſimam Paſtoribus omnibus iudicaret, ſummopere optavit, ut excerperentur ea, quæ ad Epiſtolas & Evangelia dierum Dominicorum ac feſtorum pertinent, eaque exiguo volumine typis ederentur, quo viliore pretio poſſent ab omnibus Parochiarum Rectoribus comparari.

Eadem quoque mens fuit illuſtriſſimi Tullenſis Epiſcopi, nunc Meldenſis, D. Henrici de Biſſi, qui, cum brevem catalogum texeret eorum librorum, quos Paſtoribus aliiſque Sacerdotibus abſolute neceſſarios iudicabat, & a quibus habendis & legendis neminem prorſus eximebat, inter alios libros nono loco appellabat (ut minus ſapiens refero) Conſiderationes morales in novum Teſtamentum, autoritate ac mandato illuſtriſſimi ac reverendiſſimi D. Epiſcopi Catalaunenſis typis editas, & ne quiſquam ignorantiæ prætextum obtendere poſſet, voluit ea de re monitionem peculiarem inſeri Directorio

ſeu Ordini divini Officii recitandi, ad uſum eccleſiæ Tullenſis annis 1696. & 1697. indicto.

Ad has omnes autoritates, ſanctiſſime Pater, cumulus accedit illuſtriſſimi D. Jacobi Benigni Boſuet, Meldenſis nuper Epiſcopi, non autoritas tantum, ſed operis ipſius brevi ſcripto, quod ante duos annos editum eſt, ſuſcepta defenſio. Hoc ſponſore, ut ita dicam, & vindice, ſi Conſiderationum moralium liber conſiſtere ſecurus intactusque non poſſit, quid iam tutum eſſe poteſt & extra cenſuræ periculum? Quid Catholici ſentient? Quid Acatholici iactabunt, ſi tanti viri iudicium de regula fidei periclitetur, quo duce & pene ſolo inter totius orbis Antiſtites, catholicæ fidei ſcriptis editis Defenſore, victrix eccleſia de omni hæreſi & ſchiſmate per annos plusquam quadraginta triumphavit.

Quæſo & obteſtor, beatiſſime Pater, dignetur veſtra Sanctitas inter tot diverſas pro univerſa eccleſia ſollicitudines, qui-

penitus a me vitari potuerit quædam am-
biguitas in libro eiusmodi, in quo Patrum
magis quam Scholaſticorum, locutiones
adhibendæ erant, & breves contractasque
ſententias, easque præciſas ab invicem
non colligatas nec connexas eſſe, ipſa in-
ſtituti operis ratio neceſſario poſtulabat;
tamen ſic omnes illas verborum argutias
explicuit illuſtriſſimus idem Meldenſis &
ad exactiorem fidei regulam revocavit,
ut ea parte nihil iam poſſe deſiderari vi-
deatur.

Fateor igitur, Sanctiſſime Pater, aſſe-
qui me omnino non poſſe, quid iam in
eo libro reprehendatur.

Quoad novi Teſtamenti verſionem gal-
licam, cautus effugi, quidquid in aliis
verſionibus Apoſtolicæ ſedi diſplicuiſſe
intellexi. Verſionem vulgatam accurate
ſecutus, nihil de græcis textibus inter-
miſcui. Litteralem vulgatæ ſenſum ad
litteram dedi. Ab omni paraphraſi data
opera abſtinui. Si pluribus vocibus uni-
cam

cem aliquando reddidi, id propter inopiam linguæ ex neceſſitate factum eſt, ne ſenſus ipſe fraudaretur, aut ſacri textus vis atque efficacia minueretur. Si quid tamen incauto excidit, quod emendatione dignum videatur, libentiſſime corrigam. Quantum vero ad morales ipſas in textum Novi Teſtamenti conſiderationes, de quibus, quantum exiſtimo, præcipue agitur, ſi in opere tamdiu a piis viris perlecto, tam ſevere a graviſſimis Theologis caſtigato, tam erudite a doctiſſimis Epiſcopis vindicato, qui omnes aliud nihil quam veritatem ipſam & eccleſiæ utilitatem ſpectabant, difficultatis tamen aliquid etiam num ſupereſt; id profecto non aliunde poteſt oriri, quam aut ex aliqua fortaſſe vocum ambiguitate, aut ex brevitate ſententiarum, aut ex eo, quod Theologi exteri idiomatis gallici vim ac proprietatem non ſatis aſſequantur, quod extraneis ſolet contingere, quibus illius uſus & exercitatio deeſt.

Igitur

Igitur ad Sanctitatis veſtræ pedes animo proſtratus, Beatiſſime Pater, triplex ab illa beneficium ſupplex expoſco.

Primum eſt, ut regula ab Alexandro felicis memoriæ Papa VII. in obſervationibus ad decimam indicis regulam de examinandis libris præſcripta, etiam in hac occaſione teneatur: ut ſcilicet inter Conſultores aut Qualificatores, qui vel de libro ipſo vel de propoſitionibus e libro extrahendis ſuffragium ferent, non alii annumerentur, niſi quos doctrina morumque integritate probatos, ab omni ſuſpicione intactos & a partium ſtudio atque ab amoris & odii ſtimulis prorſus remotos eſſe Sanctitas veſtra certo cognoverit.

Secundum eſt, ne libri huius examen committatur, niſi Theologis, qui longo linguæ gallicæ uſu ſatis exercitati ſint, ut neceſſe non ſit ad verſiones recurrere, fortaſſe minus accuratas. Increbuit enim rumor, ſanctiſſime Pater, ad hoc examen

adhi-

adhibendam eſſe latinam quandam verſionem, nec meam, nec a me unquam lectam, nec a Gallis hominibus concinnatam, nec ad poſteriores editiones Gallicas emendatam, ad quam proinde minus æquum eſſet libri huius diſcuſſionem revocari.

Tertium eſt momenti longe gravioris, quod, Beatiſſime Pater, a clementia & æquitate veſtra inſtantiſſime flagito, ne ſcilicet inauditus & indefenſus condemner. Si enim iuſtæ defenſioni locus ipſis etiam ſceleratis vel apud gentes immanitate barbaras ſemper reſervatur, quanto æquius eſt, ab Apoſtolica ſede non damnari ſacerdotem inauditum, hac præſertim occaſione, ubi non de obſcuro quodam ac nullius momenti libello agitur, ſed de eo libro, qui autoritatem iam obtinuit longo fidelium uſu corroboratam, legitimorumque ſuperiorum ac graviſſimorum Epiſcoporum & Theologorum approbatione confirmatam, quo iudicio periclitante ſimul totius fere Galliæ, quæ librum hunc ſine offenſione per an-

 nos

nos plusquam quadraginta legit, iud
cium in diſcrimen adducitur.

Advolutus igitur animo ad Sanctitat
veſtræ pedes enixe ſupplico, ut clemen
tia veſtra iubeat communicari mecum a
declarari mihi propoſitiones eas, quæ ſ
gillatim excerptæ & quaſi cenſura dign
ad Apoſtolicum veſtrum iudicium delat
ſunt: ut ſi qua propoſitio ſit aut manifeſt
erronea aut quæ ad errorem vel tend
vel tendere poſſe videatur, eam absqu
ambiguitate aut tergiverſatione vel re
tractem, vel explicem, ne quis de doctr
na aut de vero ac genuino libri mei ſenſu
dubitandi locus ſuperſit, unde fact
quæſtio rurſum enaſcatur.

Obteſtor præterea Sanctitatem veſtram
Beatiſſime Pater, ne ulla ratio habeatur
tot calumniarum, quæ in me ſæpius abs-
que ullis argumentis & ex inaniſſimis con-
iecturis iactatæ ſunt, quæque in ipſum
etiam librum recidere poſſent, ſi propo-
ſitiones extractæ in alienum a meo ſen-
ſum contortæ ex dictis & calumniis ad-
verſa-

verſariorum (quod Apoſtolicæ æquitatis non eſt) magis quam ex mente, ſcopo, propoſito inſtitutoque meo æſtimarentur.

Utinam vero poſſem Sanctitati veſtræ plenam & apertam fidei doctrinæque meæ rationem coram reddere! Non me ſane locorum diſtantia, non itinerum difficultas, non aſperitas viarum, non pericula, non inſidiarum metus deterrerent. Sed homini ætate iam affecta & propemodum octogenario temerarium eſſet, tantum & tam arduum iter ſuſcipere, in quo procul dubio ante decederem, quam urbis ſanctæ conſpectu perfrui liceret & ſacris Apoſtolorum liminibus allabi. Horum igitur veneranda veſtigia ſimulque Beatitudinis veſtræ pedes, Sanctiſſime Pater, toto mentis & cordis affectu humillime exoſculor &, quod poſſum, religioſe & cum omni obſervantia conteſtor, me & fuiſſe ſemper & ad ultimum uſque vitæ ſpiritum ſemper futurum eccleſiæ, fidei, Catholicæ unitati, ſedis Apoſtolicæ autoritati ac primatui addictiſſimum, & Sanctitatis veſtræ cultorem

rem obſervantiſſimum, cuius Apoſtoli cam benedictionem ſuppliciter poſtul cum ea reverentia ac ſincera veneratione quæ fidelem catholicæ eccleſiæ alumnun ChriſtianiqueSacerdotii participem decet Ut Deus Opt. Max. Sanctitatem veſtram gregi ſuo diutiſſime ſervet incolumem ex animo optat vovetque

Sanctitatis veſtræ,

Beatiſſime Pater,

humillimus obedientiſſimusque filius ac famulus,

Paſchaſius Queſnel,

Pariſienſis Diœceſis Presbyter indignus.

Ge

Geheime Nachrichten

von der

Conſtitution Unigenitus.

Erſter Theil.

Geheime Nachrichten

von der

Conſtitution Unigenitus.

Erſte Abtheilung
des erſten Theils.

§. 1.

Zu deſto genauerer Erkentniß und Beurtheilung der Geſchichte der Bulle Unigenitus, muß man ſich einiger weiter entfernten Begebenheiten erinnern, die uns lehren können, wie eins aus dem andern entſtanden. Man hält faſt durchgängig dafür, daß die moraliſchen Betrachtungen des Vater Quesnell nach wie vor ganz ungeſtört würden

geleſen worden ſeyn, wo nicht der Cardinal von Noailles dieſelben ſeines Beyfalls gewürdiget hätte. Da nun dieſer Muthmaſſung zu folge nicht ſo wol das Buch ſelbſt als die Perſon, die es gebilliget, angetaſtet worden; ſo iſt vor allen Dingen dienlich, in der Kürtze zu erzehlen, welches der eigentliche Urſprung alles Widerſpruchs ſey, den dieſer Prälat, als Erzbiſchof von Paris, in dieſer Sache erfahren müſſen. Er ward ein Gegenſtand von der Aufmerckſamkeit der Jeſuiten, ſo bald er nicht mehr ein gemeiner Abt war, der erſt vor kurtzen ſeine academiſchen Studia geendiget. Die ehrgeitzigen Beſtrebungen der allermeiſten Perſonen, die in der Kirche anſehnliche Würden und Einkünfte ſuchen, hatten dieſe Väter dergeſtalt angewöhnet, zu denken, daß man unter der Cleriſey in Frankreich nicht empor kommen könne, ohne ihnen und ſonderlich dem königlichen Beichtvater beſtändig aufzuwarten, daß ſie in nicht geringe Verwunderung geriethen, als ſie an dem jungen Abt von Noailles in dieſem Stück eine nicht geringe Kaltſinnigkeit bemerkten. Sie bildeten ſich ſonder Zweifel ein, daß er ſich zu Erhaltung hoher Ehrenſtuffen auf ſeine vornehme Herkunft verlieſſe, ohne ſich bey den Miniſtern viel mit Bitten zu beſchäftigen. Andere aber, die von ſeiner Geſinnung beſſer unterrichtet waren, oder günſtiger von ihm urtheileten, ſchrieben dieſes Betragen derjenigen Vorſtellung zu, die er ſich jederzeit von ſolchen Würden und Ehrenſtellen gemacht, welche die chriſtliche Demuth in Gefahr ſetzen.

Dem

Dem ſey aber wie ihm wolle, die Jeſuiten, weil ſie ſahen, daß er den Vater Chaiſe ſehr ſelten und nur blos zur Ceremonie beſuchte, ſo hielten ſie es für rathſam, ihn nicht unter die Zahl ihrer Freunde aufzunehmen. Viele Aebte, die lange nicht aus ſo vornehmen und in Anſehen ſtehenden Häuſern, als das ſeinige war, abſtammeten, und die ihm in Anſehung perſönlicher Eigenſchaften weit nachſtehen muſten, wurden weit beſſer bedacht, als er. Die Freundſchaft aber, damit der König ſeinen Vater beehrete, brachte ihm das Bisthum Cahors zuwege. Eben ſo wenig Antheil hatten die Jeſuiten an ſeiner Verſetzung nach Chalons an der Marne; und weil ſie hier zu bemercken anfingen, daß er in der Lehre von der Gnade mit ihnen nicht auf einerley Art dachte; ſo ſuchten ſie das kleine Seminarium, ſo er alda angerichtet, aus allen Kräften zu zerſtören. Inzwiſchen lebte er äuſſerlich mit ihnen in Friede, und wurde bald darauf zum Erzbiſchof von Paris ernennet, ohne, daß die Jeſuiten, wie leicht zu erachten, das geringſte dazu beygetragen hatten.

§. 2.

Man wird ſich nicht darüber wundern, daß ihnen ſeine Erhebung einen empfindlichen Verdruß verurſachet. Seine Verordnung vom Jahr 1696, davon ſie ſehr zeitig Nachricht erhielten, beſtätigte ſie in ihren Meinungen, und veranlaſſete das bekante Problema, das damals ans Licht trat, und darin man die Frage aufwarf: **Welchem von beyden man glauben ſolte, dem Herrn**

Ludwig Anton von Noailles Biſchof zu Chalons im Jahr 1695, oder dem Herrn Ludwig Anton von Noailles, Erzbiſcho von Paris im Jahr 1696? Kaum war die aufrühriſche Schrift im Druck erſchienen, als die ſelbe auf Befehl des Parlements öffentlich zerriſſen und verbrant wurde, wie denn auch nachhe die Inquiſition zu Rom unter Innocentio dem XI ein Urtheil der Verdammung darüber ſprach. Alle Kunſtgriffe der Geſellſchaft JEſu, um de Verdacht abzulehnen, der desfals auf die Jeſuiten fiel, ſind bis dieſe Stunde nicht zureichend ge weſen, ſie von der Ausarbeitung dieſer Schrif frey zu ſprechen. Sie haben wenigſtens zugeſtanden, daß der Vater Souatre den Druck davon beſorget, haben ihm auch deswegen eine Buſſe auf geleget. Dieſer aber, der endlich verdrieslich wurde, anderer Leute Sündenbock zu ſeyn, be ſchwerte ſich darüber gegen einen ſeiner Freunde, und ſagte zu ihm, daß, wo man ihn nicht bald von der Kirchencenſur befreyen würde, er öffentlich bekant machen wolte, daß der Vater Ludwig Doucin Verfaſſer davon wäre. Man erzehlte dieſes dem Könige, der darüber in Bewunderung und Bewegung gerieth; allein, er hielt es nicht vor rathſam, einen Gebrauch von der Entdeckung zu machen, die er bald darauf vergaß. Da nun dieſer Theil der Heerde von Tage zu Tage von ſeinem Hirten abſpenſtiger gemachet wurde, und auf ſeine Stimme weniger achtete; ſo ſuchten zween Männer von groſſen Anſehen an ei-

ne

ne Vergleichung Hand anzulegen. *) Der eine ſchlug ſich in Paris zwiſchen dem Erzbiſchof und den Jeſuiten ins Mittel, da inzwiſchen der andere zu Rom bey dem General ihres Ordens Hand an dieſes Werk legte, der damals den Vater Tellier zur Geſellſchaft bey ſich hatte, mit dem er dieſe Sache öfters überlegte. Dieſer Tellier verſicherte ihn, daß die Jeſuiten mit dem Erzbiſchof zu Paris keine Vereinigung treffen könten, indem er ſie heimlich haſſete; es würde nur ein falſcher, unnützer, ja für ſie nachtheiliger Friede seyn; es ſey daher klüger und ſicherer gehandelt, ihn zu ſtürzen, als zu gewinnen ſuchen.

§. 3.

Der König, der mit ſeinem Erzbiſchof von Zeit zu Zeit immer zufriedener war, lies ihn inzwiſchen zum Cardinal ernennen, ohne dem Vater Chaiſe die geringſte Nachricht vorher davon mitzutheilen. Die Jeſuiten, die bey der Gelegenheit den Verfall ihres Credits noch deutlicher merkten, wurden gegen dieſe nunmehrige Eminenz noch mehr entrüſtet. Als nun wenig Monate nach ſeiner Erhebung der Todt Innocentii des XII. ihn nöthigte, zum Conclave nach Rom zu reiſen; ſo bemüheten ſie ſich, in ſeiner Abweſenheit ihre Batterien wider ihn aufzuwerfen, die ſie auch mit groſſer Sorgfalt zubereiteten. Kurz vor ſeiner Abreiſe, das iſt, gegen das Ende der im Jahr 1700 gehaltenen Ver-

*) Das war der Cardinal Gvaltieri, damaliger Nuncius in Frankreich, und der Cardinal Ottoboni, die dieſe Begebenheit verſchiedenen Perſonen erzehlet.

Verſamlung, deren Präſident er geweſen wa um das wichtige Werk zu vollenden, welches d Verſamlung mit Einwilligung des Königs hinau zu führen ſich vorgenommen hatte, trug er vor a len andern vieles bey, daß gewiſſe Sätze, die au den Schriften der Jeſuiten gezogen worden, ve dammet wurden. Dieſer ſchimpfliche Angrif il rer Moral, bewegte ſie zu dem Entſchluß, de Cardinal beym Könige anzuſchwärzen, und ih zu dem Ende der Janſeniſterey zu beſchuldiger Die groſſe Hochachtung, ſo die Cardinäle zu Ror gegen ihn bewieſen, und deſſen nahe Verbindun mit dem Pabſt, verurſachte ihnen neuen Kummer Da nun ihre Begierde ſich zu rächen täglich zu nahm, ſo ſchickten ſie Nachrichten nach Rom, al eben dieſer Cardinal von dannen abgereiſet war Die ehrgeitzigen Politici an dieſem Hofe, die ihn als ein unbequemes Muſter betrachtet hatten, lieſ ſen ſich in die Abſichten ein, und thaten ihnen ſo kräftige Dienſte, daß der Cardinal von Noailles kaum zu Paris angekommen war, als der heilige Vater Clemens die guten Neigungen gegen ihn ſchon merklich hatte fahren laſſen. Der Pabſt lies ſich gar leicht in eine alzugroſſe Vertraulichkeit mit denen ein, welchen er gewogen war, die nicht ſelten davon einen üblen Gebrauch machten, um ihn in ſeinen vorgefaſten Meinungen zu beveſtigen. Als er zum römiſchen Pabſt erwählet worden war, ſo wünſchten alle catholiſche Nationen dem Collegio der Cardinäle wegen dieſer Wahl Glück. Seine Tugenden hatten ihn je-

der-

derzeit ſchätzbar gemachet; er hatte die Stelle eines geheimden Secretarius mit Beweiſung groſſen Verſtandes und vieler Klugheit verwaltet; und ſeine ſchönen Einſichten machten ihn vieler andern Bedienungen würdig. Es ſey nun aber ſeiner Beſcheidenheit, oder ſonſt einer andern Urſache zuzuſchreiben, ſo weiß man, daß er ſich vor dem erſten Platz in der Kirche jederzeit geſcheuet; daher er auch dieſen erhabenen Poſten nur mit Furcht und Zittern betreten. Er behielt inzwiſchen, wie alle Welt weiß, ſeine alte Neigung gegen die Italiäner, und ſeine Abneigung gegen die Franzoſen bey. Daher iſt es gar nicht zu bewundern, daß ihm an dem Cardinal von Noailles almählig alles verhaßt oder wenigſtens verdächtig worden, als deſſen unſchuldigſtes Betragen bey dem Pabſt jederzeit vergiftet wurde.

§. 4.

Die Sache mit dem im Jahr 1701 vorgefallenen Gewiſſensfall war von Seiten Frankreichs für die Jeſuiten ein ſehr günſtiger Umſtand. Sie machten ſich denſelben dergeſtalt zu Nutze, daß ſie dem Könige zu verſtehen gaben, daß die Doctores, ſo dieſe Conſultation unterſchrieben hätten, insgeſamt von dem Cardinal von Noailles gedeckt würden, ohnerachtet ſein Befehl der erſte geweſen, der wider dieſe Schrift heraus gekommen, und noch einige Monat eher, als die Verordnung des Biſchofs von Chartres, erſchien. Inzwiſchen ſtellete man dem Könige die ſeit der Kundmachung dieſes Gewiſſensfalles verfloſſene Zeit, als eine ſtillſchwei-

gende Genehmhaltung deſſelben vor, und man b
diente ſich deſſen, den König bey den nachtheilige
Meinungen zu erhalten, die er ſich vom Cardin
zu machen angefangen, und davon dieſer ſeit ſe
ner Zurückkunft aus Italien ſchon Merkmale ve
ſpüret hatte. Endlich entſchloſſen ſich die Jeſu
ten, ihn unmittelbar, und mit deſto gröſſerer Ve
wegenheit anzutaſten, je mehr ſie, nach angeſtelte
Prüfung ſeines Gemüthscharacters, erkennen le
nen, daß er nicht geneigt ſey, die Streiche ſeine
Feinde mit Gewalt von ſich abzuſtoſſen. Wege
des äuſſerlich friedfertigen Weſens dieſes Cardi
nals hatten ſie ſich auch von ihm die falſche Vor
ſtellung gemachet, daß er nur ein mittelmäßige
Kopf ſey. Sie mögen aber geglaubt haben, was
ſie gewolt, ſo haben die wahren Kenner dieſes
Prälaten niemals daran gezweifelt, daß er groſſen
Verſtand und Gelehrſamkeit beſeſſen. Alle ver-
nünftige, unpartheiiſche und gelehrte Männer be-
kennen, daß jetzo in ganz Frankreich kein Biſchof
ſey, der die Schrift und die Väter ſamt den Tra-
ditionen der Kirche beſſer innen habe, und ein gröſ-
ſerer Gottesgelehrter ſey. Sein perſönlicher Um-
gang und ſchriftlicher Briefwechſel hatte etwas
überaus angenehmes an ſich; und es wäre nur zu
wünſchen geweſen, daß eine gewiſſe natürliche Ge-
müthsruhe ihn nicht in den Verdacht geſetzet, daß
er ein gar zu zaghafter Politicus, und in verſchie-
denen Fällen alzuweichlich geweſen, da er mehr
Muth und Feuer zur Vertheidigung der Wahr-
heit hätte blicken laſſen ſollen.

§. 5.

§. 5.

Wenn aber hier geſaget wird, daß ſich die Jeſuiten wider den Cardinal von Noailles erkläret, ſo iſt dieſes ſo zu verſtehen, daß ſie nur geheime und verborgene Minen wider ihn ſpringen laſſen. Denn ſie haben ſich jederzeit befliſſen, andere zu verſichern, daß ſie ſich um ſeine Angelegenheiten gar nicht bekümmerten, und weiter nichts davon wüſten, als was jederman öffentlich davon ſpräche. Inzwiſchen lieſſen ſie dem Pabſt zu wiſſen thun, daß der Cardinal von Noailles die Hauptperſon wäre, durch welche ſeine Autorität diſſeit der Gebirge beleidiget und eingeſchränket würde. Man weiß gar wohl, was ſie für eine Auslegung von der Bulle: Vineam Domini &c. in der im Jahr 1705. gehaltenen Verſamlung, darin dieſer Cardinal Präſident war, gemachet. Sie beſchuldigten ihn, daß er das Breve, ſo der Pabſt an dieſe Verſamlung geſchrieben, *) verwerfen laſſen, und daß durch ihn das Parlament vermocht worden, eben dieſes Pabſtes Schreiben an den König zu unterdrücken, darin die Biſchöfe nur als ehrerbietige Vorbringer der apoſtoliſchen Decrete vorgeſtellet worden, die gar nicht würdig wären, dieſelben

*) Es iſt dieſes Breve datirt den 31. Aug. 1706. gerade ein Jahr nach dem Befehl des Königs, den er ertheilet hatte, die Bulle vineam Domini zu regiſtriren. Dieſer Verzug rührte daher, weil damals die Kriegsangelegenheiten Frankreichs in Italien auf einem weit beſſern Fuß ſtanden als vorher, und der Pabſt unter dieſen glücklichen Umſtänden Frankreichs ſich nicht gerne verbrennen wolte.

ſelben zu prüfen und zu beurtheilen. Nachdem nun ſo viele Klagen wider den Cardinal von Noailles beym Pabſt waren angebracht worden, ſo entſchloß er ſich endlich im Monat Auguſt des 1708. Jahres an den Pabſt zu ſchreiben, um ſich zu vertheidigen. In dieſer Vertheidigung aber entfernte er ſich nicht von den Grundſätzen des Königreichs, und erinnerte ihn an dem, was man ehedem an den Pabſt Leo geſchrieben, und zu verſtehen gegeben, daß ſie in ſeinem Briefe den Glauben gefunden, den ſie aus der Tradition ihrer Våter erhalten. Der Pabſt war über dieſer Anführung ſo mißvergnügt, daß eben der Courier der den Brief von ſeiner Eminenz überbrachte, zugleich das Breve wider das Buch des P. Queſnel mitnehmen muſte, deſſen Verdammung weder von dem Könige noch von den Biſchöfen bisher war begehret worden. Der Nichtigkeit dieſes Decrets nicht zu gedenken, ſo kŏnte man nur dem Publico die Frage zur Beantwortung vorlegen, ob man in dieſer Sache Innocentio dem XII. glauben ſolte, der das Buch der Betrachtungen des Queſnel durch die harte Cenſur gegen den Angeber ſattſam in ſeinen Schutz genommen; oder Clemens dem XI. der zehen Jahr nachher eben dieſes Buch verdammet. Die beyden Prålaten, die dieſes Werk hintereinander billigten, ſtelleten im biſchöflichen Amte ſchon was vor, daß die Biſchöfe von Frankreich ſich angelegen ſeyn lieſſen, ſie zu vertheidigen; wie denn auch die Biſchöfe von Spanien ihn im ſiebenten Jahrhundert

desfals

desfals ein ſchönes Exempel gegeben hatten. Denn ein frommer und gelehrter Biſchof von Toledo, Namens Julianus, ſchrieb ein tiefgelehrtes theologiſches Buch, welches er an den Pabſt Benedictus II. überſchickte, der aber, nachdem er es ohne gehörige Aufmerkſamkeit geleſen, daſſelbe alzu voreilig, ſonderlich aber einige aus demſelben gezogene Sätze, verwarf. Kaum waren die Biſchöfe von Spanien davon benachrichtiget worden, als ſie ſich zur Vertheidigung eines ihrer Mitbrüder vereinigten. Der König ſchlug ſich zu den Biſchöfen, und berief ein zahlreiches Concilium zu Toledo zuſammen; und der Erzbiſchof vertheidigte die Sätze, deren Verdammung alle andere Biſchöfe für unrecht erklåreten. Julianus ſetzte eine Schutzſchrift auf, die er durch drey Legaten an den Pabſt ſchicke. Sie wurde dem Nachfolger Benedicti, Sergius dem I. übergeben, der ſich nicht nur nicht darüber beſchwerete, daß man das Urtheil ſeines Vorfahren weiter unterſuchet, ſondern der auch die Schutzſchrift lobete, und ihre öffentliche Vorleſung befahl. *) Und in einem Briefe an Julianum, der voll Dankſagung für ſeine Schrift, und voll Merkmale der Hochachtung gegen ſeine Perſon iſt, erklårte er alles für gerecht und billig, was der Erzbiſchof desfals geſchrieben. Das ſind die Worte der ſpaniſchen

*) Reſcriptum Domino Juliano per ſuprafatos legatos cum gratiarum actione & cum honore remiſit & omnia, quæcunque ſcripſit, juſta & pia eſſe depromſit.

ſchen Geſchichtſchreiber, die Baronius angeführ-
ret hat.

§. 6.

Der Antheil aber, den die Jeſuiten an der Verdammung der moraliſchen Betrachtungen nahmen, verband die Biſchöfe von Frankreich, ſich ganz anders hiebey zu verhalten. Denn als jene merkten, daß das Decret von Rom nicht die erwarteten Wirkungen nach ſich zog, ſo ſuchte man neue Triebfedern in Bewegung zu bringen. Die erſten Begebenheiten muſten nothwendig in der Kürze voraus erinnert werden, ehe wir uns in die Sache ſelbſt einlaſſen konten. Nun wird man weiter zeigen, wie ſich theils die Jeſuiten bemühet, die Lehre des Auguſtini umzuſtoſſen, und auf deren Untergang den Molinismum zu bauen, theils aber, wie ſich der römiſche Hof angelegen ſeyn laſſen, ſich die gegenwärtigen Zerrüttungen zu Nutze zu machen, und alle Rechte umzuſtoſſen, deren ſich die franzöſiſche Kirche von den erſten Zeiten der chriſtlichen Religion her zu erfreuen gehabt, und auf dieſem Wege ſeine Herrſchaft algemeiner und unumſchränkter zu machen. Und das ſind die beyden Stücke, die man bey dem ganzen Verlauf dieſer Begebenheit nicht aus den Augen laſſen muß.

§. 7.

Das Syſtema des franzöſiſchen Hofes war damals den Ränken ſehr günſtig, die unter dem Deckmantel der Religion geſpielet wurden. Der Schein der Gottſeligkeit und Religion, den der

König

König damals öffentlich an ſich blicken lies, brachte denjenigen Herren ſeines Hofes groſſen Credit zu wege, die ſich damals durch Tugend von andern unterſcheideten. Sonderlich wurden diejenigen, deren Reputation nicht zweydeutig war, nicht nur ſehr hochgeſchätzet, ſondern auch den andern in Beſorgung der kirchlichen Angelegenheiten merklich vorgezogen. In dieſen Beſchäftigungen war damals der Biſchof von Chartres am meiſten geübt; der König würdigte ihn ſeines Vertrauens, und die Madame Maintenon hatte ihn als einen gründlich gelehrten und gottſeligen Prälaten angeprieſen. Der Pfarrer von St. Sulpice, ſein vertrauter Freund, wurde auf eben dieſem Wege hervorgezogen, es wurden ihm eben dieſe Beſchäftigungen aufgetragen, die er auch nach dem Tode des Biſchofs allein verwaltete. Als daher der Vater la Chaiſe vor ſeinem Tode die Namen von ſieben bis acht Vätern ſeines Ordens auf einem Papier übergab, daß ſich der König einen darunter zu ſeinem Beichtvater erwehlen möchte; ſo lies die Madame Maintenon dieſen Zedul dem Pfarr von St. Sulpice zuſtellen, um mit dem Biſchof von Chartres deswegen Ueberlegung anzuſtellen. Man that ihnen zu wiſſen, daß der König einen Mann von niedriger Herkunft haben wolle, damit ſich derſelbe nicht mit der Beförderung des Glücks ſeiner Familie beſchäftigen möchte; es ſey auch dabey die Abſicht des Königs, daß es ein geſetzter, und von allen Nebenabſichten befreyter Mann ſeyn ſolte. Als nun dieſe Herren

ren den Namen des Vater Tellier erblickten, an welchem ſich alle dieſe Eigenſchaften beyſammen fanden, und der zugleich einen unverſöhnlichen Haß gegen die Janſeniſten und gegen alle diejenigen hegte, denen man dieſen Namen ſo freygebig als ungerecht beylegte; ſo trugen ſie kein Bedenken, die Wahl dieſes Mannes anzurathen.

§. 8.

So bald dieſer Vater bey dieſer Stelle veſten Fuß gefaſſet, ſo kündigte er den Eiferern um die evangeliſche Moral, und um unſere unſchätzbare Freiheiten den Krieg an, und man konte in kurzer Zeit vorher ſehen, was man von einem ſo heftigen, unbeugſamen und mit der königlichen Autorität gewafneten Mann, kurz, was man von einem ſolchen Herzen zu erwarten habe, das weder von öffentlicher Hochachtung, noch öffentlicher Verachtung gerühret wurde. Er machte damit den Anfang, daß er den Biſchof von Meaux in ſeine Abſichten einflochte, der ſich ſeit dem Tode des Biſchofs von Chartres in groſſes Anſehen geſetzet hatte. Die von ihm geſchehene Abſchwörung der Lehre des Vater Juvenin, die er der Lehre des Vater Doucin aufgeopfert, hatte ihn in den Augen der Sulpitianer und Jeſuiten Vorzüge zuwege gebracht. Sie betrachteten ihn als ein Muſter der reineſten Orthodoxie. Sie verehreten ſeine Entſcheidungen über alle neben beykommende Fragen. Die Madame Maintenon nennete ihn nur den heiligen Biſchof, und hatte ihn gleichſam zum Hoftheologo gemachet. Daraus wird

man

man ſich leicht vorſtellen, was dergleichen Verbindungen dem Cardinal von Noailles angekündiget.

§. 9.

Anfänglich wurden nur im dunkelen einige Pfeile auf ihn verſchoſſen, die aber nichts anders als Verboten eines offenbaren Krieges waren. Die Jeſuiten flöſſeten allen Perſonen, die nur unter ihrem Einfluß ſtunden, den Satz ein, daß die Lehre des Erzbiſchofs ſehr verdächtig ſey; daß er heimlich dem Janſenismo zugethan ſey, ob er ſich gleich äuſſerlich anders anſtelle, und daß er denſelben nur darum verwerfe, damit er die Gnade des Königs beybehalten möchte. Um ſich aber in einen deſto beſſern Stand zu ſetzen, die Verdammung der Schrift des Vater Queſnel weiter zu treiben, die dieſer Cardinal als Biſchof zu Chalons gebilliget hatte; ſo ſprengeten ſie einige Prälaten auf, die die erſten Angriffe verſuchen muſten, und ſtudirten darauf, ihnen ſolche Mandements und Verordnungen an ihre Kirchſpiele in die Feder zu geben, die nach ihren Abſichten abgemeſſen waren.*) Es iſt zwar ſchwer zu begreiffen, wie Biſchöfe ſo wenig Achtung gegen ihre eigene Reputation haben und ſich zu dergleichen Schriften verſtehen können; allein man ſuchte ſolche aus, die zu dergleichen Dienſt tauglich waren; man wendete ſich an ſolche,

*) Den erſten Stein warf der Biſchof von Apt; darauf folgte Champflour, Biſchof von Rochelle; ferner Lescure, Biſchof von Lucon; und Mariſolles, Biſchof von Gap.

die ſich ſo gefällig finden lieſſen, eine Beſchäft gung von dieſer Art zu übernehmen. Man ka ſich auch kaum genung wundern, wie die Jeſuite ſich mit dem elenden Blendwerk behelfen, und ſic vorſtellen mögen, daß man, wenn ſie ſich fremde Hände bedieneten, ſie nicht hinter einem ſo durch ſichtigen Vorhange ſolte erkennen können. E erſchienen demnach einige Mandements hinter ein ander, die man auf eine recht verwegene Art nich nur an allen Orten in Paris, nicht nur an die erz biſchöfliche Kirche, ſondern auch ſo gar an de Pallaſt des Erzbiſchofs und Cardinals von Noail les anſchlug. Bis dahin hatte ſich der Cardina nicht gereget, er hatte alles ohne die geringſte Be ſchwerde ertragen. Bey dieſem letzten Streich aber muſte er aufwachen, und das Stillſchweigen unterbrechen. Die Vettern der beyden Biſchöfe von Lucon und Rochelle, die, wie man gar bald erfuhr, Schildwache gehalten, als die Verordnungen ihrer Vettern waren angeſchlagen worden, wurden aus dem Seminario von St. Sulpice verſtoſſen, und ſie nahmen ihre Zuflucht zum Vater Tellier, der ihnen zu ihrem Troſt ſagte, daß die Ungnade und der Zorn des Cardinals ſo gar fürchterlich nicht wären. Es währete auch nicht lange, da man anfing zu zeigen, wie wenig man ſich daraus mache. Denn nach wenig Tagen erſchien unter dem Namen dieſer zween Biſchöfe ein Schreiben an den König, das wider dieſen Cardinal gerichtet, und das voll unanſtändiger Leidenſchaften war. Die Unanſtändigkeit und

Bit-

Bitterkeit, ſo daraus hervorleuchtete, hat dieſe Schrift berühmt gemacht, und es ſoll weiter unten angezeiget werden, was vernünftige Leute von derſelben geurtheilet.

§. 10.

Es iſt hiebey zu bemerken, daß dieſes Schreiben unter der Verbindung ganz beſonderer Umſtände abgefaſſet worden. Der Cardinal Polignac hat erzehlet, daß, als er von Rom aus als Gevollmächtigter nach Utrecht gehen, und von da aus weiter an den franzöſiſchen Hof zurücke kehren wollen, er bey dem Abſchied den Pabſt befraget, ob er nicht in Frankreich ihm etwas gefälliges ausrichten könte; worauf der Pabſt ihm zur Antwort ertheilet, daß ihm dadurch der gröſte Gefallen würde erwieſen werden, wenn er ſich bemühete, den Vater Tellier mit dem Cardinal von Noailles zu vereinigen. Kaum war er von Utrecht zurück gekommen, als er ſeinen Mitbruder zu dieſer Vereinigung ermahnete, davon er auch in ſeinem Bericht meldete, daß er den Cardinal von Noailles ſehr geneigt gefunden hätte, in dieſen Antrag zu willigen; ſo gewiß war dieſer aus der traurigen Erfahrung belehret worden, daß das gemeine Beſte der Kirche unter dergleichen Spaltungen ſehr viel leide. Der Cardinal Polignac ſetzte hinzu, daß er dergleichen Vortrag auch dem P. Tellier gethan, um den Willen des Pabſts zu vollbringen; es hätte aber dieſer Jeſuit nichts darauf geantwortet, ſondern ſich acht Tage Bedenkzeit ausgebeten. Als nun dieſe Zeit

verfloſſen war, begehrte dieſe Mittelsperſon ein Erklärung, welche der P. Tellier mit den Worten ertheilet: Daß er, nachdem alle Umſtänd von ihm reiſlich erwogen worden, dieſes das beſt zu ſeyn hielte, wenn er in der bisherigen Situation gegen den Cardinal von Noailles bliebe Man mag daraus urtheilen, ob der Cardinal von Polignac in Verwunderung geſetzet worden, als er zween Tage nachher das Schreiben zweener Biſchöfe an den König erblicket.

§. 11.

Der Cardinal von Noailles ſahe ſich genöthiget, ſich hierüber bey dieſem Prinzen zu beklagen, welcher es auch ſehr gnädig annahm. Er verlangte von ihm keine Unterſuchung der in denen Verordnungen enthaltenen falſchen Lehre. Er wuſte wohl, daß ſich der König in Materien, die die Lehre betrafen, weder verwickeln wolte, noch konte, und daß es ihm als einem Biſchofe zukomme, die ſchädlichen Wirkungen, welche dieſe Verordnungen in ſeinem Kirchſpiele anrichten könten, zu vertreiben; dennoch aber bat er Seine Majeſtät, ſich hierin ihrer Macht zu bedienen, und die beyden Prälaten zu nöthigen, das ihrem Erzbiſchof angethane Unrecht durch ein an den König ſelbſt gerichtetes Schreiben wieder gut zu machen, und daß es als eine Schmähſchrift angeſehen zu werden verdiente. Der König mißbilligte das Verfahren der beyden Prälaten ſehr, und verſprach ihm einen Termin feſtzuſetzen, an welchen er ſie verhören wolle, um von dieſer Sache bey beſſerer Gelegen-

legenheit Kentniß einzuziehen. Jederman nahm groſſen Theil daran. Faſt alle, ſo wol weltliche als geiſtliche Geſellſchaften des Kirchſpiels, kamen, ihrem Erzbiſchof ihr Beyleid zu bezeugen, und ihm vorzuſtellen, daß, ohnerachtet man bey dieſer Verordnung den Janſenismum anzugreiffen vorgebe, man dennoch aus einem blinden und ganz unbegreiflichen Eifer, dem dritten von denen fünf verdamten Janſeniſtiſchen Sätzen zugethan ſey, und die von Pio dem V. und zwey andern Päbſten verfluchten zwey Sätze des Bajus erneuert habe. Man zeigte dem Cardinal, daß ihn alles dieſes verpflichte, ſeinem Volke alsbald Verwahrungsmittel wider ein ſo ſchädliches Gift zu ertheilen. Um alſo den Lauf dieſer Unternehmungen zu hemmen, die denen Regeln der Zucht und denen gemeineſten Pflichten des Wohlſtandes ſo ſehr zuwider waren, ſo unterſagte er ſeinen Untergebenen im Kirchſpiele in einer gerichtlichen und gelinden Verordnung, dieſe Schriften zu leſen und zu führen. Er begrif darunter einen Befehl des Biſchofes von Gap, welcher bey nahe um eben die Zeit mit ſo wenig Beſcheidenheit ausgeheckt wurde, und die allerheiligſten Grundregeln der chriſtlichen Sittenlehre umwarf. Um aber derer zu ſchonen, unter deren Namen alle dieſe Stücke ans Licht traten, ſo gab er ihnen keine Schuld, ſondern maß alles nur den unruhigen Geiſtern bey, die unter den Biſchöfen Zwietracht auszubreiten ſich bemüheten.

§. 12.

Dieſe Verordnung wurde bey Hofe gemißbilliget; und die Feinde des Cardinals legten dieſes Verfahren ſo übel aus, daß der König des Abends um zehen Uhr durch den Grafen von Pontchartrain an ihn ſchreiben ließ, daß, weil er ſich ſelbſt Recht verſchaffen wollen, das begehrte Verhör unnützlich ſey, und daß man ihm zu wiſſen thäte, nicht nach Marly zu kommen. Der Cardinal bezeugte in ſeinem Antwortsſchreiben ſeine Unterthänigkeit und ſeinen Schmerz; er rechtfertigte aber die Nothwendigkeit, die ihn getrieben eine ſolche Verordnung zu machen, dadurch, um die höchſtgefährlichen Wirkungen ſolcher Schriften abzuhalten, und um das Unrecht, welches die Wahrheit wegen der falſchen Lehre erlitten, die in denen Verordnungen dreyer Biſchöfe gelehret worden, und welches der Erzbiſchof ſelbſt durch einen Befehl wieder gut machen können, von dem Unrechte zu unterſcheiden, welches dem Erzbiſchof durch den Brief von Lucon und Rochelle angethan worden, deßwegen er ſich ſelbſt zu rächen niemals geſuchet, indem er es blos vom Könige erwartet. Ich hoffe, ſagt er, daß wenn Ihro Majeſtät die Gnade haben und auf mein Verfahren und das, ſo man in Anſehung meiner bezeiget hat, ihr Augenmerk ein wenig richten, Sie ſehen werden, daß ich nicht Unrecht habe, und daß es nicht billig ſey, wenn Biſchöfe, die doch unter allen nach allen Abſichten die geringſten ſind, die Freiheit haben, unbedachtſamer Weiſe Verordnungen zu machen, der

Erz-

Erzbiſchof von Paris aber ſolches nicht thun ſoll. Er eröfnete ſein Herz viel freyer in einem Brief an die Madame von Maintenon. Madame, ſchreibt er an ſie, mein Unglück iſt vollkommen, ich bin verläumdet, beſchimpft und in Ungnade gefallen. Das folgende iſt eine weitläuftige Erzehlung, worinnen die Empfindlichkeit des Cardinals deutlich geſchildert iſt. Und dieſer Brief wurde zu ſeiner Verordnung gefügt, welche er einſendete, wobey er den Beyfall anzeigete, den ſie bey jederman gehabt hatte.

§. 13.

Man ſiehet aus der Antwort der Madame von Maintenon, daß ſie ſchon gegen die Gründe des Cardinals eingenommen geweſen: Denn ſie tadelt ihn, daß er ſo kühn ſey, ſich mit dem Könige zu veruneinigen. Der Brief der Biſchöfe, ſagt ſie zu ihm, iſt ganz unerträglich. Ihr ſolt die Antwort über die von euch begehrte Wiedererſtattung vom Könige abholen, und eben zu der Zeit machet ihr eine Verordnung. Man ſagte geſtern in dem groſſen Saal zu Marli ganz laut, daß ihr zwar bisher Mitleiden verdienet, daß man euch aber nicht länger entſchuldigen könne ſ ſ ſ Ich hatte ſchon die Verordnung geleſen und ich glaubte ganz ſicher, ſie werde denen Biſchöfen nicht beſchwerlich fallen. Man ſpottet meiner und giebt vor, daß ſie dadurch ſehr beleidiget werden würden. Alles dieſes betrift mich nicht, Gnädiger Herr, ich bitte euch aber nochmals, vermengt euch nicht mit dem Könige. Ihr kennet ſeine Gottesfurcht,

 ſeine

ſeine Gutthätigkeit gegen eure ganze Familie, und ſeine beſondere Freundſchaft gegen euch. Iſt es möglich, daß ihr ſeine Sorgen *) noch vermehren wollet, und kan ein perſönlicher Eigennutz euch mit ihm uneins machen? Der Herr Voiſin hatte ſeinen Beſuch bey dem Cardinal abgeſtattet, **) welcher mit ihm die Sache weitläuftig unterſuchte. Er erſucht alſo die Madame von Maintenon in ſeiner Antwort an ſie, auf die Art und Weiſe acht zu haben, womit ihn dieſer Miniſter rechtfertigen würde. Madame, ſchreibt er an ſie, Sie werden aus der Rechenſchaft, welche er bey Ihnen ablegen muß, erkennen, daß die Verſammlung zu Marli unrecht geurtheilet habe; und ich habe Urſache zu glauben, daß eben dieſe Leute ſonſten ganz anders geredet haben würden. Es ſcheinet, als verlieſſe er ſich darauf, was ihm der Herr Voiſin gewiß verſichert hatte, daß ſich nemlich

*) Der Krieg, welcher damals geführt wurde, war denen Franzoſen nicht vortheilhaft.

**) In dieſem Beſuch verſicherte der Herr Voiſin dem Herrn Cardinal von Noailles: 1) Daß er die ihm gebührende Genugthuung von Seiten der zween Biſchöfe erhalten würde. Dieſer Punct iſt ſehr wohl zu merken, denn wir finden Beweiſe davon in denen Briefen Sr. Eminenz an den König vom 11ten May, des Herrn Voiſin vom 12 May, des Herrn de la Chetardie vom 1. Jun. und der Madame von Maintenon vom 11. May u. ſ. w. 2) Bat der Herr von Voiſin S. Eminenz inſtändigſt den biſchöflichen Befehl nicht ausgehen zu laſſen, welchen er in ſeiner Verordnung wider die drey Biſchöfe zu machen verſprochen hatte.

ſich der König bemühe, ihm alles wieder erſtatten zu laſſen. Vermittelſt deſſen, ſagt er ihr, wird ſich alles Verfahren von meiner Seite endigen; allein, wird es wol von Seiten derer, die mich ſo lange Zeit hindurch, als die Jeſuiten verfolgen, ein Ende nehmen? Wofern nicht Ihre Majeſtät alle ihre Gewalt anwenden, ihnen ein Stillſchweigen aufzuerlegen, ſo kan ich es nicht hoffen. Sie wollen mich ſtürzen, es koſte auch was es wolle. Ja ſie führen noch etwas ſchlimmers im Schilde als dieſes; denn ſie haben ſich vorgeſetzet, das Bisthum geringſchätzig zu machen. Sie bedienen ſich dazu guter Mittel, indem ſie es theilen, und geringe und von ihnen abhängende Leute daran Theil nehmen laſſen. Keiner hat eine gröſſere Begierde dazu, als der Vater Tellier, und wir haben alles von ſeiner Gemüthsart zu befürchten. Um endlich die Madame von Maintenon zu überführen, wie ſehr abgeneigt er geweſen, ſich mit dem Könige veruneinigen zu wollen, ſo richtet er ein Schreiben an ſie, welches Seiner Majeſtät zu überreichen, er ſie bittet. Der ganze Brief zeiget von ſeiner brennenden Begierde dem König zu gefallen. Er gehet ſo weit, daß er ſich auch erbietet, alle Anſchläge mit dem Pfarrer des St. Sulpice zu verabreden, und der Brief endiget ſich mit dieſen Worten: Uebrigens, Allergnädigſter König, wenn mich diejenigen, die mich ſchon ſo lange Zeit, als die Jeſuiten thun, verfolget haben, zufrieden laſſen, und ſich in ihren Schranken halten werden; ſo wird alles gut gehen, und Ih-

ro Majeſtät werden von denen Biſchöfen, ja ic
unterſtehe mich zu ſagen, von keinem mehr, al
von mir Troſt haben; wenn ſie aber fortfahre
ſo werden ſie alles in Verwirrung ſetzen, und d
Kirche ihres Königreichs der Trennung und no
viel gröſſeren Ausſchweifungen blos ſtellen. Den
ich kan Ew. Majeſtät verſichern, daß hier und i
denen Provinzen viele Prälaten ſind, die über da
Joch, ſo ſie uns aufbürden wollen, ſehr ungedu
dig ſind, und bey mir anhalten, mich ihrer hieri
anzunehmen. Ich bitte alſo ſo wol für ſie, al
für mich demüthigſt um Frieden. Die Madam
von Maintenon überreichte dieſen Brief, we
cher ſehr gnädig aufgenommen wurde. Auch di
Nachricht, welche der Miniſter gab, wurde ebe
ſo angenommen, und er berichtete dem Cardinal
daß, da man wahrgenommen, daß er ſeit einige
Zeit nicht zu Marli geweſen, er ihm rathe, di
Madame von Maintenon dahin zu bringen, daß
ſie den König früge, ob er die Gnade haben kön-
ne, vor ihn zu kommen.

§. 14.

Der Cardinal machte ſich dieſen Bericht ſo gleich zu Nutze, und erkante mit Vergnügen, daß die vernünftigſten von denen Hofleuten ihm zugethan waren. Doch dieſes geſchahe nicht nur am Hofe und im Bezirk des Kirchſpieles, welches ſich des Unrechts, ſo dem Cardinal von Noailles angethan war, anzunehmen ſchiene; ſelbſt die allerberühmteſten Biſchöfe des Königreichs ſchrieben an ihn, und es wird, ohne ihnen hier entlehnte

Meynungen beyzumeſſen, hinlänglich ſeyn, wenn wir aus ihren eignen Worten, ſo wie ſie in ihren Originalen, die noch würklich vorhanden, enthalten ſind, eine ganze Rede machen. Man muß nicht gelinde Ausdrücke vermuthen, aber die Schildereyen werden deſto leichter ſeyn. Ich bin von Unwillen gegen die Urheber des Schmähbriefes angeflammet, welcher unter dem Namen der Biſchöfe von Lucon und Rochelle, und wider diejenigen Biſchöfe ſelbſt, welche die Kühnheit ihn zu unterſchreiben gehabt, an den König gerichtet iſt. Wird es Ew. Eminenz dabey bewenden laſſen? Werden Sie bey einem ſo ſeltſamen Unternehmen ſtill ſchweigen, wodurch die Ehre der Kirche, Dero Character und die Ehrerbietung, welche Dero hohen Würde gebühret, ſo offenbar in Dero Perſon angegriffen ſind? = = = Ich glaube nicht, Gnädiger Herr, erlauben Sie mir, daß ich es ſage, ich glaube nicht, daß es Ihnen erlaubt ſey zu ſchweigen. Die Unbeſcheidenheit Ihrer Feinde gehet gar zu weit; ſie iſt übermäßig und ausgelaſſen; und es ſcheinet, daß, je mehr Proben der Güte und Sanftmuth Sie gegen ſie blicken laſſen, je mehr ihre Frechheit und Wuth gegen Sie zunehme. Es iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit, wenn Sie dieſelben zurück halten und beſchämen. = = = Ich kan Ew. Eminenz nicht genug ſagen, wie ſehr unwillig ich über einen ſo ſchrecklichen Brief bin. Wenn er wider einen geringern Prälaten des Königreichs geſchrieben wäre, ſo müſten wir uns darüber beſchweren, und

um

um eine Ehrenerklärung anhalten; um wie vie mehr aber müſſen wir es thun, wenn man den an greift, den wir zum Oberhaupte haben? Ich ve ſichere E. E. daß ich mich nicht erinnere, jemal über eine Sache empfindlicher geweſen zu ſeyn als über dieſe. Sie kömt mir ſo verhaßt, ſchändlich, ſo nachtheilig vor, daß mir Worte feh len. ‒ ‒ ‒ Ich hoffe, daß die ganze Cleriſey be dieſer Begebenheit ihren Eifer gegen Dero Perſo bezeigen wird; wir insgeſamt finden uns durch ei ſo gewaltſames Verfahren ſehr beleidiget. ‒ ‒ ‒ Mir hat beſonders das Verfahren des Hrn. Bi ſchofs von Poitiers ungemein gefallen; er ha mit mir von dieſer Sache offenherzig geredet. E iſt genöthiget, angetrieben und überläſtiget wor den, ſich mit zween Prälaten zum Tadel gemein ſchaftlich aufzuwerfen. Er hat niemals darein willigen wollen, und hat ihnen zu erkennen gege ben, daß es auf keine Weiſe anſtändig ſey, wegen einer ſchon geendeten Sache in der Kirche neue Unruhen zu machen. ‒ ‒ ‒ Wenn man unſern zween Mitbrüdern ein wenig auf den Hals ginge, ſo würden ſie vielleicht geſtehen müſſen, daß ſie alle die verſchiedenen Ausgaben vom Quesnel, welche ſie am Rande anführen, weder in ihren Bücherſamlungen beſitzen, noch auch ſelbſt geleſen haben. ‒ ‒ Was für ein Schimpf für Biſchöfe, wenn ſie denen Leidenſchaften der Jeſuiten zu Werkzeugen dienen! Nichts ſcheinet mir ſeltſamer. Ich werde, Gnädiger Herr, bey dieſer Gelegenheit Ew. Eminenz insbeſondere zeigen, wie ſehr ich eine ſo unchriſtliche, dem Sinn der Kirche ſo widerwärtige,

aller

aller ihrer Zucht, ihren heiligen Regeln, der Liebe zum Nächſten, und dieſer Einmüthigkeit, welche uns insgeſamt in dem heiligen Amte, wozu uns GOtt nach ſeinem Gefallen beruffen hat, vereinigen ſoll, ſo ſehr entgegen geſetzte Aufführung verabſcheue. ſ ſ ſ

Ich habe mit einer wahren Betrübniß die unverſchämte Ankündigung gehöret,*) welche man an die Thüre des Erzbiſchofes anſchlagen laſſen. Die Freiheit ſteigt jetzo ſo hoch, daß ſie nicht länger Beſtand haben kan. Wofern man ſie nicht durch eine Ahndung einſchränket, ſo iſt es nicht anders möglich, als daß daraus der Kirche ſehr verdrießliche Folgen entſtehen. ſ ſ ſ Ich und jederman waren über zween Biſchöfe unwillig, die verrätheriſch und kühn genug ſind, Ew. Eminenz durch die allerempfindlichſten Verläumdungen perſönlich anzugreiffen. Und ohnerachtet meiner Ehrfurcht und Zuneigung gegen dieſelben, ſo kan man doch weder gerecht ſeyn, noch die Kirche lieben, ohne ein gleich boshaftes und unanſtändiges Verfahren zu verabſcheuen. Die algemeine Verachtung zweener Feinde von ſolchen Character und eben ſo geringen Verdienſten, muß Sie, gnädiger Herr, hiebey noch aufrichten. Der Herr von Gap iſt viel verachtenswürdiger, ja, mir ſind Sachen von ihm bekant, die ihn mir als einen kleinen Schmeichler, als einen heimtückiſchen und ehrſüchtigen Mann darſtellen. ſ ſ ſ Man muß von einem Thoren, wenn er anders von einem Eifer belebet wird,

*) So ſchrieb der Biſchof von Frejus, nachmaliger Cardinal Fleury, vom 24. May 1711.

wird, den er dem Glück, oder vielmehr der Hei
cheley aufopfert, alles gewärtig ſeyn Dis iſt ei
Quelle ohne Geburt und ohne Verdienſten b
rühmt zu werden. ⸗ ⸗ ⸗ Er hat einen Erzbiſch
vorgeſchlagen, ihn vom Hofe zu ſeinen Mitgehů
fen zu bitten, und der Erzbiſchof ließ ſich dieſ
Vorſchlag ſehr wohlgefallen.

§. 15.

Man ſchrieb nicht nur ſo an den Card. von Noai
les; ſondern auch ein andrer Biſchof that einem ſe
ner Freunde in einem Schreiben ſeine Betrachtu
gen gleichergeſtalt kund. Wenn die Verordnur
dieſer zween Prälaten, ſagt er, aus keinen ander
Grund, als aus dem Eifer, ihre Kirchſpiele vor d
falſchen Lehre des P. Quesnel zu verwahren he
rührete, ſo hätten ſie dennoch nur in ihren Kirch
ſpielen ihr Urtheil bekant machen müſſen; woz
aber haben ſie es zu Paris drucken und ans Lich
treten laſſen, wozu haben ſie das Cloſter Unſere
Frauen und die Eingänge in dem erzbiſchöfliche
Pallaſt mit Zeduln und Papieren ihrer Verord
nungen gleichſam austapeziret? Ihre Kirchſpiel
erſtrecken ſich nicht über Paris. Es iſt ein ge
waltthätiger Eingrif, den ſie gegen das Kirchſpie
von Paris und gegen ſein Oberhaupt gewaget
haben. Es iſt nicht der Eifer für ihre
Untergebene im Kirchſpiele, welcher ſie zu dieſem
Verfahren verleitet hat. Denn die Augen und
Ohren der Einwohner von Poitou dringen nicht
bis in den Eingang des Cloſters Unſerer Frauen.
Dieſes letztere Schreiben aber, ſo jederman zor⸗
nig

nig und unwillig machet, iſt ein Werk des Haſſes, der Rache, des Unwillens und des Zorns, und folglich ein Werk des Geiſtes der Finſterniß. Dieſes betrübet mich unendlich, wegen der der Kirche ſehr nachtheiligen Folgen, die ich ſchon vorher ſehe, wegen der Trennung, die hiedurch im Biſthum entſtehen wird, und wegen der Verkleinerung der Hochachtung und des Zutrauens, welches doch Unterthanen gegen ihre Biſchöfe haben müſſen, ſo daß ſie dieſelben unfehlbarer Weiſe geringſchätzig halten werden, da ſie ſehen, daß ſie noch menſchlichen Leidenſchaften unterworfen ſind, und nicht von dem Geiſte GOttes geführet werden. Es ſey genug, dieſes angeführt zu haben; man könte noch mehr als dreyßig andere Briefe hievon beyfügen, darin ſich ihre Verfaſſer beynahe eben ſo ausdrücken, um dem Cardinal von Noailles bey dieſer Gelegenheit ihre Ehrerbietung zu erkennen zu geben.

§. 16.

Der Herr Cardinal von Noailles war nicht der einzige, welcher ſich wider die Verordnungen dreyer Biſchöfe empörte. Als der Herr von Genlis, Erzbiſchof zu Embrun, gewahr wurde, daß man auch in ſeinem Kirchſpiele die Verordnung des Herrn Biſchofes von Gap bekant machte, ſo ſchrieb er den dreyzehnten Jul. im Jahr 1711. an dieſen Prälaten, daß er ihn inſtändigſt bitte, ſolches zu verhindern, weil er ſonſt vermöge ſeines Gewiſſens nicht umhin könne, einen Hirtenbrief ausgehen zu laſſen, welchen er bereits ganz fertig

habe, und in welchen er die Lehre des unvergleich lichen St. Auguſtini von der Gnade und Gnaden wahl, als eine von der ganzen wahrhaftig Apoſto liſchen Kirche erkante Lehre, darſtellen; daß e auch die, in dieſen letztern Zeiten, wider eine durc die berühmte Verſammlung de Auxiliis ſo ſehr be ſtätigte Lehre, gelehrten Ausſchweifungen und Ueber eilungen aus dem Wege räumen, und daß er end lich die Unordnungen des menſchlichen Gemüthes der Sittenlehre JEſu Chriſti entgegen, wieder vo Augen ſtellen werde. Dieſer Brief ſey nur ein Vor ſpiel zu einem viel anſtändigern Werke, welche die Lehre des H. Auguſtini, und die Sittenlehr JEſu Chriſti rechtfertigen, zugleich aber die Irthü mer widerlegen werde, die ohngefehr ſeit einem gan zen Jahrhundert im Schwange gegangen, und die die ganze Kirche überſchwemmet haben würden, wofern nicht der Eifer der Päbſte, der Biſchöfe, der Gemeinden, weltlicher und geiſtlicher Verſamlungen, kurz, wofern nicht die ganze Cleriſey ſolche Hinderniſſe in den Weg gelegt, die ſtark genug geweſen, die Raſerey ſo vieler blinder und abſcheulicher falſcher Einbildungen in ihrem Lauf zu hemmen. Der Herr Erzbiſchof von Embrun beſchwöret am Ende ſeines Briefes den Herrn von Gap, daß er ſeine Verordnung in ſeinem Kirchſpiele zu haben, nicht geſtatten könne, und erſucht ihn um eine baldige Antwort.

§. 17.

Ich weiß nicht, wie die Antwort dieſes Prälaten gelautet; ich finde aber in einem Briefe des

Biſchofs von Siſteron an den Marquis von Torcy, daß der Erzbiſchof von Embrün, deſſen groſſe Fähigkeiten, wie er ſchreibet, ſeiner langen Erfahrung gleich wären, als er noch Dechant der Erzbiſchöfe des Königreichs geweſen, das Mandement des Biſchofs von Gap, ſeiner Schädlichkeit halber in ſeiner Diöces verboten habe, und daß viele andere Biſchöfe ihm nachfolgen wollen, wenn daſſelbe in ihren Diöceſen würde angetroffen werden. Zu dieſem Briefe des Biſchofs von Siſteron, gab dieſes Gelegenheit, weil derſelbe am 20. Julius 1711, auf Erſuchen ſeines Promotors, eine Verordnung ergehen lies, darin unterſaget war, eine gewiſſe Schrift zu leſen uud zu führen, die ſich unter dem Titel: Mandement de M. l'eveque de Gap, in ſeiner Diöces ausgebreitet. Der P. Tellier ermangelte ſeines Ortes nicht, dieſe Verordnung dem Könige anzuzeigen, der an den Siſteron durch den Marquis von Torcy ſchreiben ließ: Da der König erfahren, daß das Mandement vom 20. Julius die erwartete gute Wirkung nicht nur nicht gethan, ſondern auch neue Händel erreget, darunter das Beſte der Kirche und Religion nothwendig leiden müſte; ſo hätte ihm Seine Majeſtät befohlen, ihm zu ſchreiben, wie Sie von ſeiner Klugheit erwärtet hätten, daß er unverzüglich alle nöthige Maasregeln ergreiffen, das Mandement unterdrücken, und deſſen ſchädliche Wirkungen verhindern würde. Die Antwort des Prälaten an den Herrn von Torcy, iſt vom erſten Merz des 1712. Jahres, darin er ge-

ſtehet, daß er der Verfaſſer des Mandements ſ
ſolches aber nicht eher widerrufen werde, als
der Biſchof von Gap ein gleiches gethan, u. ſ.
Der König, dem die davon entſtehende Zerri
tung in der Kirche nicht verborgen bleiben kon
gab Befehl, daß der Dauphin ſich bemühen ſol
die beyden Biſchöfe mit dem Cardinal von Noa
les zu vereinigen. Dieſer Prinz übernahm die
Geſchäfte eines Mittlers willig, nahm auch
Schriften zu beyden Theilen an, die ihm überr
chet wurden. Es wurden auch einige andere P
ſonen vorgeſchlagen, an dieſen Vergleich Ha
anzulegen; unter andern der Erzbiſchof v
Bourdeaux, der Metropolitan dieſer beyden Pr
laten, und zu ihm ſchlug ſich der Pfarrer von S
Sulpice, der voll ungeſitteten Eifers in der M
nung ſtund, daß die Vertraulichkeit, der er v
der Madame Maintenon gewürdiget ward, i
hinlänglich berechtige, dem Cardinal von Noai
les allerhand liebreiche Vorhaltungen zu thu
Er ſchrieb ihm demnach, daß der leichteſte We
die Sache mit dieſen beyden Biſchöfen zu endige
dieſer ſey, wenn er ſich öffentlich wider den Ja
ſeniſmus erkläre, um dem Könige die Meinun
zu benehmen, als ob er ein heimlicher Beſchütze
deſſelben ſey. Der gute Pfarrer ſchrieb noch vie
anderes hin, was ihm ſeine fromme Abſicht in di
Feder gegeben hatte. Er lies es aber bey dieſe
erſten Vorſtellung nicht; ſondern er faſſete mit dem
Biſchof von Meaux gemeinſchaftlich einen Auf-
ſatz ab, den der Cardinal von Noailles unter-
ſchrei-

ſchreiben, und darin er ſeinen Abſcheu an dem Janſenius und Janſeniſten entdecken ſolte. Dieſer Aufſatz war ſo ſeltſam abgefaſſet, daß es ganz unbegreiflich iſt, wie ſie ſich vorſtellen können, daß der Cardinal von Noailles eine ſolche Schrift unterzeichnen werde; daher verwarf er auch dieſelbe ohne vieles Bedenken.

§. 18.

Inzwiſchen war leicht zu merken, daß dieſer treuherzige Rath, den man ihm gegeben, anderwärts geſchmiedet worden. Denn die Verweigerung der Unterſchrift dieſes Vorſchlags war die Urſache der Kaltſinnigkeit des König gegen die beyden Biſchöfe; und die Mad. Maintenon lies ihm ſagen, daß man ihn gerne zu Marly ſehen würde; doch wolle der König vor der Verſamlung der Geiſtlichkeit nichts von der itzt ſtreitigen Sache geredet wiſſen. Es war dieſes eine auſſerordentliche Verſamlung, von welcher der Abtrag des zehnten Theils von den Einkünften der Geiſtlichen reguliret, und die Lücken ausgefüllet werden ſolten, die der lange Krieg in allen Caſſen des Königreichs gemachet hatte. Der Cardinal von Noailles, als Präſident dieſer Verſamlung, ſolte alles ſo einrichten, daß die Abſichten des Königs, die er ſeinen Deputirten angezeiget, erreichet werden könten. Bey dergleichen Umſtänden gereichte es zu ſeiner groſſen Befremdung und Betrübung, daß man nach den Worten, die er vom Herrn Voiſin und dem Pfarrer von St. Sulpice gehöret, ſo gleichgültig gegen ihn geworden.

„Iſts möglich, ſchreibt er an die Mad. Mainte„non, daß mich der König dieſe ganze Zeit über „unter einer ſo groben Verläumdung liegen läſſet? „Daß ein Brief, den jederman für ein Pasquil „hält, das des Feuers würdig iſt, und den das „Parlement auf der Stelle dazu verurtheilet haben „würde, wenn mir der König Erlaubniß gegeben „hätte, ſolchen dem Spruch deſſelben zu unter„werfen, daß, ſage ich, ein ſolcher Brief ohne Eh„renerklärung bleibet? Was für eine Perſon kan „ich bey dieſem Zuſtande in der vorſeyenden Ver„ſamlung vorſtellen? Was für Achtung wird „man gegen mich haben? Oder was kan ich dem „Könige vor Dienſte leiſten? Ich will gerne alles, „was die Mandements betrift, bis nach geendigter „Verſamlung ruhen laſſen; aber was die Schmäh„ſchrift anlanget, ſo iſts nicht möglich, die Ahn„dung dagegen länger auszuſetzen. Erweiſen ſie „mir die Liebe, und erretten mich aus der Gewalt„thätigkeit, darunter ich leide. Es iſt mir nichts „ſchmerzlicher, als daß ich mich in Gefahr ſehe, „entweder die Gnade des Königs gänzlich zu ver„lieren, dem ich doch von Herzen und mit ewiger „Dankbarkeit ergeben bin; oder unter der gröbe„ſten Verleumdung unter zu liegen, der nur ein „Menſch von meinem Stand und Amte unter„worfen werden kan. Wenn mir Seine Maje„ſtät nicht Gerechtigkeit widerfahren läſſet, werde „ich mich auch enthalten können, mir dieſelbe ſelbſt „zu ſchaffen, und mich der Macht meines Amtes „zu bedienen, um daſſelbe in Achtung zu ſetzen,

und

„und meine Ehre zu retten? Ich entſetze mich, „wenn ich beyde Abwege betrachte, und ich beſor„ge alle Tage in eine tödtliche Krankheit darüber „zu gerathen. Meine Geſundheit und Leben ach„te ich nicht, aber meine Ehre und Religion geht „mir deſto mehr zu Herzen."

§. 19.

Der Cardinal war zu der Zeit in einer recht traurigen Lage, und er wuſte nicht, wie er ſich beruhigen ſolte. Er ſchrieb an den Herrn Desmarets, und ſtelte ihm vor, wie wenig er zum Vortheil des Königs in der Verſamlung werde ausrichten können, wenn er ohne Genugthuung wegen der ihm zugefügten Beleidigung in dieſelbe einträte; und es fehlte nicht viel, er hätte die Stelle eines Präſidenten, und die vorhabende Viſite zu Marly, ausgeſchlagen. Die Mad. Maintenon, die er erſuchet hatte, der Sache eine andere Geſtalt zu geben, konte ihren Zweck nicht erreichen, ja ſie bekam die verdrießliche Commißion, ihm zu melden, daß an dasjenige, was ihn ſelbſt beträfe, nicht zu gedencken ſey, bis nach geendigter Verſamlung. „Das iſt, ſchrieb ſie, das letzte mal, „daß ich dieſer verwünſchten Sache Erwehnung „thue; ich habe genung Urſachen, mich nicht mehr „damit zu vermengen. Ich will diejenige künftig „wieder werden, die ich ſeyn muß, nemlich GOtt „zu bitten, daß er alles zu ſeiner Ehre, zum Beſten der Kirche, und zu Dero beſondern Wohl„ſeyn ausſchlagen laſſe, welches alles mir recht na„he am Herzen liegt." Dieſer Brief, der die

Hofnung des Cardinals gänzlich darnieder ſchlug, muſte ihm ganz unerträglich fallen. Doch ſamlete er durchs Gebet einen neuen Muth, und ſchrieb an die Madame Maintenon, er habe ſeine Maasregeln veſt geſetzet, er werde ſich am nächſten Mittewochen beym Könige ſtellen, und die Stelle eines Präſidenten bey der Verſamlung nicht ausſchlagen. Es kan ſeyn, ſchrieb er, daß ich Verdrieslichkeiten verſchlucken muß, aber ich will mich im Dienſt des Königs aufopfern. Sie können verſichert ſeyn, daß ich ſonſt an nichts, als an die Sache des Königs denken, und ich ihm am bevorſtehenden Mittwochen von meiner Sache nicht ein Wort ſagen werde.

§. 20.

Die Verſamlung der Geiſtlichkeit geſchah am 15. Junius, und die Deputirten begaben ſich am 17. darauf nach Marly, wo ſie beym Könige, dem Dauphin und ſeiner Gemahlin Audienz hatten. Der Cardinal von Noailles hielt bey dieſer Gelegenheit drey Reden, in welchen er mit groſſer Beredtſamkeit und Klugheit alles zuſammen gefaſſet hatte, was ſich zur Sache und für die Perſonen ſchickte. Und dieſe drey Reden fanden ſolchen Beyfall bey Hofe, ja bey jederman, daß die Madame Maintenon an den Cardinal ſchrieb, und ſich dieſelben von ihm mit folgenden Worten ausbat: „Iſts auch etwa eine Unhöflichkeit, wenn ich mir die drey Reden von Ihnen „ausbitte, die ſie geſtern gehalten haben? So ſehr „ich mich über das Vergnügen freue, welches

Die=

„Dieſelben äuſſerlich erwecket, ſo ſehr bin ich be=
„mühet, Denſelben auch innerhalb beförderlich
„zu ſeyn; und mich dünkt, es ſey darin nichs ſtraf=
„bares anzutreffen. Nachdem ich Ihnen nun
„mein Verlangen entdecket, ſo überlaſſe ich Ih=
„nen die Verweigerung der Bitte, wenn Sie
„dieſe vor rathſam erachten; es ſoll dadurch weder
„die aufrichtige Ergebenheit noch Ehrerbietung un=
„terbrochen werden, die ich Ihnen ſchuldig bin.
„Man vergnüget ſich am Hofe mit Ihren Reden,
„und Sie können ſicher glauben, daß niemand zu
„finden ſey, der Sie nicht liebe, oder nicht wenig=
„ſtens von ganzem Herzen lieben wolle.“ Der
Cardinal ſchickte der Mad. Maintenon ſogleich,
was ſie begehrte. Als nun der Pfarrer von St.
Sulpice merkte, wie ſehr der Cardinal ihr erge=
ben ſey, ſo bat er ſie, ihn zu unterſtützen, wenn er
dieſer Eminenz guten Rath ertheilen wolle. Auf
ſeinen erſten Brief hatte er keine Antwort erhalten,
daher faſſete er den Entſchluß, nach Verflieſſung
eines Monats einen andern zu ſchreiben, und ſich
dabey der Schreibart eines ſolchen zu bedienen,
der göttlicher Eingebungen verſichert iſt, und der
im Namen GOttes redet. Er ſagt, daß ihm
dieſe Gedanken ſchleunig ins Gemüth gekommen
wären; er ermahnet zu einem unerſchrockenen Hel=
denmuth, zur Erbauung der Kirche, zur Beſchä=
mung der Feinde, zur Ueberwindung aller menſch=
lichen Abſichten, kurz, zur feyerlichen Verdam=
mung des Vater Quesnell. Dieſes alles iſt un=
ter dem Gepränge ſeiner Rede enthalten. Und

wenn der Cardinal das nicht thut, ſo bedroht er ihn mit einer Verringerung der Gnade, und Entziehung des Beyſtandes. Er beſchlieſſet mit einer Bitte, die Freyheit desjenigen zu entſchuldigen, der vor GOtt eine ſchwere Rechenſchaft gehabt zu haben geglaubet, wenn er Sr. Eminenz nicht alles geſaget, was ihm eingefallen. Der Cardinal antwortete dieſem Pfarrer, er ſey ihm für alles ſehr verbunden, allein die gegenwärtige Verſamlung mache ihm ſo viel zu ſchaffen, daß er auf eine Sache von ſolcher Wichtigkeit nicht denken könne; inzwiſchen bäte er ihn, daß er für ihn zu GOtt bete, ſo wie er gegen ihn Hoachtung beybehalten werde, ſo lange er derſelben würdig ſeyn werde.

§. 21.

Der Biſchof von Meaux, der wenigſtens eben ſo eifrig war als der Pfar von St. Sulpice, Vorſchläge zu thun, bat die Mad. Maintenon, an den Cardinal von Noailles zu ſchreiben, und ihn auf diejenigen zuzubereiten, die er ihm bey einem Beſuch vorzutragen willens wäre. Dieſe ermahnte auch Seine Eminenz, in einem Briefe, daß er dieſe Anträge nicht fruchtlos machen möchte; ſonderlich aber ſuchte ſie ihn zu überzeugen, daß der Biſchof von Meaux und der Pfarrer von Sulpice ſeine beſten Freunde wären. Der Cardinal antwortete, daß er ſie willig hören wolle, daß er aber bey den Zerſtreuungen, die ihm die Verſamlung der Geiſtlichkeit mache, nicht mit der gehörigen Aufmerkſamkeit ſie überdenken könne. Ich glaubte, ſchrieb er, Dero letztern zu folge,

ge, daß an meine Sache nicht eher, als nach geendigter Verſamlung, würde gedacht werden. Wie er nun nicht Zeit hatte, dem Biſchof von Meaux eine lange Audienz zu geben, ſo erhielt er den folgenden Tag einen ausführlichen Aufſatz von etlichen Bogen, darin der Streit der beyden Biſchöfe ſehr genau unterſuchet war, und dabey alle juriſtiſche Subtilitäten und alle Spitzfindigkeiten eines im canoniſchen Recht geübten Advocaten angebracht worden. Auf dieſe überſchickte Rechtsgelehrſamkeit antwortete der Cardinal in einem Billet, und ſchützte ſich abermals mit der Menge der Beſchäftigungen, die ihm die Verſamlung verurſache, um ſich nicht in dieſe Streitigkeit einzulaſſen; aber er konte ſich nicht los machen, und man muß geſtehen, daß die Reitzungen der Freundſchaft, wenn ſie zärtlich und geſchäftig, überaus viel über ein Gemüth vermögen. Der Biſchof von Meaux, der auf das Beſte ſeines Freundes des Cardinal von Noailles, der ihn um nichts bat, ſehr aufmerkſam war, kam ihm von ſelbſt entgegen. Es entſtand daraus zween Tage nachher ein neues Memorial, welches jedoch nicht mehr Wirkung that, als das vorige. Der Erzbiſchof von Bourdeaux that ſeines Ortes auch Vorſchläge, die zwar annehmlicher waren, die aber doch nichts auszurichten vermochten.

§. 22.

Die Urſache, warum der Cardinal von den beyden Biſchöfen von Lucon und Rochelle nicht die ihm gebührende Satisfaction erlangen konte,

war dieſe, weil der Biſchof von Meaux die Ver theidigung derſelben übernommen hatte. Uni weil er beynahe der einzige war, mit dem der Dau phin, dem der König dieſe Sache übergeben hat te, Unterredung hielt; ſo behauptete dieſer Prä lat, daß der Cardinal von Noailles die Le ſung der Mandements dieſer drey Biſchöf in ſeiner Diöces nicht verbieten können, oh ne das Geſetz zu übertreten, welches dei Biſchöfen unterſaget, nichts wider die Ei nigkeit des Episcopats zu thun; daß de Cardinal ſich eine Jurisdiction über di drey Biſchöfe angemaſſet, die ihm nicht zu käme; daß ſein Mandement der Form nacl nicht zu vertheidigen ſey; daß, wenn mai ſich in einem Concilio darüber beſchwerete die Biſchöfe ganz gewiß wider ihn ſeyn wür den; daß es billig ſey, ſolches zu widerruf fen, und daß er von den drey Biſchöfe wei ter nichts begehren könne, als daß ſie dasjenige abſtelleten, was ihre Metropolitanen für ſtrafbar erkennen würden. So ſehr inzwiſchen der Biſchof von Meaux dieſen drey Biſchöfen und ihren Freunden zugethan war, ſo unterſtand er ſich doch nicht, die in ihren ausgelaſſenen Mandements enthaltene Lehre zu vertheidigen. Denn es war ganz gewiß der dritte Lehrſatz des Janſenius, nebſt vielen andern Irthümern des Bajus, Calvinus und der Quietiſten darin aufgewärmet, die heßlichſten Laſter der Verſtockten waren entſchuldiget, und die philoſophiſche

Sünde

Sünde gelehret. Man behauptete, daß der Menſch keine Freyheit habe, etwas zu verdienen, wo nicht der freye Wille das völlige Gleichgewicht zwiſchen der Begierde und Gnade hielte; daß die Unwiſſenheit des natürlichen Rechtes die Sünde entſchuldige, wenn man auch gleich aus eigener Schuld, mittelbarer oder unmittelbarer Weiſe dazu Anlaß gegeben; daß die Hurerey aus einer unüberwindlichen Unwiſſenheit begangen werden könne, wenn ſie auch gleich die Strafe einer vorhergegangenen Sünde ſey. Ueberhaupt erblickte man, ſonderlich in dem Mandement des Biſchofs von Gap einen Prälaten, der auf ſeinen hohen Bergen ſeines Berufs vergas, der darin beſtand, die Einfältigen und Geringen in der Religion zu unterrichten, der aber dagegen ſeinen Eifer bis über die Stadt **Paris** ausbreitete, der das daſelbſt herſchende Verderben ſchützte, den fleiſchlichen Begierden ſchmeichelte, die gottloſeſten Sünder abſolvirte, ihnen ihre Greuel vergab, ohne daß ſie Buſſe gethan, oder die Aergerniſſe getilget hätten.

§. 23.

Alles aber, was der Cardinal von **Noailles** auf die Einwürfe des Biſchofs von **Meaux** antwortete, machte keinen Eindruck bey dieſem Prälaten. Dieſer Cardinal geſtand gar gerne, daß einer ein Vorgeſetzter ſeyn müſſe, wenn er ein canoniſches Urtheil fällen, oder andere Perſonen unter ſeine Cenſur nehmen wolle; und wenn ſolche Perſonen Biſchöfe wären, ſo erforderten die alten Kirchengeſetze, welchen die franzöſiſche Kirche vor

andern

andern ſehr ergeben ſey, dieſes, daß die Biſchö
ihre erſte Inſtanz vor ihrem Metropolitan, ur
deſſen untergebenen Biſchöfen hätten. Nun ab
war es ganz offenbar, daß der Cardinal ſo wen
geſonnen geweſen, ſeine Cenſur über die drey B
ſchöfe zu erſtrecken, daß er vielmehr geneigt gew
ſen, daran zu zweifeln, ob ſie auch die Verfaſſ
der unter ihrem Namen publicirten Verordnu
gen wären; daß ferner das in ſeinem Mandeme
geſprochene Urtheil gar keine Cenſur enthielt, ſo
dern nur ein Verbot, die von dieſen Biſchöfen au
gelaſſene Inſtruction zu leſen; ſo, daß dieſes Ve
bot ſich nur über ſeine Diöces erſtreckte,
welcher ihm ſolches zu ertheilen erlaubt wa
Endlich war es mehr ein warnendes als ein ve
dammendes Urtheil. Der Cardinal ſchloß darau
daß er noch nicht alles gethan, was er thun kön
nen; indem ganz offenbar iſt, daß in Anſehung ſo
cher Schriften, die offenbare Irthümer enthal
ten, ein jeglicher Biſchof im Umkreis ſeiner Diö
ces dagegen warnen kan und muß, es ſey nun, daß
die Urheber derſelben ſeines gleichen oder geringer
ſind, ohne ſich dadurch eine Jurisdiction über die
Prälaten anzumaſſen, deren Schriften er verworf-
fen. Dieſes Recht der Biſchöfe kan durch un-
zählige alte Exempel erweislich gemachet werden.
Cyrillus von Alexandrien ſchrieb gegen die Ir-
thümer des Neſtorius, Biſchofs zu Conſtanti-
nopel. Und wie viel findet man beſondere Conci-
lia, darin die Lehre ſolcher Biſchöfe verdammet
worden, die nicht aus derſelben Provinz geweſen,
und

und über welche ihnen keine Jurisdiction zugekommen? Selbſt in unſern Tagen kennen wir Biſchöfe, die eine groſſe Anzahl Schriften bey Gelegenheit des Buchs: Maximen der Heiligen, haben ausgehen laſſen. Allen dieſen Gründen gab der Biſchof von Meaux kein Gehör. Das betrübteſte dabey war dieſes, daß, ob wol nebſt ihm der Biſchof von Bordeaux zu Rath gezogen wurde, dennoch die Geſchäftigkeit des erſtern in Verbindung mit der Madame Maintenon, mit dem Intereſſe der Jeſuiten und mit dem Schutz der Freunde des Biſchofs von Cambray, der Biſchof von Bordeaux wenig gehöret wurde, der jederzeit erkant und geſtanden, daß der Cardinal von Noailles in ſeinem Mandement nichts gethan, wozu er nicht berechtiget geweſen.

§. 24.

Gegen das Ende des Junius im Jahr 1711. geſchah es nun, daß der mehrerwehnte Biſchof von Meaux dem Cardinal den Entwurf zu einem Vergleich vorlegte. Er überbrachte denſelben im Namen des Dauphin, und beſtund darin, daß die *Unterſuchung* der Mandements den *Metropolitanen* der drey Biſchöfe überlaſſen werden ſolte; der Cardinal aber ſolte nach geſchehener Zuſage, daß die Biſchöfe ſich der Entſcheidung ihrer Metropolitanen unterwerfen wolten, ſein Mandement widerrufen, und anbefehlen, daß es als ein nicht ergangenes angeſehen werden ſolte, und zugleich erkennen, daß er nicht berechtiget ſey, die Schriften, vielweniger die Mandements irgend eines

Biſchofs

Biſchofs zu verdammen. Die damaligen B
ſchäftigungen mit der Verſamlung der Geiſtli
keit gaben nun dem Cardinal einen ganz natürlich
Vorwand, ſich von der Unterſuchung dieſes V
ſchlags loszuwickeln. Allein das inſtändige A
halten dieſes Prälaten, und die unablässigen B
mühungen deſſelben um einen Freund, der ihm
lieb war, als der Cardinal von Noailles, bra
ten gar bald ein neues Memorial zu Stande, d
der Dauphin mit eigener Hand geſchrieben hat
und welches wol einen Monat in den Händen d
Cardinals war, ehe eine ausdrückliche Antwo
darauf erfolgte. In dieſem Aufſatz wurde de
Cardinal vorgeſchlagen, das Buch der Betrac
tungen zu verdammen; einem Freunde von beyd
Parteyen die Sätze anzuzeigen, die er in den Ma
dements der Biſchöfe irrig zu ſeyn erachtete; die
Prälaten ſolten die nöthigen Erklärungen darüb
geben, die man dem Cardinal mittheilen würd
der, wenn er damit zufrieden, die Leſung der Man
dements nebſt deren Erklärungen jederman fre
laſſen würde. In dieſem Vorſchlag war verſchie
denes enthalten, das nicht nach dem Geſchmac
des Cardinals war; und die Briefe des Ab
Bochart brachen dieſe ganze Unterhandlung
eine Zeitlang ab. Der Biſchof von Meaux muſte
ſich der Brunnencur bedienen; und weil in ſeiner
Abweſenheit der Erzbiſchof von Bordeaux dieſe
Sache mit dem Dauphin allein tractirte, ſo ge-
ſchahen dem Cardinal ſolche Vorſchläge, die weit
annehmlicher waren, als die vorigen.

§. 25.

§. 25.

Wir wollen dieſe Unterhandlung eine Zeitlang abbrechen, um von dem Briefe des Abt Bochart zu reden, als der alhier eine eigene Stelle verdienet. Man wird aus der Folge erſehen, daß der Biſchof von Meaux nach geendigter Brunnencur alles über den Haufen geworfen, was der Erzbiſchof von Bordeaux gut gemachet. Indem dieſe Unterhandlung noch daurete, jedoch ohne vieles auszurichten, ſo erfuhr man, daß verſchiedene andere Biſchöfe an Mandements arbeiteten, dadurch die Queſnelliſchen Betrachtungen verdammet werden ſolten. Man wunderte ſich anfänglich über die groſſe Einmüthigkeit in dieſer Sache; allein unvermuthet kam man zu einer wichtigen Entdeckung dieſes Geheimniſſes. Ein Brief von dem Abt Bochart an ſeinen Vetter den Biſchof von Clermont, gerieth durch ganz beſondere Wege, und ohne, daß demſelben Falſtricke geleget worden, in die Hände des Cardinals, und zwar eröfnet. Es entdecket derſelbe verſchiedene Geheimniſſe, und ob er wol ſchon von viel tauſenden geleſen worden, ſo iſt er doch werth alhier eingerücket zu werden. „Ich bin, heiſſet es, mit dem R. P. „in der Sache zwiſchen den beyden Biſchöfen und „Sr. Eminenz geraume Zeit in Unterredung ge„weſen. Die Sache ſtehet ſo, mein geehrteſter „Herr und Vetter. Der Dauphin, der Erzbi„ſchof von Bordeaux, der Biſchof von Meaux, „die Herren Voiſin, Beauvilliers und Des„marets ſind vom Könige ernennet, dieſe Sache

gründ=

„gründlich zu unterſuchen. Wenn ſie nun da
„rechte Ende werden gefaſſet haben, dieſe Stre
„tigkeit beyzulegen, ſo ſollen ſie dem Könige davo
„Bericht abſtatten. Anlangend das perſönlich
„Verfahren, ſo iſt man geſonnen, Sr. Eminen
„einige Satisfaction widerfahren zu laſſen, in d
„Hauptſache aber werden die beyden Biſchöfe de
„Proceß gewinnen. Das Buch des Vat
„Quesnel wird unter den Bann gerathen, un
„den Biſchöfen, die das Mandement angegriffe
„hat, wird Gerechtigkeit widerfahren. Ich ha
„be in den Händen des Vater Tellier mehr al
„dreyßig Briefe geſehen, die von den anſehnlich
„ſten Geiſtlichen herrühren, und darin der Köni
„wegen des Verfahrens des Cardinals um Ge
„rechtigkeit gebeten wird. Der Vater Tellie
„ſagte mir dabey, daß er in Zeit von acht Tage
„noch einmal ſo viel Briefe gleiches Inhalts in de
„Händen haben werde. Es iſt allen, die hierum
„ſchriftlich einkommen werden, ein Stillſchweigen
„theuer und heilig verſprochen worden; und es
„wird weder der Cardinal noch ſonſt jemand et-
„was davon erfahren. Ich habe die Ehre, Ihnen
„den Brief an den König zuzuſchicken, um deſſen
„Unterzeichnung der Vater Tellier Sie erſuchen
„läſſet. Er hat eine Abſchrift davon genommen,
„um ſolche ohne Unterſchrift an verſchiedene Prä-
„laten zu ſchicken, die um ein Muſter eines ſolchen
„Briefes gebeten. Wenn es Ihnen gefällig iſt,
„ſo machen Sie einen Umſchlag darum, nebſt ei-
„nem flüchtigen Siegel. Ich habe vom Tellier

Be-

„Befehl erhalten, ihm denſelben in dieſem Zuſtan-„de nach Fontainebleau zu ſchicken. Er reiſet „heute dahin ab, und der König wird zu Petis-„bourg bey dem Herrn Antin übernachten. Ich „berichte dasjenige, was am 12. dieſes in Flan-„dern vorgefallen. Der Abt von St. Pierre „hat mir geſtern davon zu Verſailles Nachricht „ertheilet. Ich wohnete am Montage der Meſſe „in der heil. Capelle zu Paris bey; die Ceremo-„nien waren prächtig, und der Herr Maßillon „hielt eine ſchöne Rede. Sie wird bald gedruckt „werden. Was aber der Biſchof von Angers „hat drucken laſſen, das wird allenthalben ausge-„ziſchet. Der P. Tellier hat das Mandement „nicht geſehen, welches Sie mit dem Biſchof von „St. Flour unterzeichnen ſollen. Er lobet ihre „Vorſicht, daß es durchgeſehen werden müſſe, „ehe es öffentlich erſcheine. Sie können mir es „zuſchicken, wenn Sie dieſes wünſchen; ich will „es ſolchen Perſonen anvertrauen, die alles genau „durchgehen werden. Ich habe die Ehre ꝛc.

Vincennes, den 15. Jul. 1711.

Bochart, Abt.

N. S. Die Ungeduld des P. Tellier iſt ſo groß, Ihren Brief zu ſehen, daß Sie ihn nicht zu zeitig abſchicken können.

§. 26.

Ein Brief von dieſer Art hinterlies gar keinen Zwei-

Zweifel, daß eine Conſpiration wider den Car[di]nal von Noailles angeſtiftet worden. Das M[u]ſter des Briefes an den König, den der P. T[el]lier dem Abt Bochart zugeſtellet, enthielt ei[ne] demüthige Vorſtellung an Se. Majeſtät geg[en] den Cardinal von Noailles, in Anſehung der be[i]den Biſchöfe, nebſt einer groſſen Menge angefüh[r]ter Gründe, dieſen Gerechtigkeit wiederfahren [zu] laſſen, und die ſchädliche Lehre auszurotten. [Da] der Abt Bochart bey Ueberſendung dieſes zur U[n]terſchrift beſtimten Briefes gemeldet, daß der J[e]ſuit Tellier die Abſchrift davon behalten, um ſi[e] ehe auch andern Biſchöfen zuzuſchicken, ſo erwec[k]te dieſes eine eigene Aufmerkſamkeit. Denn wen[n] ein ſolches Circularſchreiben von vielen Orten h[er] in die Hände des Königs kam, ſo muſte es ihm ga[nz] neu und wunderbar vorkommen, daß ſo viel eh[r]würdige Häupter, ohnerachtet ſie im Königreic[h] hin und her zerſtreuet lebeten, dennoch dergeſta[lt] unter ſich einig wären, daß ſie nicht nur einerle[y] Sache bey dem Könige ſuchten, ſondern ſich auc[h] eben derſelben Gründe, Ordnung, Redensarte[n] und Ausdrücke bedieneten. Ein von Paris ziemlich weit abwohnender Biſchof, der nur dieſen erſten Brief des Abt Bochart geſehen, muthmaſſete ganz richtig, daß ein anderer nachfolgen werde. Denn er ſchrieb an den Cardinal von Noailles alſo: „Als ich dieſe Briefe las, dachte ich, „daß man zur Ablehnung der Schande, ſolche ge„ſchrieben zu haben, auf den Einfall gerathen und „vorgeben würde, daß alles, was der Abt Bo

„chart geſchrieben, eine Erfindung von ihm ſelbſt „ſey, und daß er den Brief an den König geſchmie„det, um ſich bey dem R. P. beliebt zu machen. „Die Zweydeutigkeiten und der heimliche Vorbe„halt, werden ſchon gute Dienſte leiſten müſſen; „es iſt auch nicht das erſtemal, daß man ſich der„gleichen Mittel bedienet; ſeit dem bekanten „Briefe des Palafox an Innocentium den X. „ſcheinet mir dergleichen nichts unmögliches mehr „zu ſeyn." Dieſe Muthmaſſungen waren auch gar ſehr gegründet. Denn nach Verlauf einiger Tage, lies ſich ein anderer Brief vom Abt Bochart an den P. Tellier ſehen, darin er die Ehre dieſes Vaters rettete, die durch den erſten Brief hätte mögen Schaden leiden. Er empöret ſich wider die Beleidigung des öffentlichen Credits in ſeiner Perſon, und drohet mit der Forderung einer öffentlichen Genungthuung. Nachdem er aber ſo großmüthig geweſen, dieſe Sünde auf ſeine Rechnung ſchreiben zu laſſen; ſo macht er ein Gewebe von allerhand künſtlichen Entſchuldigungen, die er aber vor GOtt und Menſchen wahr zu ſeyn erkläret, und bezeuget, daß Ehre und Gewiſſen ihn verpflichtet, dieſes zu thun. Endlich lobt er ſein eigenes Verhalten, und verſichert, daß er ſich nicht ſchäme, auf eine ſolche Art zur Vertheidigung der Wahrheit und der reinen Lehre gearbeitet zu haben. Der erſte Brief war von ohngefehr in fremde Hände gekommen, dieſer aber wurde gefliſſentlich ausgebreitet, und ohnerachtet ein abſcheulicher Betrug geſpielet wurde, ſo war

es doch vor die Welt was luſtiges, daß der Ab
Bochart bey dieſer Gelegenheit ſein zärtliches Ge
fühl von Ehre und Gewiſſen an den Tag legte
und ſich im rechten Ernſt als einen Vertheidige
der reinen Lehre, und Beſchützer der Wahrhei
aufwarf. Ein gewiſſer Biſchof ſchrieb an de
Cardinal von Noailles folgendes: Ich habe herz
lich lachen müſſen bey den Worten des Abts
Warum ſolte ich mich deſſen ſchämen, es geſchich
ja zur Vertheidigung der Wahrheit und de
reinen Lehre. Und ein anderer Prälat erklärt
ſich bey der Gelegenheit alſo: „Ich wundere mic
„gar nicht, daß der Abt Bochart eine ſo ſchänd
„liche Perſon ſpielet. Ich ſahe faſt vorher, da
„die Urheber des Briefes, die den Biſchof zu Cler
„mont zu einem Schreiben an den König bewe
„gen wolten, dieſen lohnſüchtigen Abt dazu brau
„chen würden, dieſe Unanſtändigkeit und Nieder
„trächtigkeit zu begehen. Man muß ſeine Repu
„tation wenig lieben, wenn man ſie einer ſolchen
„eitlen Hofnung aufopfern kan. Wenn der Abt
„in dem einen Briefe an ſeinen Vetter ſchreibet,
„daß der Vater Tellier ihn erſuche, denſelben an
„den König zu unterſchreiben; in dieſem aber, den
„er an den Tellier geſchrieben, daß weder er noch
„ein anderer Jeſuit ihn erſuchet habe, dieſes zu
„thun, und wenn er dabey GOtt zum Zeugen
„nimt, daß er die Wahrheit ſage: ſo erklärt er
„ſich zu gleicher Zeit fur einen Schelm, Betrüger
„und Meineidigen. Denn wie ſoll man eine ſol-
„che Erklärung, die der vorhergehenden ſo gerade
wi-

„widerſpricht, anders nennen? Ich wundere mich „nicht über das, was der P. Tellier gethan hat; „aber darüber wundere ich mich, daß die Biſchöfe „mit gänzlicher Beyſeitſetzung ihres Characters, „ſich zu Sclaven ihrer Begierden machen. Sol„te denn der König bey dieſem Verfahren nicht die „Augen aufthun, als welches darauf hinausläuft, „die Biſchöfe zu veruneinigen, und die ganze Cle„riſey in einander zu hetzen? Solte er nicht billig „darüber zornig werden, wenn er entdecket, wie „man mit ihm ſpielet, und ihn mißhandelt?"

§. 27.

Der Abt von : : : ein Anverwandter des Abt Bochart, beſuchte dieſen einige Tage nachher, als ſeine beyden Briefe ſo ein groß Aufſehen erwecket hatten. Er fand ihn ganz auſſer ſich ſelbſt; er wuſte nicht was er ſagte, oder was er that, und war im Begrif, einen dritten Brief an die Madame Maintenon zu ſchreiben. Sein Vetter fragte ihn, ob er ſich denn noch nicht genung proſtituiret hätte? Er bemächtigte ſich daher des Briefes, und zerriß ihn. Darauf geſtand der Abt Bochart, daß ihm dieſer letzte Brief von den Jeſuiten Doucin und Sicaut, und von einem, Namens Jourquet dictirt worden, der zu Paris das Mandement des Biſchofs von Gap in der Correctur gehabt. Da nun jederman ſahe, daß aus einer ſolchen Begebenheit nicht viele Vortheile zu ziehen ſeyn würden; ſo muſte man ſich wundern, daß dieſe Briefe in den Bewegungen des Cardinal von Noailles nicht die geringſte Ver-

Veränderung nach ſich zogen, und man glaub daß dieſe ſchönen Waffen als nützliche Werkzeu in ſeine Hände würden gekommen ſeyn. Er hiel aber nicht vor rathſam, die Welt von ſeine Thun viel wiſſen zu laſſen, und es iſt ihm gleic gültig geblieben, was andere von ſeiner wenig Lebhaftigkeit geurtheilet. Als er inzwiſchen di aufgefangene Briefe ins biſchöfliche Archiv niede geleget, ſo ſchrieb er drey Briefe an den Hof; nen an den König, den andern an den Dauphi den dritten an die Madame Maintenon. Die Briefe ſind viel zu merkwürdig, als daß ſie hi nicht einen Platz verdienen ſolten.

Sire,

Ich habe die Ehre, an den durchlauchtigſte Dauphin und an die Mad. Maintenon die jenigen Briefe zu ſchicken, die mir die göttlich Vorſehung durch einen Zufall in die Hände kom men laſſen, der nur von ihr allein herrühren kan Sie werden beyderſeits Ew. Majeſtät Bericht da von abſtatten. Ich mag dem Urtheil nicht zuvor kommen, das E. Maj. fällen werden, ſo bald ih nen das Geheimniß der Bosheit in die Augen fal len wird, das aus dieſen Blättern hervorleuchtet. Die Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit und Religion, damit GOtt Ew. Maj. ausgeſchmücket hat, iſt mir viel zu gut bekant, als daß ich daran zweifeln ſolte, daß eine ſolche heilloſe Intrigue Höchſtdieſelben befremden werde. Ich habe ſie zwar lange ge merket; aber ich hatte nicht hinlänglich ſtarke Be

weiſe in den Händen, E. M. davon zu überzeugen. Inzwiſchen hat GOtt nicht gewolt, daß ein ſo gottſeliger König länger von denen hintergangen werden ſolte, die ſo verwegen ſind, deſſen Zutrauen zu Ihnen in Religionsſachen länger zu mißbrauchen. Dieſe Menſchen wollen alle Biſchöfe in Dero Königreich gegeneinander aufhetzen, ſie wollen diejenigen verführen, die ihr Glück ſuchen, und es ſonſt bey keinem zu finden glauben, als bey dem P. Tellier. Dieſe wollen ſie denen auf den Hals hetzen, die ſo ehrlich und muthig ſind, die Freyheit und Heiligkeit ihres Amtes zu vertheidigen. Ich danke es der Güte Gottes, daß ſie das Vorhaben dieſer Menſchen ſo deutlich aufgedecket, und ich bitte E. M. unterthänigſt, ja ich beſchwöre Höchſtdieſelben bey dem Eifer, den Sie jederzeit um die Ehre der Religion bewieſen, daß Sie ſich der Gelegenheit bedienen, den Frieden der Kirche, die GOtt Dero Vertheidigung anvertrauet hat, wieder herzuſtellen, und die Bemühungen ſolcher Menſchen zu unterdrücken, die nur auf die Zerrüttung derſelben bedacht ſind. Dieſe Gnade will ich für Ew. Maj. von unſerm Heilande in der Stille erbitten, darin ich mich jetzo auf dem Lande befinde, um alda ſolche Unterſuchungen und Betrachtungen anzuſtellen, die dem Wohlſeyn der Kirche am zuträglichſten ſind, die ſich zur Ehre meines Amtes ſchicken, und auf das wahre Heil Ew. M. abzielen, das mir ſo nahe lieget, als mein eigenes. E. M. geruhen von mir die Verſicherung anzunehmen, daß in Dero ganzen Reich keiner,

ner, ohne Ausnahme, zu finden ſey, der mit tieſferer Ehrerbietung, mit unverletzlicherer Ergebenheit und lebhafterer Dankbarkeit ſich nennen könne,

Sire,

Den 25. Jul. 1711.

Noailles.

§. 28.

Das Schreiben an den Dauphin lautete ſo:

Monſeigneur,

Ich habe ſchon mehrmals die Ehre gehabt, Dieſelben zu verſichern, daß die Jeſuiten die wahren Urheber des Frevels gegen die Biſchöfe und ihrer Verordnungen ſind, und daß dieſe Sache eher kein Ende nehmen werde, als wenn es ihnen ſelbſt beliebig iſt, Eure Königl. Hoheit mögen ſich auch noch ſo viel Mühe geben, dieſelbige zu endigen. Hier iſt ein augenſcheinlicher Beweis, den ich in Dero Hände zu überreichen die Ehre habe. Ich würde denſelben unmittelbar bey E. K. H. übergeben haben, wo ich nicht beſorget hätte, daß meine Ankunft zu Fontainebleau, wo man mich gar nicht erwartet, zu viel Aufſehen verurſachen möchte. GOtt hat es zugelaſſen, oder vielleicht recht weislich geordnet, daß ein Paquet Briefe vom Abt Bochart, Schatzmeiſter der heil. Capelle zu Vincennes, das an den Biſchof von Clermont,

mont, ſeinen Vetter, beſtimt geweſen, in meine Hånde gekommen. Unbekante Leute haben es gefunden, und es entſiegelt einem Prieſter übergeben, den ſie gekant, und da dieſer den Inhalt der Briefe geſehen, ſo hat er ihnen den Rath ertheilet, dieſelben meinen Hånden zu übergeben, welches auch unverzüglich geſchehen iſt. Hier überſende ich eine dem Original gemåſſe Abſchrift, welches ich nicht mehr in den Hånden, ſondern ins Archiv niedergeleget habe, um zu ſeiner Zeit einen Gebrauch davon zu machen. E. K. H. werden gleich aus der Ueberleſung dieſer Schriften den eigentlichen Grund dieſer Intrigue erſehen. GOtt hat ſie nicht långer wollen verborgen bleiben laſſen; und er hat ſie darum ſo deutlich aufgedecket, damit dieſelben durch Dero Gottſeligkeit und Autoritåt bewebet, die ſchådlichen Folgen davon verhindern möchten. Was für eine Zerrüttung wird in der Kirche von Frankreich entſtehen, wenn die Jeſuiten fortfahren, ihren Credit und die Belohnungen, die ſie durch Austheilung der Beneficien in den Hånden zu haben meinen, dazu anwenden, die Biſchöfe gegen einander aufzuwiegeln! Was für ein Aergerniß verurſacht dieſes unter den Glåubigen! Und wie werden die Ketzer und Freygeiſter darüber triumphiren! Sollen denn nun die Biſchöfe, die über der Lehre und Ordnungen Chriſti halten müſſen, weiter nichts zu thun haben, als daß ſie ausgefertigte Mandements, die man ihnen zuſchicket, unterſchreiben? Sollen nun die Jeſuiten, die ſich an die Stelle der Biſchöfe eindringen, deren

deren Namen ſie mißbrauchen, die Ausleger de Glaubens und die Beherrſcher der Gläubigen wer den? Mehr darf man einem ſo erleuchteten un gottſeligen Herrn, als E. K. H. ſind, nicht ſage um die gefährlichen Folgen einer ſolchen Cabale z entdecken, und wie nöthig es ſey, dieſelbe ſchleuni zu erſticken. Will man ſich unter einem ſo chriſ lichen und um die Religion eifrigen Könige, unte einem ſo gottſeligen und erleuchteten Cronprin unterſtehen, die ganze Geiſtlichkeit in Frankreic gleichſam in Feuer und Flamme zu ſetzen, und de ganzen Kirche ein ſo groſſes Aergerniß zu geben Iſt es gerecht, daß man mir zu der Zeit, da ic mich im Dienſt des Königs beſchäftige, und mic ihm aufopfere, ſolche heimliche und heftige Schläge ertheilet? Könte ich verſichert ſeyn, daß das Ungewitter geſtillet würde, wenn man mich in da Meer würfe, ſo wolte ich es von Herzen gerne geſchehen laſſen; aber ich habe Urſache zu beſorgen, daß der Sturm noch heftiger werden möchte. Es iſt aber ein Werk E. K. H. dieſes Ungewitter durch die Macht zu ſtillen, die Ihnen ſowol Ihre hohe Geburt, als des Königs Wille bey dieſer Gelegenheit in die Hand gegeben hat. Die beſchwerliche und mit ſo vieler Zerſtreuung verbundene Arbeit, die mir die Verſamlung der Cleriſey gemachet, hat mich gehindert, dieſe Sache mit ſolcher Ernſthaftigkeit zu betrachten, als dieſelbe erfordert. Ich werde aber dieſes in der Einſamkeit thun, in welcher ich mich eine Zeitlang auf dem Lande aufhalte. Ich werde

GOtt

GOtt inbrünſtig anruffen, daß er E. H. Licht und Gnade verleihe, dieſen Sturm zu ſeiner Ehre und Dero eigenen Ruhm zu ſtillen.

Der P. Tellier wird dieſe Briefe vielleicht verleugnen wollen; ich kan ihn aber deutlich überführen, daß derjenige, der den Namen des Abt Bochart führet, von ihm ſey. Und wie würde ſich dieſer Abt haben unterſtehen dürfen, dieſen Vater ſo oft anzuführen, und in ſeinem Namen einen ſo wichtigen Antrag zu thun, ohne daß er es gewuſt, oder, beſſer zu ſagen, ohne daß er es befohlen? Was für einer Straffe würde er ſich ſonſt würdig gemachet haben? Da übrigens, Gnädiger Prinz, dieſe Schriften durch mehrere Hände durchgegangen, ſo kans leicht ſeyn, daß Abſchriften davon genommen worden, und ich kan für ihre Geheimhaltung nicht gut ſeyn. Ich will E. H. damit nicht aufhalten, was ich auf das Memorial geantwortet, welches mir der Biſchof von Meaux auf Befehl zugeſtellet; er wird vielleicht ſelbſt E. H. davon Nachricht ertheilen. Ich wiederhole hier nur dasjenige, was E. K. H. ich ſchon öfters zu ſagen die Ehre gehabt, daß keine Bedingung zu erſinnen, die mir nicht im gegenwärtigen Fall nachtheilig ſey; daß eine Genungthuung um dieſen Preis eher als eine neue Beleidigung angeſehen werden müſſe, und daß die daran gehängte Bedingung ſelbſt durch die Genugthuung entkräftet werde, und nicht vermögend ſey, das erwartete Gute zu befördern. Es thut mir recht leid, daß ich

ich zu der Mühe Anlaß geben muß, die dieſe trau-
rige Begebenheit E. K. H. verurſachet. Sie ge-
ruhen gnädigſt, von mir zu glauben, daß ich ge-
gen den Janſenismus ſowol, als gegen eine jegli-
che ſchädliche Lehre thun werde, was mein Am[t]
erfordert, und daß es mir ein Vergnügen ſey[n]
werde, wenn ich zeigen kan, wie weit ſich die Ehr-
furcht erſtrecke, mit welcher ich bin ꝛc. ꝛc.

den 25. Jul. 1711.

Noailles.

§. 29.

An die Madame Maintenon ſchrieb der Car-
dinal alſo:

Madame,

Niemand hat bisher daran gezweifelt, daß die Jeſuiten die Haupturſache von dem geweſen, was jetzo wider mich unternommen wird. Ich habe davon verſchiedene Beweiſe gehabt, jetzo aber iſt mir ein neuer in die Hände gekommen, der die Ungläubigſten überzeugen kan. Es iſt ſolches ein Brief, der auf eine ſo auſſerordentliche Art in meine Hände gerathen, daß man es als eine eigene Regierung des Himmels anſehen kan, der nicht zugeben wollen, daß eine ſo ſchändliche und gefährliche Intrigue länger verborgen bliebe; er hat ſie ſo deutlich geoffenbaret, daß nicht der geringſte Schatten eines Zweifels übrig geblieben.

Der Abt, der ehedem ein Jeſuit, und ihnen bisher ſehr ergeben geweſen, weil er durch ſie ſein Glück gemacht, ſchreibet an ſeinen Vetter, den Biſchof von Clermont, der beynahe 80 Jahr alt, und von Natur ſehr ſchwach iſt, um ihn zur Unterzeichnung eines an den König und wider mich eingerichteten Schreibens zu bewegen, welches ganz ausgearbeitet geweſen, nebſt einem ebenfals ausgefertigten Mandement. Ich weiß nicht, weſſen Händen er ſein Paquet zuerſt anvertrauet hat; es iſt aber in die Hände eines Prieſters gekommen, den einer von denen, die es gefunden, befraget, was ſie damit machen ſolten. Dieſer Prieſter, nachdem er den Inhalt derſelben betrachtet, und die wider mich angelegte Conſpiration daraus erkant, hielt ſich verpflichtet zu ſeyn, den Leuten den Rath zu geben, mir dieſelben zu überliefern, welches auch geſchehen. Hier ſind nun die darin befindlichen Stücke abſchriftlich; das bloſſe Leſen derſelben wird Ihnen die Heßlichkeit und die gefährlichen Folgen dieſer Verſchwörung entdecken. Mein erſter Vorſatz war, dieſe Briefe ſelbſt nach Fontainebleau zu überbringen; ich beſorgete aber nicht unbillig, daß meine Ankunft allzuviel Aufſehen machen möchte, da man ſich meiner alda nicht gewärtigte. Und ob man ſich wol gegen mich keiner Mäßigung bedienet, ſo will ich doch in den Schranken bleiben, ſo lange es zum Beſten der Kirche nöthig iſt. Ich habe die Ehre, die Abſchrift von dieſen Briefen an den Dauphin zu überſchicken. Da ihm der König die Abthuung dieſer

dieſer Sache aufgetragen hat, ſo habe ich es für meine Pflicht gehalten, ihm davon Nachricht zu ertheilen. Ich habe mir auch die Freyheit genommen, an Seine Majeſtät den König zu ſchreiben und ich erſuche Sie, Madame, ihm meinen Brief zu übergeben. Die Sache iſt nicht nur für mich, ſondern auch in Anſehung der Religion, von gröſter Wichtigkeit. Denn das heißt mit der Religion Scherz treiben, wenn man mit den erſten Dienern derſelben ſo umgehet, und mit dem, was JEſus ihren Händen anvertrauet hat, nemlich die Reinigkeit des Glaubens und der Lehre. Anſtatt ihr Urtheil zu erwarten, oder ſie vor GOtt unterſuchen zu laſſen, wie es die Vorſchrift erfordert, ſchickt man ihnen ausgefertigte Verordnungen zu. Und von wem rühren dieſe her? Von ihren Subalternen, die gar kein Recht haben zu ſprechen; die aber die Pfründen austheilen, und deren Credit ſo viele Leute ſchüchtern macht. Was für ein Aergerniß und Umſturz für die Religion? Sie werden dieſes leicht begreiffen, Madame, und Dero Gottſeligkeit wird Ihnen dieſes weit fühlbarer machen, als es andern iſt. Ich bitte GOtt, daß er dieſe vermehren, und Ihnen zu erkennen gebe, mit welcher Ehrerbietung ich ſey ꝛc.

Den 25. Jul. 1711.

Noailles.

§. 30.

§. 30.

Dieſe Briefe ſetzten den Dauphin in die äuſerſte Beſtürzung. Nachdem er ſie geleſen, ſo zeigte er ſie unverzüglich dem Könige, dem die natürliche Aufrichtigkeit die ganze Heßlichkeit dieſes Vorhabens aufdeckte, ob er wol ſeiner ſelbſt dabey ſo wahrnahm, daß er ſein Urtheil nicht kund werden lies. Inzwiſchen merkte der Jeſuit Tellier dieſes gar bald an den verdrieslichen Minen des Königs, und er ging drey bis vier Tage unter der gröſten Ungewißheit und Beſtürzung hin, indem er täglich ſeine Dimißion befürchtete. Wie er aber nicht leicht nachgab, und die Kunſt beſſer, als ein anderer, verſtand, ſich gegen einen Unglücksfall hart zu machen, ſo faſſete er endlich nach mannigfaltigen Ueberlegungen, wie er dieſem Streich ausweichen möchte, den Entſchluß, den Biſchof von Meaux in ſeiner Angelegenheit zu brauchen. Dieſer kam zu Paris an, und es iſt zu merken, daß, als er nach Fontainebleau reiſete, er durch Conflans gegangen, alwo ihm der Cardinal Noailles die Originalſchreiben vom Abt Bochart gezeiget. So bald der Biſchof dieſelben geleſen, ſo fiel ihm das Unternehmen des P. Tellier ſo ſchandbar und mit ſolcher Ueberzeugung in die Augen, daß er gar nicht daran zweifelte, ihn bey ſeiner Ankunft zu Fontainebleau in der Ungnade des Königs zu finden. Er redete auch gegen den Cardinal mit einem ſolchen Eifer gegen die Unternehmungen der Jeſuiten wider die Rechte der biſchöflichen Würde, und von dem Zuſtande, darein

der

der Tellier den Erzbiſchof von Paris geſetzet, der Cardinal glaubte, es würde dieſer Biſch Biſſy ſein eifrigſter Vertheidiger zu Fontain bleau ſeyn. Allein der Jeſuit Tellier führte, w dorten der Teufel mit JEſu that, dieſen Biſch auf einen ſehr hohen Berg, er zeigete ihm al Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, er ſtel ihm vor, wie willig er ſey, ſein Glück weiter tre ben zu helfen, wenn er königlicher Beichtvate bliebe. Um nun dieſen Prälaten recht zu ver pflichten, ihn dabey erhalten zu helfen, ſo wurde ihm die beſten Abteyen des Königreichs, die höch ſten geiſtlichen Aemter, der Cardinalshut und alles, als eine Lockſpeiſe vorgehalten; und dieſe dienete dazu, daß das Band ihrer edlen Freund ſchaft immer veſter geknüpfet wurde.

§. 31.

Der Biſchof Biſſy, dem, wie man ſagt, im Gemüth der Mad. Maintenon die Stelle des verſtorbenen Biſchofs von Chartres zugedacht war, machte unverzüglich ſeine Aufwartung bey derſelben. Hier wurden nun alle Kunſtgriffe der heuchleriſchen Andacht angewendet, ſie zu überreden, wie viel der König verlieren würde, wenn er einen Mann von ſo groſſen Fähigkeiten von ſeiner Perſon entfernete, einen Mann, der der Kirche die treueſten Diener, die zugleich nach dem Geſchmack des Königs wären, verſchaffen könte, einen Mann, der die Irthümer bis auf den geringſten Schatten verfolgte, und den der Eifer zu der verrathenen Unternehmung vermocht hätte. Mit

einem

einem Wort, einen Mann, der voll Entſchlieſſung wäre, ſein Leben zur Ehre und Beſten ſeines Herrn aufzuopfern. So bald die Mad. Maintenon ein Wort von dem perſönlichen Intereſſe des Königs in dieſer Sache vernommen hatte, ſo ſahe und hörte ſie weiter nichts anders, die Vorſtellung des Biſchofs gefiel ihr, und ſie verſprach ihm, nach dieſen Grundſätzen beym Könige zu arbeiten. Es ward ihr auch nicht ſchwer, ihren Zweck zu erreichen. Denn der König nahm nicht gerne mit den Dienern, die um ſeine Perſon waren, Aenderungen vor, und überdis hatte ein ſolcher Beichtvater bey ihm ſtarken Eingang, der ein geſchworner Feind der Janſeniſten war. Mithin zertheilte ſich das Gewölke gar bald, das ſich über dem P. Tellier zuſammen gezogen hatte. Das Gemüth des Königs ward wieder heiter und ruhig, und der ganze Unterſchied nach dieſem Vorfall beſtand darin, daß der P. Tellier weit mehr Credit und Anſehen erhielt, als er vorher gehabt, und daß er in eine weit heftigere Entrüſtung gegen den Cardinal Noailles gerieth, der, weil er keine Antwort von der Madame Maintenon erhielt, ſehr daran zweifelte, daß durch ſein Schreiben etwas fruchtbares ausgerichtet worden. In dieſer Meinung ward er durch folgendes Billet vom Dauphin beſtärket: Der Biſchof von Meaux kömt heute zu Paris an, und hat vom Könige völlige Inſtruction wegen der obſchwebenden Streitigkeit erhalten. Er weiß auch, was ich von den Briefen denke, die Sie mir zugeſchicket haben; daher

daher will ich es hier nicht wiederholen. Verge
ſen Sie nur nicht, was ich Ihnen jederzeit geſage
daß ich mehr, als andere, der Kirche und ihr
Hierarchie zugethan ſey, und daß die Jeſuiten mi
wider ſich haben würden, ſo bald ſie Dieſelbe anzut
ſten ſich erkühneten. Ich glaube aber, daß S
nicht vermögend ſind, dieſes zu thun. Seyn S
verſichert, Herr Cardinal, daß die Liebe ur
Freundſchaft gegen Sie mir alle Verdrießlic
keiten, die Sie jetzo erfahren, ſehr empfindlic
machet.

Den 3. Aug. 1711.

Ludewig.

§. 32.

Da der Cardinal ſahe, daß die aufgegriffene
Schriften am Hofe nicht die Wirkung nach ſic
zogen, als er ſichs anfänglich vorgeſtellet, ſo begri
er gar bald, wie bedenklich es ſey, die königlich
Autorität in den Händen eines Menſchen zu laſſen,
der ſo gefährliche Anſchläge ſchmiedete, und der
dieſelben ungeahndet, und mit einer frechen Stirn
auszuführen trachtete. Nachdem er alſo die Sa-
che vor GOtt überleget, ſo faſſete er den Ent-
ſchluß, folgendes Schreiben an den König abzu-
laſſen, nebſt einem Schreiben an die Madame
Maintenon, darin er ſie bat, daſſelbe in die
Hände des Königs zu übergeben.

Sire,

Sire,

Jch kan den Bewegungen meines Gewiſſens nicht länger widerſtehen, welches mich ſchon ſeit geraumer Zeit angetrieben hat, E. M. eine Sache zu entdecken, die vor Sie ſelbſt, und vor mich von unendlicher Folge iſt. Jch habe bis hieher nur darum davon geſchwiegen, weil meine perſönliche Angelegenheiten damit vermiſchet waren, und ich beſorgen muſte, daß E. Majeſtät einem heimlichen Triebe, mir ſelbſt Recht zu ſchaffen, ein ſolches Verhalten zuſchreiben möchten, das doch nichts anders als Dero eigenes Heil zum Zweck hat, deſſen Beſorgung mir vor GOtt oblieget, und um deswillen ich mein Leben gerne aufopfern will. Nachdem ich aber der Sache ernſtlich nachgedacht, nachdem ich darüber zu GOtt gebetet, und ihn um das nöthige Maas der Weisheit und Gnade angeruffen habe; ſo bin ich überzeuget, daß keine Nebenabſichten mich länger zurückhalten dürfen, und daß es mir nicht länger erlaubt ſey, vor E. M. zu verbergen, daß der Jeſuit Tellier des Vertrauens nicht würdig ſey, damit E. M. ihn beehren; daß er unfähig ſey, die Seele E. M. zum Himmel zu führen, kurz, daß das Gewiſſen E. M. in keiner Sicherheit in deſſen Händen ſey. Jch ſchreibe dieſes, allergnädigſter König, nicht deswegen, weil er bisher gegen mich ſo geſchäftig geweſen. Jch habe dieſe Meinungen von ihm geheget, ehe ich ſeine tückiſchen Anſchläge gegen mich gewuſt. Jch bin ſicher von ihm

überführt geweſen, wie wenig Erfahrung er in de Seelenführungen habe, und noch weniger in d Angelegenheiten dieſer Welt, indem er von Ju gend auf in dem Jeſuitercollegio mehr dem St diren obgelegen, als ſich mit geiſtlichen Handlu gen beſchäftiget. Ich wuſte, daß er der Verfa ſer einer ſchädlichen Schrift ſey, die zweymal Rom verdammet worden, ohnerachtet er einen mächtigen Beyſtand zur Seite hatte, der ab weiter nichts ausrichten konte, als daß das Urthe gemildert wurde. Ich wuſte, daß er dieſe Cen ſur ſo wenig bey ſich ſtatt finden laſſen, daß er vie mehr eben dieſe Lehre kühn behauptete, und ſic dem Schluß des Pabſtes wider die Ceremonie der Chineſer mehr, als irgend einer ſeiner Ordens brüder, widerſetzte. Statt des blinden Gehor ſams, den er ſeiner Ordensregel nach dem heil Stuhl ſchuldig iſt, hat er den Entſcheidungen de Pabſtes öffentlich widerſprochen. Wiederholt Decrete, Erklärungen über Erklärungen haben ihn ſo wenig, als ſeine ganze Compagnie, zum Gehorſam bringen können. Und dieſe Geſellſchaft iſt jetzo, zum groſſen Aergerniß der Kirche, in den Ungehorſam verfallen, den ſie ſonſt den Janſeni ſten mit gutem Grunde vorgeworfen hat. Ich kan nicht leugnen, Sire, daß es mir, da ich die ſes alles wuſte, ſehr nahe gegangen, als ich erfuhr, daß E. M. dieſen P. Tellier zu Dero Beichtva ter erwehlet, und ich zweifelte gar ſehr daran, daß GOtt ſein Amt ſegnen würde. Allein ich muſte meine gerechte Furcht in mir ſelbſt verbergen, in

der

der Hofnung, daß er den weiſen Regeln nachkommen würde, die E. M. denen zu ertheilen pflegen, die die Ehre haben, um Dero geheiligte Perſon zu ſeyn. Es ſiehet aber jetzo alle Welt, daß er, ſtatt ſich dieſe zu Nutze zu machen, ſich vielmehr des gnädigſten Zutrauens E. M. dazu bedienet, Sie zu betrügen, und den Credit, den ihm ſeine Bedierung beyleget, dazu anzuwenden, die Biſchöfe zu verführen, ſie in einander zu hetzen, und die Kirche in eine gefährliche Spaltung zu ſtürzen. Die Schriften, die durch eine ganz beſondere göttliche Regierung aufgegriffen worden, laſſen daran nicht den geringſten Zweifel. Und man muß erſtaunen, wenn man höret, daß dieſer Beichtvater ſehr nahe dabey geweſen, mit einem Eidſchwur zu erhärten, daß er nicht den geringſten Theil daran habe; und daß dennoch GOtt ſo offenbar werden laſſen, daß er der vornemſte Urheber davon ſey. Können nun E. M. mit gutem Gewiſſen Dero Seele in ſolchen Händen laſſen? Oder ſoll ich das meinige dazu beytragen, und meine Macht einem ſolchen Menſchen anvertrauen, der einen ſo ſchädlichen Gebrauch davon machet? Ich beſchwöre E. M. vor GOtt, dieſe Sache ſo ernſtlich zu erwegen, als es die Wichtigkeit derſelben erfordert, und zu überlegen, ob nicht um Dero eigenen Gewiſſens willen eine Aenderung nöthig ſey. Ich muß mir gewiß rechte Gewalt anthun, indem E. M. ich einen ſolchen Vorſchlag thue; denn ich wünſchete, daß keinen Buchſtab ſchreiben dürfte, der E. M. mißfällig wäre, daß ich vielmehr nichts

anders zu thun hätte, als was Dero Ruhm un
Troſt befördert. GOtt iſt mein Zeuge, da
nächſt dem Verlangen, bey GOtt in Gnaden z
ſtehen, kein ſtärkerer Trieb in meiner Seele ſe
als E. M. wohlzugefallen, und daß meine zärtlich
Ergebenheit an Dieſelben ſo ſtark ſey, als mei
Pflicht. Die Veränderung, die E. M. ich i
Vorſchlag zu bringen, mir die Freyheit nehm
wird der guten Sache nicht nachtheilig ſeyn. J
ich unterſtehe mich zu ſagen, daß die gute Sach
nur der Vorwand ſey, deſſen man ſich bisher be
dienet hat, alles zu unternehmen, was man wil
um nur den gottſeligſten König zu hintergehen
GOtt weiß es, mit welcher Aufrichtigkeit ich di
Wahrheiten des Glaubens vertheidige, die mir al
eine theure Beylage anvertrauet ſind; und wi
ich ſie durch die kräftigſten Mittel, mit Beyſeitſe
tzung meines eigenen Intereſſe, vertheidige. Ha
man ſich unterſtanden, die Redlichkeit meiner Ab-
ſichten E. M. verdächtig zu machen, ſo iſt es des-
wegen geſchehen, weil man gelaubet hat, daß
man ſeine Abſichten nicht erreichen könne, ohne
mich vorher verdächtig zu machen. Ich kan hie-
bey weiter nichts thun, als daß ich bete, und mei-
ne Beſtrebungen verdoppele, E. M. zu überzeu-
gen, daß niemand mit mehrern Eifer gegen die
Janſeniſten, und alle andere Neuerungen ſtreite,
als ich, und daß ich dadurch E. M. ſowol als in
allen andern billigen Dingen zu gefallen ſuche.
Allein durch liſtige Cabalen und eigennützige Rän-
ke wird der Geiſt des Irthums nicht beſtritten; er
erhält

erhält vielmehr durch dergleichen blos menſchliche Mittel und Bewegungsgründe eine neue Stärke. Nicht durch die Trennung der Biſchöfe, die in Glaubensſachen richten und urtheilen ſollen, ſondern durch gottſelige Vereinigung derſelben, kan dieſer wichtige Zweck erreichet werden. Die Einflöſſung ehrgeitziger Triebe, die Verſprechungen eines höhern Glücks, damit der P. Tellier und andere Jeſuiten freygebig ſind, werden dieſen wichtigen Zweck nicht erreichen. Ein ſolches Verhalten kan unmöglich GOttes Segen nach ſich ziehen. Daher ſieht man auch gar unwiderſprechlich, wie wenig ſie ausrichten; indem der Janſeniſmus durch dergleichen krumme Wege und tückiſche Ränke mehr beveſtiget, als vertilget wird. Das Werk GOttes muß auch im Geiſt GOttes getrieben werden; dieſer aber wirket nicht bey denen, die mit Liſt und Bosheit umgehen. Wenn ſich ein Menſch ſeinem eigenen Geiſt überläſſet, und nicht dem Geiſt GOttes, ſo werde ich gleich von demſelben abwendig gemachet, geſetzt, daß er auch keine ſchlimme Sache habe. Ich ruffe daher GOtt in dieſem Fall um ſo viel herzlicher und inbrünſtiger an. Mein Gewiſſen giebt mir das gute Zeugniß, daß ich ſonſt nichts, als das beſte der Religion ſuche, und daß dasjenige, was E. M. ich zu ſchreiben die Ehre habe, von menſchlichen Abſichten nicht beflecket ſey. Ich thue es auch in der gröſten Stille und Verborgenheit. Ich begehre weder Anſehen noch Vortheile dadurch zu erlangen. Ich will nur mein Gewiſſen

zu retten, und die Seele E. M. in Sicherheit z
ſetzen ſuchen. Denn ich glaube vor GOtt, da
dieſelbe in keinen guten Händen ſey. Ich hab
nicht umhin gekont, dieſes E. M. vorzuſtellen; ic
bin ſolches GOtt und Ihnen ſelbſt ſchuldig; *ja* ic
muß auch meinen Eifer in dem offenbaren, *wo*
zum Gegenſtande deſſelben gehöret. Und wen
ich auch nicht als Erzbiſchof mit Dero Seelenhe
beſchäftiget wäre, ſo würde ich doch nicht unen
pfindlich bleiben können. Vergönnen mir dem
nach E. M. nochmals inſtändigſt und demüthig
zu bitten, ſich einen Seelenführer zu erwehlen, de
den Geiſt GOttes hat, der E. M. auf richtige
Wegen führet, der nichts anders als Dero Hei
ligung zur Abſicht hat, der nicht zu herſchen un
vor der Welt ſich anſehnlich zu machen ſuchet
der ſich weiter mit nichts beſchäftiget, als E. M
alle nöthige Gnade von GOtt zu erbitten. Ich
werde nicht unterlaſſen, GOtt anzuflehen, bis E.
M. einen ſolchen Mann gefunden. Das iſt die
Hauptſache, damit ich jetzo umgehe, und die mich
hindert, etwas weiter hinzu zu ſetzen ꝛc. ꝛc.

Den 11. Aug. 1711.

Noailles.

§. 33.

Der an die Madame Maintenon gerichtete
Brief war alſo abgefaſſet:

Madame,

Madame,

Ob wol Dieſelben mir nicht die Ehre erwieſen haben, mir einige Nachricht zu ertheilen, was diejenigen Schriften für einen Eindruck gemachet, die neulich entdecket und von mir überſchicket worden; ſo zweifle ich doch, wegen Dero mir wohl bekanten Gottſeligkeit, nicht daran, daß Sie davon werden gerühret worden ſeyn. In dieſem Vertrauen nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen, um aus dieſer Entdeckung den erwarteten Vortheil zu ziehen. GOtt hat dieſen Zufall in keiner andern Abſicht zugelaſſen, oder beſſer zu ſagen, geordnet, als daß der König erkennen lernen möchte, wie ſchändlich der P. Tellier ſein gnädiges Zutrauen mißbrauche, und wie nöthig es ſey, daß er ſeine Seele beſſern Händen anvertraue. Ich habe mich im Gewiſſen verbunden geachtet, ihn dazu zu bewegen. Und ſo ſchwer auch dieſe Unternehmung iſt, ſo nehme ich mir doch die Freyheit, deswegen an den König zu ſchreiben, und ich erſuche Sie, Madame, mein Schreiben dem Könige zu übergeben. Ich ſuche damit nichts anders, als deſſen wahres Heil. Ich will mir von dem glücklichen Erfolg, wenn er anders entſtehet, nicht das geringſte zur Ehre anrechnen. Ich werde den geſchehenen Antrag mit einem geheiligten Stillſchweigen verdecken. Gelingt er, wie ich ſolches von GOtt erbitte, ſo ſoll der König allein die Ehre davon haben. Möchte doch auch alle davon abhangende Gnade ſich über Se. Majeſtät

ausbreiten! Es werden Dieſelben vielleicht geneigt ſeyn zu glauben, daß an dieſer Vorſtellung vielleicht meine eigene Empfindlichkeit Theil habe, da ſie zu einer Zeit geſchicht, zu welcher ich perſönlich beleidiget worden. Ich habe aber zuförderſt vor GOtt alles gethan, was hierin zur Reinigung meines eigenen Herzens nöthig geweſen; und ich halte die Triebe deſſelben nach dem Rath des heil. Franciſcus von Sales mit beyden Händen zurück, damit ſich keiner mir entreiſſe, und die Eigenliebe mich nicht verführe. Und da ich dieſe Vorſichtigkeit gebrauchet, ſo habe ich mich erkühnen dürfen, zum beſten der Kirche und des Königs ein Wort zu ſchreiben. Wie kan man hoffen, ſo lange er in den Händen eines Beichtvaters iſt, der denſelben durch ſein Exempel ſo wenig erbauen kan, daß es ihm vielmehr ſelbſt an den erſten Gründen der Gottſeligkeit und Aufrichtigkeit dergeſtalt fehlet, daß er ſich erboten, mit einem Eide darzuthun, daß er an dem allen, was bisher vorgefallen und kund worden iſt, keinen Theil habe, ohnerachtet er der vornemſte Urheber von allem iſt, wie ſolches die entdeckten Briefe zum Erſtaunen erweiſen, wie kan man, ſage ich, hoffen, daß er das Beſte des Königs ſuchen oder befördern werde? Was für Schaden wird ein ſolcher Beichtvater des Königs der Kirche zufügen, der ſich kein Gewiſſen daraus machet, die Kirche zu ſpalten, um nur ſeine Rache gegen mich auszuüben; der die Biſchöfe mit Verſprechungen eines gröſſern Glücks vergiftet, der ſie uneinig machet und herabſetzet, und anſtatt, daß

daß er ſich ihrem Spruch unterwerfen ſolte, ſie verpflichtet, den ſeinigen zu erkennen, zu unterſchreiben, und denſelben in ihrem Namen nicht nur in ihren beſondern Diöceſen, ſondern auch in der meinigen, ja in der ganzen franzöſiſchen Kirche, auszubreiten. Zu was für Ausſchweifungen wird ein Mann von dieſem Character ſchreiten? Sie wiſſen ſelbſt, Madame, wie redlich-geſinte Perſonen davon reden. Ich kan Dieſelben auch verſichern, daß dieſes das algemeine Urtheil ſey, und wenn auch weiter nichts, als dieſes böſe Gerüchte ſtatt fände, darein der P. Tellier gerathen, daß ſelbiges ſchon hinreichend wäre, ihn ſeines Poſtens gänzlich unwürdig zu erklären. Gewiß, es ſchickt ſich nicht, daß das Vertrauen des Königs in den Händen eines Mannes von ſo üblen Ruf ſey. Dieſer iſt durch den zweyten Brief des Abt Bochart nicht wieder geheilet worden; denn dadurch iſt er zwar aufs neue beſchämet, aber von dem alten Unflat nicht gereiniget worden. Es iſt aber jetzo nicht die Frage von dem, was die Welt davon denket. Glaubt man auch, daß dieſer Pater in den Augen GOttes wohlgefälliger ſey? Muß man um das Heil des Königs beſorget ſeyn, wenn er in den Händen eines ſolchen Mannes bleibet; ſo muß das Heil meiner eigenen Seele nicht weniger in Gefahr zu ſtehen glauben, wenn ich ſtille ſchweige. Daher bin ich durchgebrochen, um meine eigene Seele zu retten. Eben ſo bekümmert bin ich aber auch um den König. Und das thue ich nicht nur kraft des mir obliegenden Amtes,

ſondern

ſondern auch kraft der zärtlichen Ergebenheit a
die Perſon des Königs, die mich gegen alles, wa
denſelben betrift, weit empfindlicher machet, al
ich es mit Worten ausdrucken kan; deſſen He
liegt mir näher als alles andere, weil dieſes da
allerwichtigſte iſt. Ich weiß auch, Madame
wie ſehr Sie dieſes wünſchen, alſo darf ich Si
nicht einmal bitten, das Ihrige nach beſtem Ver
mögen beyzutragen. Ich habe nur die Ehre die
ſes zu ſchreiben, daß jetzo die ſchönſte und wichtig
ſte Gelegenheit ſey, dieſen Eifer zu beweiſen; und
das iſt genung für Sie, ſich derſelben zu bedienen.
Ich ruffe GOtt mit der gröſten Inbrünſtigkeit
meines Herzens an, Ihnen die kräftigſten Worte
in den Mund zu geben, und alles zu ſegnen, was
Ihr Eifer in dieſer wichtigen Sache unternehmen
wird. Ich bin rc.

Den 11. Aug. 1711.

Noailles.

§. 34.

Inzwiſchen waren alle dieſe gründliche und chriſtliche Vorſtellungen lauter vergebliche Luftſtreiche. Es kam alles zu ſpät, was der Cardinal vortrug; es waren ſchon alle Zugänge zum Gemüth des Königs beſetzet. Er erhielt von der M. Maintenon ſtatt der ganzen Antwort folgendes Billet. Mein Herr Cardinal, Sie kennen mich viel zu genau, als daß Sie nicht wiſſen ſolten, was ich

ich von der neulichen Entdeckung gedenke; aber vielerley Urſachen hindern mich, davon zu reden. Es ſtehet mir nicht zu, weder zu richten noch zu verdammen; meine Pflicht iſt, ſtille zu ſchweigen, und indes für die Kirche, für den König und für Sie, mein Herr Cardinal, zu GOtt zu beten, Deren wahres Beſtes mir jederzeit ſehr nahe lieget. Ich habe Dero Schreiben übergeben, es iſt auch von Anfang bis zu Ende durchgeleſen worden; das iſt aber auch alles, was ich davon melden kan. Ich glaube, daß das Geheimniß auf dieſer Seite werde bewahret bleiben. Man denket nicht allenthalben ſo, wie Sie; ich hoffe aber, die Sache werde ſich ſchlichten, und die Gemüther mit der Zeit beſänftigen laſſen. Das iſt es, mein Herr, was ich Ihnen heute ſchreiben kan, mehr geſtattet mir Traurigkeit und Unpäßlichkeit nicht ꝛc.

Den 13. Auguſt 1711.

Maintenon.

Höflicher und vorſichtiger konte ſich niemand aus dieſer ganzen Sache herauswickeln. Die M. Maintenon war, nach der Anmerkung eines der vortreflichſten Männer dieſer Zeit, allerdings von dieſer weltkundigen Angelegenheit gerühret, allein bey ihrer beſten Geſinnung war ſie doch auch durch die Vorſtellung weiterer Zerrüttungen leicht furchtſam zu machen. Der Cardinal von Noailles, der darüber ſehr betreten war, daß weder die ent=

entdeckten Briefe des Abt Bochart, noch de dem Könige ertheilte Rath, am Hofe einigen Eingang gefunden, der überdis auch wahrnahm, daſ die Jeſuiten wegen ſeines ſchlechten Credits am Hofe triumphireten, und denen, über welche ſi etwas vermochten, die nachtheiligſten Begriff von ſeiner Lehre beybrachten, der Cardinal, ſag ich, entſchloß ſich, daß er denjenigen von dieſe Geſellſchaft, die am freyeſten und unbeſcheidenſter geſprochen hatten, die Freyheit zu predigen und Beichte zu hören, nicht erneuren wolte. Dieſes Verhalten gab ihm eine neue Materie, an die M. Maintenon zu ſchreiben, und ihr von dieſer Neuigkeit Nachricht zu ertheilen. Er meldete ihr, daß ihn ſonſt nichts als die Ehrfurcht gegen den König dahin vermocht habe, einigen dieſe Freyheit ungekränkt zu laſſen. Es wird zwar, ſchrieb er, ſolches S. M. unangenehm ſeyn, allein man muß GOtt nicht mißfällig werden, um dem Könige wohlzugefallen. Ja ich beſorge ſchon zu viel gethan zu haben, da ich meine Ehrerbietung und Unterthänigkeit gegen dieſelbe ſo viel wirken laſſen. Ich habe dem V. Tellier neue Vollmacht zur Verwaltung ſeines Amtes ertheilet, ob er gleich unter allen der unwürdigſte iſt. Ich bringe dieſes Opfer dem Könige, ich überlaſſe es ſeinem Gewiſſen, und bitte GOtt, daß er ihm die Gefahr zu erkennen gebe, darin er ſtehet, da er ſeine Seele einem ſolchen Menſchen anvertrauet hat.

§. 35.

Hier glaubten nun alle Jeſuiten, daß ſie durch die Beſtrafung ihrer ausgemuſterten beleidiget worden; und weil ſie den Cardinal auf keinerley Weiſe bewegen konten, dieſen Müßiggängern Arbeit zu geben; ſo faſſeten ſie den Vorſatz, nichts zu ſchonen, um ihn zu verderben. Der P. Tellier, der allein mehr entrüſtet war als andere, ſagte zu einem ſeiner Freunde, nun müſte ſchlechterdings eins von beyden geſchehen, entweder, daß er die Stelle eines königlichen Beichtvaters verlöre, oder daß der Cardinal von Noailles abgeſetzet würde. Ein jegliches Glied dieſer Geſellſchaft verpflichtete ſich, auf dieſen Zweck zu wirken, und zur Erreichung deſſelben ſeine Gaben und Fähigkeiten anzuwenden. Es ſchien ſich auch alles zum Vortheil ihres Vorſatzes zu vereinigen, und einen ſichern Grund zu ihrer Hofnung zu legen. Es war bey ihnen eine angenehme Vorſtellung, wenn ſie den Cardinal würden zwingen können, ein Buch zu verdammen, welches er ſeit geraumer Zeit gebilliget, wenn ſie ihn ferner beym Könige anſchwärzten, und wenn ſie ihre Lehrſätze, ihre Moral, ihren Credit und Freunde auf die Trümmern ſeines Glücks und Autorität bauen könten. Indem ſie nun mit dieſen ſchmeichelhaften Gedanken angefüllet waren, ſo fing der P. Tellier an, in verſchiedene Provinzen an ſeine vertrauten Correſpondenten Schreiben abzufaſſen, um nach gerade die Hand an dieſes Werk zu legen. Der Cardinal von Noailles bekam auch unverzüglich

von

von einer Cabale Nachricht, die in der Provin
Langvedoc wider ihn angeleget worden, davon a
hier folgende Umſtände angeführet werden ſollen
Als der Biſchof von Comminges zum erſten ma
in ſeine Diöces reiſete, ſo trat er bey dem Biſch
von Rieux ab. Den folgenden Tag reiſeten bei
de Prälaten ab, um ſich zur Reſidenz des Biſchof
von Comminges zu begeben, welches in Begle
tung des Jeſuiten Dublot geſchah, der wegen de
Würde eines Superiors und Provinzial bey ſe
nem Orden, wie auch wegen ſeiner Freundſchaf
mit dem Vater Tellier und Sicaut, bekant ge
worden. Dieſer V. Dublot, der das Her
des Biſchofs von Rieux in den Händen zu haben
glaubte, nachdem er ſich mit dieſen beyden Bi
ſchöfen in die rothe Cammer des Schloſſes Alat
verſchloſſen hatte, that folgenden Antrag an ſie
„Meine Herren, es wird von Paris geſchrieben
„daß es nöthig ſey, daß ſie beyderſeits an den Kö-
„nig ſchreiben, und ſich über die Unternehmung
„des Cardinal von Noailles wider die beyden
„Biſchöfe von Lucon und Rochelle beſchweren.
„Sie ſollen in ihren Briefen das Unrecht und
„die Kränkung vorſtellen, die dieſe Eminenz
„beſagten Biſchöfen durch die Erlaſſung ihres
„Mandements zugefüget, und wie ſehr über-
„haupt der biſchöfliche Character dadurch
„beleidiget worden.“ Darauf wendete er ſich
beſonders zum Biſchof von Rieux und ſprach:
Von ihnen, mein Herr, erwarten unſere Väter
vornemlich dieſe Briefe; ſie können verſichert ſeyn,

daß

daß ſie keine Gelegenheit aus den Händen laſſen werden, ihnen dieſen Dienſt zu vergelten. Wir hörten, ſchreibt der Biſchof von Rieux, dieſen Antrag mit groſſem Verdruß. Ich hätte gerne geſehen, wenn der Biſchof von Comminges das Wort zu führen angefangen hätte, weil er aber beſorgte, einen falſchen Schritt zu thun, ſo ſagte er zu mir: Mein Herr, ſie ſind der älteſte, ſie müſſen reden. Ich antwortete darauf dem Jeſuiten folgendes: Sie wiſſen, mein ehrwürdiger Vater, daß wol kein Biſchof in Frankreich ihrem Orden mehr ergeben iſt, als ich; ich würde aber der nichtswürdigſte Menſch von der Welt ſeyn, wenn ich den König gegen einen Cardinal reitzen wolte, der mich jederzeit ſeiner Wohlgewogenheit gewürdiget hat. Die Sache bleibt verſchwiegen, antwortete der Jeſuit Dublot; es weiß keine Seele was davon als der König und der Vater Tellier; aber, verſetzte der Biſchof von Rieux, ich weiß es doch auch, und das würde mir ein ewiger Vorwurf ſeyn. Ich ſehe wol, antwortete der Jeſuit, daß ſie das Kalb nicht in die Augen ſchlagen wollen; wenn ſie aber nicht thun, was unſere Väter zu Paris von ihnen erwarten, ſo müſſen ſie ſichs ſelbſt zuſchreiben, wenn es ſie gereuet. Er richtete aber nichts aus, und der Biſchof von Rieux ſagte, daß, wenn es ihm auch ſein Biſthum koſten ſolte, er dieſes nicht thun würde, ja daß er ſich eher den Daumen wolte abhauen laſſen, als auf eine ſolche Art wider ſeine Pflicht handeln. Das iſt von Wort zu Wort der Bericht, den mir der

Biſchof von Rieux geſtern Abend abſtattete, un
hinzuſetzte, daß ein anderer Jeſuit ihm eben dieſ
Antrag gethan, den er aber auch mit gleich
Münze bezahlet hätte. Sie ſehen wol, ſagte
noch ferner zu mir, wie die Jeſuiten Drohung
und Bitten mit einander vereinigen, mich zur E
füllung ihres Verlangens zu bewegen. Alle re
liche Leute ſeufzen über die Verfolgung, die vo
dieſer mächtigen Geſellſchaft einem Cardinal w
derfähret, den ſein Stand und Gottſeligkeit eh
würdig machen.

§. 36.

Als der Freund des Biſchofs von Rieux vo
dieſer vertrauten Sache zu Paris einen Gebrauc
gemachet, davon der Cardinal von Noaille
bald Kundſchaft erhalten; ſo wärete es auch nich
lange, daß es die Jeſuiten erfuhren. Sie mach
ten deswegen dem Biſchof von Rieux die bitter
ſten Vorwürfe, der darüber ins Feuer gerieth, d
er erfuhr, daß ſeine erzehlte Begebenheit ſcho
eine ſo weite Reiſe gethan; er beſchwerte ſich höch
lich gegen den, der dieſes ausgebracht, und ſchick
te ihm ein Muſter einer Revocation zu, die er unter
ſchreiben ſolte, um dadurch zu beweiſen, daß es
ein Geſchwätz ohne allen Grund ſey. Man hat
noch das Originalſchreiben von dieſem guten Bi-
ſchof, darin ſein Zorn ſehr nett und lebhaft mit fol-
genden Worten ausgedrucket worden: **Ihr habt
mir die ganze Societät von Toulouſe und
Paris auf den Hals gehetzet; ich will lieber
funfzig Cardinäle zu Feinden haben, als die
Jeſui-**

Jeſuiten, denen ich vieles ſchuldig bin = = Schreibet nur das Muſter des hier beygehenden Briefes ab, und ſchicket mir das Muſter ſamt der Abſchrift zurück. = = = Ich hätte nicht geglaubet, daß ihr eine anvertraute Heimlichkeit zu meinem Verderben würdet angewendet haben. Inzwiſchen breiteten ſich die Wirkungen von der Rache der Jeſuiten auf allen Seiten aus. Ein Biſchof druckte ſich in einem Schreiben an den Cardinal Noailles folgendermaſſen aus: Die Väter von der Geſellſchaft JEſu reden von E. Eminenz mit einem ſo verwegenen Frevel, dem billig ein Gebiß angeleget werden ſolte. Wenn man ſie reden höret, ſo ſolte man glauben, daß dieſelben bereits ihrem Vater Tellier unter den Füſſen lägen, und daß ſie in kurzer Zeit ihm würden gute Worte geben müſſen, um ihnen beym Könige wieder Gnade zu verſchaffen, daraus ſie gänzlich entfallen wären. Und GOtt weiß es am beſten, wie unverantwortlich ſie von Dero perſönlichen Verdienſten reden.

§. 37.

Indem nun die Jeſuiten ihren Zorn gegen den Cardinal von Noailles in verſchiedenen Gegenden des Königreichs offenbareten; ſo gaben ſie zugleich das Queſnelliſche Buch: Reflexions ſur le N. P. zu Rom als eine gefährliche Schrift an. Nichts ſchien ihnen leichter zu ſeyn, als das, was ſie wünſchten zu erhalten; und ſie urtheilten, daß

der Pabſt, der dieſes Buch bereits durch ein De-
cret verworfen, ſolches auch durch eine Bulle ver-
dammen werde. Sie wuſten ſeine Meinunge[n]
in der Lehre von der Gnade, und wie er gegen di[e]
Freyheiten der franzöſiſchen Kirche mit vielen Vor-
urtheilen eingenommen ſey. Den Cardinal vo[n]
Noailles hatten ſie ihm jederzeit als einen Man[n]
beſchrieben, der zum Intereſſe des Königreich[s]
und zu den Grundmaximen des Staats geſchwo-
ren, und der ſich in der Verſamlung im Jah[r]
1682 den Anſprüchen des R. Hofes ganz offenba[r]
widerſetzet. Sie erinnerten den Pabſt, daß die-
ſer Cardinal im Jahr 1699 die Conſtitution wi-
der den Biſchof von Cambray eher nicht anneh-
men wollen, als bis der Satz ausgemachet wor-
den, daß die Biſchöfe die eigentlichen Richter we-
gen ſtreitiger Lehre wären. Sie meldeten ferner,
daß er 1700 der Urheber der beſtätigten Senti-
mens geweſen, (die aber nichts anders als heilſa-
me Verwahrungsmittel gegen die heilloſe Moral
der Jeſuiten waren,) und daß er im Jahr 1705
den gröſten Theil an den Bewegungen wegen der
Annehmung der Bulle: Vineam Domini gehabt;
daß er ſo gar in dem bey dieſer Gelegenheit an den
Pabſt abgelaſſenen Schreiben ſeine Meinungen
nicht geändert, und Schuld geweſen, daß die von
Sr. Heiligkeit erlaſſenen Breven in Frankreich
nicht angenommen worden. Dieſe letztern Grün-
de muſten nun ganz natürlich den Pabſt zum Zorn
reitzen; denn das geſchah, nachdem er das Schrei-
ben von dem Cardinal von Noailles auf die er-

ſte

ſte Verdammung des Queſnelliſchen Buchs erhalten. Daher auch der Cardinal Fabroni zu dem Abt Polignac zu Rom geſaget, daß dieſes Buch nimmermehr würde ſeyn verdammet worden, wenn der Cardinal gegen den Pabſt ſich in beſſern Schranken gehalten hätte. Als man vom franzöſiſchen Hofe dieſe beyden Breven nach und nach an den Abt Polignac zurück ſchickte, ſo hatte er zugleich Befehl erhalten, dem Pabſt wegen des Inhalts dieſer Schriften lebhafte Vorſtellungen zu thun, als darin alle dieſe Anſprüche der Italiäner auf eine eckelhafte Art waren aufgeſtellet und geſchmücket worden. Dieſe und andere Begebenheiten hatten bisher bey dem Pabſt eine heimliche Bitterkeit gewirket, und man konte ihn in keiner vortheilhaftern Faſſung finden, und eine Gelegenheit mit Vergnügen zu ſehen, dabey dem Cardinal von Noailles wehe geſchehen konte.

§. 38.

Auſſer dieſen heimlichen Machinationen aber, die unter der Hand in Italien vorgingen, hatten die Jeſuiten auch den Erzbiſchof von Cambray mit eingeflochten, der aus dem Schoos ſeiner Diöces, in welcher er auf Befehl des Königs bleiben muſte, den Herzog von Chevreuſe und Beauvilliers bey dem Dauphin in Bewegung brachte, und weder Briefe noch Courier ſchonete, um das Gemüth dieſes Prinzen zu gewinnen. Dieſem Prälaten war es eine ſchmeichelhafte Vorſtellung, wenn er erleben könte, daß wider ein von dem Cardinal Noailles gebilligtes Buch eine Bulle könte ausgewirket wer-

werden, wie ſchon eine wider das Buch: Ma
men der Heiligen, ergangen war. Man wi
ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Intrigue ſo wolg
ſchickt als auch ſtark getrieben worden, da ſie u
ter den Händen eines Mannes war, den ſein e
habener Stand und durchtriebener Kopf zur Au
arbeitung derſelben tüchtig machte. Da aber b
dergleichen Beſchäftigungen mehrere Acteurs e
fordert werden, und Köpfe von einer andern Maſſ
als des Erzbiſchofs von Cambray Kopf war, d
bey nicht unnützlich ſind; ſo ſorgten die Jeſuite
dafür, daß dem damaligen Biſchof von Meau
eine Rolle abzuſpielen in die Hände gegeben we
den muſte. Es war freylich zwiſchen beyden Prä
laten kein Verhältniß zu finden, inzwiſchen ware
ſie doch in der Hauptſache einig und arbeiteten au
einen Zweck. Der eine dirigirte die ganze Unter
nehmung heimlich und von ferne, der andere trie
die Machine öffentlich und in der Nähe, und lie
ſich das, was ihm aufgetragen war, recht dum-
dreiſt angelegen ſeyn. Er übernahm alle aufer-
legte grobe Arbeit mit Freuden, unter der Hof-
nung, mit dem Pabſt in eine ſolche Verbindung
zu kommen, die in kurzer Zeit den Cardinalshut
nach ſich ziehen würde. So bald dieſe Vorſtel-
lung in ſeiner Seele Grund gefaſſet hatte, ſo über-
lies er ſich denen, die ſich ſeiner bedieneten, ohne
alle Mäßigung, und durch ſeinen Eifer wurde die
Sache faſt täglich weiter getrieben. Er ſtelte zu-
förderſt dem Dauphin vor, daß der Cardinal von
Noailles ſelbſt eine Verordnung wider dis Buch

gege-

gegeben, und davon verſicherte er ihn ſo gewiß, daß der Cardinal, um dem Prinzen die Augen zu öfnen, in einer beſondern Audienz vor ihm bezeugen muſte, wie wohl ihm die mit einer Conſtitution verbundene Gefahr bekant ſey, und den Prinzen bat, daß er es nicht dazu kommen laſſen möchte.

§. 39.

Nichts iſt vermögender, zu beweiſen, wie ſehr der Jeſuit Tellier über das Gemüth des Königs geherſchet, als wenn man auf das Betragen dieſes Herrn gegen den Cardinal acht hat, nachdem er aufgehöret, mit ſeiner Macht eine Parthey der Jeſuiten zu unterſtützen. Die Entdeckungen, die durch die Briefe des Abt Bochart gemachet worden, waren ſo vollkommen vergeſſen, als ob man nie etwas davon gewuſt hätte. Mitlerweile muſten die wahren Freunde, die der Cardinal von Noailles am Hofe hatte, mit Betrübniß wahrnehmen, daß die Gnade des Königs ſich von Tag zu Tage gegen ihn verminderte; und diejenigen, die beſtändig um die Perſon des Königs waren, bemerkten, daß er ſehr oft wegen ſeines Verhaltens gegen den Cardinal in groſſer Unruhe ſeines Gemüthes geweſen. Es ſchien, als ob er zwiſchen ſeinem Erzbiſchof und Beichtvater getheilet worden; er nahm die Parthey des letzten wider den erſten, da ihm inzwiſchen innerlich ſein gutes Herz ſagte, daß er den erſten gegen den letzten vertheidigen ſolte; daß es billig ſey, ihm eine freye Verwaltung ſeines Amtes gegen die Jeſuiten zu laſſen;

 daß

daß der Cardinal ein ſo tugendhaftes und unſträ
liches Leben führe, das ihn ehrwürdig mache. A
le dieſe Bewegungen, die dem Herzog von Anti
nicht unbekant bleiben konten, bewegten ihn, ſic
in dieſe Sache einzulaſſen. Er ſchrieb daher vo
28. Aug. des 1711. Jahres einen ſehr beweg
chen Brief an den Cardinal, darin er ihm vorſte
lete, wie nahe es ihm gehe, daß der König mit S
Eminenz mißvergnügt ſey, zu einer Zeit, d
man billig alles beytragen ſolte, was zu
Beruhigung des Königs unter den ſchmerz
lichen Empfindungen deſſelben mitwirke
könte. *) Er bediente ſich aller erſinlichen Be
redtſamkeit, um den Cardinal zu bereden, ſich
nach dem Willen dieſes Herrn zu richten, ohn
ſich ihm weiter zu widerſetzen. Oefters, ſchrieb
er, geſchicht es, daß die Sachen verwirrter und
mit mehrerer Entrüſtung tractiret werden, weil
man ſie nicht verſtehet, und wenige ſich angelegen
ſeyn laſſen, die Gemüther zu vereinigen. Hinge-
gen haben viele an einem zunehmenden Mißver-
ſtändniß ein Vergnügen, weil ſie darin eine Nah-
rung, entweder für ihre Bosheit oder für den Hang
ihrer Gemüthsneigungen finden. Der Cardinal,
der alle Gelegenheiten mit Vergnügen ergrif, ſein
Verhalten zu rechtfertigen und ſeine Geſinnungen
gegen den König an den Tag zu legen, überreichte
eine

*) Es geſchah dieſes zu der Zeit, da der König wegen des Abſterben eines Prinzen vom Geblüt, und wegen der unglücklichen Kriegesläufte betrübt und unruhig war.

eine gar ausfürliche Antwort vom 30. Aug. 1711 an den Herzog von Antin, der ſich dieſelbe vorleſen lies, und dadurch ſehr beruhiget wurde. Er that daher in einem Schreiben vom 1. Sept. dieſes Jahrs dem Cardinal den Antrag, den Frieden zu ſuchen, als welches der Weg zu neuen Hofnungen ſeyn würde; dabey aber ſich das nicht einfallen lies, daß der Jeſuit Tellier alle ſeine Vorſchläge in einer halben Viertelſtunde beym Könige zu ſchanden machen würde. Es beſchloß der Herzog den Brief mit einer ſolchen ernſtlichen Ermahnung, als man ſich kaum von dem eifrigſten Biſchof vorſtellen mögen. Laſſen ſie uns, ſchrieb er, vor allen Dingen den Frieden ſuchen, der der Kirche ſo nöthig iſt, und ohne welchen wir GOtt nicht im Geiſt und in der Wahrheit dienen können. Dazu muß jederman das ſeinige beytragen. Ich meines Ortes freue mich über die Veränderung, die ich geſtern wahrgenommen habe, und bin ſo voll Hoffnung, eine Sache zu Stande zu bringen, die den König wahrhaftig beunruhiget hat, daß ich nichts unterlaſſen werde, ſie je eher je lieber zu endigen, und ihnen dadurch neue Beweiſe meiner Ehrerbietung und Ergebenheit an den Tag zu legen.

§. 40.

Bis hieher hatte der Herzog von Antin auf einen Vergleich beyder Biſchöfe losgearbeitet. Als er nun merkte, daß der Dauphin dieſelbe unverzüglich und zum Vortheil des Cardinal von Noailles abthun wolte, ſo glaubte er, daß er

ſich nicht mehr damit beſchäftigen dürfte. Um aber von dem guten Vernehmen, darin er mit dem Cardinal ſtand, einen guten Gebrauch zu machen, ſo entdeckte er ihm in einem Schreiben, daß er nicht ungeneigt wäre, eine Mittelsperſon zur Vereinigung zwiſchen ihm und den Jeſuiten zu ſeyn, indem er ihre Mißhelligkeit als eine Quelle eines groſſen Unglücks betrachtete. Es kam aber dieſe Arbeit damals nicht zu Stande, weil der Cardinal von Noailles dafür hielte, daß man die Zurückkunft dieſes Herzogs von Fontainebleau erwarten müſſe, um ſich mit ihm mündlich darüber zu beſprechen. Die Jeſuiten, die dem Cardinal gerne dafür einen Verdruß zufügen wolten, daß er ihnen die Vollmacht zum Tage Allerheiligen wider ihr Vermuthen verſaget hatte, brachten es beym Könige durch allerley liſtige Vorſtellungen dahin, daß er, ehe er um eine Conſtitution beym Könige anhielt, das Privilegium widerrufte, welches dem Quesnelliſchen Buch war ertheilet worden. Jederman erſtaunte darüber, daß ein Werk, welches die Religion betraf, durch einen Befehl aus dem Staatsrath unterdrücket werden ſolte, um ſo vielmehr, da es durch ein Decret von Rom nicht bewerkſtelliget werden können. Denn eben dadurch erhielt der Staatsrath in Frankreich ſelbſt eine Autorität, die bis dahin unbekant geweſen, und die den Maximen des Königreichs gänzlich zuwider war. Nachdem nun dieſes war vorausgeſetzet worden, ſo hielt man um eine Conſtitution an; und in dem Befehl, den der Cardinal

nal von Tremouille vom 12. December 1711. erhielt, war ausdrücklich vorgeſchrieben worden, den Pabſt zu erſuchen, daß er die ſchlimſten Sätze aus dieſem Buch deutlich und beſonders anzeigen, übrigens aber die Bulle eher nicht ausgehen laſſen möchte, als bis der Entwurf davon an den franzöſiſchen Hof geſchicket worden. Der Pabſt verſprach, dieſe Sache ſogleich vor die Hand nehmen zu laſſen, und daß dem Cardinal von Tremouille alles mitgetheilet werden ſolte, als deſſen natürliche Billigkeit ſeine Perſon niemand verdächtig werden lies. Er war dabey ein alzubekanter Feind aller heimlichen Cabalen und Verſtellung, als daß er denſelben ſeine Dienſte hätte leiſten ſollen. Nach dieſem Character hat er die meiſte Zeit gehandelt, bis endlich ſein langer Aufenthalt zu Rom es dahin brachte, daß er unter währender dieſer Negotiation das Intereſſe ſeines Vaterlandes gegen das Intereſſe des Pabſtes abwog, und nicht ſelten auf die perſönlichen Vortheile des Pabſtes aufmerkſamer war, als auf die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche.

§. 41.

Der P. Tellier hatte bereits ſeit dem Monat October dieſes Jahres dem P. Aubenton, ſeinem vertrauten Agenten zu Rom, einen Vorſchmack von dieſer Sache ertheilet, und ihm gemeldet, daß der König bey dem Pabſt um eine Conſtitution anhalten würde. Daher kam es, daß dieſer Jeſuit, der dieſe Neuigkeit 15 Tage eher gewuſt als der Cardinal von Tremouille,

in

in Verwunderung gerieth, als dieſe Eminenz ihr Commißion nicht dem Pabſt eröfnete, und ihn daher in den Verdacht zog, als ob er heimlich mit dem Cardinal von Noailles unter einer Decke läge, und aus dem Grunde die Befehle ſeines Königes nicht ſchleunig vollſtreckte; ſo, daß der Cardinal, ſo bald die Briefſchaften an ihn eingelauffen waren, den P. Aubenton aufſuchen lies, um ihn zu überzeugen, daß ſein Verdacht ungegründet ſey. Ehe aber der Cardinal von Tremouille dem Pabſt den Vortrag that, ſuchte er Gelegenheit mit dem Cardinal Fabroni zu ſprechen, den er ſchon geſtimmet fand, und der ihn verſicherte, daß der Pabſt ganz gewiß das thun würde, was der König ſuchte. Dieſer Fabroni war der Hauptagent des P. Tellier, und es konte dasjenige, was er durch den P. Aubenton ſuchte, keinem beſſern Beförderer anvertrauet werden. Er war von Natur feurig, kühn, und ein Meiſter in Anlegung und Ausführung liſtiger Ränke. Dieſer widmete ſich mit allen Freuden einer Arbeit, davon er vorher ſahe, daß er alle heimliche Griffe der Staatsklugheit würde anbringen können. Anlangend den P. Aubenton, ſo ſparete er weder Arbeit noch Koſten, weil er nicht nur eine hohe Würde zur Belohnung vor ſich ſahe, ſondern auch wuſte, daß er im Dienſt des Pabſtes und der Societät JEſu arbeitete, und die Hofnung hatte, die franzöſiſche Kirche der Lehre des Molina und der Beherrſchung des römiſchen Hofes zu unterwerfen. Es waren dabey verſchiedene Urſachen vorhanden, welche

welche diejenigen, die eine Conſtitution begehrten, bewegen, die Sätze beſonders angezeiget zu ſehen, die der Verdammung unterworfen ſeyn ſolten. Denn auſſerdem, daß der Verfaſſer deſto mehr beſchimpft werden ſolte, ſo fand man auch die ſchönſte Gelegenheit, alles mit einzumiſchen, was den Moliniſchen und Italiäniſchen Grundſätzen vortheilhaft war, als welches die beyden Stücke waren, ſo die Verfolger dieſes Buchs und zugleich des Cardinals von Noailles ſich zum Augenmerk gemachet hatten.

§. 42.

Die zu dieſer Unterſuchung ernante Perſonen waren die Cardinäle Ferrari und Fabroni, der Inquiſitionsrath Banchieri, der Biſchof von Lipari, der päbſtliche Oberhofmeiſter, der Inquiſitionscommiſſarius, der Secretarius des Inder der verbotenen Schriften, der P. Terroni, vom Barnabiterorden, der P. Caſtelli, vom Serviterorden, der P. Alfaro, ein Jeſuit. Die Seele dieſer ganzen Commißion war der Fabroni; dieſem hatte der Pabſt ganz beſonders alles anvertrauet. Man weiß, wie ſehr er jederzeit dem Cardinal Noailles zuwider, den Jeſuiten aber dagegen ergeben geweſen. Seit geraumer Zeit hatte er mit dem P. Aubenton in genauer Verbindung geſtanden; denn auſſerdem, daß er faſt täglich mit ihm ſpatzieren fuhr, ſo hielt er auch beſondere Unterredungen mit ihm, welche geheime Conferenzien bis zur Ausfertigung der Conſtitution fortdaureten. Anfänglich urtheileten dieſe

Com-

Commiſſarien, daß der kürzeſte Weg zur End-
gung dieſer Streitigkeit ſeyn werde, wenn das be-
reits ergangene Decret durch eine Bulle beſtätig
würde. Denn wenn gewiſſe Sätze namentlic
ausgezogen werden ſolten, ſo würde man aus de
Buche des Quesnels gewiſſe auszeichnen müſſe
welches um ſo viel ſchwerer ſey, da dasjenige, wa
an einem Orte tadelhaft laute, an einem ander
beſſer erkläret worden. Allein, aller dieſ
Schwierigkeiten ungeachtet, blieb es dabey, da
beſondere Sätze ſolten namhaft gemachet werden
der Pabſt hatte es verſprochen. Der erſte Aus
zug, den die Jeſuiten dem Fabroni vorlegten, wurd
aus dem Kirchengebiet von Lucon und Rochelle über
ſchickt. Der Cardinal von Tremouille hatt
dieſen Aufſatz dem Biſchof von Meaux überrei
chet, darin zugleich verſchiedene von dieſen Sätze
waren vertheidiget worden. Dieſer Umſtan
machte die Sache ſchwerer, ſtatt ſie zu erleichtern
Der P. Aubenton aber ſprach den Commiſſa-
rien einen Muth zu, und verſicherte ſie, die Bulle
möchte lauten wie ſie wolte, ſo hätten ſie ſo viel
Credit in Frankreich, daß ſie derſelben ohne alle
Bedingung einen Eingang verſchaffen wolten.
Allein eben dieſe Meinung, die ſie jederzeit von ih-
rer Autorität in Frankreich gehabt, hat ſie verlei-
tet, viele falſche Schritte zu thun, und dieſe gute
Meinung hat ſie betrogen. Alle ihre Worte und
Handlungen wurden von dieſer Vorſtellung bele-
bet, und die begangenen Schnitzer ſind lauter Fol-
gen davon geweſen. Der P. Aubenton war ſo
beherzt,

beherzt, dem Cardinal Fabroni unter die Augen zu ſagen, daß, wenn der Pabſt ſich nicht zu einer Bulle entſchlöſſe, die Jeſuiten ein ganz unbetrüg⸗liches Mittel ausfinden würden, dieſes Buch in Frankreich verdammen zu laſſen, und daß Ihro Heiligkeit ſichs alsdenn allein zuſchreiben müſten, wenn ſie die Ehre von einem ſo wichtigen Werk nicht hätten. Dem Fabroni fehlte es nicht an Aufmerkſamkeit; denn er ſagte, daß er Materie genung zu einer Conſtitution an der Hand hätte, ſie wurde aber ſo geheim gehalten, daß niemand etwas davon erfahren konte. Seine Mitarbeiter, die Jeſuiten, machten über einige Zeit bekant, daß man endlich einige Geheimniſſe der Bosheit ent⸗deckt hätte, die vermögend wären, bey allen Gläu⸗bigen ein Entſetzen zu erwecken, und die Welt werde ſehen, daß der Quesnel ein Janſeniſt, ein Calviniſt, ein Lutheraner, ein Donatiſt, ein Wi⸗clefiſt, ein Richeriſt und alles ſey.

§. 43.

Die Commiſſarien verſamleten ſich alle Mitt⸗wochen, und ob ſie wol beſtändig arbeiten, ſo kon⸗ten ſie doch ſich nicht wegen der Sätze, die ver⸗dammet werden ſolten, vereinigen, welches Be⸗weis genung war, daß die Irthümer ſo abſcheu⸗lich nicht ſeyn konten. Indem man nun den Fa⸗broni auf der einen Seite anfriſchete, ſo that der Cardinal von Tremouille das Seine auf der andern Seite, um ſeine Befehle zu volziehen; und erinnerte den Pabſt an ſeinem Verſprechen, den Entwurf von der Bulle nach Frankreich zu ſchi⸗

cken.

cken. Der heilige Vater antwortete ihm aber einſtens ganz trotzig, er würde ſeine Pflicht nicht verſäumen, und er wiſſe wohl, wie es unter den Franzoſen gehalten würde, wenn man nicht vergnügt wäre. Er zielte damit auf die Bulle: Vineam Domini, &c. Um dieſe Zeit wurde zu Rom der Brief in Abſchrift bekant, den der Cardinal von Noailles an den Biſchof von Agen geſchrieben hatte, und er fand hier eben ſo algemeinen Beyfall als zu Paris. Der Pabſt las ihn einige mal durch, er rühmte die darin abgeſchilderte Aufrichtigkeit des Cardinals gar ſehr, wie auch die Gründlichkeit und Wohlanſtändigkeit ſeiner Vertheidigung, und die Unterwerfung unter den heiligen Stuhl zu Rom. Allein das alles trug nichts dazu bey, ihn in den Augen ſeiner Widerſacher zu vertheidigen. Sie beredeten ſich demnach, nach dem Tode des Dauphin eine theologiſche Nachricht, als eine von dieſem Prinzen nachgelaſſene Schrift unter ſeinem Namen herauszugeben; und dieſer liſtige Grif war überaus ſcheinbar. Man weiß, was dieſer Herr für ein eifriger und gottſeliger Liebhaber der Wiſſenſchaften geweſen, und daß er nicht nur die dahin gehörigen Schriften geleſen, ſondern auch ſelbſt ſeine Gedanken vielfältig zu Papier gebracht. Inſonderhit hatte er verſchiedenes vom Geheimniß der Gnade geſchrieben, es fehlte aber nicht an Auslegern, die ſich darein miſcheten, ſeine Aufſätze nach ihrem Gutdünken deuteten, und allerhand theologiſche und ſcholaſtiſche Grillen mit hineinflickten, davon er in ſeinem

Leben wenig oder nichts gewuſt, und die nicht vermögend waren, ihn in den Stand zu ſetzen, dergleichen Streitigkeiten zu entſcheiden. Man kan ſich daher nicht genung wundern, daß die Jeſuiten geglaubet, daß ſie ſich derſelben zu ihrem Vortheil würden bedienen können. Inzwiſchen diente dieſe Schrift zugleich dazu, daß die Welt das deſto beſſer einſehen lernete, was ſo ſchon jederman von den obſchwebenden Angelegenheiten dachte.

§. 54.

Der König wünſchte den Beſchluß derſelben zu erleben; und weil er glaubte, daß der Eifer derer, die ſich darein gemiſchet, eben ſo lauter ſey, als der ſeinige, ſo ſuchte er verſchiedene Mittel, alles beyzulegen. Der Cardinal von Noailles, der die Gemahlin des Dauphins in ihren letzten Stunden nicht verlaſſen, hatte ihr kaum die Augen zugedrücket, als er ſich nach Marly zum Könige begab, um ihn wegen dieſes Verluſtes zu tröſten. Sie wurden beyderſeits bey dieſem Anblick ſehr gerührt, und der König, der voll Betrübniß war, bat den Cardinal, ſein Troſt zu ſeyn. Herr Cardinal, ſagte er, wollen ſie nichts aufopfern, meinen Schmerz zu ſtillen? Der Cardinal verſprach, alles zu thun, was an ihm ſey, wenn nur nicht die Religion dabey in Gefahr geſetzet würde. Dieſer Herr hatte redliche Abſichten und königliche Eigenſchaften. So lange er nur ſeine eigene Vernunft hörete, ſo machte er ſich richtige Vorſtellungen, ſeine Entſchlieſſungen waren billig, und er bewies ſich als einen groſſen König; aber ſo bald ſei-

ne Diener, die ganz verſchiedene und widrige Ab-ſichten hatten, ihm die Wahrheit zu verhalten, ihm eine Sache ſo vorbildeten, daß ſie ſeiner Ehre und algemeinen Abſichten zuwider ſey, ſo urtheilte und redete er nicht anders, als es die ihm ins Ge-müth geſetzten Vorurtheile erforderten. Wie er nun alle Mittel ergrif, um einen zu finden, der ihm Vorſchläge thun könte, die er dem Cardinal von Noailles vortragen dürfte, ſo redete er auch mit dem Herrn von Chetardie, Pfarrer von S. Sulpice, den die Mad. Maintenon nach dem Tode der Dauphine hatte nach Marly kommen laſſen, um denſelben dem Könige vorzuſtellen. Von dieſem guten Mann glaubte dieſe Dame, das er neutral, in ſeiner Lehre orthodox ſey, und dabey ein aufrichtiges und in dieſem Streit gleich-gültiges Herz hätte. Sie hielt ihn dabey für ver-nünftig und glaubte, daß ſeine tieffen Einſichten hinter dem Vorhang der einfältigen Sulpiciani-ſchen Zucht ſteckten, daher er bey ihr in recht groſ-ſer Hochachtung war. Der König, der ihn aus eben dem Grunde für unpartheiiſch hielt, fragte ihn, ob er nicht ein Mittel zur Beylegung dieſes Streits wüſte. Der gute Pfarrer, der ſich das zutrauete, dem Könige Vorſchläge zu thun, ent-warf einige Artickel; er getrauete ſich aber nicht, ſie in die Hände des Königs zu geben, ohne erſt dem Biſchof von Meaux davon Nachricht zu er-theilen, ohne den kein Subaltern etwas unterneh-men durfte. Durch dieſen kamen ſie bis in die Hände des P. Tellier, der nach ſeiner Gewon-

heit

heit Anmerkungen dazu machte, ſo daß ſie dem Könige mit ſolchen Ausdrücken vorgeleget wurden, die vermögender waren, die Gemüther zu entrüſten, als zu verſöhnen.

§. 45.

Der Pfarr von St. Sulpice, der ſich für den Urheber dieſes Aufſatzes bekante, geſtand zugleich gegen viele Perſonen, daß der P. Tellier gar beträchtliche Zuſätze dazu gemachet hätte Es war offenbar, daß der König denſelben noch nicht geleſen, als er in die Hände des Noailles übergeben wurde. Denn als dieſer dem Könige ſolchen vorlegte, und er die erſten Worte las: Ich will, daß man euch dieſes übergebe, u. ſ. w. ſo gerieth der König in Verwunderung, daß dieſe Schrift in ſeinem Namen aufgeſetzet worden, und ſagte: Ich glaube gar, daß man in meinem Namen redet! Der Cardinal nahm dieſe Schrift zu ſich, und ertheilte bald darauf eine Antwort, die dem Pfarr von St. Sulpice, als dem Urheber dieſes Memorials, zugeſtellet wurde. Dieſer ehrliche Mann wuſte nicht zu ſchweigen; er zeigete die Briefe der Mad. Maintenon jederman, wer ſie nur ſehen wolte; und mit denſelben ohne Zweifel auch die Antworten des Cardinal von Noailles, als welche in kurzer Zeit öffentlich bekant waren. Man würde über die Vorſchläge, die dieſem Cardinal geſchehen, in groſſe Verwunderung haben gerathen müſſen, wo nicht dieſer Pfarrer das harte und unleidliche, ſo darin befindlich war, dem P. Tellier, zugeſchrieben hätte. Dieſer Aufſatz

wurde durch einen Schluß des Parlements unter
drückt, als eine Schrift, die ohne Erlaubniß, und
ohne Namen des Verfaſſers gedruckt worden
Zu Rom aber fand derſelbe durchgängig Beyfall
Der Pabſt, das heilige Collegium, alle Perſonen
vom erſten Range bewunderten dieſe Antworten
und verglichen ſie mit denen, die Ambroſius dem
Kayſer Theodoſius ertheilet; es leuchtete auch aus
demſelben das geſetzte Weſen eines Biſchofs, und
die Ehrerbietung eines Unterthan gegen ſeinen König hervor. Nichts deſtoweniger fuhr man fort
die Verdammung des Quesnelliſchen Buchs zu
treiben.

§. 46.

Wenige Tage nach dem Tode des Dauphin, erhielten die Biſchöfe von Lucon und Rochelle Erlaubniß, ihre Sache am Römiſchen Hofe vorzutragen. Der König, der ſolcher Dinge überdrüßig war, die er nicht verſtand, auch nicht verſtehen wolte, hatte an den Herrn Voiſin geſchrieben, dem Cardinal von Noailles zu wiſſen zu thun, daß er dieſem Prälaten ſagen möchte, ſich bey dem Pabſt Raths zu erholen. Der Cardinal antwortete, daß er mit ihnen gar nicht ſtritte, und daß er weder von ihrer Parthey ſeyn, noch ſie vor dem Pabſt, ſo wenig als vor einem andern Gericht belangen wolle. „Seit dem ich, war ſeine Antwort vom 13. April 1712, ſo wol aus Ehrerbietung, als aus Unterthänigkeit gegen den König, der Genungthuung entſaget, die mir die Biſchöfe von Lucon und Rochelle ſchuldig ſind,

ſo

„ſo habe ich weiter gar nichts mit ihnen zu thun. „Ich habe auch nie mit dem Biſchof von Gap zu „thun gehabt. Sie haben in meiner Diöces Man„dements ausgeſtreuet, darin ich eine ſchädliche Leh„re gefunden habe, deren Leſung ich aus Trieb des „Gewiſſens unterſaget habe, gegen ihre Perſonen „aber habe alle Achtung bewieſen, die mir mein „Gewiſſen geſtattet hat. Ich werde niemals ein „Angeber meiner Brüder ſeyn, und ich werde „mich hüten, ihre Mandements dem Pabſt zu über„reichen. Ich werde mich auch der Erlaubniß, „die mir der König gegeben hat, mich an den Pabſt „zu wenden, weiter nicht bedienen, als denſelben „neue Merkmale meiner Unterthänigkeit zu geben, „und das Verlangen nach dem Frieden der Kir„che, und Ausrottung aller Ketzereyen an den Tag „zu legen." Zu gleicher Zeit hatte man dieſes dem Herrn Mariſſoles, Biſchof von Gap erlaubet, der einem ſeiner Freunde, dem Archidiacono zu Vienne Nachricht davon ertheilete, um ſeinem Erzbiſchof zuvor zu kommen, von dem er wuſte, daß er nicht wohl gegen ihn geſinnet, dagegen aber dem Cardinal von Noailles ſehr zugethan war. „Er wird mich, ſchrieb er vom 24. April 1712, „um ſo viel weniger ſchätzen, wenn er weiß, daß „ich genöthiget bin, den Erzbiſchof von Paris zu „Rom zu belangen, wozu mir der König vor zween „Tagen die Erlaubniß ertheilet hat. Er ſagt, „daß ich ein ehrgeitziger, ein ungeſtümer Menſch „ſey, der ſich durch menſchliche Leidenſchaften hin„reiſſen laſſe. Ich nehme ihm dieſes nicht übel;

„indem er, wenn er mein inwendiges kennete, mi
„noch weit heßlicher befinden würde. Ich kan
„alſo dieſem heiligen Prälaten nicht verdenken, un
„mein ganzer Zorn muß gegen mich ſelbſt gericht
„ſeyn, um einen Böſewicht zu beſtrafen, der da
„biſchöfliche Amt entehret." Das war die Spr
che der Demuth, welche dem Cardinal von No
ailles die Parthey ſeiner Feinde noch weit gefäh
licher machte. Alle ihre Worte und Handlunge
waren nach einem gewiſſen andächtigen Schei
eingekleidet, der bey denjenigen ganz wundern
würdige Wirkungen that, denen der König a
erſten und liebſten glaubte.

§. 47.

Der König, der ſich durch den Herzog vo
Chevreuſe und Beauvilliers, die für den Er
biſchof von Cambray wirketen, regieren lies, hat
te in dem Briefe an den Cardinal von Tremouil
le, darin er ihm die Belangung vor dem R. Stuh
bekant gemacht, bezeuget, daß er wol wiſſe, wie die
ſes ſeiner Autorität und den Maximen des Kö
nigreichs zuwider ſey, und daß der R. Hof ſich
deſſen vortheilhaft bedienen werde; er könne abe
jetzo es nicht anders ſtellen. Der Biſchof von
Langres, Herr Clermont von Tonnerre, wa
ſo böſe darüber, daß dieſe Sache zu Rom anhän
gig gemachet worden, daß er ſechs Tage nachher
einen ſehr nachdrücklichen Brief an den Cardina
von Noailles ſchrieb, und ihm zugleich ſeine Her
zensmeinung wegen der Conſtitution, die man
ſuchte, eröfnete. „Ich betrachte das, ſchrieb er,
als

„als ein groſſes Unglück für unſere Kirche,, daß „die jetzigen Streitigkeiten nach Rom geſpielet „worden. Ich kan es nicht mit anſehen, daß die „Biſchöfe der Macht, die ſie von GOtt haben, „beraubet werden; ohne den lebhafteſten Schmerz „darüber zu fühlen, und die Barmherzigkeit GOt„tes über uns anzuruffen. Cyprianus wolte „ehedem, daß eine Streitſache da geendiget wer„den ſolte, wo ſie entſtanden, und wolte daher „von keinem Spruch jenſeit des Meeres etwas „wiſſen. ; ; ; Iſts auch möglich, daß die guten „Abſichten des Königs nicht bekant werden können, „und daß wir uns dagegen eine Conſtitution von „Rom verſchreiben, die zur Beſchimpfung der „franzöſiſchen Kirche gereichet, und deren Aufnah„me, wenn ſie wird ausgewirket worden ſeyn, weit „mehr Mühe koſten wird, als die Mittel, dadurch „die Sache in Frankreich ſelbſt würde haben bey„geleget werden können. ; ; ; Wenn die Con„ſtitution, darum die Cleriſey von Frankreich nicht „Anſuchung gethan hat, von Rom wird angelan„get ſeyn, wie wird ſie aufgenommen werden? „Werden wir ſie annehmen als ſolche, die mit „dem Pabſt, oder die ohne den Pabſt urtheilen? „Nehmen wir ſie als ſolche an, die mit dem Pabſt „urtheilen, ſo kriegen wir Händel mit dem heiligen „Vater; weil derſelbe nicht wird zugeben wollen, „daß wir nach ihm noch urtheilen wollen. Neh„men wir ſie an, ohne zu urtheilen, und führen ſie „nur in Frankreich ein, ſo ſind wir Verräther un„ſers Amtes und Vorrechte, an ſtatt uns zu eh-

 ren,

„ren, ſo beſchimpfen wir uns. Ich habe eine ſ
„gute Meinung von den Biſchöfen in Frankreich
„daß ich glaube, ſie werden eher alle Arten de
„Leiden über ſich ergehen laſſen, als ſo was unan
„ſtändiges begehen; und ich verſichere ſie zun
„voraus, daß ich von der Anzahl derer ſeyn wer
„de, die ihre Pflicht vor Augen haben.“ Di
Welt kennet ſchon den vortreflichen Brief, der
dieſer Biſchof an den König geſchrieben hat. Er
herſchet darin die Beredſamkeit, Stärke und
Wohlanſtändigkeit eines Biſchofs, der die Ge
rechtſame ſeines Characters und der franzöſiſchen
Kirche kennet. Und es wird nicht undienlich ſeyn,
denſelben alhier einzurücken.*)

§. 48.

Sire,

Die Biſchöfe, die Kraft ihres Amtes verpflichtet ſind, die Wahrheit bis vor den Thron der mächtigſten Beherrſcher auf Erden zu bringen, nähern ſich mit demüthigen Vertrauen Ew. Maj. um denſelben die geheiligten Rechte der Kirche vorzuſtellen, deren Beſchützer E. M. wegen Dero hohen Geburt ſind. Dieſes hat mich bewogen, einem groſſen Könige und Herrn, deſſen Gütigkeit mir täglich vor den Augen iſt, mit Freymüthigkeit zu ſagen, daß ſeiner Ehre und Religion gleich viel

daran

*) Er iſt datirt den 29. April 1712.

daran gelegen ſeyn muß, die franzöſiſche Kirche ihrer Vorrechte nicht verluſtig zu machen, die ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten beſeſſen, die ihr von der ganzen Chriſtenheit zugeſtanden worden, und deren ſie ſich nie anders bedienet hat, als den Glauben der Chriſten in ſeinem Glanz, die Sittenlehre in ihrer Reinigkeit zu erhalten, und andern Gemeinden in Abſicht auf die Kirchenzucht zum Muſter zu dienen. Solte ich nun nicht zu E. M. ſagen dürfen, daß Dero eigene Ehre darunter leiden würde, wenn man ſähe, daß unter einer ſolchen Regierung, da ſo viele Achtung auf die Wahl der Diener des Evangelii gewendet worden, Höchſtdieſelben dennoch geglaubet, daß es in Frankreich dergeſtalt an erleuchteten Biſchöfen gefehlet, daß ſie ſich zum gröſten Nachtheil der Geſetze des Staats, und zur Kränkung der geheiligten Kirchengeſetze genöthiget geſehen, eine ſolche Streitigkeit zu Rom anhängig zu machen, deren Entſcheidung und Beylegung den Biſchöfen der franzöſiſchen Kirche zuſtehet? Welch eine Schande iſt es für uns, groſſer König, daß wir in unſern Tagen Dinge erleben müſſen, die der Ehre der Geiſtlichkeit in Frankreich ſo ſchimpflich ſind, und davon uns das Alterthum kein ähnliches Exempel zeiget? Was werden wir den Nachkommen vor Begriffe von den Einſichten der Cleriſey Ihres Reichs hinterlaſſen, wir, die wir in den Regierungsgeſchichten Dero gottſeligen Vorfahren ſo viel Biſchöfe antreffen, deren weiſe Entſcheidun-

gen als Geſetze von auswärtigen und weit entle genen Ländern angenommen worden? Nein, al lergnädigſter König, die Religion iſt zu tief in De ro Herz eingepräget; Dero Handlungen werden von einer viel zu ſtarken Gottſeligkeit belebet, als daß Sie die Biſchöfe, denen Dero eigene Wahl zu Ehre gereichet, in einer ſolchen Sache beſchimpfen wolten, welche die Ehre ihres Amts betrift, und darin ſie ſich auf den mächtigen Schutz E. Maj die gröſte Hofnung machen. Wir *) haben in einem von dieſer Angelegenheit aufgeſetzten Me morial die Freyheit und Vorrechte der franzöſi ſchen Kirche, in Anſehung des Urtheils und Er käntniſſes über geiſtliche und kirchliche Dinge, ſo deutlich und unwiderſprechlich dargethan, daß es etwas vergebliches ſeyn würde, in einer Sache noch weiter Gelehrſamkeit und Beleſenheit ſehen laſſen wollen, die jederman bekant iſt, und darü ber die erſten und letzten Zeiten der Kirche einig ſind. Da nun dieſes Memorial E. M. vor die Augen geleget worden, ſo halte ich es für über flüßig, etwas noch hinzu zu thun, und zu zeigen, daß die erleuchteſten und würdigſten Päbſte, die je in der Kirche geweſen, den Biſchöfen in Frankreich nie mehr als die Aufnahme der Geſetze, die durch eine Appellation veranlaſſet worden, zugemuthet, und daß auch dieſes öfters ausgeſchlagen worden. Was uns anlangt, ſo behalten wir alle Ehrer bie-

*) Nemlich der Biſchof von Laon und der von Langres, als Verfaſſer dieſes Briefes.

bietung bey, die dem Stuhl zu Rom gebůret, und bleiben mit Vergnügen bey dem Exempel unſerer Vorfahren, daß wir unſere Urtheile demſelbigen unterwerfen; wir hoffen aber auch, daß E. M. uns bey unſern Rechten ſchützen, und daß das zarte Gewiſſen und die erleuchtete Gerechtigkeit, die die Angelegenheiten der geringſten Unterthanen nicht ohne Prüfung låſſet, nicht weniger Aufmerkſamkeit auf die Sache der Biſchöfe, die vor E. M. reden dürfen, haben werde, und wie Höchſtdieſelben unſere unendliche Unterthånigkeit kennen, alſo auch dafür gnådigſt ſorgen werden, daß uns das bleibe, was wir bey der Verwaltung unſerer Aemter der Kirche und uns ſelbſt ſchuldig ſind. Erweiſen uns daher E. M. die Gnade, und laſſen uns zugleich die Gerechtigkeit wiederfahren, daß Sie die Angelegenheiten in unſern Hånden laſſen, die billig nie in andere Hånde kommen ſollen. Hierum bitte ich E. M. im Namen GOttes, dem Dieſelben dienen; und ich unterſtehe mich zu behaupten, daß es zu Dero eigenen Troſt gereichen werde, wenn Sie die Reinigkeit des Glaubens, die Einſicht und den Eifer der Biſchöfe Ihres Königreichs werden erkennen lernen. Machen ſie uns nicht, ich ſchreibe dieſes mit eben ſo viel gerechten Schmerz als Warheit, machen ſie uns nicht in den Augen der Völker veråchtlich, die E. M. zu regieren würdigen, wenn ſie ihnen zeigen, daß ſie uns unwürdig ſchåtzen, eins unſerer edelſten Geſchåfte zu verrichten. Möchten

doch

doch dieſe gerechten und nöthigen Betrachtung das Herz E. M. rühren! Kein Eigennutz, kei Partheiligkeit, keine heimliche Abſicht beweg mich, dieſe Bitte an E. M. zu thun; mein Gewi ſen und die Ehre meines Amtes verpflichten mi lediglich dazu. E. M. ſind nicht verbunden, al unſere Obliegenheiten zu unterſuchen, wir ab ſind verpflichtet, dieſelben zu erfüllen, und ich ka nicht umhin, E. M. mit der demüthigen Ehre bietung und mit dem eifrigſten Triebe, denenſe ben zu gefallen, zu verſichern, (wie unglücklich wer de ich ſeyn, wenn es mir nicht gelinget!) daß di Conſtitution, die E. M. bey dem Pabſt ſuchen nicht nur Dero ganze Geiſtlichkeit beſchimpfen ſondern auch mehr Verdrieslichkeiten mit den Römiſchen Hofe nach ſich ziehen wird, als di Beylegung dieſer Streitigkeit in Frankreich wür de verurſachet haben. Die Erklärung, die einig Biſchöfe bey der Verſamlung der Geiſtlichkeit im Jahr 1705 von ſich geſtellet haben, und die E. M. nicht unbekant ſeyn kan, iſt ein ſicherer Beweis davon. E. M. geruhen demnach, unter dieſen traurigen Umſtänden, die allerdemüthigſte Bitte eines Biſchofs gnädig anzunehmen, die derſelbe vor GOttes Angeſicht, und zum Beſten ſeiner Kirche, vor Dero geheiligten Thron niederleget. Verſagen Sie demjenigen, der der höchſten Perſon E. M. mit dem ehrerbietigſten Herzen ergeben iſt, dieſe Gerechtigkeit nicht, in der veſten Ueberzeugung, daß derſelbe täglich ſeine Hände

zum

zum Himmel aufhebet, daß GOtt alle Arten ſeines Segens über einen ſo würdigen König ausbreiten wolle, und der jetzo die Ehre hat, ſich mit tiefſter Ehrerbietung zu nennen

Eurer Majeſtät

allerunterthänigſter Knecht

Clermont de Tonnerre,

Biſchof von Langres.

§. 49.

Die Furcht, die der P. Tellier gefühlet, ſeine Beichtvaterſtelle beym Könige zu verlieren, als der Brief des Abt Bochart war entdecket worden, die Verſuche des Cardinals, ihn von dieſem Poſten herab zu ſtoſſen, und die Einſchränkung der Macht der Jeſuiten; dieſes alles war nicht hinlänglich, die gegen dieſe Eminenz aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen. Vielmehr vermerkte der Cardinal, daß von der Zeit an, da ſein Memorial bekant worden, bis zu ſeiner Reiſe nach Fontainebleau, die dieſes Jahr ſehr zeitig geſchah, ſein Credit mehr und mehr bey Hofe gefallen. Er beſchwerte ſich darüber bey der Mad. Maintenon in einem Briefe, den er an ſie ſchrieb, um durch ſie Erlaubniß zu erhalten, vom Könige vor ſeiner Abreiſe ſich beurlauben zu dürfen. Ich merke, ſagte er, daß der Unwille des Königs gegen mich, ſich täglich vermehret. Nachdem er nun

nun alles durch eine genaue Muſterung gehe
laſſen, was er gethan, um ſich dem Könige ge
fällig zu erweiſen, wie er ſich in Anſehung de
beyden feindſeligen Biſchöfe verleugnet, wie e
ſich gegen das Buch des P. Quesnel gleichgü
tig verhalten und gegen alle Janſeniſtiſche Irthü
mer proteſtiret, ſo ſetzte er hinzu: „Ich macht
„mir die Hofnung, daß S. M. mit mir zufrieden
„und die ganze Sache vor S. M. geendiget ſey
„würde. Denn da dieſelbe in die Hände de
„Pabſtes übergeben worden, ſo hätten S. M
„billig nicht mehr damit behelliget werden ſollen
„Dieſe Uebergebung an den R. Hof, über deren
„betrübte Folgen redliche Männer ſeufzen, ſolt
„nur den König beruhigen; wenigſtens war dieſe
„der einzige Nutzen, darüber ich mich freuete
„In dieſer Hofnung erholete ich mich ein wenig;
„aber ich ſehe wol, daß dasjenige, was mich be-
„trift, immer vom neuen fortgetrieben wird, ſo
„bald nur etwas beygeleget worden. Man läſt
„zu allem Unglück den Aufſatz drucken, den der
„König in meine Hände zu übergeben gnädigſt be-
„liebet; und man beredet den König, daß ich der-
„jenige ſey, der den Abdruck veranſtaltet. Ich
„habe aber die Ehre, Madame, Sie zu verſichern,
„daß ich nicht den geringſten Theil daran habe. = =
„Ich widerhole dieſes nochmals, und nehme den
„lebendigen GOtt zum Zeugen; das iſt der theu-
„reſte Eid, den ich ablegen kan." Die Madame
Maintenon war ſehr wohl gegen den Cardinal
geſinnet, allein ſie wurde zuweilen von heimlichen
Oh-

Ohrenbläſern ſo eingenommen, daß die Gründe dieſer Eminenz nichts bey ihr ausrichteten. Sie antwortete ihm ſehr höflich, und meldete ihm, daß es blos bey ihm stünde, ob er ſich beym Könige beurlauben wolle. „Sie werden ſich, ſchrieb ſie „vom 3. Jul. 1712 nie betrügen, wenn Sie ſich „auf das, was Sie eine Gütigkeit von mir zu „nennen belieben, ſichere Rechnung machen. Es „iſt mir unmöglich, die Ehrerbietung gegen mei„nen Erzbiſchof aus den Augen zu ſetzen, Dero „Tugenden zu ehren, und wenn mirs erlaubt iſt „zu ſagen, Dero Perſon zu lieben. Es iſt aber „auch wahr, daß alle dieſe Meinungen und Em„pfindungen mir viel Kummer verurſachen. Ich „werde nicht alle Puncte Ihres Schreibens be„antworten, denn es iſt ſolches ſchon hundert mal „vergeblich geſchehen. Nur einen haben Sie „nicht berühret, und das iſt der von den Jeſuiten, „davon der König glaubt, daß er keine Gewiſſens„ſache betreffe, ſondern daß dieſes blos eine heim„liche Rache ſey, die Sie ihm wohl aufopfern „könten, es ſey nun, daß Sie ſich wirklich rächen, „oder ſie wegen des Mangels der Ehrerbietung „gegen Dero Character beſtrafen wollen, u. ſ. w."

§. 50.

Indem nun der Hof dem Cardinal von Noailles ſo anlag, den Jeſuiten ihre bisherige Freyheit wieder zu geſtatten; ſo fuhren dieſe fort, ihn ſeiner Lehre wegen beym Pabſt anzuſchwärzen. Denn die Biſchöfe von Gap, Lucon und Rochelle wa-

waren es nicht allein, die ſich an den Pabſt ge-
wendet, und um eine Conſtitution angehalten ha-
ten. Der Erzbiſchof von Cambray arbeitete
eifrig als ſie; da er es aber ganz heimlich und un-
vermerkt that, ſo hatte er vom Monat May de
1712. Jahres ſeine Anmerkungen über das Que-
nelliſche Buch nach Rom geſchicket. Der Pab
las dieſelben mit ſolchem Vergnügen, daß er i
ſeinen Vorurtheilen immer mehr dadurch beveſt-
get wurde. Und es war nichts vermögend, ih
dieſelben zu benehmen. Die Vertheidigung de
Cardinal von Noailles, die Vorſtellungen de
Biſchof von Meaux, die Urtheile der meiſte
Cardinäle, die für ihren Bruder, den Erzbiſcho
zu Paris, vortheilhaft ausfielen, dieſes alles wa
nicht vermögend ſeinen Sinn zu ändern, ob er wo
öfters geſtand, daß der Cardinal von Noailles
ſeine Sache mit auserleſenen Gründen vertheidi-
ge, und die Vornemſten im Collegio der Cardinäle
bezeugten, daß ihnen das Verfahren gegen dieſen
Erzbiſchof nahe gehe. Der Brief, den die bey-
den Biſchöfe von Lucon und Rochelle an den
Pabſt geſchrieben hatten, kam dem Cardinal erſt
gegen den Beſchluß des Julius 1712 in die Hän-
de. Der Inhalt deſſelben war, daß ſie beynahe
ein Jahr an ſich gehalten, ehe ſie ihre Zuflucht
zum Richterſtuhl Seiner Heiligkeit genommen
hätten, in der Hofnung, daß der Cardinal von
Noailles ihnen wegen der zugefügten Beleidi-
gung gehörige Satisfaction geben werde, da er
ihre Verordnung und andere Reden verdammet.

Da

Da aber der König wolte, daß die Sache mit der Conſtitution zuerſt geendiget werden ſolte, ſo blieb die Sache dieſer Biſchöfe inzwiſchen liegen. Der Cardinal von Noailles ergrif dieſe Gelegenheit, vor dem Pabſt ſein Herz auszuſchütten, durch einen ſehr ausfürlichen Brief, darin er ihm den Zuſtand der Kirche von Frankreich, ſonderlich aber den zu Paris vorſtellete. Dieſes Schreiben übergab der P. Roller in den erſten Tagen des Monats Auguſt dem Pabſt, der darüber ſehr vergnügt zu ſeyn ſchien, und bald darauf lies er daſſelbe im Cardinalscollegio vorleſen, darin demſelben groſſe Lobſprüche beygeleget worden. Es lautete ſo:

§. 51.

Allerheiligſter Vater,

Nichts hat mir ſo ſehr am Herzen gelegen, als der Vorſatz, mich nach der Gewonheit der vorigen Zeiten zu richten, wenn ich Eurer Heiligkeit von den wichtigſten Schwierigkeiten Nachricht ertheilet, die mir aufſtoſſen, und die ſich bey dieſem groſſen Sitz öfters ereignen; zugleich aber bemühet geweſen bin, E. H. ſo wol die Ehrerbietung zu entdecken, die ein Sohn dem Vater ſchuldig iſt, als auch zu zeigen, wie ich mich bey meinem Amt verhalte. Je vorzüglicher der Platz iſt, den ich in der Kirche habe, ob ich ihn wol nicht verdiene; deſto mehr Sorgen umringen mich auch, und deſto ſchwerer ſind die Fälle, die mir

vorkommen. Was für ein Troſt würde es fü
mich ſeyn, wenn der oberſte Biſchof der Kirch
wenigſtens in den bedenklichſten Fällen, mir di
Gewogenheit widerfahren lieſſe, mich in denſelbe
durch ſeine Klugheit zu führen, mir mit ſeinei
Rath beyzuſtehen, und durch ſeine Autorität mich z
unterſtützen? Ich weiß es aus der Erfahrung, da
der biſchöfliche Orden nie mehr vermag und wirk
ſamer iſt, als wenn alle Biſchöfe mit dem Stul
Petri und mit der erſten Kirche vereiniget ſind, al
worin nach dem Urtheil Cypriani ſich das gan
Prieſterthum vereiniget. Durch eine ſolche Ve
bindung mit dem apoſtoliſchen Stuhl geben w
nicht nur zu erkennen, daß wir eines Glauben
ſind, ſondern durch das Band einer gegenſeitige
Liebe zeigen wir auch, daß nur ein untheilbare
Bisthum ſey.

So bald ich demnach das Ungewitter merkt
das ſich wider mich, oder beſſer zu ſagen, wide
die ganze Kirche erhub, und davon das Gerüch
ſchon ſeit geraumer Zeit bis nach Rom erſchollen
ſo war ich begierig E. H. von den böſen Abſichte
meiner Feinde, und von der Urſache eines ſo offen
baren Haſſes zu benachrichtigen; weil ich aber zu
gleich beſorgte, daß man mich als einen ſolchen an
ſehen möchte, der ſeine Brüder verklagen, ode
die Biſchöfe vor Dero Tribunal citiren wolle, ſ
blieb ich in der Stille. Auf der einen Seit
drang mich die Ehrerbietung gegen den apoſtoli
ſchen Stuhl und gegen E. H. allen meinen Kum
mer in Dero väterlichen Schoos auszuſchütten;

auf

auf der andern Seite aber wurde ich durch das Verlangen, den Frieden der Kirche zu bewahren, und durch die Hofnung zurück gehalten, daß vielleicht die Einträchtigkeit bald werde wieder hergeſtellet ſeyn. Ich war auch zweifelhaft, wozu ich mich entſchlieſſen ſolte, als ich erfuhr, da die Herren Biſchöfe von Lucon, Rochelle und Gap, im Begrif wären, ihre Klagen wider mich bey E. H. anzubringen, nicht anders, als ob derjenige, der die Beleidigung erlitten, ſchuldig, oder aber, ſo ſie ausgeübet, unſchuldig wäre. Allerheiligſter Vater! es komt mir keine Furcht ins Herz, vielweniger der Vorſatz, Dieſelben als Richter zu vermeiden. Geſchichts nun mit Vergnügen oder mit Schmerz, daß ich in der gegenwärtigen Sache E. H. zu Füſſen liege? Ich mag wol ſagen, daß beydes zugleich wahr ſey. Die Urſache, die mich zu Ihnen führet, geht mir ſehr nahe, weil dieſelbe denen keine Ehre machet, die ſie erreget, und die vor den Augen der Gläubigen ein groß Aergerniß verurſachen wird. Wenn ich aber auf meine Empfindungen gegen E. H. ſehe, ſo nehme ich meine Zuflucht mit Freuden zu einem ſo gütigen Vater, nicht in der Abſicht, meine Brüder zu verklagen, ob ſie mich wol hart angegriffen; ſondern nur den Zuſammenhang der ganzen Sache, und mein Verhalten bey derſelben, E. H. vor Augen zu legen.

Ich wachete mit möglichſter Sorgfalt über die mir anvertraute Heerde; ich ſuchte aus allen Kräften zu verhindern, damit nicht das Gift einer

 ſchädli-

ſchädlichen Lehre, und die anſteckende Seuche ei-
ner Neuigkeit und ſchädlichen Disputirens die gu-
te Weide beflecken möchte, auf welcher ich mei[n]
Volk weiden ſoll; als plötzlich unter dem Name[n]
der Biſchöfe von Lucon und Rochelle ein Hir-
tenbrief erſchien, darin ein Buch unter dem Titul
Reflexions morales ſur le nouveau Teſt[.]
Dieſe Schrift wurde in allen Gegenden dieſer kö-
niglichen Stadt ausgebreitet; man ſchlug dieſelb[e]
öffentlich an, ſo gar an unſern erzbiſchöflichen Pal-
laſt, an unſere Cathedralkirche, an allen Straſ-
ſen und Ecken, nicht anders als ob dieſe Prälate[n]
der Diöces von Paris hätten Unterweiſung ge-
ben wollen, ob ſie wol derſelben nicht als Lehre[r]
vorgeſetzet worden. Es begrif jederman, ohn[e]
daß ich mich darüber erklärete, in welcher Abſich[t]
dieſes unternommen worden. Meine Feinde,
oder vielmehr die Feinde der Kirche, die ſich unte[r]
dem Namen dieſer Biſchöfe verbargen, hatten de[n]
Vorſatz gefaſſet, die Welt zu überreden, daß die
Ketzerey in dieſer Diöces eingeriſſen ſey, und daß
ich nicht daran gedächte, ja daß ich ſelbſt den
Schafen JEſu Chriſti ſtatt der Arzeney Gift ge-
reichet, und daß ich, wo ich nicht gar ſchon unter
die Ungläubigen gehörete, wenigſtens mein Amt
mit ſchlechter Aufmerkſamkeit führete.

Der Erfolg iſt aber mit ihrer Erwartung nicht
einſtimmig geweſen. Kaum hatte man dieſen
Hirtenbrief geleſen, als verſchiedene Doctores in
Paris und Oberhäupter der Ordensbrüder dage-
gen auftraten, verſchiedene tadelnswürdige Stel-
len,

len, ja grobe und offenbare Irthůmer anzeigeten. Es mißfiel jederman, daß gewiſſe Biſchöfe über die Grenzen ihrer Diöces geſchritten, ſich zu Führern der Hauptſtadt aufgeworfen, und mir einen Krieg angekündiget, dazu ich ihnen keine Gelegenheit gegeben. Dieſes algemeine Aufſehen bewog mich, diejenigen ganz ſanft zu beſtrafen, die ſich ſo geſchäftig erwieſen, dieſe Schrift ausſtreuen, um ihnen wenigſtens zu zeigen, daß ſie die biſchöflichen Rechte nicht ungeahndet antaſten dürften. Statt deſſen, daß die Urheber dieſer Unternehmung hätten in ſich gehen ſollen, ſo fügten ſie mir eine neue Beleidigung zu, durch einen Brief, den ſie an den König ſchrieben. Sie beſchwerten ſich über mich, als ob ich alle Sanftmuth und biſchöfliche Gelindigkeit aus den Augen geſetzet, und mich von meinen Leidenſchaften zu allerhand Ausſchweifungen hätte hinreiſſen laſſen; daß ich mich öffentlich als einen Patron der Ketzer erkläret, und daß ich nach dem Exempel einiger Biſchöfe der kayſerlichen Städte, deren Namen und Andenken verabſcheuet wurde, die Gnade des Königs und das Anſehen meines biſchöflichen Stuhls mißbrauchte. Dabey bliebs nicht; ſondern der König hatte dieſen Brief kaum erhalten, als die Abſchriften davon allenthalben ausgeſtreuet wurden.

Dieſes Verfahren reitzte alle Collegia dieſer groſſen Stadt zum Unwillen. Ein jeder ſahe den Frevel, der gegen ſeinen Hirten verübet worden, als ſeine eigene perſönliche Beleidigung an. Die Pfarrer, die Doctores, die Oberhäupter der

Orden zu Paris kamen nicht mehr heimlich und einzeln zu mir, ihre Beſchwerden anzubringen, ſondern es geſchach hauffenweis und öffentlich. Sie zeigeten verſchiedene Sätze aus dem Hirtenbriefe dieſer beyden Biſchöfe an, die wider die reine Lehre waren. Sie fügten hinzu, daß der Biſchof von Gap eine neue Cenſur ausgehen laſſen, die zu Paris öffentlich verkauft würde, die er nicht einmal in ſeinen Gebürgen publiciren laſſen, und welches er eher nicht thun wolte, als bis ſie erſt zu Paris genung bekant worden; daß er in derſelben nicht nur verſchiedene Bücher, und unter andern auch die Reflexions morales ſur le N. T. verdammet, ſondern daß er auch die heiligſten Regeln der chriſtlichen Sittenlehre beſtritten; und daß einige andere Biſchöfe im Begrif ſtünden, ein gleiches zu thun. Sie baten endlich, daß ich mich dem Unheil widerſetzen möchte, das dieſer Stadt und meiner Diöces daraus zuwachſen könte, und daß ich die Beleidigung, die mir durch die beyden Biſchöfe und ihre Mandements widerfahren, nicht als eine perſönliche betrachten möchte, die ich allenfals verſchmerzen könte, ſondern als eine öffentliche, welche die mir anvertraute Kirche beträfe. Die Vorſtellungen der Geiſtlichkeit und des Volks ſchienen mir, allerheiligſter Vater, gründlich zu ſeyn, und ich hielt es für gut, um derſelben willen zweyerley zu thun.

Anfänglich übergab ich deswegen eine Klage bey dem Könige, und bat denſelben, um der geheiligten Geſetze der Wahrheit und Gerechtigkeit, um

um der Ehre des Prieſterthums, um der öffentlichen Ruhe und Friedens willen, nicht zu geſtatten, daß ich öffentlich wider alle Regeln des Wohlſtandes, und ohne alles Verſchulden, angetaſtet und verleumdet würde. Ich ſtelte ihm vor, daß die Verbrechen, deren ſie mich beſchuldiget, ganz entſetzlich wären, je verwegener der damit verbundene Angrif ſey; daß der Brief der beyden Biſchöfe an ihn, ohne ſeine Erlaubniß, und ohne ſein Vorwiſſen, gedruckt und im ganzen Königreich ausgeſtreuet worden; daß man denſelben auch in fremde Länder geſchicket, und es ſey kein Zweifel, daß er auf die Nachkommenſchaft werde erhalten werden. Ich bat den ſo gerechten und Billigkeit liebenden König, durch ſeine höchſte Autorität, dieſen unruhigen Gemüthern Einhalt zu thun, die darauf ausgingen, unter den Biſchöfen ein Feuer anzuzünden, daß dem Staat ſo ſchädlich werden könte, als der Religion. Der König lies nach ſeiner gewöhnlichen Weisheit meine Vorſtellungen bey ſich Eingang finden, und lies an die Biſchöfe ſchreiben, daß ſie mir eine Satisfaction verſchaffen möchten, die der mir zugefügten Beleidigung gemäs wäre. Da aber bey dieſer Sache der Gegenſtand, den meine Aufmerkſamkeit am meiſten verdienete, dieſer war, daß ich meine Heerde vor der ausgeſtreueten ſchädlichen Lehre bewahrete und die Gerechtſame meines Stuhls behauptete; ſo verbot ich vermittelſt eines Mandements die Leſung der Hirtenbriefe der Biſchöfe von **Lucon**, Rochelle und **Gap**, in meiner Diöces und in Paris.

Es iſt allen vernünftigen und nachdenkenden Perſonen ganz unbegreiflich vorkommen, wie dieſe drey Biſchöfe, die einen Abſcheu an den fünf Janſeniſtiſchen Sätzen, und eine beſondere Hochachtung gegen die apoſtoliſchen Conſtitutionen, worin ſie auch zu loben ſind, bezeugen, ſich von der Wuth eines blinden Eifers dergeſtalt hinreiſſen laſſen können, daß ſie nicht nur in eben dieſe Irthümer, ſondern auch in verſchiedene andere gerathen, ohne daran zu denken, daß ſie in der heiligen Schrift, Tradition und Schlüſſen des heiligen Stuhls längſt verdammet worden. Sie ſind erſtaunet, daß dieſe Prälaten, die in ihren Mandements mir das zur Laſt legen, was ſie in andern Schriften, deren Verfaſſer ich nicht bin, ſtrafbares finden, ſelbſt von der Lehre der Kirche abweichen, in Irthümer und Ketzereyen gerathen, und eine ſchädliche Moral lehren.

An meinem Mandement nahmen meine Feinde Gelegenheit, an die Biſchöfe in allen Gegenden zu ſchreiben, um ſie gegen mich zu reitzen, und ihnen zu verſtehen zu geben, daß ich ſo verwegen geweſen, und mich unterſtanden hätte, meine Brüder zu richten und unter die Cenſur zu nehmen, und daß den Biſchöfen nicht erlaubt ſeyn würde, ihr Amt mit Freymüthigkeit zu verwalten, wenn meinem Ehrgeitz nicht bey Zeiten ein Zügel angeleget würde. Dieſer heilloſe Kunſtgrif aber wurde durch eine ganz beſondere göttliche Regierung entdecket. Es iſt wahr, daß dieſe künſtliche Verleumdungen und Beſchuldigungen keinen Beyfall

gefunden; die Biſchöfe von Frankreich wiſſen es, wie weit ich jederzeit von allem Schein des Ehrgeitzes entfernt geblieben. Welcher unter ihnen kan mich überführen, daß ich jemals etwas auſſerhalb meiner Diöces und Provinz unternommen? Wir wiſſen es aber aus einer beſtändigen Tradition, daß man einem jeglichen Biſchof darum ſeinen beſondern Sprengel und Umkreis angewieſen, damit ein jeglicher ſeine Diöces vor gefährlichen Neuigkeiten bewahren, und alles entfernen und verdammen möge, was der heilſamen Lehre zuwider iſt, wenn es auch von einem Biſchof, Märtyrer oder Bekenner wäre gelehret worden, und das nach der Ermahnung des Apoſtels: **Und wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und predigte ein anderes Evangelium auſſer dem, das wir geprediget haben, der ſey verflucht.** Es wird ein jeglicher, der meinen Hirtenbrief mit Aufmerkſamkeit lieſet, leicht erkennen, daß ich mir über meine Brüder nicht nur kein fremdes Recht angemaſſet, ſondern daß ich mich nicht einmal desjenigen völlig bedienet, welches mir zuſtehet. Ich habe meine Diöces in Sicherheit zu ſetzen geſuchet, und dabey ihre Ehre geſchonet, ſo viel mir nur möglich geweſen; und es hat mir geziemend zu ſeyn geſchienen, die Herrn Biſchöfe von Lucon, Rochelle und Gap nicht als die Urheber der in ihrem Namen ausgeſtreuten Mandements zu betrachten. Ich bin auch nicht der einzige, der dieſe Gedanken geheget. Kaum waren die Schriften, die dieſen drey Biſchöfen

zugeſchrieben wurden, ſamt dem Schreiben de beyden erſten an den König erſchienen, als jeder man öffentlich dieſelben als ein Werk ausſchri das von einer Feindſchaft gegen das biſchöflich Amt überhaupt zeugete. Die Cleriſey, die Or densleute, die Standesperſonen, die Stadtobrig keit, ja ſelbſt der Pöbel bezeugeten einen ſolche Abſcheu daran, daß ich kaum weiß, ob ich ein ſtärkere Erſtattung der beleidigten Ehre forder könne.

Bey ſo bewandten Umſtänden A. V. habe ic mit beſagten drey Biſchöfen nichts mehr perſön lich zu thun. Sie ſind mir eine Genungthuung ſchuldig; ich habe ihnen aber dieſelbe erlaſſen; e iſt mir daran genung, daß mein Verhalten unte allen Ständen des Königreichs Beyfall findet ja ich habe von guter Hand erfahren, daß E. H ſelbſt günſtig davon geurtheilet haben. Es iſt ein Glück für mich, daß der böſe Vorſatz meiner Feinde keine andere Wirkung gehabt, als daß ich dabey die väterliche Gewogenheit E. H. erfahren. Man muß ſich auch darüber nicht wundern, denn es iſt jederzeit des apoſtoliſchen Stuhls Gebrauch geweſen, unſchuldigen Biſchö⸗ fen einen Zutritt zu geſtatten, und ihnen ſichern Schutz zu gewähren. Ich habe auſſerdem auch dieſes erreichet, was mir am allermeiſten am Her⸗ zen lag. Ich habe nemlich unter dem Beyſtande unſers HErrn JEſu Chriſti das Uebel abgewen⸗ det, das meiner Dióces um ſo viel mehr Gefahr drohete, je künſtlicher das Gift der ſchädlichen

Lehre

Lehre von dieſen drey Biſchöfen verſtecket war. Ich habe dabey die Gränzen meiner Jurisdiction nicht überſchritten, und habe anderer ihre Bemühungen nicht mir zugeeignet. Ich habe dem mir anvertrauten Volk gezeiget, was ſie zu vermeiden hätten, und dazu bin ich Amts halber verpflichtet geweſen. Ich habe kein Urtheil über die Perſonen geſprochen; ich habe nicht einmal die beſondern Lehrſätze namhaft gemacht, die aus ihren Briefen als irrig herausgezogen worden. Iſt auch hierin etwas wider die Billigkeit und den Wohlſtand geſündiget worden? Da inzwiſchen dieſe drey Biſchöfe es für gut gefunden, ihre Mandements dem Urtheil E. H. zu unterwerfen, ſo werden dieſelben nach Dero vollendeten Weisheit ſelbſt leicht ermeſſen, ob dieſelben den Sätzen der heiligen Concilien, und den unbeweglichen Schlüſſen Dero Vorweſer auf dem Stuhl zu Rom gemäs ſind; ſie werden nach Dero bekanten Gewogenheit gegen das heilige Collegium und den biſchöflichen Orden urtheilen, ob die Ehre beyder in dieſen Briefen unangetaſtet gelaſſen worden.

Mit welcher Aufmerkſamkeit und Eifer, allerheiligſter Vater, habe ich mich nicht bis hieher den Irthümern der Janſeniſtiſchen Parthey widerſetzet? Mit welcher Aufrichtigkeit und Ehrerbietung bin ich nicht jederzeit den apoſtoliſchen Conſtitutionen zugethan geweſen? Habe ich mir nicht angelegen ſeyn laſſen, dieſe jederman anzupreiſen? Jederman iſt hievon überzeuget; ja E. H. ſelbſt iſt meine Geſinnung hievon nicht unbekant. Sie

werden

werden ſich ohne Zweifel erinnern, daß, als ic
beym Antritt Dero päbſtlichen Würde die Ehr
hatte, mich mit Denſelben von den Mitteln, da
durch der Kirchenfriede unterhalten werden könte
zu unterreden, ich Dieſelben flehentlich gebeten
nicht zu geſtatten, daß die apoſtoliſchen Conſtitu
tionen geringſchätzig gemachet und gehalten wür
den. Die Verordnungen, die ich bey allen vor
kommenden Gelegenheiten ergehen laſſen, um ſ
wol die Irthümer zu verdammen, als auch de
Gehorſam gegen mehrbeſagte Conſtitutionen auf
recht zu erhalten, ingleichen mein Brief an de
Biſchof von Agen, den E. H. ich hiermit gedruck
überreiche, zeigen ganz deutlich an, was ich von de
Lehre des Janſenius halte, was ich von meiner zar-
ten Jugend an davon gehalten habe, nach was für
Grundſätzen ich auferzogen worden, und daß man
mich daher nicht ohne offenbare Ungerechtigkeit be-
ſchuldigen kan, als ob ich dieſer ſchädlichen Lehre ge-
wogen ſey. Und wenn ich ehedem die morali-
ſchen Betrachtungen über das neue Teſtament ge-
billiget, ſo habe ich den Verſtand, der jetzo in die-
ſem Buche geſuchet und als irrig verdammet wird,
nie angenommen noch vertheidiget. Ich bezeuge
aufrichtig, daß ich die Stellen, die man jetzo ver-
dächtig zu machen ſuchet, nicht anders verſtanden,
als ſie in den Schriften Auguſti und Thomä ge-
leſen werden, ſo fern ſie der geſunden Lehre gemäs,
und den Janſeniſtiſchen Irthümern zuwider ſind,
und daß ich nichts anders als eine an ſich ſelbſt
wirkſame Gnade, eine freye Vorherbeſtimmung,
und

und kurz, nichts anders geglaubet, als was ich im Jahr 1696 in meiner Verordnung ſchriftlich vor Augen geleget habe. Sind die Anmerkungen des P. Quesnels von der Gnade JEſu Chriſti, vom freyen Willen, von den Geboten Gottes, vom Tode JEſu Chriſti für alle Menſchen, und von andern den Glauben und die Sittenlehre betreffenden Stücken, eines böſen Verſtandes fähig, ſo bin ich der erſte, der ſie verabſcheuet und verdammet. Ich würde noch mehr davon ſagen, wo ich mich nicht ſchon hierüber gar ausführlich in dem Briefe an den Biſchof von Agen erkläret hätte; und bey dem, was ich da geſchrieben, beharre ich noch.

Dem ſey aber wie ihm wolle, A. V. ſo bin ich nie der Meinung geweſen, daß ich mich nicht irren könne, oder daß meine Einſichten von jederman müſten angenommen werden. Ich bin vielmehr geneigt, mit dem Auguſtino zu glauben, daß ich den Sieg davon getragen, wenn die Wahrheit triumphiret. Finden E. H. daß ich den wahren Verſtand dieſes Buches nicht getroffen, ſo werde ich mich nicht ſchämen, dieſes zu bekennen, und dasjenige willig zurück zu nehmen, wovon ich unrecht geurtheilet. Ich bin jederzeit bey dem geblieben, und werde es auch künftig thun, daß ich nichts anders annehme, als was die Römiſche Kirche vom erſten Anfang her gelehret hat. Ich werde mir nichts ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, als das zu billigen, was ſie gebilliget, und das zu verwerfen, was ſie verdammet hat. Sie iſt an die heili-

heilige Tradition aus dem Alterthum gebunden, und eine Feindin aller Neuigkeit, ſie verändert nicht den Glauben nach Veränderung der Zeiten, und macht keine Schlüſſe, die durch widerſprechende Schlüſſe umgeſtoſſen würden; ſie hat einmal die Lehre Auguſtini und Thomä von der Gnade angenommen, und wird dieſelbe nicht fahren laſſen; ſie wird nicht zugeben, daß ihre Feinde dieſelbe durch Verläumdungen anſchwärzen, oder durch falſche Schlüſſe ſchwächen.

Es ſind die Irthümer des Janſenius ſchon ſeit geraumer Zeit von dem heiligen Stuhl verworfen worden; die Sache iſt durch die weiſen und gründlichen Verordnungen Dero Vorfahren und E. H. ſelbſt geendiget worden. Nichts deſtoweniger warten wir auf den Frieden, und er iſt noch nicht gekommen, wir ſuchen das Gute, und ſind doch in Unruhe. Es finden ſich unter uns Leute, die in einem bittern Eifer ſtehen, die nur das Ihrige ſuchen, und nicht das, was JEſu Chriſti iſt; die nur die Perſonen meinen, nicht aber an die Irthümer, die auf die Wahrheit, welche ſie behaupten, groß thun, und für dieſelbe mit Bitterkeit ſtreiten. Es iſt ihnen ſo wenig um die Ausrottung des Janſenismi zu thun, wie ſie ſich rühmen, daß ſie demſelben vielmehr zu neuen Kräften verhelffen. Daraus entſtehet unter den Gottesgelehrten Mißhelligkeit, Streit, Eiferſucht und Zank, die nichts anders als Zerrüttung der Gemüther nach ſich ziehen. Ich bitte daher E. H. flehentlich, Dero völlige Weisheit, Macht und Autorität auf die

Aus-

Ausrottung eines ſo groſſen Uebels zu wenden. Setzen Sie, wenn es Ihnen beliebig iſt, mein beſonderes Intereſſe gänzlich beyſeite, und ſorgen weiter für nichts, als wie Sie der ganzen Kirche Friede verſchaffen; erlauben Sie mir aber auch, die Quelle unſerer gegenwärtigen Zerrüttungen aufzudecken.

Seit dem **Ludwig Molina** ſein neues Syſtema ans Licht geſtellet, um die Gnade JEſu Chriſti mit unſerm freyen Willen zu vereinigen, und ſeit der Unterſuchung, die in der Congregation de auxiliis angeſtellet worden, wovon jedoch kein Schluß bekant gemachet worden, dadurch dieſes Syſtema entweder gebilliget oder verworfen worden wäre; begnügten ſich die Theologi, die daſſelbe annahmen, anfänglich damit, daß ſie Freyheit hatten, daſſelbe als eine theologiſche Meinung in den Schulen vorzutragen. Jetzo aber, welch eine groſſe Veränderung! gehen ſie ſo weit, daß ſie daſſelbe für das einzige Merkmal des catholiſchen Glaubens ausgeben, darnach alle andere geprüfet werden müſten; ſie verdammen alle Gottesgelehrte als Ketzer, oder als Patronen der Ketzer, die nicht eben ſo denken als ſie. Sie geben ſich ganz unſinnige Mühe, den heiligen Auguſtinus wider den klaren Verſtand ſeiner Worte und wider die Auslegung, ſo die Kirche jederzeit davon gegeben hat, auf ihre Seite zu ziehen; ohnerachtet ſie wiſſen, daß ihr Lehrer Molina ſichs vorgeſetzet, einen Weg zu bahnen, davon der groſſe Lehrer Auguſtinus nichts gewuſt. Die Schüler **Auguſtini**, die

die Vertheidiger der Lehre Thomä, ſind in ihren Augen lauter Janſeniſten. Sie finden noch eine andere Gattung von Widerſachern, die ſie haſſen. Denn diejenigen, welche die chriſtliche Sittenlehre und die Geſetze des Evangelii in ihrer Reinigkeit vertheidigen, die ſich mit einem heiligen Eifer der abſcheulichen Moral widerſetzen, deren ſich die heidniſchen Weltweiſen geſchämet haben würden; diejenigen, welche die Schlüſſe E. H. wegen der abergläubigen Ceremonien der Chineſer vertheidigen, und es für ein abſcheuliches Verbrechen halten, die chriſtliche Religion durch die Beybehaltung eines abgöttiſchen Dienſtes zu beflecken, dieſe, ſage ich, werden von ihnen für lauter Janſeniſten ausgeſchrien. Die Biſchöfe ſelbſt werden nicht geſchonet, und ſind nicht vor der Beſchuldigung der Ketzerey ſicher, wenn ſie nicht mit ihnen gemeine Sache machen, ihren Leidenſchaften fugen, oder ihre Lehre annehmen wollen. Und das iſt, allerheiligſter Vater, mein ganzes Verbrechen. Das iſt die Urſache, warum man mich entweder für einen Ketzer hält, oder doch glaubt, daß ich den Irthümern günſtig ſey. Hätte ich die Lehre Auguſtini und Thomä von der Gnade JEſu Chriſti verlaſſen; hätte ich mit Gewalt oder durch Anwendung meiner Autorität den Gottesgelehrten das Maul geſtopfet, welche dieſe Lehre vertheidigen; hätte ich Liſt und Betrug gegen ſie angewendet; hätte ich mich nur geſtellet, als ob ich der verderbten Moral günſtig wäre, welche die Schüler des **Molina** in ihren Schutz genom-

nommen; hätte ich mich geweigert oder enthalten, die falſche Geiſtlichkeit einiger neuen myſtiſchen Lehrer, und ihre Chimären von der reinen Liebe, vom innern Leben, vom ſtillen Gebet zu verwerſen, oder zu widerlegen; hätte ich die Hartnäckigkeit derer nicht öffentlich verdammet, die nichts anders als Mittel geſuchet, die Schlüſſe E. H. wider die abergläubigen Gebräuche der Chineſer zu vereiteln; hätte ich ganz ſtille geſeſſen, und meiner Pflicht uneingedenk, ihnen die Regierung meiner Diöces überlaſſen; ſo würde ich ohne Zweifel ein lieber Freund von ihnen geblieben ſeyn, ich würde nicht nur in ihren Gedanken und Urtheilen ein orthodoxer Prälat, ſondern auch ein groſſes Kirchenlicht geweſen ſeyn. Aber was würde mir ein Ruhm genützet haben, der mich vor dem höchſten Richter zu einem unnützen und ſtrafbaren Knecht gemachet hätte? Es iſt mir vortheilhafter, wenn ich durch ihre Verläumdungen angeſchwärzet, und durch tauſenderley liſtige Anläuffe beunruhiget werde, als daß ich mir ihre Lobſprüche und ihre Freundſchaft mit Verluſt eines guten Gewiſſens erkauffe. Es mag daher ihr Haß gegen mich immer bis zu ſeiner Vollendung anwachſen; ſie mögen mich immer verfluchen, und an meinem Verderben heimlich oder öffentlich arbeiten; ich werde jederzeit unerſchrocken bleiben. Ich werde unausgeſetzt eine aufrichtige Liebe gegen ſie beybehalten, und ſie auf beſſere Meinungen zu bringen ſuchen; denn an meinem ewigen Heil iſt mir mehr gelegen, als an meinem zeitlichen Leben.

Ihnen liegt es demnach ob, allerheiligſte Vater, den ſchädlichen Umſturz zu verhindern damit die reine Lehre und die ganze Kirche bedro het wird; es wird von E. H. erwartet, dem ve wegenen Stolz derer Zaum und Gebiß anzulegen die nur die Zerrüttung der Kirche ſuchen; dag gen den Frieden herzuſtellen, und des theologiſche Gezänkes ein Ende zu machen. Da Sie Chri Statthalter ſind, ſo überſteiget Dero Macht da Anſehen aller andern Hirten; Dero höchſte Au torität in der Kirche ſetzet Sie in den Stand, de Frevel aufrühriſcher Gemüther, und ihre ungeſti me Bewegungen zu zähmen. Thun Sie, aller heiligſter Vater, einen Spruch, damit nach dem ſelben die Neuerungen nicht ferner das Alterthun antaſten, damit dieſe unruhigen Geiſter nicht fort fahren dürfen, den Frieden der Kirche zu ſtören damit die Reinigkeit des Glaubens und der Sit tenlehre unbefleckt bleibe, wie ſie es von Anfang geweſen; damit beyde Parteyen an die Lehre des Evangelii und an das unverwerfliche Zeugniß der Tradition verwieſen werden; damit es den Got tesgelehrten erlaubt bleibe, verſchiedene Wege zu verſuchen, die Geheimniſſe des Glaubens zu erklä ren, und ihre Meinungen vorzutragen, wenn ſie ſich ſonſt nur nicht von der Richtſchnur des Glau bens entfernen, und denen nicht durch ihre Urtheile hart fallen, die nicht ſo denken wie ſie; damit man in allen theologiſchen Schulen die Autorität der heiligen Väter, ſonderlich aber Auguſtini, wie ſichs gebüret, ehre; damit die Schüler des engli

ſchen Lehrers Thomä ſeine Meinungen als die ſicherſten vortragen, und behaupten dürfen, was die R. Kirche einmal veſtgeſetzet hat; damit ſie endlich nicht länger von ſich glauben dürfen, als ob ſie allein die Wahrheit erkenneten, oder als ob ſich dieſelbe uns bey unſerer finſtern Pilgrimſchaft allezeit ohne Decke, ohne Räthſel und ohne Gefahr eines Irthums darſtellete. Möchten doch die Schüler des Molina ſich nur die Herablaſſung der Vorfahren E. H. recht zu Nutze machen, und den Meinungen dieſes Lehrers folgen, ſo lange es ihnen die Kirche erlaubet; aber ſie müſſen ſich dabey nicht erkühnen, alle andere Lehrbegriffe als ketzeriſch zu verdammen, damit nur das ihrige in allen Schulen die Oberhand habe; dagegen ſollten ſie ſolche Sätze mit groſſer Beſcheidenheit und Einſchränkung vortragen, die blos durch ihre Neuigkeit verdächtig gemachet werden. Denn es iſt gleich gefährlich, entweder die Glaubenswarheiten umzuſtoſſen, oder ſeine beſonderen Meinungen für Glaubenslehren ausgeben.

Wenn E. H. die ungezähmte Herſchſucht dieſer Leute, die unmäßige Begierde zu überwinden, die tief eingewurzelte und zügelloſe Zankſucht, die entſetzliche Kühnheit einander zu verdammen, und mit Bitterkeit zu tadeln, nicht ſchlechterdings unterdrücken, ſo iſt ſehr zu beſorgen, daß die Streitigkeiten nicht nur nie werden geendiget werden, ſondern daß auch ein öffentlicher Haß, eine Spaltung unter den Lehrern, und ein innerlicher Krieg daher entſtehen, und den Verluſt vieler Seelen

nach ziehen werde. Ein Feuer, das ſo leicht entſtehet und ſchnell um ſich greiffet, wird nur mi groſſer Mühe und Arbeit ausgelöſchet. Ich zweifle nicht daran, es werden E. H. von der groſſen Gefahr gerühret ſeyn, damit die Kirche bedrohet wird. Mit welchem Flehen, mit was für Brünſtigkeit des Geiſtes werden Sie den almächtigen GOtt bitten, dieſes Unglück abzuwenden. Was für eine unermüdete Sorgfalt werden Sie anwenden, das wahre von dem falſchen, die geſunde Speiſe von dem tödtlichen Gift zu unterſcheiden! Mit welcher Aufmerkſamkeit werden Sie die Wölfe von den Schafen unterſcheiden, um jene zu verſtoſſen, dieſe aber in Dero väterlichen Schoos aufzunehmen! Führen Sie uns zum Frieden auf dem Wege, den uns Gregorius Nazianzenus mit den Worten eröfnet hat: Wollen wir denn nie erkennen, welches die Fragen ſind, die wir begreifen, und in welche wir uns einlaſſen können, und welches hingegen die ſind, die unſern Begrif überſteigen? Wollen wir nie unterſcheiden, was ſich zu dem Stande der Finſterniß und Verwirrung ſchicket, darin wir in dieſer Welt leben, und was uns dort in jener Welt aufgedecket, und dem Himmel vorbehalten bleiben ſoll? Laſſet uns mit jenen zufrieden ſeyn, zu den andern aber laſſet uns reinigen und uns zubereiten, als ſolche, die dieſelben dereinſt erkennen, und deren Verlangen dadurch geſtillet werden ſoll. Wol-

len

len wir nie das von einander unterſcheiden, was wir prüfen, was wir gewiſſermaſſen ſuchen, und was wir andern Menſchen überlaſſen ſollen, darüber zu diſputiren, wie ſie wollen, darum weil es gleichgültige Dinge ſind, die in die Lehre, die wir bekennen, keinen Einfluß haben? Wollen wir nie das unterſcheiden, was dem Glauben allein gebühret, und was vor die Vernunft gehöret? Und endlich, was man mit einem unerſchrockenen Muth behaupten, und wogegen man mit Gründen, keinesweges aber mit Schwerdt und Waffen, ſtreiten ſoll?

Unſere heutigen Streitigkeiten entſtehen aus eben der Urſache; es iſt aber nur von einer andern Sache die Frage. Damals ſtritt man über die Lehre von der heil. Dreyeinigkeit, und von der Art und Weiſe, wie man von dieſem Geheimniß reden müſſe. Jetzo ſtreitet man ſeit vielen Jahren von der Gnade JEſu Chriſti. Die Tieffe beyder Geheimniſſe iſt unausforſchlich und überſteiget die Fähigkeit des menſchlichen Verſtandes; zu beyden wird viel Vorſichtigkeit erfordert. Es gehört eine groſſe Mäßigung dazu, wenn man Geheimniſſe erforſchet, die wider unſere Begriffe ſind. Eure Heiligkeit wollen daher den Theologen befehlen, ſich in ihren Wiſſenſchaften nicht aufzublehen, ſondern in den Gränzen der Mäßigung zu bleiben; geſchicht dieſes nicht, ſo werden wir nimmermehr den Frieden erlangen, den E. H. uns und der ganzen Kirche verſchaffen wollen.

Aus dem, was E. H. bis hieher zu melden d
Ehre gehabt habe, werden Sie erſehen, daß
der Sache der drey Biſchöfe nichts befindlich ſe
das mich perſönlich betreffe. Ich kan in derſelb
weder als Kläger noch als Verklagter angeſeh
werden; ich habe auch in dieſem Schreiben kei
von beyden Perſonen vorgeſtellet. Sonſt nich
als das Beſte der Kirche hat mich bewogen, d
wahren Zuſtand der Sache E. H. ohne al
Schminke vorzuſtellen; und zu zeigen, welches d
Urſprung der mir aufgebürdeten Verdrießlichkeit
ſey, und den Verlauf derſelben vorzulegen. B
dienen ſich meine Feinde meiner Abweſenheit daz
daß ſie etwas wider mich ausführen; ſo lebe i
des veſten Vertrauens, daß die Römiſche Kirch
keinen Cardinal, und der Römiſche Pabſt keine
Biſchof, und ein ſo gütiger Vater keinen ehrerbi
tigen Sohn verlaſſen werde, der auf eine höch
ungerechte Art verfolget wird. Ich meines O
tes werde die Pflichten nie aus den Augen ſetze
die ein Cardinal dem Anſehen und Primat de
Römiſchen Kirche, und ein Biſchof dem Haup
der Biſchöfe ſchuldig iſt, um in der gehörige
Subordination und Einigkeit des Sinnes da
Beſte der Kirche zu ſuchen; ich werde des kindli
chen Gehorſams, der zärtlichen Ehrerbietung, un
einer mit Ehrfurcht gemäßigten Liebe nie uneing
denk leben. Und das iſt die Geſinnung, in we
cher ich gegen E. H. ſtehe, ja auch jederzeit geſta
den habe, u. ſ. w.

§. 52

§. 52.

Dieſer Brief wurde, wie man ſagte, von allen, die ihn geleſen, bewundert. Inzwiſchen that er doch ſo wenig Wirkung, daß weder der Cardinal von Noailles noch das Quesnelliſche Buch mehr geſchonet wurde als vorher. Gegen den 15. Auguſt übergab man hundert und drey neue Sätze, die aus dieſem Buch ausgezogen worden, auſſer denen, die man aus dem Mandement des Biſchofs von Lucon und Rochelle genommen hatte. Der Pabſt ſagte dieſes dem Cardinal von Tremouille, und ſetzte ganz leiſe hinzu: „Ich „weiß nicht, wie es der P. Tellier meinet; er „läſſet mir alle Poſttage durch den König und älteſten Auditeur der Nunciatur ſchreiben, und „um die Beſchleunigung der Conſtitution bitten; „und er thut doch gleichwol durch dieſe neue Einſendung nichts anders, als daß er ſie länger zurück hält. Hat es ſo viel Zeit erfordert, drey „und dreyßig Sätze zu unterſuchen, ſo wird gewiß „zu 103 Sätzen noch mehr Zeit erfordert werden." Es war dieſes viel geſagt, und der H. Vater hatte Grund; aber der P. Tellier hatte auch nicht unrecht. Denn als er einſtens mit dem Könige von dieſem Buch redete, ſo ſagte er, daß über hundert verdamliche Sätze darin enthalten wären. Der König konte das kaum glauben, und ſagte, daß die Sache übertrieben werde. Dieſes bewegte nun den Jeſuiten, einen neuen Aufſatz nach Rom zu ſchicken, und mehr als hundert Sätze zur Unterſuchung zu übergeben. Da ſich nun die

Verdammung über mehr als hundert Sätze erſtreckte, ſo zeigte er dem Könige, daß er ihm von dieſem Buch eine richtige Vorſtellung gemachet und ganz beſtimt geredet. Inzwiſchen geſchach es blos aus Gefälligkeit gegen den P. Tellier daß man eine ſo groſſe Menge Sätze verdammete denn eigentlich ſolten nur dreyßig dem Urthei der Verdammung unterworfen werden, wie der P. Timotheus zum Cardinal von Tremouille geſagt hatte. Dieſer P. Timotheus ein Capuciner, war bey dieſer Comödie eine ſehr wichtige Perſon; er ſtand in groſſen Credit bey dem Pabſt, wenigſtens wolte er, daß man dieſes glauben ſolte; und er hatte ſich in dieſe Sache mit der völligen unvorſichtigen und kühnen Lebhaftigkeit gemiſchet, die nur von einem unruhigen Mönch erwartet werden kan.

§. 53.

Ohnerachtet nun die Unterſuchung bey dem heiligen Amt der Inquiſition ſehr heimlich gehalten wurde, ſo erfuhr man doch durch einen ſichern Canal, daß die zwölf Examinatores der Meinung wären, daß die übergebenen Sätze eine Erläuterung erforderten; ſo, daß zu verſchiedenen malen die Reſolution erfolgte: Explicetur oder tranſeat. Man erfuhr noch weiter, daß der Cardinal Ferrari, und der Herr Drou, die allein die Sache am beſten verſtunden, ſich alle erſinnliche Mühe gäben, eine übereilte Benennung der verdamlichen Sätze zu verhindern. Und daher rührte es ohne Zweifel, daß die Fabroniſten dieſen Herrn aus der

Ver-

Verſamlung ausſchloſſen, und ihn nach Liege ſchickten, um alda das Amt eines Weybiſchofs zu verwalten. Man muſte aber gar bald mit groſſer Verwunderung vernehmen, daß er zu Liege ohne alle Bedienung ſey. Es war derſelbe zu Rom der eifrigſte Vertheidiger der Lehre Auguſtini und Thomä, und der einzige unter den Commiſſarien, der der franzöſiſchen Sprache mächtig war. Der Cardinal Ottoboni, gleichfals ein Mitglied der Congregation des h. Officii, war zwar ein Mann von Verſtand und Einſicht, aber in Entſcheidung theologiſcher Streitigkeiten, war er nicht ſonderlich geachtet. Man war zum voraus verſichert, daß ein Jeſuit ſein Votum machen würde, zu deſto gewiſſerer Verſicherung veranlaſſete der P. Aubenton eine Correſpondenz zwiſchen ihm und dem P. Tellier, den er zu Erhaltung einiger neuen Abteien und Pfründen nicht entbehren konte; denn die alten waren ſchon vergeben, und ſein Gehalt, daß er als Protector von Frankreich hatte, wurde ſehr ſchlecht ausgezahlet. Dieſer Briefwechſel aber brachte ihm die Abteyen Montieren und Marchienne zu wege. Als nun dieſer Congregation aufs neue 103 Sätze waren vorgeleget worden, ſo lies der Pabſt die Commiſſarien verdoppeln, und befahl denſelben, wöchentlich zweymal zuſammen zu kommen. Der P. Aubenton gab ſich bey denſelben ſehr viele Mühe, und gieng ihnen mit allen erforderlichen Erklärungen an die Hand, die er aus den von Paris einlauffenden Nachrichten nahm. Und hier lies man mittler-

weile den Cardinal von Noailles nicht in Ruh Seine unveränderliche Entſchlieſſung, den Jeſu ten die geſuchte Macht nicht zu ertheilen, verur ſachte beym Könige viel Ungeduld und Verdruſ und lag ihm recht ſehr am Herzen. Der Herzo von Antin, der ſich jederzeit ſehr ſtark für de Cardinal intereßiret, ſchrieb deswegen ſehr nach drücklich von Fontainebleau an ihn, und meldet ihm, wie ſehr befremdlich es dem Könige ſey, da er aus ſeiner gewöhnlichen Verſchanzung nich heraus wolle, und daß er ihm immer das Gewi ſen als ein Schild entgegen halte, da es doch i der That eine perſönliche Rache ſey, die er ihm wohl aufopfern könte. Der Cardinal, dem die ſes ſehr nahe gieng, daß ſeine Gründe ſo we hör fanden, entſchloß ſich, noch einmal an nig und die M. Maintenon zu ſchreiben. Briefe müſſen hier um ſo viel mehr einen P ben, da die Begebenheiten darin ganz abgeſchildert ſind, als ſie in einer hiſtoriſchen Erzehlung ſeyn können.

§. 54.

1. Schreiben an den König den 7. Oct. 1712.

Sire,

Ich zweifle nicht, es werde der Herzog von Antin E. M. diejenige Geſinnung entdecket haben, darin er mich gefunden, als er mir das eröffnet,

net, was E. M. demſelben befohlen, mir zu ſagen. Inzwiſchen bitte unterthänigſt, mir zu erlauben, daß die Begierde nicht gröſſer ſeyn könne, als die ich hege, E. M. zu gefallen, und in allen Stücken ein Genügen zu leiſten; und es werden E. M. keinen Unterthan in Dero Reich haben, der Dero Willen ſo verehret, wenn er nur nicht die Verbindlichkeit meines Amtes aufhebet. Ich habe dieſes in der Sache mit der Geiſtlichkeit hoffentlich ſo deutlich geoffenbaret, daß gar kein Zweifel übrig ſeyn kan. Ich hätte der erſtaunlichen Summe, welche die Geiſtlichkeit an E. M. überreichet, leicht groſſe Hinderniſſe in den Weg legen können. Sie wiſſen wohl, daß viele Prälaten, ſelbſt unter denen, die von E. M. begnadiget worden, groſſe Bedenklichkeiten gehabt haben würden, wenn ſie an meiner Stelle geweſen. Sie werden auch noch nicht vergeſſen haben, daß dieſe mir ſo bekant geweſen, als jenen; da es aber etwas Zeitliches betraf, das mit der Religion keine weſentliche Verbindung hatte, und welches man in dringender Noth fahren laſſen kan; ſo habe ich alle Zweifel beſieget, und habe an das Verderben der Geiſtlichkeit zuerſt Hand angeleget, um E. M. Staat zu erhalten, und Dero Thron zu unterſtützen.

Jetzo aber, Sire, komt es nicht auf ein zeitliches Gut an. Es iſt nicht die Frage vom Gelde, ſondern von den Sacramenten, vom Worte GOttes, von der Führung der Seelen, die mir GOtt anvertrauet hat, von der Macht zu binden und zu löſen,

löſen, mit einem Wort, von dem Blute JEſu Chriſti, mithin von der weſentlichſten und aller wichtigſten Sache, die nur in der Religion ſeyn kan. Darin darf ich nicht nach meiner eigenen Fantaſie handeln, und wenn mirs erlaubt iſt zu ſagen, (und warum ſolt ichs nicht von einem Könige ſagen, deſſen Eifer um die Religion bekant iſt, und deſſen Hirte zu ſeyn ich die Ehre habe) ſo ſtehet es auch E. M. ſelbſt nicht zu, ſich daran zu vergreiffen oder ſich darein zu miſchen. Sie wiſſen es ſelbſt, daß Dero Autorität, ob ſie gleich geheiligt, und in irdiſchen Angelegenheiten unumſchränkt iſt, ſich nicht bis auf heilige Dinge erſtrecke. Sie wiſſen auch, daß die Biſchöfe, denen dieſe anvertrauet ſind, nicht anders darin handeln können, als nach der Vorſchrift, die ſie von JEſu ſelbſt empfangen. Das Gewiſſen E. M. urtheilet viel zu richtig, und iſt viel zu zärtlich, als daß Sie uns darin etwas anders vorſchreiben, oder die Schuld davon vor GOtt auf ſich nehmen wolten, wenn ich etwas thäte, das eine unerträgliche Rechenſchaft nach ſich zöge. Es würde eine ſehr ſchlechte Entſchuldigung vor dem Richterſtuhl JEſu ſeyn, wenn ich, wegen aufgeſtelter böſer Arbeiter, ſagen wolte, daß ich ſie mit unterlaufen laſſen, um E. M. zu Willen zu ſeyn. Dadurch würde ich E. M. vor GOtt beſchuldigen, ohne mich los zu machen, und Sie würden mit mir alle Sünden verantworten müſſen, die durch dergleichen böſe Arbeiter begangen worden. Ich beſchwöre demnach E. M. bey Dero Religion und bey allem,

was

was heilig iſt, mir die Freyheit zu laſſen, mein Amt nach ſeinem Sinn und Willen zu verrichten, und mich nicht in die fürchterliche Nothwendigkeit zu ſetzen, entweder GOtt, oder E. M. zu beleidigen. In dieſer Lage befinde ich mich ſeit der Vorſtellung des Herzogs von Antin, und es kan keine ſchmerzlichere und grauſamere erfunden werden für einen Menſchen, der warhaftig an GOtt glaubet, und der E. M. ſo ergeben iſt, als ich bin, ꝛc.

§. 55.

2. Schreiben an die Mad. Maintenon, den 7. Oct. 1712.

Madame,

Sie wiſſen es, was der Herzog von Antin mir im Namen des Königs ſagen müſſen, und es iſt kein Zweifel, daß ſie meinen groſſen Schmerz, und die Verlegenheit ermeſſen werden, darein ich nun geſetzet worden, entweder GOtt, oder den König zu beleidigen. Den König würde ich beleidigen, wenn ich nicht allen Jeſuiten die geſuchte Erlaubniß gebe, GOtt aber würde ich beleidigen, wenn ich faulen, aufrühriſchen Menſchen, zu denen ich kein Vertrauen faſſen kan, die Thür öfnete. Allein ohne jetzo zu unterſuchen, ob ſie ſolche Leute ſind, dafür ich ſie halte, ſchickt ſichs auch, daß ſich der König darein miſchet? Gehört das auch mit zum Umfang der königlichen Autorität, und heiſt

heiſt das nicht, wenn ich frey reden ſoll, die Hand an das Räucherfaß legen, wenn man mich nöthigen will, dergleichen Volmacht zu ertheilen? Der verſtorbene Dauphin war davon ſo überzeuget, daß er mich mehrmals verſichert, wie er ſich hüten wolle, mit mir davon zu reden, und daß es weltlichen Regenten nicht gebüre, in dergleichen Angelegenheiten ſich zu miſchen. Sie wiſſen auch ſelbſt, Madame, daß es mir nicht gezieme, dergleichen Volmachten aus Gefälligkeit gegen den König zu ertheilen, oder mich derſelben als eines Mittels zur Stiftung eines Vergleichs zu bedienen. Solten ſich auch wol die Jeſuiten unterſtehen, dergleichen Macht den Händen der Biſchöfe abzuzwingen? Wären ſie ſo geſinnet und gefaſſet, wie die Kirche ihre Diener haben will, ſo würden ſie eine freye Sendung erwarten. Wie weit ſind ſie hierin von den Heiligen unterſchieden, die ſo ferne geweſen, dergleichen Macht zu ſuchen, oder durch weltliche Obrigkeiten zu erzwingen, daß ſie dieſelbe vielmehr nur aus Gehorſam gegen ihre geiſtliche Obern angenommen, und nach langem Kampf ihres Gemüthes ſich erſt dazu entſchloſſen. Was ſoll ich vor GOtt und meinem Gewiſſen von dergleichen Leuten denken, die ganz anders geſinnet ſind, als es die Maximen der Heiligen und Geſetze der Kirche erfordern? Kan ich ſie auch als treue Arbeiter betrachten, oder von ihrer Arbeit einen Segen erwarten, ꝛc. ꝛc.

§. 56.

Beyde Briefe überſchickte der Cardinal an den Herzog von Antin, und bat ihn, dieſelben durch ſeine Fürſprache zu unterſtützen, mit der Verſicherung, daß er vor dem Tage Allerheiligen in der Sache mit den Jeſuiten nichts vornehmen werde. Die Madame Maintenon ertheilte eine Antwort darauf, die dem Cardinal noch mehr Unruhe verurſachte. Mein Herz, ſchrieb ſie, kan ſich nicht entſchlieſſen, Ihnen zu ſchmeicheln, und die Ehrerbietung gegen Sie verbietet mir, mich frey zu erklären. = = Sie tractiren die Sache mit den Jeſuiten, als eine geiſtliche Sache, der König aber ſieht ſie als eine perſönliche Sache an, und glaubet, daß Sie ſich dadurch an ſolchen Leuten rächen wolten, die Sie beleidigten, und die Sie auch in der That beleidiget haben. Dieſe Empfindlichkeit iſt es, die Sie dem Könige um der Freundſchaft willen aufopfern ſollen, die er jederzeit gegen Sie geheget hat. Denn es iſt nicht möglich, daß die Jeſuiten auf einmal ſollen ungeſchickt und unfähig worden ſeyn, Beichte zu hören, u. ſ. w. Die Sophiſterey fält hier jederman in die Augen. Inzwiſchen lies ſich der Cardinal dadurch noch nicht irre machen; und ſein Verhalten ſahe bey dieſer Gelegenheit einer weichherzigen Gefälligkeit gegen den König ſehr ungleich, der er doch ſo oft von den Politicis und andern übel berichteten Leuten beſchuldiget worden. Vielmehr fand man am Hofe, daß er ſeine Standhaftigkeit ſo weit trieb, daß der Herzog von Antin nicht umhin

konte,

konte, folgendes an ihn zu ſchreiben: Gelindigkei iſt ſo wenig eine Schwachheit, daß vielmehr durc dieſelbe oft die ſchwereſten Steine gehoben werden können; und ob mir wol nicht geziemet, von den fürchterlichen Gericht zu reden, vor welchem wi künftig alle erſcheinen müſſen, ſo frage ich nur, ob E. Eminenz nicht ja ſo wol von einer übertriebenen Härtigkeit als von einer weichherzigen Nachſich eine Rechenſchaft beſorgen? Inzwiſchen litte der Cardinal ſehr vieles an ſeinem Gemüthe, da e merkte, daß ſeine Gründe weder bey dem König noch bey der Mad. Maintenon etwas fruchteten. Er ſchrieb daher einen Brief nach dem andern, um ſich zu erklären und ſein Verhalten zu rechtfertigen. Kan ich auch glauben, Madame, ſchrieb er den 16. Oct. 1712, daß mehr oder weniger Jeſuitiſche Beichtväter in Paris, eine Sache ſey, die den König beunruhigen könne? Denn weiter hats nichts auf ſich. Wären ſie alle ohne dieſe Macht, ſo begreiffe ich wohl, daß es etwas empfindliches ſeyn würde; aber das konte ich mir nicht vorſtellen, daß einige mehr oder weniger einen ſolchen Schmerz ſolten verurſachen können, darin ſich der König befindet. Ich gebe gerne zu, daß die Jeſuiten weder durch Unwiſſenheit noch durch laſterhafte Sitten zu dieſem Amte unfähig worden ſind, wohl aber durch ihre nachläßige Moral, und durch die Spaltungen, die ſie in der Diöces und unter den Biſchöfen anrichten wollen. So lange der König ſeine Gnade gegen mich beybehalten hat, ſo lange ſind ſie in den Gränzen ih-

rer Pflicht geblieben; ſeit dem ich aber ſo unglück-lich geweſen, die Gnade des Königs zu verlieren, ſo haben ſie alle Regeln des Wohlſtandes gegen mich überſchritten. Da ich ſie nun nicht durch des Königs Autorität in Ordnung halten kan, ſo muß ich wenigſtens das meinige thun.

§. 57.

Der Cardinal von Noailles, den die Nachricht vom Verdruß und Unwillen des Königs mehr als jemals beunruhigte, rief GOtt mit verſchiedenen andern frommen Seelen an, daß er ihm Weisheit verleihen möchte, ſich ſo zu verhalten, daß das Gemüth des Königs dabey beruhiget werden könne. Nachdem er nun lange nachgedacht, ſo kam ihm dieſes als das beſte Temperament vor, eine Wahl unter den Jeſuiten anzuſtellen, und diejenigen unter ihnen mit Vollmachten zu verſehen, die die beſten darunter wären, den andern aber ſolche zu verſagen. Er überſchrieb dieſe Reſolution an den König, ehe weder die Jeſuiten noch ſonſt jemand etwas davon wuſte. Er handelte ausführlich von ſeinem Betragen, und meldete, daß er ſie gerne brauchen wolle, wenn ſie ſich künftig beſſer aufführen würden. Zuletzt bat er den König, ihm zu erlauben, daß er ſein Herz vor ihm ausſchütten dürfte; worauf er die Jeſuiten abmahlete, ohne ihrer im geringſten zu ſchonen; er zeigete, daß ſie die ſchädlichſte Moral von der Welt hegeten, daß ſie voll Stolz und Herſchſucht wären, die Biſchöfe zuſammen hetzten, ihr Amt verächtlich zu machen ſuchten, den König

 ſelbſt

ſelbſt betrögen, und ſein Vertrauen zu ihn
gröblich mißhandelten. Dieſes alles, Sire, ſe
ich mit groſſer Betrübniß an, und ich melde es
M. mit Thränen. Es iſt mir nicht erlaubt, v
einer Wahrheit zu ſchweigen, die in Anſehung d
Kirche und Dero eigenen Gewiſſens von ſo groſ
Wichtigkeit iſt. Ich muß mir die Freyheit ne
men, mit E. M. als Dero Biſchof zu reden, ſonſt ha
ich meinem Amt und mir ſelbſt nicht genung getha
Bis hieher hat mich die Ehrfurcht, der Schme
und die Furcht, E. M. in der von mir gefaſt
Meinung einer heimlichen Rache an den Jeſuite
zu beveſtigen, zurück gehalten. Allein, Sire, da
Weſen dieſer Welt vergehet, nur das Wo
GOttes bleibet in Ewigkeit. Es müſſen al
menſchliche Betrachtungen beyſeite geſetzet werde
wenn es auf die ewige Wahrheit ankomt. Ic
kan alſo nicht umhin, E. M. zu benachrichtige
wie unverantwortlich die Jeſuiten ſich ihres Credit
wider alle Regeln, und gottſelige Abſichten E. M
bedienen. Sie mißbrauchen denſelben öffentlich
ſie ſuchen dadurch nichts anders, als ihre Geſel
ſchaft zu erheben, und ihre Herſchſucht weiter aus
zubreiten, und man muß ſich ihnen gänzlich unter
werfen, wenn man gegen ihre Bosheiten ſiche
ſeyn will. Es iſt kein Fehler, den ſie nicht an de
nen entſchuldigen, die ſich ihrer Führung blindling
überlaſſen, ſo wie ſie bey denen kein Verdienſ
noch Tugend ſchonen, die ſich nicht unter ihr Joc
beugen wollen. Die Pfründen und Ehrenſtelle
ſind für die erſten, dieſe letztern aber bleiben un

ter

terdruͤckt, und wenn ſie noch ſo viel ruͤhmliche Eigenſchaften an ſich haͤtten. Der Beichtvater von E. M. iſt es nicht allein, der ſich mit Vergebung der Pfruͤnden beſchaͤftiget, ſondern ſeine Mitbruͤder haben oft mehr Theil daran, als er. Denn er wirkt nach Maasgebung ihrer Vorſtellungen, und ſie ruͤhmen ſich deſſen ſo wol auf dem Pflaſter zu Paris, als auch in den Provinzien. Sie ſchreiben ſich die Ernennungen der Perſonen zu Aemtern und Wuͤrden zu, die jederman E. M. zuzuſchreiben pfleget, und wozu Sie auch von GOtt berechtiget ſind. Diejenigen nun, die gerne zu Pfruͤnden gelangen wollen, ſtecken ſich hinter die Jeſuiten, ſie ſuchen ihnen zu gefallen und thun alles, was ſie begehren. Ja man kan, ohne der Sache zu viel zu thun, kuͤhnlich ſagen, daß bey ihnen eine offene Boutique der Simonie anzutreffen ſey. Ich weiß, wie ſehr dieſes alles der Geſinnung E. M. die nur auf Tugend, Gottſeligkeit und Ordnung gerichtet iſt, zuwider ſey; deſtomehr aber habe ich Urſache, dieſes alles zu beweinen. : : Wenn ſie demuͤthige, unterthaͤnige, uneigennuͤtzige, friedfertige und fuͤr das Beſte der Kirche wohlgeſinnete Arbeiter werden, ſo will ich ſie nicht nur mit Vergnuͤgen brauchen, ſondern ſie auch andern noch vorziehen. Ich will ihnen alle Beleidigungen vergeben, die ſie mir zugefuͤget haben, ſonderlich die, da ſie mich der Gnade E. M. verluſtig gemachet, die mir naͤchſt der Gnade GOttes das ſchaͤtzbarſte ſeyn muß in der ganzen Welt. Ich will ihnen dagegen Gutes erweiſen,

ſo viel nur in meinem Vermögen iſt. Sie können ſi
bey mir nicht wohlverdienter machen, als wenn ſie
M. wohlgefällig ſind, wenn ſie ſich ſonſt nur au
als treue und kluge Knechte in dem Hauſe GOtt
und in ſeiner Gemeinde beweiſen wollen. Es wi
mir keine gröſſere Freude widerfahren können, a
wenn ich Freyheit erhalte, durch die Unterſche
dung derſelben von andern zu zeigen, wie begier
ich ſey, E. M. gefällig zu werden.

§. 58.

Man muß faſt erſtaunen, daß dergleichen wich
tige Gründe und ſolche rührende Wahrheiten nicht
im Gemüth eines ſolchen Königs ausgerichtet, de
einen ſo hellen Verſtand und eine unumſchränkt
Macht in ſeinem Königreich hatte. Das Hinder
niß aber, dadurch denſelben der Eingang verſper
ret wurde, iſt noch erſtaunender. Denn der P
Tellier durfte dergleichen Vorſtellungen nur mi
dem Jaſenismus beſchmitzen, ſo war ihnen au
einmal alle Kraft benommen. Das war ſein
Kunſtgrif, dadurch er in den Augen des Königs
alles vergiftete, was an den Worten, Handlun-
gen und Sitten eines Menſchen gut und löblich
war. Und wenn der König bey ſich anſtand, ſo
gleich Beyfall zu geben, ſo eröfnete er ihm alsbald
die Hölle. Es ward der vorhin angeführte Brief,
wie gewönlich, an die Madame Maintenon ad-
dreßiret, die der Cardinal recht flehentlich bat, dem
Könige vorzuſtellen, wie ſchwer es ihm würde, ſich
dem Verlangen des Königs zu widerſetzen. Er

fügte

fügte dieſen merkwürdigen Umſtand hinzu: „Sie
„wiſſen, Madame, was der Pfarrer von St.
„Sulpice und verſchiedene andere redliche Leute
„ihnen von den Ernennungen gewiſſer Perſonen
„geſchrieben haben, dazu der König verleitet wor-
„den. Es iſt ein groß Unglück, daß der König
„bey der beſten Abſicht ſein Gewiſſen mit einer ſo
„ſchlechten Wahl beſchweret, und der Kirche der-
„gleichen unwürdige Diener giebt. Ich betrübe
„mich darüber, weil nicht nur die Religion viel
„darunter leidet, ſondern weil der König ſeine Seele
„dabey in Gefahr ſetzet, deren Rettung mir ſo nahe
„lieget, daß ich mein Leben mit Freuden dafür aufop-
„fern wolte." Alle dieſe Briefe und wiederholten
Vertheidigungen halfen inzwiſchen nichts; vielmehr
ſahe der Cardinal, daß ſich das Gemüth des Kö-
nigs immer weiter von ihm entfernete. Da man
auf die Gründe, dadurch er ſein Verhalten recht-
fertigte, nichts zu ſagen wuſte, ſo nahm man in
die alte Verſchanzung ſeine Zuflucht, nemlich, daß
man ſagte, Noailles möchte ſagen was er wolle,
ſo wäre doch der Janſenismus heimlich unter ſeinem
Schutz. Dieſe Beſchuldigung kam dem Cardi-
nal ſo hart vor, daß er ſich genöthiget ſahe, ſich
darüber beym Könige zu erklären, und dadurch
wurde das weitläuftige Memorial veranlaſſet,
welches der Cardinal im Jahr 1713 aufſetzte, und
darin alles enthalten war, wodurch dieſer nach-
theilige Begrif niedergeſchlagen werden konte.
Es ſollen daraus nur einige Stellen angeführet

werden. „Diejenigen, ſo ſchrieb er an den König, die „mich des Janſenismi beſchuldigen, ſind lauter ſolche „Leute, deren Intereſſe es erfordert, mich zu ſtürzen. „Der Janſenismus iſt in ihren Augen ein Feind, mit „dem ſie gerne immer ſtreiten, und den ſie gleichwol „niemals vertilgen wollen. Das, was mich „am meiſten betrübet, iſt dieſes, daß ſie ſich bemü„hen, den bey E. M. verdächtig zu machen, durch „den Ihnen die Wahrheit angezeiget werden ſoll, „welches ſie darum thun, weil ſie beſorgen, daß „endlich E. M. verſchiedene Wahrheiten entde„cken möchten, die für dieſelben höchſtwichtig, „meinen Feinden aber höchſtnachtheilig ſind. „Niemals wird es mit der Religion wohl ſtehen, „niemals wird Ordnung in der Kirche ſeyn kön„nen, ſo lange denen, welchen die Regierung der „Kirche anbefohlen iſt, nicht erlaubt ſeyn wird, „ihr Amt ungehindert zu thun. So lange es dem „Beichtvater von E. M. frey ſtehen wird, den „Proceß zu machen, wem er will, ſelbſt die Bi„ſchöfe nicht ausgenommen; ſo kan unmöglich „Ordnung und Friede in der Kirche ſeyn. Ich „rede und ſchreibe nicht für mich allein, ſondern „zugleich für alle Biſchöfe Dero Königreichs, „darunter die meiſten ſeufzen, daß ſie ſich in einer „Knechtſchaft begriffen ſehen, die ſie hindert, nach „ihrem Gewiſſen zu thun, und ſo viel, als ihr „Amt von ihnen fordert. Daher komt es, daß „ſo viele bey E. M. angehalten, ſich zur Ruhe bege„ben zu dürfen. Ich ſage dieſes, allergnädigſter „König, ohne alle Entrüſtung und Bitterkeit,

ſondern

„ſondern als ein ſolcher, der bald vor GOtt er„ſcheinen muß. Drey und dreyßig Jahre, die in „einem biſchöflichen Amte zugebracht worden, und „zwar in einem Amte, das mit vieler Unruhe und „Widerſpruch verknüpft geweſen, erinnern mich, „daß die Zeit nicht ferne ſey, da ich Rechenſchaft „von der Führung meines Amtes ablegen muß; „ich rede alſo davon, als ob ich im Begrif wäre, „dieſem fürchterlichen Tage entgegen zu gehen. „Ich wünſche nichts ſo ſehr, als daß die Wahr„heit E. M. bekant werde, weil ich weiß, wie ſehr „ich Dieſelben liebe, und wie zuträglich es der Eh„re GOttes und Dero eigenen Seligkeit ſey, daß „Sie die Wahrheit erkennen lernen. Allein mit „Betrübniß werde ich gewahr, daß man dieſelbe „vor E. M. verbirget, und Sie in den weſent„lichſten Stücken hintergehet."

§. 59.

So gründlich und ernſtlich auch dieſe letzte Vorſtellung war, ſo richtete ſie doch bey dem Könige ſo wenig aus, als die vorhergehenden; ſie diente zu weiter nichts, als daß die Unterſuchung zu Rom eifriger und hitziger fortgeſetzet wurde. Bey einer jeglichen Audienz, die der Cardinal Tremouille bey dem Pabſt hatte, drang er auf die Ausfertigung der Conſtitution, und erinnerte ihn, daß er Befehl habe, den Entwurf davon vorher nach Frankreich zu überſchicken. Der Pabſt antwortete ihm einſtens, daß ſeine täglichen Erinnerungen ſchuld wären, daß er, wenn er darüber krank würde, ſich lediglich an ihn halten müſte. Noch weit

heftiger wurde dieſes durch den P. Aubenton ge-
trieben, als er von dem P. Tellier einen Brief
erhalten, darin er ihm die Verfolgung zu wiſſen
that, die ſie von dem Parlement wegen eines
Buchs des P. Juvenci auszuſtehen hätten. Er
meldete, daß ihnen dieſe Verfolgung von den Jan-
ſeniſten erwecket worden, die durch dieſen Zwi-
ſchenfal die Verdammung des Quesnelliſchen
Buchs aufzuhalten oder zu hintertreiben ſuchten;
daher ſey es eine Sache von äuſſerſter Wichtig-
keit, die Ausfertigung der Conſtitution zu treiben;
der Pabſt habe gar nicht Urſache zu zweifeln, daß
ſie werde angenommen werden, indem er, der P.
Tellier ihr einen ungehinderten Eingang verſchaf-
fen wolle, und da er jetzo mehr als jemals ſich der
Gnade des Königs zu rühmen habe, ſo werde die-
ſes ohne alle Schwierigkeit geſchehen können.
Dieſer Bericht des P. Aubenton wurde durch
die Vorſtellungen der Cardinäle Ottoboni, Fa-
broni und Tolomei unterſtützet. Es waren nur
zween Cardinäle bey dieſer Verſamlung, Fabro-
ni und Ferrari, die nicht immer einerley Mei-
nung waren. Es war auch die Congregation gar
nicht mehr zahlreich, indem verſchiedene Glieder
derſelben krank worden waren, und daher nicht zu-
gegen ſeyn konten. Aus Frankreich lieffen inzwi-
ſchen alle Poſttage widerholte Erinnerungen ein,
die Sache zu beſchleunigen; und dieſe waren von
verſchiedenen Arten und von mehrern Perſonen.
Einſtens lies der P. Timotheus in dem päbſtli-
chen Vorzimmer unter einer affectirten Nachläſ-
ſigkeit

ſigkeit zween Briefe aus der Taſche fallen, die man ſo gleich aufhub und nach Paris ſchickte. Die Ungeduld derer, die ſo ſehr auf die Ausfertigung der Bulle drangen, war gar genau darin beſchrieben, und es ſind dieſe Briefe viel zu merkwürdig, als daß wir ſie dem Leſer vorenthalten ſolten. Der erſte ſchreibt ſich von einem Capuciner her, der ſehr eifrig und politiſch war, der einen Redner vorſtellete, der ſich vieler Figuren bediente, und mit den Poeten in einer groſſen Bekantſchaft ſtand.

§. 60.

1. Erſter Brief an den P. Timotheus, einen Capuciner, von einem andern Capuciner, geſchrieben zu Paris den 17. Januar. 1713.

Mein ehrwürdiger Vater,

Ich habe mich herzlich darüber gefreuet, da Sie mir die Hofnung gemacht, daß wir E. Ehrw. bald hier ſehen würden. Wir wollen alles beytragen, Ihnen alle Ehre anzuthun, wo nicht ſo groſſe, als Dero Verdienſte erfordern, dennoch ſo viel als wir können. Ew. Ehrwürden ermahnen mich, meine Hochachtung und Eifer gegen die Jeſuiten fortzuſetzen, ſonderlich aber gegen den P. Tellier und Doucin; allein ich kan ihnen desfals nichts verſprechen, weil ich nicht weiter gehen kan. Wenn ich zu Rom wäre, ſo würde ich mich

bemühen, durch mein Feuer das Pflegma derer zu erwärmen, die ſie, wie es ſcheinet, die ganze Laſt des Zorns der Feinde der Kirche gar zu lange tragen laſſen. Denn ihnen wird alles Schuld gegeben, als ob ſonſt niemand zu finden wäre auſſer ihnen, der leiden könte. Jedoch Geduld, ſie beſitzen ſo viel Tugend, daß ſie ſich mit dem tröſten können, weil ſie um des Namens JEſu Chriſti willen leiden. Aber, perimus, wir kommen um! Das Schif Petri ſchöpft in Frankreich auf allen Seiten Waſſer, und man glaubt es nicht. Inzwiſchen heißts:

> Tempora labuntur, tacitisque ſeneſcimus annis.

Es wird alles, was hier die Römiſche Kirche erhalten hilft, ſehr alt, und bey der Jugend ſcheint wenig Troſt zu ſeyn. Der König iſt nun fünf und ſiebenzig Jahr alt, und der Telliers giebts nicht viel. Nach ihm werden wenige ſeyn, bey denen der Eifer um die Religion mehr vermag, als das perſönliche Intereſſe und die Liebe zur Ruhe, welche Triebe bey Leuten von gewönlicher Gemüthsfaſſung ſehr vieles verhindern. Wenn künftig ſeine Stelle in dergleichen gemächliche Hände kommen wird, mein GOtt! wie wirds um die Kirche in Frankreich ausſehen? Wenn Sie doch der Ueberbringer der ſo nöthigen und ſchmerzlich erwarteten Conſtitution ſeyn könten, ſo würden Sie am Hofe recht wohl aufgenommen werden, ob es wol ſchon ziemlich ſpät iſt. Und wenn Sie mich

mich auch einer Unbeſcheidenheit beſchuldigen ſolten, daß ich des Vertrauens E. E. mich ſo kühnlich bediene, ſo muß ich doch Ihnen mein ganzes Herz ausſchütten und ſagen: Daß das Uebel in unſerer Kirche gröſſer ſey, als man ſichs zu Rom vorſtellet; indem der Krebs ſchon die edelſten Glieder derſelben angefreſſen, und ſich in alle Stände, bey den Gelehrten ſowol als Ungelehrten, eingeſchlichen hat. Der Staatsmann, der Kaufmann und Obrigkeit, Frau und Tochter, die freye Welt und die verſchloſſenen Klöſter, alles iſt davon angeſtecket. Kurz, die ganze Kirche iſt von der Fußſole an bis auf den Scheitel nichts anders als ein Geſchwür, das mit dem Gift der Irthümer angefüllet iſt, und das alles anzugreiffen und anzufreſſen drohet, ſelbſt die Clöſter und Orden nicht ausgenommen. Einige vertheidigen den Irthum und deſſen Urheber; und die groſſe Menge derſelben entſtehet aus denen, die nach dem Urtheil Cypriani, auf die Zeiten acht haben, ſie gleichſam befühlen, und ſich dahin ſchlagen, wo die allermeiſten hinhängen. Was aber die Eifrigen betrift, ſo heißts:

Apparent rari nantes in gurgite vaſto.

Das gröſte Unglück iſt dieſes, daß ſich hier kein Arzt findet, der Wein und Oel in unſere Wunden göſſe. Denn es darf kein Orthodox in ſeinem Namen die Wahrheit ſchreiben, ohne geſchmähet und geläſtert zu werden. Schweiget er aber, ſo ziehet er über die Jeſuiten einen Platzregen von

harten

harten Beſchuldigungen, denen ohnedem alles beygemeſſen wird, und die man als Störer der algemeinen Ruhe beſchreibet, die alte beygelegte Sache aufs neue aufwärmeten, um daraus ein Schattenbild zu machen, mit welchem ſie ſich um ihrer eigenen Ehre willen ſtritten. Nimt ein eifriger Mann aus den weltlichen Geſellſchaften die Vertheidigung der Wahrheit auf ſich, ſo wird er von jederman gedrückt, und wenn es ein Prieſter thut, ſo wirds ihm unterſagt. Das iſt, mein ehrwürdiger Vater, der Zuſtand der Religion in Frankreich, ein Zuſtand, den man, welches GOtt verhüte! zu Rom vielleicht zu ſpät erkennen wird, wie ſolches auch bey den Irthümern des vorigen Jahrhunderts geſchehen. Sie werden ſich vielleicht wundern, wie ein armer Mönch, als ich bin, der ich von keiner weltlichen Obrigkeit zur Schildwache auf die Mauren der Stadt Jeruſalem geſtellet worden, mich dennoch unterſtehen dürfe, unſere Lehrer, die weiſer ſind als ich, aufzufordern. Belieben Sie aber nur zu erwegen, daß ein Hausvater, der die kleinen Hunden nicht zur Bewachung ſeines Hauſes hält, es dennoch gerne ſiehet, wenn ſie durch ihr Bellen die groſſen Hunde aufwecken, wenn ſie ſchlafen. Vergeben Sie mir dieſes Gleichniß wegen Dero Zutrauens zu mir, und wegen des Eifers, in welchem ich mich beſtrebe, ein treuer Unterthan des heiligen Stuhls, zugleich aber auch Dero ganz ergebener Diener zu ſeyn.

§. 61.

§. 61.

2. Zweyter Brief des P. Tellier an den P. Timotheus, vom 16. Febr. 1713.

Mein ehrwürdiger Vater,

Man hat mir zu wiſſen gethan, daß Sie mit dem Anfang des Merz würden abreiſen. Und da ich daraus urtheilete, daß meine Briefe Sie nicht mehr zu Rom antreffen würden, ſo faſſete ich den Vorſatz, nicht an Sie zu ſchreiben, bis ich Dero Brief vom 29. Januarius erhielt, daraus ich erſahe, daß Sie noch vor Dero Abreiſe ein Schreiben von mir erwarten würden. Ich danke Ihnen tauſendmal für das Vergnügen, ſo Sie mir dadurch gemachet, da Sie mir gemeldet, daß die Geſundheit unſers allerheiligſten Vaters wieder hergeſtellet ſey. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie groß die Betrübung wegen ſeiner Krankheit bey allen denen war, welche die Kirche aufrichtig lieben, und wie hingegen die Janſeniſten darüber gefrohlocket, als die Nachricht von der Krankheit S. Heiligkeit einlief. Sie ſchmeichelten ſich ſchon damit, daß er ganz auſſer aller Hülfe ſey; und man wolte ſchon von ſeinen Aerzten wiſſen, daß er kaum bis in den Monat Merz würde hingehalten werden können. Die vornemſte Urſache dieſer Freude war, weil man alsdenn keine Conſtitution erhalten würde, als welche der Gegenſtand aller Furcht und Verzweifelung bey der Janſeniſtiſchen Parthey iſt. Niemals hat man

beſſer,

beſſer, als bey dieſer Gelegenheit, erkennen lernen, wie verhaſt dieſelbe ſey, mithin auch wie nöthig ſie der Kirche ſey, und wie theuer ihr daher auch das Leben desjenigen ſeyn müſſe, dem die Feinde der Religion dergeſtalt den Tod wünſchen, daß ſie es auch keinen Hehl haben. Kommen Sie, ehrwürdiger Vater, und erfreuen ſich mit uns ſo wol über die Geſundheit, die der HErr dem Pabſt geſchenket, als über die Nachrichten von der Vollendung eines Werks, das ihm ſo würdig iſt, und wodurch ſein Andenken in einem ewigen Segen wird erhalten werden. Ich bin mit der gröſten Verbindlichkeit, die nur ſeyn kan, E. E. ganz ergebener Diener,

Tellier.

Aufſchrift: Au reverend Pere Timothée de la Fleche Definiteur general des R. R. Peres Capucines à Rome.

§. 62.

Die Reiſe, die der Pabſt im Monat Junius nach Caſtelgandolphe vornahm, verurſachte der Conſtitution abermals einen Aufenthalt von zween Monaten; denn in ſeiner Abweſenheit wurde nicht das geringſte vorgenommen. Da aber nur noch ſechs oder ſieben Seßionen übrig waren, ſo ging es nach ſeiner Zurückkunft deſto hurtiger von ſtatten. Endlich wurde nach manchem Aufenthalt die Conſtitution den 8. Sept. 1713 unterzeichnet,

und

und den Tag darauf publiciret, ohne daß ſie erſt per manus gegangen, oder den ſämtlichen Cardinälen communiciret worden, nur den Ferrari, Fabroni Ottoboni und Albani ausgenommen. Man weiß, wie ſehr ſich Ferrari derſelben widerſetzet, und daß Fabroni in dieſer Sache mehr als Partey, als in der Geſtalt eines Richters betrachtet werden könne. Was aber den Ottoboni und Albani betrift, ſo iſt bekant, daß ſie in theologiſche Materien ſehr wenig Einſicht gehabt. Einer von den Unterſuchern der moraliſchen Reflexionen *) hat auf einer Reiſe nach Paris erzehlet, daß der Pabſt nach Verfertigung der Bulle, und noch vor der Publication derſelben, den Cardinal Campegna in ſeiner Krankheit, daran er auch geſtorben, beſuchet. Wie nun der Pabſt dem ſchönen Verſtande dieſes Cardinals und ſeiner Ergebenheit gegen den R. Stuhl vieles zutrauete, ſo begehrte er von ihm, daß er ihm ſeine Meinung von dem, was er ihm jetzo vorhalten würde, ſo aufrichtig ſagen möchte, als ob er es in ſeiner Todesſtunde thäte. Der Cardinal verſprach ihm, daß er gegen ihn mit ſolcher Freymüthigkeit reden wolle, wie er es gegen ſeine Vorfahren gethan, zumal da er merke, daß er in kurzer Zeit vor GOtt werde erſcheinen müſſen. Nach dieſer feyerlichen Verſicherung las ihm der Pabſt die Bulle vor, und als der Cardinal Campegna mit groſſer Aufmerkſamkeit zugehöret, ſo ſagte er ohne vieles Bedenken zum Pabſt: **Eure Heiligkeit können** nichts

*) Es war der P. Terroni, vom Benedictinerorden.

nichts beſſers thun, als daß ſie dieſe Bull ins Feuer werden. Der Pabſt ſagte: De König in Frankreich beſtehe darauf, und es ſey un möglich, ihm dieſelbe nun abzuſchlagen, da er ſi ihm bereits zugeſaget. Der Cardinal wiederhol te ſeine Vorſtellungen, aber umſonſt. Weni Tage nachher beſuchte der Cardinal Caßini vom Capucinerorden, den Pabſt, der ihm erzeh lete, was ihm Campegna für einen Rath erthei let, und las ihm darauf die Bulle vor. Als die ſer ſie angehöret, ſo that er nichts anders, als da er dem Pabſt zu den Füſſen fiel, und ihn bat, da er ja dem Rath des Cardinal Campegna folge möchte. Als die Bulle in der Stadt Rom bekant wurde, ſo erſtaunte jederman über die Menge der verdamten Sätze, ſonderlich über diejenigen, welche die heilige Schrift, die Verwaltung des Sacraments der Buſſe, und den widerrechtlichen Kirchenbann betrafen. Die Ungeduld, mit welcher die Jeſuiten auf die Conſtitution drangen, hatte vermuthlich den Pabſt vergeſſend gemacht, was er dem Cardinal Tremouille verſprochen, nemlich, daß er ihm erſt den Entwurf von der Bulle zuſchicken wolle, um denſelben vorher nach Frankreich zu überſenden. Man zeigete ihm aber weiter nichts als den Anfang und Beſchluß davon, als ſie ſchon unter der Preſſe war, worüber der Cardinal einige Anmerkungen machte, die der Pabſt auch zu Gemüth nahm. Da aber dieſer Miniſter keinen einzigen von den verworfenen Sätzen geſehen, und er noch vielweniger den Entwurf da-

von

von vorläuffig nach Frankreich ſchicken können; ſo wolte er den Pabſt nicht verſichern, daß ſeine Conſtitution ſo leicht werde aufgenommen werden, als er ſichs vorſtelle.

§. 63.

Die Urſachen, warum der Pabſt den Entwurf von der Bulle nicht communicirte, wie er doch verſprochen, waren hauptſächlich folgende: 1. Weil der König ſehr gewünſcht, daß in der Bulle nichts enthalten ſeyn möchte, das den Grundſätzen des Parlements zuwider wäre; weil man ſich ſehr gehütet, nichts einflieſſen zu laſſen, das wider ihre Gebräuche ſtritte; der König auch einen Aufſatz von einigen Puncten überſchickt, davon er wünſchte, daß keiner in der Conſtitution enthalten ſeyn möchte, wornach man ſich genau gerichtet; endlich auch der Cardinal Tremouille den Anfang und das Ende der Bulle geſehen, und einige Anmerkungen gemachet, die man Statt finden laſſen. 2. Weil es was unerhörtes ja nachtheiliges für den heiligen Stuhl war, eine Bulle erſt mit dem franzöſiſchen Hofe zu communiciren, die den Glauben betraf, und die ganze Kirche zum Gegenſtande hatte; dergleichen Glaubensurtheil aber ſonſt von niemand, als entweder von der Obrigkeit oder von den Biſchöfen unterſuchet werden konte. Die erſtere war unfähig dieſes zu thun, die letztern aber ſolten verpflichtet ſeyn, ſie anzunehmen, ohne erſt von ihnen ein Gutachten zu erwarten; man glaubte zu Rom nicht, daß es ihr Amt ſey, zu urtheilen oder zu tadeln,

ſondern im Gehorſam das anbefohlne zu vollſtre
cken; und daß man endlich zu Rom eben ſo we
verſtünde, was zum Beſten der Kirche gereich
ohne ſich erſt in Frankreich Raths zu erholen, a
Sind dieſe Urſachen gut und richtig, warum ha
denn der heil. Vater verſprochen, die Bulle vo
ihrer Publication nach Frankreich zu ſchicken
Dieſer Mangel der Formalität war hinlänglic
genung, die Aufnahme der Bulle zu verweigern
zumal da der König aus der Folge ſo vielen W
derſpruch in ſeinem Reich gewahr ward. Da e
nicht weiter verpflichtet war, ſie anzunehmen, al
unter der bedingten Zuſage, die er dem Pabſt ge
geben; ſo durfte er ja nur ſagen, daß der Pabſ
ſeine Zuſage nicht zuerſt erfüllet; indem er dieſelb
auslegte wie er wolte, und vorgab, daß er di
Form, nicht aber die Materie und Inhalt derſel
ben mitzutheilen verſprochen; ſo war der Köni
auch von ſeiner Zuſage los, indem er die Bull
nicht zerſtümmelt, ſondern ganz zu ſehen begehret
Inzwiſchen lies man den alten 75jährigen König
dabey, daß er ſein Wort von ſich gegeben hätte.
Den folgenden Tag, nachdem der Pabſt die
Bulle unterzeichnet, ſtellete er die Exemplarien
dem Cardinal Tremouille zu, um dieſelben dem
Könige zu überſchicken, ehe ſie zu Rom bekant
würde. Einer von den 40 Biſchöfen, der im
Jahr 1713 gehaltenen Verſamlung, ſagte zu ei-
nem ſeiner Freunde, einem vornehmen Mann,
daß er die Bulle, einen Monat vor ihrer Ueber-
ſendung an den König von Rom aus, im Cabi-
net

net des P. Tellier liegen ſehen; und viele Leute haben veſt geglaubet, daß dieſer Jeſuit die ganze Bulle geſchmiedet habe.

§. 64.

Der Hof war eben zu Fontainebleau, als der König dieſe Bulle erhielt. Die Freude, die über ihrer Ankunft entſtand, zeugete zur Gnüge davon, daß man ihr mit Ungedult entgegen geſehen. Der König befahl dem Marquis von Torci, ſogleich dem Cardinal von Noailles ein Exemplar zuzuſchicken, ingleichen auch dem erſten Präſidenten. Der Biſchof von Meaux ſaß eben im geheimden Rath des Miniſters, als die Bulle ankam, und er entrüſtete ſich dergeſtalt darüber, daß man hätte glauben ſollen, ſie würde an ihm den häftigſten Feind in Frankreich gehabt haben. Der König ertheilte zugleich dem Herrn Voiſin Befehl, nach Paris zu gehen, und mit dem Cardinal Noailles zu überlegen, auf was Weiſe die Conſtitution am beſten auf- und angenommen werden könte. Dieſer Miniſter ſchrieb an ihn, und meldete ihm den Tag, da er in Paris ſeyn wolte, erſuchte ihn aber, ihm die Stunde des Tages zur Conferenz zu beſtimmen. Der Brief des Miniſters war auf das verbindlichſte abgefaſſet, und zeugete von einer recht groſſen Achtung gegen dieſe Eminenz. Der König, ſchrieb er, ehe er das geringſte von der Einführung der Bulle in ſeinem Reich beſchlieſſen will, hält dafür, daß es nöthig ſey, mit Zuziehung E. E. ein Mandement zu entwerfen, das allen andern Biſchöfen in dieſer Sa-

che zum Muſter dienen könne. Den Donnerſta gegen neun Uhr traf der Herr Voiſin bey der Cardinal Noailles ein, und ſchlug ihn drey ver ſchiedene Weiſen vor, wie die Bulle angenom men werden könne, entweder durch die Biſchöf die damals in Paris zugegen waren, oder durc Provinzialverſamlungen, oder durch einen jegli chen Biſchof in ſeiner Diöces beſonders. Dieſe Vorſchlag ſchien dem Erzbiſchof die Freyheit zu laſſen, die beſte und bequemſte von dieſen drei Weiſen zu beſtimmen. Allein aus dem Brief dieſes Miniſters hatte er ſchon ſo viel angemerket daß eine von dieſen Weiſen ſchon veſtgeſetzet ſey und daß die Maasregeln ſchon gefaſſet worden. Seit dem erſten Urſprung dieſer Begebenheit hatte man es ſchon in der Gewonheit gehabt, ſich gan unbeſtimt zu ihm herabzulaſſen, ohne daß etwas dadurch wäre ausgerichtet worden. Nach dieſer Methode hatten ſich ſeine gröſten Feinde gerichtet, und unter dieſem Schein ihre Cabalen deſto getroſter fortgeſetzet. Der Herr Voiſin hatte geſchrieben, daß er mit dem Cardinal dieſe Sache überlegen, und ein Mandement mit ihm entwerfen wolle; allein er brachte es ſchon ausgefertigt mit, und lies ihm nur das Original. Er wolte es nicht Wort haben, daß der Biſchof von Meaux und der P. Tellier die Verfaſſer davon wären; er gab ſich ſelbſt für den Urheber an, und unterwarf es der Cenſur des Cardinal Noailles, der nach dieſem Geſtändniß ſich nicht einfallen lies, daß er eines andern ſeine Arbeit ſich ſelbſt zuſchreiben wer-

werde. Es war aber dieſes Mandement folgendergeſtalt abgefaſſet.

§. 65.

„Nachdem unſer heiliger Vater, Clemens XI, „auf Anſuchen des Königs eine groſſe Anzahl Sä„tze, die aus dem Buch: Reflexions Morales ſur „le N. T. nach reiflicher Unterſuchung verdammet; „ſo haben wir die Cenſur des heiligen Stuhls ſo „wol über das ganze Buch, als über die darin ent„haltenen irrigen Sätze zu unſerm gröſten Troſt „aus der an uns überſchickten Conſtitution erkant. „Da nun zur Tilgung aller Gelegenheiten, der ſich „die Neulinge bedienen, und zur Ausrottung der „verdamten Irthümer nichts zuträglicher iſt, als „die Uebereinſtimmung der Glieder der Kirche mit „ihrem Oberhaupte; ſo ſehen wir uns verpflichtet, „allen Gläubigen unſerer Diöces unverzüglich zu „wiſſen zu thun, daß unſere Meinungen dem Ur„theil ſeiner Heiligkeit völlig gleichſtimmig ſind. „Nachdem wir nun in einer ſo wichtigen Sache „die nöthigen Ueberlegungen angeſtellet, mit dem „N. N. darüber conferiret und den Namen GOt„tes angeruffen; ſo verdammen wir von ganzen „Herzen, ſchlechterdings und ohne alle Ausnah„me oder Einſchränkung, die Sätze und das Buch „ſelbſt, wie ſolches in beſagter Conſtitution ver„dammet iſt. Wir verbieten allen Gläubigen „unſerer Diöces dieſes Buch zu leſen oder zu beſi„tzen; wir erklären hiedurch, daß wider diejenigen „nach der Strengigkeit des Rechts verfahren wer„den ſolle, die ſich unterſtehen werden, dieſer Con-

 ſtitution

„ſtitution zu widerſprechen, oder die darin verdam
„ten Sätze zu lehren, und daß wider die Contra
„venienten die angezeigte Straffe verhänget wer
„den ſoll. Wir befehlen auch, daß mehrbeſagt
„Conſtitution unſers heiligen Vaters des Pabſte
„nebſt dieſer Verordnung regiſtriret werden ſol
„damit man ſich in der Kirche darnach richten kön
„ne, auch die Exemplarien von beſagten Buch a
„die Canzeley geliefert, und die Conſtitution neb
„unſerer Verordnung von den Canzeln abgeleſe
„werden ſoll, u. ſ. w.“ Und weil es billig wa
daß der Erzbiſchof ſeine Lection beſonders bekan
ſo war zum Beſchluß hinzugefüget worden
„Wir widerruffen auch ausdrücklich die Approba
„tion, die wir ehedem dem Quesnelliſchen Buch
„gegeben, als welches zu einer Zeit geſchehen, d
„die Irthümer noch unter dem Schein der Got
„ſeligkeit und Religion verſtecket und verwickel
„auch noch nicht mit der erforderlichen Aufmer
„ſamkeit geprüfet worden waren.“

§. 66.

Der Erzbiſchof von Paris konte nach ſeiner lie
reichen und ſtillen Gemüthsart nicht umhin, de
Herrn **Voiſin** wegen der Zierlichkeit ſeines Au
ſatzes ein verbindliches Compliment zu macher
Denn es iſt allerdings was ſeltenes, einen Kriegs
miniſter zu finden, deſſen Fähigkeiten ſich ſo we
über den Umfang ſeiner Bedienung erſtrecken, da
er vermögend iſt, allen Prälaten eines ſo groſſ
Reichs ein Muſter von einer biſchöflichen Veror
nung, die noch dazu Glaubensſachen betrift, vo

zuleger

zulegen. Inzwiſchen vergaß doch der Cardinal nicht, dem Herrn Voiſin nach dieſem Lobſpruch offenherzig zu ſagen, 1) daß es eine gefährliche und wider alle Kirchenordnung ſtreitende Sache ſey, eine Conſtitution durch die Biſchöfe jeglicher Diöces beſonders anzunehmen; 2) daß ſolche Sachen, welche die Kirche überhaupt angehen, conciliariter tractiret werden müſten; 3) daß künftig aus einem ſolchen Exempel ein ſchädlicher Mißbrauch für die Kirche und den Staat gemachet werden könte; 4) daß gleichlautende Mandements niemals von den Biſchöfen wären angenommen worden; 5) daß nichts vermögender ſey, die Würde und Autorität des biſchöflichen Amtes zu ſchwächen, als wenn durch ein Mandement, das ein Staatsminiſter aufgeſetzet, und das durch einen Umlauf den Biſchöfen zu Händen käme, die Annehmung einer päbſtlichen Bulle anbefohlen würde; 6) daß dergleichen nie in der Kirche geſchehen ſey, auch nicht einmal in der engländiſchen Kirche, und 7) kurz, daß er in eine ſolche, wider alle Ordnung lauffende Annehmung der Bulle nicht willigen könne. Der Cardinal ſetzte hinzu, da ihm der König die Ehre erwies, und ſeine Meinung wiſſen wolte, wie dergleichen Bullen auf eine canoniſche Art aufgenommen werden müſten; ſo werde er von der Conſtitution, dadurch die Reflexions morales verdamt würden, eben das ſagen, was er von derjenigen geſagt, die wider das Buch des Erzbiſchofs von Cambray ergangen; und daß er mithin ſich nicht für eine Verſamlung

der von ohngefehr zu Paris gegenwärtigen Biſchöfe erklären, ſondern auf einer Provinzialverſamlung beſtehen werde. Der Herr Voiſin fühlte das Gewicht der Gründe des Cardinals und verſprach, dieſelben beym Könige zu unterſtützen. Nur ein einziger Umſtand ſchien ihm die Entſchlieſſung des Königs aufzuhalten, nemlich daß derſelbe zum voraus würde wiſſen wollen, was der Erzbiſchof in ſolcher Verſamlung ſagen, und was er in der Haupſtadt Paris für eine Verordnung machen werde. Dieſer Einwurf kam dem Cardinal etwas auſſerordentlich vor, und er antwortete, er gehöre nicht mit unter die Menſchen, die ihre Entſchlieſſungen ſo lange vorher wiſſen könten; er habe kaum ſo viel Zeit gehabt, die Conſtitution nur flüchtig durchzuleſen; er wiſſe auch nicht, was ſeine Suffraganei dazu ſagen würden. Inzwiſchen müſſe dieſes dem Vorſchlag eine Provinzialverſamlung zu veranlaſſen, nicht hinderlich werden, und weil der König darauf beſtehe, daß die Reflexions morales gar nicht in den Händen ſeiner Unterthanen ſeyn ſolten, ſo ſey er entſchloſſen, durch ein beſonderes Mandement ſeine Approbation, die er dieſem Buch gegeben, zurück zu nehmen, und die Leſung deſſelben männiglich zu unterſagen. Ich habe es, ſagte er, dem Könige verſprochen, ich habe mich öffentlich dazu anheiſchig gemachet. Der Herr Voiſin vernahm dieſe Erklärung mit groſſem Vergnügen; inzwiſchen ſetzte er, um dieſen Antrag dem Könige deſto angenehmer zu machen, hinzu: Daß S.

Emi-

Eminenz wohl thun würden, wenn ſie ihr Mandement vorher communicirten, ehe ſie es öffentlich erſcheinen lieſſen; daß dieſer Antrag ihm um ſo viel weniger befremdlich vorkommen könne, da er ſelbſt nebſt andern Biſchöfen, den König gebeten, beym Pabſtum eine Conſtitution anzuhalten; und wenn auch S. M. die Provinzialverſamlung beliebeten, ſo würden ſie ohne Zweifel das dabey geführte Protocol ſehen wollen, um durch dieſe Vorſichtigkeit ſelbſt das Intereſſe S. Eminenz zu beobachten, und dem ungeſtümen Eifer einiger Biſchöfe Einhalt zu thun, die durch Jeſuiten aufgeſprenget ſeyn könten, bey einer ſolchen Verſamlung ihm auf eine unanſtändige Art zu begegnen.

§. 67.

Der Cardinal Noailles, der nicht willens war ein weitläuftiges Mandement auszuarbeiten, machte gleich auf der Stelle einen Aufſatz, und indem er denſelben dem Herrn Voiſin zuſchickte, ſo begleitete er ihn mit einem Schreiben vom 29. Sept. 1713, daraus man erſiehet, daß er den Miniſter gebeten, es in die Wege zu richten, damit der König ſeinen Aufſatz weder dem Biſchof von Meaux noch dem P. Tellier mittheilete. Der Brief des Cardinals lautete ſo: „Hier iſt „der Entwurf von dem Mandement, das ich verſprochen. Ich kan keine deutlichere Probe meiner „Ehrerbietung und Unterthänigkeit gegen den „König an den Tag legen, als wenn ich zur Bekantmachung deſſelben Dero Befehl erwarte, und

„recht ungeduldig der Zeit entgegen ſehe, meine „Pflicht zu beobachten. Ich bitte ſie aber auch „inſtändig, S. M. flehentlich zu erſuchen, daß ſie „dieſen Entwurf zween Männern nicht zeigen, die „ich ihnen genennet habe. Sie ſind gar zu ſehr „wider mich eingenommen, als daß ſie billige Rich„ter in dieſer Sache ſolten ſeyn können. Es ſchickt „ſich weder für mein Amt, noch für mein Alter, „daß ich meine Aufſätze corrigiren laſſe, am aller„wenigſten von ſolchen Leuten, die gegen mich ſo „übelgeſinnet ſind. Ueberdis iſt auch dieſes Man„dement ſo kurz und einfältig aufgeſetzet, als mirs „nur möglich geweſen; es iſt kein zweydeutiger „Ausdruck darin anzutreffen. Ich verlaſſe das „Quesnelliſche Buch ganz aufrichtig, und wünſche, „daß es gänzlich vergeſſen werden möge. Was die „Art und Weiſe der Annehmung der Conſtitu„tion betrift, ſo beſtehe ich bey derjenigen, die ich „ihnen mündlich geſagt habe. Unter allen Mit„teln, die S. M. vorgeſchlagen worden, iſt keins „beſſer, als eine Provinzialverſamlung. Es iſt „daſſelbe in der Sache des Erzbiſchofs von Cam„bray mit Nutzen gebraucht worden, und es wird „auch in dieſer gute Dienſte thun. Ich vermu„the, daß künftigen Sontag bey der Einſegnung „des Herrn Beauvais verſchiedene Biſchöfe aus „meiner Provinz zugegen ſeyn werden; mit dieſen „werde ich hievon reden und Ihnen Nachricht er„theilen. Allein es ſind ja noch andere anſehnli„che und verdienſtvolle Erzbiſchöfe und Biſchöfe „im Reich, welche der König zu Rath ziehen kön-

te.

„te. Ich bitte recht ſehr, daß S. M. dieſes thun „möchten; ich halte meine Meinung nicht für die „beſte, und ich werde in einer ſo wichtigen Sache „keine Entſchlieſſung faſſen, die alle andern binden „ſoll. Ich ſuche weiter nichts, als das Beſte der „Kirche und die Beruhigung S. M. Was wür„de ich nicht thun, dieſes zu erreichen? Könte ich „S. M. mein Herz entdecken, ſo würden Sie fin„den, daß ich vor allen andern Unterthanen bereit „ſey, alles mögliche dazu beyzutragen.“ Der Herr Voiſin, der ſonſt nichts, als den Entwurf des Cardinals erwartete, gieng ſo gleich zum Könige, voll Zuverſicht, daß er ihm was angenehmes vorlegen werde. Es war auch wirklich der König mit dieſem Aufſatz ſo zufrieden, er war ſo nach ſeinem Geſchmack eingerichtet, daß er ihn ſo gleich durch einen Courier an den Cardinal Noailles überſchickte, und ihn erſuchen lies, denſelben abdrucken zu laſſen. Es geſchah dieſes noch an eben dem Tage, und bey der Zurückkunft des Königs von Fontainebleau war jederman Zeuge von der gnädigen Miene, damit derſelbe den Cardinal beym Ausſteigen aus der Caroſſe empfieng.

§. 68.

Mitlerweile hatte der erſte Präſident, der auf ſeinem Landgut krank lag, wo er auch das Exemplar von der Conſtitution empfangen, das ihm der Marquis de Torcy zugeſtellet, zu gleicher Zeit vom Könige Befehl erhalten, die Generaladvocaten und Procuratores zuſammen zu berufen, um

gemein-

gemeinſchaftlich zu unterſuchen, ob etwa in dieſer Bulle etwas enthalten ſey, das den Freyhei- ten der franzöſiſchen Kirche zuwider wäre. Zwo Stunden nach dieſem Befehl, ohnerachtet ihn die Krankheit ſehr entkräftet hatte, reiſete er mit die- ſen Herren nach Fontainebleau ab. Gleich bey ſeiner Ankunft überfiel ihn das Fieber, und da die- ſes täglich anhielt, ſo ſetzten die königlichen Advo- caten ein Memorial auf, und überreichten es dem Könige. Sie erkanten darin, daß niemals noch von Rom eine Bulle eingelaufen wäre, die in An- ſehung der Form unſchuldiger wäre; es ſey in der- ſelben den Gerechtſamen des Königreichs alles zu- träglich; es ſey der wiederholten Vorſtellungen S. M. Meldung geſchehen; es wäre der Aus- druck motu proprio nicht mit eingerücket wor- den; man habe auch die zu Rom geſchehene Pu- blication nicht für zulänglich erkläret, es wäre auch die Clauſul decernentes nicht darin anzutreffen. Darauf aber tadelten ſie die Anführung des De- crets wider das Buch: Reflexions morales, als von welchem man in Frankreich nichts wiſſe. Sie zeigeten auch von dem 91. Satze, der die Excom- munication betraf, an, daß die Verdammung deſ- ſelben für den Staat und höchſte Perſon des Königs viel ſchädliche Folgen nach ſich ziehen werde, ſon- derlich weil die in dieſer Bulle befindliche Clauſul Mandantes, denen die Strafe der Excommunica- tion zuerkennet, die ſich unterſtehen würden, eine von dieſen verworfenen Propoſitionen zu lehren. Sie zeigeten an, durch was für Mittel dieſen Fol-

gen

gen beym regiſtriren und einzeichnen vorgebeuget werden könne, vergaſſen auch nicht zu bemerken, daß noch verſchiedenes bey den Artickeln zu erinnern ſey, welches die heilige Schrift beträfe. Nachdem ſie nun ihre Meinung von der Bulle ſelbſt entdecket, ſo handelten ſie von der Art ihrer Aufnahme. Und da verwarfen ſie den Vorſchlag, daß ſelbige durch jeden Biſchof inſonderheit angenommen werden ſolle, als welches der bisherigen Obſervanz zuwider, der Einmüthigkeit nachtheilig ſey, und die Execution mehr aufhalte als befördere. Eben ſo wenig billigten ſie eine Verſamlung derjenigen Biſchöfe, die von ohngefehr zu Paris gegenwärtig ſeyn würden, und beſtunden dagegen auf einer Provinzialverſamlung.

§. 69.

Nachdem dieſes vorgefallen war, ſo wurde dem Könige die Bulle im Namen des Pabſtes durch den päbſtlichen Nuntius überreichet, der ſie nicht gleich in den erſten Tagen ſeinem Miniſter zugeſtellet hatte. Er ſagte dabey, er zweifle nicht daran, daß S. M. eine ſolche Conſtitution unverzüglich einführen werde, die ſie ſo ſehnlich begehret, und um welche ſie öfters angehalten. Ohne Zweifel beredete man den König, daß die von dem Cardinal vorgeſchlagene Art der Aufnahme, nemlich durch eine Provinzialverſamlung der Biſchöfe, und durch das Parlament, nicht die beſte ſey. Denn gleich am folgenden Donnerſtag den 5. Oct. 1713 befahl er, daß eine Verſamlung der Biſchöfe ver-

veranſtaltet werden ſolte, die eben in Paris und am Hofe zugegen ſeyn würden, und daß die ungeweiheten Biſchöfe, und die ohne Titul wären, eben ſo wol dabey zugegen ſeyn ſolten, als die andern. Dieſe letzte Clauſul berechtigte auch den Cardinal d'Etrees dabey zugegen zu ſeyn; man gab ihm aber unter den Fuß, daß er ſich entſchuldigen möchte, um dem Cardinal von Noailles den Vorſitz zu laſſen, der vom Miniſter Voiſin folgendes Billet am 5. Oct. 1713 erhielt: „E. E „werden durch den Herrn von Pontchartrain „erfahren haben, daß unter den verſchiedenen „Vorſchlägen, auf was Art die Conſtitution an„zunehmen ſeyn möchte, der König denjenigen er„wehlet hat, daß eine auſſerordentliche Verſam„lung der zu Paris gegenwärtigen Biſchöfe ange„ſtellet werden ſolle. Es werden derſelben ohnge„fehr dreyßig ſeyn, und man hat dieſen Weg für „den ſicherſten und kürzeſten angeſehen. Es ſol„len E. E. dabey den Vorſitz haben. Ich kan „Ihnen nicht ſagen, was Dero neuliche glückliche „Entſchlieſſung für eine gute Wirkung nach ſich „gezogen, nicht nur beym Könige, ſondern auch „bey verſchiedenen andern Perſonen, die aus man„cherley Urſachen ſehr zweifelhaft waren. Dieje„nigen, die davon beſſer urtheilen, und die Ehre „haben, E. E. zu kennen, werden dergleichen „Meinungen nicht fähig ſeyn. Ich bin jederzeit „von der Anzahl derer geweſen, die ſich mit der „gröſten Ehrerbietung nennen, u. ſ. w.

Voiſin.

Man

Man lies dabey den alten Biſchof von Frejus, Herrn D'aquin, und den alten Biſchof von Gap, Herrn Herve, erinnern, daß ſie ſich nicht bey dieſer Verſamlung einfinden möchten. Der P. Mornay, ein Capuciner und Coadjutor von Quebec, wünſchete ſehr, zu dieſer Verſamlung zugelaſſen zu werden; er ſtellete ſich ſo gar bey der erſten Seßion in dem Pallaſt des Erzbiſchofs ein, der ihm aber eine Antwort gab, daß er ſich nicht gelüſten lies, n[illegible] einmal zu erſcheinen. Anlangend den Recollect, der zum Biſthum Bethleem ernennet worden, ſo war er der erſte, der um Beurlaubung von dieſer Verſamlung bat; er befand ſich ſo gar zu Verſailles, als der König zu Fontainebleau war. Der König verwies ihn an den Cardinal von Noailles, und bey der Audienz, die dieſer Cardinal beym Könige hatte, wurde beſchloſſen, daß dieſer Pater der Verſamlung nicht mit beywohnen ſolle.

§. 70.

Dieſe Audienz, die der Cardinal am 6. Oct. beym Könige hatte, währete lange und war ganz ruhig. Es wurde dabey unter andern auch wahrgenommen, daß in der Bulle allerdings ſolche Sätze enthalten wären, deren Verdammung groſſe Schwierigkeiten nach ſich ziehen würde. Es wolte ſich aber der König nicht in eine Unterſuchung einlaſſen, wie etwa dieſe Schwierigkeiten aufgelöſet werden könten, ſondern ſagte, dergleichen wäre ſeine Sache nicht. Einige verſtändige Perſonen hatten ſich davon vor der Abreiſe des Hofes nach

nach Fontainebleau unterredet, als woſelbſt di[e] neue Conſtitution die algemeine Materie aller Un[-] terredungen worden war. Der Cardinal vo[n] Rohan und Politznac beſprachen ſich auch öfter[s] darüber. Der erſte betrachtete damals die Con[-] ſtitution als eine Schrift, die mit viel Schnitzer[n] angefüllet ſey, und erklärte ſich darüber oft gege[n] ſeinen Mitbruder, der ſie nicht für ſo gefährlic[h] hielt, und bemühete ſich, viele Stellen zu entſchul[-] digen, ſo gut er konte. Beyde ſind hernach in dieſer Sache Hauptperſonen worden; es iſt aber hier noch nicht der Ort zu erzählen, was ſie für eine Rolle geſpielet. Der König wolte ſich nun wegen der Bulle gar nicht auf was beſonders ein[-] laſſen. Er bezeugte nur nach Verflieſſung einiger Tage, daß ihm die Gründe derer nicht gefielen, die auf die Verſchiebung der Verſamlung gerich[-] tet wären, und lies deswegen an den Cardinal von Noailles ſchreiben. Herr Voiſin meldete ihm alſo, da der Befehl des Königs zur Verſam[-] lung der Biſchöfe einmal kund worden ſey, ſo hiel[-] ten ſie es nicht für rathſam, ihre Entſchlieſſung zu ändern. Aus ſeinem Briefe war zu erſehen, wie ſehr der König wünſchte, daß es bey der Verſam[-] lung nicht tumultuariſch hergehen möchte. Am erſten Tage, hies es, ſoll nicht gleich die Bulle an[-] genommen werden; es muß dieſelbe eine Zeitlang unterſuchet, und die Vorſtellungen durch die Com[-] miſſarien gehöret werden; damit man nicht ſagen könne, als wären die Verſamleten übereilet wor[-] den. Ingleichen ſchrieb die Mad. Maintenon,

der

der König wolle die Verſamlung nicht übereilen, und ſey nicht geneigt zu glauben, daß man in der Sache geſchwinder hätte fertig werden können. Der Poſten, den dieſe Dame ſo lange und ruhig inne gehabt, hatte ſie in den Stand geſetzet, alle Geheimniſſe des Hofes kennen zu lernen, und alle politiſche Bewegungen zu regieren. Ein Geiſt von einer andern Denkungsart als die ihrige war, würde ſich deſſen bedienet haben, den König zur Behauptung ſeiner eigenen Ehre und der Glückſeligkeit ſeiner Staaten zu bereden. Wie ſie aber ihre Unzulänglichkeit zu einem ſo groſſen Werk kante, ſo arbeitete ſie nur an der Beveſtigung ihres eigenen Glücks. Sie wendete daher alle Geſchicklichkeit, alle ihre Zärtlichkeit und Witz, kurz alle einnehmende Gaben dazu an, den Neigungen des Monarchen zu ſchmeicheln, der nun nach gerade mehr an Ergetzlichkeiten und Hausruhe, als an Heldenthaten ein Vergnügen fand. Man ſieht aus den angeführten Worten der Madame Maintenon, wie die Geſinnung des Königs beſchaffen geweſen, und nach welchem Fuß er dieſe Sache tractirt wiſſen wollen.

§. 71.

Die neun und zwanzig Biſchöfe, die auf Befehl des Königs auf den 16. Octobr. waren zuſammen gefordert worden, kamen an dieſem Tage auch wirklich in dem Pallaſt des Erzbiſchofs Nachmittags um drey Uhr zuſammen. Der Cardinal Noailles lies anfänglich durch den Abt Broglio den Brief ableſen, den er von dem Könige empfan-

 gen,

gen, und der an alle gegenwärtige Biſchöfe ge-
richtet war, darin der König ſehr deutlich zu erken-
nen gab, wie ſehr er wünſchte, daß die Conſtitu-
tion möchte nach der im Königreich eingeführten
Gewonheit aufgenommen werden. Darauf hielt
der Cardinal für nöthig, den Biſchöfen zu ihrer
Nachricht zu melden, wie er ſich gegen das Ques-
nelliſche Buch: Reflexions morales, aufgeführet
habe. Er zeigete, wie und warum es geſchehen,
daß dieſes Buch von ſeinem Vorfahren zu Cha-
lons, deſſen Andenken noch immer in daſiger Diö-
ces im Segen ſey, gebilliget worden. Er melde-
te, daß er dieſes Buch jederzeit als eine Anweiſung
zur Gottſeligkeit betrachtet, darin freylich die Re-
densarten nicht nach den ſtrengen Geſetzen der
Schullehrer genommen worden; daß das Buch
damals in der ganzen franzöſiſchen Kirche in groſ-
ſer Reputation geſtanden; daß die Auflagen davon
zum Erſtaunen vervielfältiget worden; daß die
Approbation der Lehrer der Sorbonne demſelben
ein groſſes Anſehen beygeleget; daß daſſelbe auch
in der Diöces des Erzbiſchofs von Paris, als ſei-
nes Vorfahren, geführet werden dürfen, an deſ-
ſen Gelehrſamkeit und Wachſamkeit gegen den
Janſenismus doch niemand zu zweifeln Urſache ha-
be. Er gedachte der Vertheidigung, die der ver-
ſtorbene Biſchof von Meaux, Bosvet, für dieſes
Buch übernommen, deſſen Beyfal ſo wol in der
franzöſiſchen Kirche, als auch auswärts von ſo
groſſem Gewichte ſey. Er ſetzte hinzu, daß, da
das Buch unter dergleichen Umſtänden autoriſiret

gewe-

geweſen, und zu einer Zeit, da man alles nach der Billigkeit und Einfalt ausgeleget, er die Leſung deſſelben nicht für etwas ſchädliches erklären können. Weil nun aber der Pabſt anders davon geurtheilet, ſo unterwerfe er ſich auch dem Ausſpruch deſſelben. Es iſt was menſchliches, zu irren, und ich, ſagte er, erkenne und fühle mich in dieſem Stück als einen Menſchen. Darauf führte er verſchiedene Exempel von groſſen und berühmten Lehrern in der Kirche an, denen eben dieſes widerfahren, und bezeugete endlich, daß er den Vorſatz gefaſſet gehabt, dieſes Buch zu unterdrücken. Allein, ſagte er, ich wurde durch das groſſe Anſehen, darin daſſelbe vor aller Welt geſtanden, daran gehindert; man hat mir durch Grobheiten, Beleidigungen und Läſterungen die Verdammung dieſes Buchs abzwingen wollen; allein was würde ſie unter dergleichen Umſtänden für ein Gewicht vor der Welt gehabt haben? Ohne Zweifel gar keins; ſie würde mir weder rühmlich, noch der reinen Lehre zuträglich geweſen ſeyn. Ich weiß, wie ich einer rechtmäßigen Autorität ausweichen ſoll; allein Kränkungen und Beleidigungen werden mich nie dazu vermögen. Ich verlange keinen andern Triumph, als den die Warheit ſelbſt erhält; und ich werde ihren Triumph allemal für den meinigen erkennen, wie Auguſtinus geſaget hat: Non eſt bonum hominis homines vincere, ſed bonum eſt homini ut eum vincat veritas.

§. 72.

Nach dieſer Rede, in welcher eine groſſe Wei
heit mit einer recht edlen Beredtſamkeit verknüpf
war, that der Cardinal von Noailles den A
trag, daß die Bulle gedruckt werden möchte, u
zwar zuförderſt nur in der Abſicht, um ſie unt
die gegenwärtigen Biſchöfe zu vertheilen, u
Commiſſarien aus ihrem Mittel zu ernennen, d
Bulle durch ſie unterſuchen, und Bericht dav
an die Verſamlung erſtatten zu laſſen. Der Ca
dinal von Rohan, der alle ſeine Worte mit A
nehmlichkeit zu verbinden wuſte, hielt vor alle
Dingen für nöthig, ehe er ſeine Meinung ſagt
ſeine Freude zu bezeugen, die er darüber verſpüre
te, daß er, ob er wol nicht unter die Biſchöfe de
franzöſiſchen Nation gehöre, dennoch zu dieſe
Verſamlung eingeladen worden, und daß er Ge
legenheit erhalten, in einer ſo wichtigen Sach
ſich mit ihnen zu bereden, und von ihren Einſich
ten Nutzen zu ſchöpfen. Sie waren darauf ſämt
lich der Meinung, daß die Bulle gedruckt werden
ſolte, allein nicht mehr Exemplarien als für dieje
nigen erfordert würden, die ſie leſen ſolten: E
gieng auch ihrer aller Meinung dahin, Commiſſa
rien zu ernennen. Einige Prälaten, die entweder
den Jeſuiten ergeben, oder nur bloſſe Sulpicianer
waren, hätten gerne geſehen, wenn alles in einer
einzigen Seßion wäre abgethan worden, um dem
P. Tellier zur Erfüllung der Zuſage beförderlich
zu ſeyn, die er dem Pabſt gethan, daß die Conſti
tution ohne alle Prüfung aufgenommen werden
ſolte

ſolte. Als daher der Biſchof von Venge ſich am folgenden Tage mit dem Biſchof von Boulogne unterredete, ſo fragte er als ein guter Avignoner: Wie? wenn man ſich unterſtünde, die Bulle des Pabſts zu corrigiren? Meinen ſie denn, antwortete ſein Mitbruder, daß der Pabſt keiner Beſſerung fähig ſey? Nachdem nun ein jeglicher ſeine Meinung geſaget, ſo wurden ſechs Commiſſarien von dem Cardinal von Noailles ernennet. Der König, der ihm in der Wahl ſchon zuvor gekommen war, ſetzte ihn dadurch in die Verbindlichkeit, ſich nach ſeiner Neigung zu richten, und diejenigen dazu zu nehmen, die er vorgeſchlagen hatte. Es wurden alſo der Cardinal von Rohan, der Erbiſchof von Bordeaux, der Erzbiſchof von Auch, die Biſchöfe von Meaux, Blois und Soiſſons zu Commiſſarien ernennet. *)

§. 73.

So bald der Name dieſer Commiſſarien öffentlich bekant wurde, ſo verurſachte es bey jederman groſſe Freude, daß der Cardinal von Rohan bey einer Unterſuchung von dieſer Art den Vorſitz haben ſolte. Man hoffete, er werde ſich dabey ſo edel und großmüthig verhalten, als es ſeiner vornehmen Geburt und erhabenen Stande geziemete. Man kante ſeine groſſe Einſichten, ſeine Geſchicklichkeit, alles auf eine leichte und artige Manier zu tractiren, ſonderlich aber das erſtaunliche Gedächt-

*) Dieſe fünf letztern hieſſen: Bezons, Desmarets, Biſſy, Berchier und Sillery.

dächtniß, dem ſich nichts leicht entzog, was er j gelesen, geſehen und gehöret hatte. Sein gröſſe Reichthum ſchien nicht zuzulaſſen, daß er um Ge winſtes willen jemand zu Gefallen handeln werd Kurz, man glaubte, daß er auf weiter nichts al auf Reputation vor der Welt ſehen werde. Se ne Lebensart und ſeine Verbindung mit den Je ſuiten, lies keinen Verdacht des Janſenismi au ihn fallen. Er konte dabey dem Cardinal vo Noailles eben ſo wenig verdächtig ſeyn, nachden er zu wiederholtenmalen bezeuget, wie viel Dan er ihm ſchuldig ſey. Seine ganze Lage un Staatsklugheit erweckten bey beyden Partheye ein Vertrauen, und ſetzten ihn in den Stand, al les zu vergleichen. Vielleicht hatte er auch in Anfang recht gute Abſichten; allein man kont bald erkennen, daß er in den Stricken der Jeſui ten ſey, ja er lies ſichs nicht einmal angelegen ſeyn dieſes vor der Welt zu verbergen. So lange di Commißion währete, ſo begab ſich der P. Tellier gleich nach gehaltenen Seßionen zu ihm, um ſich gleichſam vom Cardinal Rechenſchaft ablegen zu laſſen von dem, was dabey vorgefallen, und ihm ſeine Befehle zu ertheilen, was nun weiter geſche hen müſſe. Man glaubt, daß dieſer Beichtvater ihn auch dahin vermocht, gleich nach der erſten Seßion im erzbiſchöfl. Pallaſt einen Brief an den König zu ſchreiben, und ihm darin zu eröfnen, wa darin vorgefallen, zugleich aber auch zu melden, daſ der Cardinal Noailles, indem er ausfürlich von den Quesnelliſchen Buch geredet, des Verfaſſers deſ

ſelben

ſelben geſchonet habe; wiewol man dieſe vorwaltende Neigung an einem Prälaten entſchuldigen müſſe, der ſich genöthiget ſahe, eine Approbation zurück zu nehmen, die er demſelben gegeben. Dieſes Schreiben machte beym Könige einen groſſen Eindruck, und der Erzbiſchof von Paris konte ſich vergleichen kaum von einem ſolchen Mann vorſtellen, der allenthalben öffentlich bezeugte, wie viel er ihm ſchuldig ſey, und dem ſeine Mutter auf ihrem Sterbebette anbefohlen, die Dienſte nimmermehr zu vergeſſen, die der Cardinal von Noailles ihrem Hauſe und ihm für ſeine Perſon ganz beſonders erwieſen. Nach dieſem erſten Satz machte der Cardinal von Rohan, den Jeſuiten Doucin und den Pfarrer von St. Merry zu ſeinen vornemſten Arbeitern in dieſer Commiſſion. Viele Menſchen erſtaunten darüber, daß er ſolche Theologen ausgeſuchet, die in einer kundbaren Feindſchaft wider den Cardinal von Noailles ſtunden. Man kante überdis die gefährliche Gemüthsart dieſes Jeſuiten, deſſen Schreibart ungeſtüm, deſſen Leidenſchaften voller Heftigkeit waren, und deſſen ganzes Leben nichts anders als ein Gewebe von unklugen und dumdreiſten Unternehmungen geweſen. Den andern näher zu beſchreiben iſt der Mühe nicht werth, und wenn der Cardinal ihn beſſer gekant hätte, ſo würden ihm ſeine Dienſte, die er ihm geleiſtet, mehr als Wirkungen einer heimlichen Rache, als Beweiſe eines reinen Eifers vorgekommen ſeyn.

§. 74.

Dieſe erſten Schritte des Cardinal von Rohan entdeckten zur Gnüge, wohin der Weg gerichtet ſey; es äuſerte ſich aber bald eine Gelegenheit, dabey man ſeine Geſinnung noch deutlicher wahrnehmen konte. Es lies ein Baccalaureus eine Theſin drucken, darin er behauptete, daß die Biſchöfe berechtiget wären, vermittelſt des Weges der Prüfung eine Conſtitution des Pabſtes anzunehmen. Dieſer Satz konte um ſo viel eher vertheidiget werden, da er ganz ausdrücklich in den Acten der 1705 gehaltenen Verſamlung enthalten war, überdis auch der König ſich ganz deutlich erkläret hatte, daß die Conſtitution nach dem Gebrauch des Königreichs eingeführet werden ſolte. Allein die Italiäniſchgeſinten ſamt der Sorbonne verhinderten, daß dieſe Theſis nicht vertheidiget werden durfte. Sie miſchten auch den Cardinal von Rohan mit in dieſe Sache; und ob ſie wol eigentlich den Cardinal von Noailles angieng, ſo ferne er Erzbiſchof von Paris und Proviſor bey der Sorbonne war; ſo erſchlich doch der Cardinal von Rohan, ohne ihm ein Wort zu ſagen, einen Befehl vom Könige, daß dieſe Theſis unterdrückt werden ſolte. Eben ſo geſchloſſen und heimlich hielt ſich der Cardinal von Rohan gegen ſeinen Mitbruder, ſo lange die commiſſariſche Unterſuchung daurete. Auch die übrigen Commiſſarien bewieſen ſo ein gefliſſentliches Stillſchweigen, daß ſie dem Cardinal von Noailles nicht das geringſte ſagten, ja ihn nicht einmal ſprachen, ſo, daß

man

man faſt hätte glauben ſollen, daß ſie ihrem Oberhaupt verſprechen müſſen, nicht die geringſte Gemeinſchaft mit dem Erzbiſchof zu haben; wobey ſie ſo Jeſuitiſch waren, daß ſie allenthalben ausſtreueten, daß der Cardinal von Noailles alles vor ihnen verberge, und im geringſten nichts mit ihnen gemeinſchaftlich tractire.

§. 75.

Gleich in der erſten Seßion, welche die Commiſſarien in des Cardinal von Rohan Hauſe hielten, wurde der Anfang mit Vorleſung des päbſtlichen Schreiben an den König gemachet, und alsdenn zur Unterſuchung von der Beſchaffenheit der verdamten Sätze geſchritten. Sie blieben bey der Dreyßigſten Propoſition ſtille ſtehen, und ſagten im herausgehen, daß ſie dieſelbe im Buch ſelbſt viel unſchuldiger gefunden, als ſie in der Bulle des Pabſtes laute. Kaum war dieſe erſte Seßion gehalten, als der Cardinal den Biſchöfen zu wiſſen that, wie der König befohlen habe, daß die Meſſe vom Heil. Geiſt gehalten werden ſolle. Sie begaben ſich alſo am folgenden Sonnabend zum Erzbiſchof, woſelbſt ſie den gewönlichen Eid der Cleriſey ablegeten, und ſich verbindlich machten, nichts zu beſtimmen, als was ſie mit Ueberzeugung ihres Gewiſſens für wahr hielten, und was der Tradition der Kirche gemäs ſeyn, und ſich weder nach Gunſt noch durch Ungunſt anders lenken zu laſſen. Darauf las der Cardinal in ſeiner Capelle eine kleine Meſſe, wobey der Cardinal von Rohan ſamt allen übrigen Biſchöfen communicirten,

cirten, nachdem ſie zuvor den Meßprieſter geküſ-ſet. Beym Beſchluß dieſer Ceremonie trat de[r] Cardinal von Noailles den von Rohan an, un[d] bezeugte ſeine Freude darüber, daß er das Ober-haupt der angeordneten Commißion ſey. De[r] Cardinal von Rohan gab nichts beſtimtes au[f] dieſe Höflichkeit ſeines Mitbruders zur Antwort. Und als der Erzbiſchof ihn erſuchte, daß er nebſ[t] den übrigen Biſchöfen des Mittags bey ihm ſpei-ſen, und nachher einer Seßion in ſeinem Hauſ[e] beywohnen möchten; ſo verlor ſich auf einmal di[e] ganze Heiterkeit ſeines Antlitzes; er konte ſein[e] Verwirrung nicht bergen, und um ſich in der Ge-ſchwindigkeit loszuwickeln, ſo ſagte er zum Cardi-nal von Noailles, wie er glaube, daß die Com-miſſarien in ſeiner Gegenwart nicht ſo frey ſeyn würden, indem er ihnen wegen der Unterſuchung des bewuſten Buchs etwas verdächtig wäre; und es würde wol am beſten ſeyn, wenn er bey den er-ſten Seßionen nicht zugegen wäre. Man wird ſich leicht daraus vorſtellen, wie dieſes Compli-ment dem Cardinal von Noailles gefallen, wie-wol er damals nicht entdecken durfte, was er da-von dachte. Denſelbigen Nachmittag wurde nun eine Verſamlung bey dem Cardinal von Rohan angeſtellet, in welcher man die Unterſuchung der in der Conſtitution verdamten Sätze vornahm. Der Biſchof von Meaux, Herr Biſſy, gieng bey dieſer Arbeit mit einem ſolchen Eifer zu Werk, als ob er alle Welt überzeugen wolte, daß die gu-te Sache unter ſeinem Schutz und Schirm ſtehe.

Man rücket ihm mit hinlänglichen Grunde vor, daß er in ſeinen Worten und Handlungen ſehr veränderlich geweſen; man muß ihm aber auch eins und das andere zu gut halten. Er hatte mehr als einen Gegenſtand vor den Augen; denn er arbeitete für den römiſchen und franzöſiſchen Hof, für ſich ſelbſt und für andere gute Freunde. Wer ſo vielerley Dinge unter einen Hut bringen, und ſo mancherley Pflichten erfüllen ſoll, der kan freylich nicht immer ſich ſelbſt gleich ſeyn.

§. 76.

Es wurden die Seßionen durch die Communion des Königs am Tage Allerheiligen unterbrochen, als wobey der Cardinal von Rohan gerne zu Verſailles gegenwärtig ſeyn wolte. Bey ſeiner Gegenwart an dieſem Orte befahl ihm nun der König, daß er die Conſtitution des Pabſtes ſalte in die franzöſiſche Sprache überſetzen und bekant machen laſſen. Dieſes war nun den Gewonheiten Frankreichs ganz zuwider, als woſelbſt dergleichen Schriften nicht anders als vermittelſt ordentlicher Manifeſte bekant gemachet werden können. Da ſich aber ein Gerücht ausgebreitet hatte, als ob die Janſeniſten eine ſehr ungetreue und zum Aufruhr reitzende Ueberſetzung dieſer Bulle veranſtaltet hätten; ſo wolte man zur Verhütung alles Schadens gleich ohne Zeitverluſt ſie überſetzen laſſen. Inzwiſchen iſt die vermeinte Janſeniſtiſche Ueberſetzung weiter nichts als eine Erfindung derer geweſen, die dieſes Geſpenſt erſchaffen, um ſich und andere ſchüchtern zu machen. Nachdem nun die

fran-

franzöſiſche Ueberſetzung durch den Biſchof vo
Soiſſon, Herrn Sillery, in wenig Tagen wa
zu Stande gebracht worden; ſo wurde ſie unte
allem Volk ausgeſtreuet. Damit war nun ein
algemeine Bewegung und Empörung der Gemü
ther verknüpfet. Es gerieth alles ohne Unter
ſchied des Geſchlechtes und Standes, der Aemte
und Sitten, in ein algemeines Erſtaunen. Eini
ge ſchrien öffentlich, daß in dieſer Conſtitution di
erſten Gründe des Glaubens und der Sittenlehr
umgeriſſen würden; andere gaben vor, daß dari
die Meinungen und Ausdrücke der Väter verdam
met worden; andere ſagten, daß in derſelben de
Liebe der Vorgang vor allen andern Gaben abge-
ſprochen worden; andere glaubten, daß ihnen da-
durch das himliſche Brodt aus den Händen geriſ-
ſen worden, und die Cloſterjungfrauen unterſtun-
den ſich nicht mehr, die heilige Schrift aufzuſchla-
gen. Diejenigen, die an den Sonn- und Feyer-
tagen ihre Arbeit und Vergnügen aus dem Leſen
der Schrift gemachet, beklageten den Raub, da-
mit ſie nun bedrohet worden. Diejenigen, ſo erſt
vor kurzen zur R. Kirche getreten, thaten kläglich
darüber, daß ſie nun ſo ſchändlich betrogen wor-
den. Die Lehrer verſchiedener Schulen erblick-
ten ihre Meinungen in augenſcheinlicher Gefahr.
Die Prediger des Evangelii wurden recht ſchüch-
tern, das göttliche Wort zu verkündigen. Die
Gewiſſensräthe wuſten nicht mehr, was ſie den
frommen Seelen rathen ſolten, die ſich bey ihnen
Raths erholeten, und in eben ſolcher Verlegenheit
waren

waren auch die Beichtväter. Die Obrigkeiten, die über der Aufrechthaltung der königlichen Autorität und Grundmaximen des Staats eiferten, widerſetzten ſich diesen Eingriffen frey und öffentlich. Die Einfältigen, die nach den väterlichen Satzungen erzogen worden, fragten ſich untereinander, ob man nun, wenn man Menſchen gehorche, aufhören müſſe, GOtt zu gehorchen? Die Schwachen wurden durch täglich neue Verſuchungen erſchüttert. Die frommen Seelen ſeufzeten vor den Altären, und in den Verſamlungen der Gläubigen war man ungewiß, ob man in die Lieder der Prieſter einſtimmen ſolte. Von allen Orten her hörete man das Geſchrey geängſteter Gewiſſen. Die Ungläubigen lobten dieſe Unternehmung des Pabſtes; die Ketzer triumphirten darüber, und machten ſich dieſelbe zu nutz; die Freygeiſter trieben einen Spott damit, und durch ſie wurden alle Gegenden in Frankreich mit Gaſſenliedern und Spottgedichten angefüllet. Daher rühreten die abgeſchmackten Unterredungen, da Leute, die Gelehrte heiſſen wolten, ſich erkühneten, die Infallibilität des römiſchen Stuhls mit theologiſchen Machtſprüchen zu behaupten, und der Weltweiſe ſo wol als der Unwiſſende mit ungewaſchenen Critiquen über die heilige Schrift herfuhr. Es waren dieſes ohne Zweifel groſſe Ausſchweifungen, aber es war auch kaum möglich über eine Schrift mit Mäßigung zu denken, bey der gar keine Spuren der Mäßigung anzutreffen waren. Kurz, die Beſtürzung war bey Hohen und Nie-

Niedrigen algemein. Das Aergerniß breitete ſich allenthalben aus, und trat aus dem Mittelpunct des Reichs in alle Provinzien wie ein Strom aus, ſo bald nur die Bulle bekant geworden war. Die Zerrüttung dauret noch, und das Ungewitter hat ſich noch nicht geleget.

§. 77.

Inzwiſchen wurden die Verſamlungen in dem Pallaſt von Soubize fortgeſetzet, und der Hof drang auf eine ſchleunige Vollendung dieſer Sache. Auf einer Reiſe, die der Cardinal von Rohan nach Verſailles that, merkte er, daß der König gar ſehr wider den Cardinal von Rheims, Herrn Mailly, aufgebracht ſey, der bey einer Unterredung in Paris darauf gedrungen, daß eine gewiſſe Zeit zur Endigung dieſer Sache angeſetzet werden müſte. Der Cardinal vertheidigte den Erzbiſchof und beruhigte den König, dem gleichfals am Beſchluß dieſer Unterſuchung vieles gelegen war. Man hatte die Seßiones mit Prüfung der Materie von der Gnade angefangen, jedoch mehr zum Schein, als in wahrem Ernſt. Denn kein einziger unter den Commiſſarien hatte das Herz, ſich für die wirkſame Gnade zu erklären, aus Furcht, er möchte für einen Janſeniſten gehalten, und beym P. Tellier, durch dieſen aber beym Könige angegeben werden. Als der Cardinal von Rohan die Sache, die unterſuchet werden ſolte, vorgetragen hatte, ſo führte der Erzbiſchof von Bordeaux das ganz treulich an, was er in den Nachrichten fand, die ihm von den Jeſui-

ten

ten waren an die Hand gegeben worden. Der Erzbiſchof von Auch, und der Biſchof von Blois redeten ſehr wenig. Der Biſchof von Soiſſon ſchiene die Sätze etwas beſſer durchgedacht zu haben; kaum aber hatte er den guten Verſtand angezeigt, darin ſie angenommen werden konten; ſo fiel ihm der Biſchof von Meaux ins Wort, und wolte nur ganz allein gehöret ſeyn. Dieſer Prälat hatte, als die Bulle von Rom angelanget, einige von den verdamten Sätzen ſo orthodox gefunden, daß man glaubte, er würde der erſte ſeyn, der dem Könige die Schwierigkeiten, ſo der Aufnehmung der Bulle im Wege ſtünden, anzeigen würde. Allein weil er gerne ſeine verſchiedenen Bewegungsgründe unter einander vergleichen wolte, ſo richtete er von Zeit zu Zeit eine gröſſere Vertraulichkeit mit der Bulle auf; er fand Theologen, die ihm zur Vertheidigung derſelben Hand boten; und ſeine erſten Critiquen verwandelten ſich unvermerkt in eine ſolche Hochachtung, daß ihm die Bulle zuletzt als ein Werk von tiefer Weisheit vorkam, deſſen Schönheiten einem jeglichen mittelmäßigen Geiſt verborgen blieben. In dieſer Meinung war er, als die Verſamlungen in dem Pallaſt von Soubize angiengen. Er redete dabey in einem ſolchen gebietenden Ton, den die Vorſtellungen von ſeinen theologiſchen Wiſſenſchaften, und der neue Credit, darein er ſich geſetzet, ihm eingegeben hatten. Der Cardinal von Rohan, den ſein Rang und herlicher Verſtand berechtigten, ſich einer Freyheit im Reden ohne

Schran-

Schranken zu bedienen, hörete ihm mit einer lehr begierigen Beſcheidenheit zu, und erkühnte ſic nicht, ihm zu widerſprechen; vielweniger that die ſes ein anderer von den Commiſſarien. Als de Biſchof von Blois ſich einſtens einfallen lies, an zuzeigen, daß einer von den verworfenen Sätze nicht ſo im Buche des Quesnel ſtehe; ſo verdro dieſes den Biſchof von Meaux gar ſehr, daß e auch ſagte, ſie wären nicht gekommen, das Buc des Quesnels zu vertheidigen, ſondern zu verdam men. Ein unvergleichlicher Ausſpruch für eine Richter! Er iſt nur ein zum verdammen geſetzte Richter. Inzwiſchen that dieſer Spruch bey den Biſchof von Blois eine ſolche Wirkung, daß e nicht dagegen muchſete.

§. 77.

Als die Unterſuchung der Sätze von der Gna- de auf die jetztbeſchriebene Art geendiget worden ſo gieng es bey Prüfung der übrigen etwas regel mäßiger her, und das darum, weil ſie nicht den Janſenismus betraffen. Einſtens unterhielt ſich der Cardinal von Rohan nach der Seßion mi den Commiſſarien, und redete mit ihnen, als ob er die beſten Abſichten von der Welt hegete. Er ſagte ihnen, daß jetzo ganz Frankreich die Augen auf ſie richte, und daß man auf ihre Liebe zur Warheit ein Mißtrauen ſetze; daß ſie GOtt, der Kirche und dem Könige und überhaupt allen Leu- ten, eine richtige, genau beſtimte, und auf den Frieden der Kirche gerichtete Entſcheidung ſchul- dig wären. Anfänglich ſchien ein jeder geneigt zu

ſeyn,

ſeyn, ſich nach ſeinen Abſichten zu richten, und den Pabſt um eine nähere Erklärung zu erſuchen; endlich aber fiel doch der Schluß dahin, daß ſie dieſe Erklärung ſelbſt geben wolten, weil es doch der Kirche weit rühmlicher ſey, wenn dieſe Sache in Frankreich ſelbſt geſchlichtet, als wenn die Beylegung derſelben von Rom geholet würde. So viel iſt gewiß, daß die Commiſſarien, nur den Biſchof von Meaux ausgenommen, begierig waren, die reine Lehre zu erhalten, und die Biſchöfe bey ihren Gerechtſamen zu ſchützen. Inzwiſchen war doch ihr Hauptgegenſtand und ihre erſte Regel, dem Hofe gefällig zu werden; und dadurch ſind in der Folge ihrer Unterſuchungen alle gute Abſichten vereitelt worden. Da der Cardinal von Noailles ſahe, daß die Commißion ihre Seßionen im Pallaſt von Soubize hielt, ohne einmal in den erzbiſchöflichen Pallaſt zu kommen; ſo beſchwerte er ſich gegen den Marquis von Cavoye, über ſeinen Freund den Cardinal von Rohan. Dieſer Herr, der ſehr frey und noch nach dem alten franzöſiſchen Hof geſinnet war, beſuchte den Cardinal von Rohan, und ſagte dieſem ganz unverdeckt, daß dieſes ein Betragen wäre, das ſich weder mit ſeiner Herkunft, noch mit ſeinem Character zuſammen reimen lieſſe; es ſage jederman öffentlich davon, daß er ſich in die Knechtſchaft des P. Tellier ergeben habe, legte ihm auch verſchiedene Proben davon vor. Der Cardinal von Rohan antwortete ganz gleichgültig darauf, daß er ganz unrecht berichtet ſey; und wenn es der Cardinal von

Noailles ſo haben wolte, ſo wolte er ſich ſeines Podagra ungeachtet in den erzbiſchöflichen Pallaſt tragen laſſen, und er verſpreche ihm als ein ehrlicher Mann, daß alles nach ſeinem Wunſch ablauffen ſolle. Es iſt faſt unbegreiflich, wie der Cardinal von Rohan dergleichen Zuſage thun können, da man doch wuſte, daß der Biſchof von Meaux zu Paris, und der P. Tellier zu Verſailles ſehr oft ins geheim mit ihm arbeiteten; daß ſie an ſeinen Berichten den meiſten Theil hatten und daß die ſtreitigen Sätze durch ſolche Theologen, die den Jeſuiten ergeben, bereits entſchieden waren, ehe ſie von den Commiſſarien in Unterſuchung gezogen wurden. Daher auch dieſer Cardinal zu eben der Zeit zu einem andern ſeiner Freunde ſagte, daß der Cardinal von Noailles, wenn er nach geendigter Unterſuchung ihrer Entſcheidung nicht beyträte, den Verdruß erleben würde, ſonſt niemand auf ſeiner Seite zu haben, als den Biſchof von Chalons, ſeinen Bruder, nebſt den Biſchöfen von Langres und Boulogne, die er einmal angeworben; daß aber dieſes eine gar kleine Anzahl gegen die andere Parthey ausmachen würde.

§. 78.

Man war mit der Unterſuchung der Sätze ſchon bis über die Helfte gekommen, als das Podagra und Fieber den Cardinal von Rohan betlägerig machten. In dieſer Krankheit beſuchte ihn der Cardinal von Noailles, der ihn ſeit dem Anfang der Commißion nur ein einzigesmal auf eine halbe

Vier-

Viertelſtunde geſprochen hatte. Beyde Eminenzen eröfneten ſich ihre Meinung über verſchiedene Puncte. Der Cardinal ſagte unter andern mit ſeiner gewönlichen Gelaſſenheit und einer lächelnden Miene: **Allem Anſehen nach bin ich nicht mehr Präſident bey dieſer Verſamlung; denn es wird mir ja nichts bekant gemacht.** Darauf zeigte er ihm, wie ihn die Art ſeines Verfahrens an einem glücklichen Ausgang hindern würde, und wenn er auch die gröſte Zahl auf der Seite hätte, ſo würde ihm die Einträchtigkeit doch fehlen. Endlich ſtelte er ihm vor, daß es ihm keine gleichgültige Sache ſeyn dürfe, dieſe erſte öffentliche Angelegenheit mit Ruhm und Ehre abzuthun; und wenn er nur dabey Luſt hätte offenherzig zu handeln, ſo würde ſich die Sache zum Vortheil der Kirche glücklich endigen laſſen. Der Cardinal von Rohan ſchien die Vorſtellungen ſeines Mitbruders zu fühlen; und damit er ihn von ſeiner Vertraulichkeit überzeugen möchte, ſo übergab er ihm verſchiedene Bogen zu leſen, die ſeinen Bericht betraffen. Bey dem Abſchied wurden ſie einig, daß der Cardinal von Noailles, da ſein Podagra noch anhielte, ſich in die Verſamlungen der Commißion begeben ſolte; welches auch geſchah, wiewol eher nicht als den nächſten Donnerſtag, welches der 19. November war, und zwar wegen ſeiner Reiſe nach Verſailles. Dieſen Conferenzen wohnete nun der Erzbiſchof von Paris zwey Tage bey. Als die Rede von einem Satz war, den man für verwerflich hielt, weil in demſelben

ſelben nicht von der Liebe in der Verbindung mi
dem Glauben geſprochen worden, ſo ſagte de
Cardinal zu dieſen Herrn: Sie möchten doch au
ihrer Hut ſeyn, daß ſie ſich nicht ſelbſt widerſprächen
weil ſie vorher einen andern deswegen verdamme
hätten, weil darin gar zu viel von der Liebe geſage
worden. Der Biſchof von Meaux fiel ihm i
die Rede, und ſagte, daß die Ketzer ſich ſelbſt ge
meiniglich widerſprächen, und daß ſie jetzo nich
beyſammen wären, die Widerſprüche des Pate
Quesnels zu vergleichen, ſondern ſeine Irthümer
zu verdammen. Der Cardinal antwortete hierau
ganz kaltſinnig: er beſorge gar ſehr, daß die Wel
mehr Widerſpruch in der Cenſur, als im Buch
ſelbſt antreffen werde. Der Abt Broglio ärger-
te ſich über dieſer Antwort des Cardinals derge-
ſtalt, daß er, als ſie auseinander gingen, verſchie-
denen Commiſſarien zuredete, auf die Vorſtellung
des Cardinals nicht zu achten; denn wenn man
darauf ſähe, ſo würden die Abſichten des Kö-
nigs nimmermehr erreichet werden. Es verſtund
ein jeglicher leicht, was die Abſichten des Kö-
nigs in dieſem Fall bedeuteten. Es war gewiß
etwas luſtiges, daß der Abt Broglio ſich ernſt-
lich in eine Sache, die Kirchenangelegenheiten be-
traf, einlies, ein Mann, der von ſeinem Stande
eben ſo leichtſinnig redet, als er die Kleidung deſ-
ſelben träget, und der vielleicht vom Wein und
Haſenhetzen gründlicher urtheilen möchte, als von
theologiſchen Warheiten. Daher hinderte auch
das Urtheil dieſes Abts die Commiſſarien nicht,
die

die Einſicht und Weisheit dieſes Cardinals zu bewundern, und ihre Freude darüber zu bezeugen, wenn er bey ihren Verſamlungen gegenwärtig wäre. Der Biſchof von Meaux war der einzige, der ſich hinter einem ehrwürdigen Stillſchweigen verſteckte.

§. 79.

Der ſchlechte Geſundheitszuſtand des Cardinals von Rohan unterbrach die commiſſariſche Unterſuchung abermals etliche Tage. Binnen dieſer Zeit beſuchte ihn der Cardinal von Noailles nochmals, und gab ihm die Blätter von ſeinem Bericht wieder zurück. Sein Mitbruder beſchwur ihn, ihm ſeine Meinung zu ſagen, und verſicherte ihn, daß er bereit wäre, alles zu ändern, was ihm daran mißfällig wäre. Der Cardinal von Noailles antwortete, daß ſein Beyfal denen, welchen er ſolchen gäbe, ſo wenig vortheilhaft wäre, daß er entſchloſſen ſey, ſolchen niemand ausdrücklich zu geben. Da er inzwiſchen ſich genöthiget ſahe, ſich zu erklären, oder beſorgen müſte, daß ſein Stillſchweigen als ein Beyfall ausgeleget würde; ſo ſagte er ihm, daß er, ohne genaue Zergliederung der darin angenommenen theologiſchen Grundſätze, dafür hielte, ihn mit gutem Grunde erinnern zu können, daß er ſich nicht zu ſehr auf diejenigen verlaſſen möchte, die ihm Aufſätze überreichten, weil in denſelben wenig critiſche Beurtheilung angetroffen, ja daraus nur alzudeutlich erſehen würde, wie man den Vorſatz gefaſſet, den groben Molinismum als die einzige wahre Lehre der Kir-

che vorzutragen. Und damit er in den Stand ge-
ſetzet werden möchte, ſelbſt davon zu urtheilen, ſ
möchte er nur den Artickel anſehen, darin man
aus einer Stelle Auguſtini erweiſen wollen, da
dieſer Kirchenlehrer von einer hinlänglichen Gnad
gelehret habe; indem das angeführte Buch nich
von Auguſtino ſey, und er dürfe zum Erweis deſ-
ſen nur den ſechſten Band von der Ausgabe der
Benedictiner nachſchlagen. Der Cardinal von
Rohan wurde darüber beſtürzt und ſagte, daß er
ſich ſelbſt dieſer Edition bediene. Der Cardinal
von Noailles ſetzte hinzu, daß man ſeiner Perſon
auch nicht geſchonet habe; denn indem von den
Verbeſſerungen der Quesnelliſchen Schriften ge-
redet würde, ſo ſage man ungeſcheut, daß durch
dieſe Verbeſſerungen die Irthümer des Buchs
mehr überkleiſtert als ausgetilget worden. Ueber
dieſer zweyten Anmerkung war der Cardinal von
Rohan ſo beſtürzt, daß man wohl ſehen konte,
wie wenig Antheil er an dem aufgeſetzten Bericht
habe. Beym Abſchied ſagte ſein Mitbruder zu
ihm, er hätte ſich überhaupt die Hofnung gema-
chet, daß er das wahre und falſche in den ausge-
zogenen Propoſitionen genauer beſtimmet fin-
den würde, um die Wahrheit in Sicher-
heit zu ſetzen, und den Gläubigen Mittel zur Ver-
meidung der Irthümer an die Hand zu geben.
Der Cardinal von Rohan verſprach, alle dieſe
Puncte zu ändern, und ehe ſie auseinander gien-
gen, ſo wolte er gerne wiſſen, ob nicht vernünftige
Mittel vorhanden wären, die Conſtitution ſchlecht-

hin anzunehmen. Die Mittel, die er in den Vorſchlag brachte, waren nicht nach dem Geſchmack des Cardinal von Noailles. Dieſer ſagte ihm, daß es in Frankreich nicht Sitte ſey, die päbſtlichen Bullen ſchlechthin und ohne alle Erklärungen anzunehmen; es werde dadurch der Pabſt ſowol als die Kirche betrogen, und es ſey ſo gut, als dem H. Geiſt lügen, wenn man eine ſolche Bulle ſchlechthin annehme, nachher aber die Annehmung einſchränke und modificire; und wenn ein jeglicher Biſchof die Freyheit hätte, die Bulle zu erklären, ſo werde man in kurzer Zeit ſo viel Religionen als Diöceſen haben; dieſe Verwirrung werde den Gläubigen zu einem Anſtoß gereichen, den Ketzern aber eine Materie zum triumphiren an die Hand geben; der Pabſt, dem dergleichen eigenmächtige Erklärungen ohne Zweifel zum Verdruß gereichen müſten, werde dadurch gereitzet werden, die von den Biſchöfen erlaſſene Mandements zu verdammen, und daraus werde eine Spaltung in der Kirche entſtehen. Alle dieſe Gründe kamen dem Cardinal von Rohan ſehr ſtark vor, allein ſie änderten ihn nicht. Darauf wohnte der Cardinal von Noailles noch einigen Seßionen im Pallaſt von Soubize bey, wo die Unterſuchung der verworfenen Sätze mit dem Monat November zu Ende gieng.

§. 80.

Dieſe Conferenzien wurden zu Rom mit einem ſehr ſcheelen Auge angeſehen, und man erfuhr aus der Inſtruction, die der päbſtliche Nuntius erhal-

ten, und die er dem Cardinal von Noailles vo
zeigete, daß von Paris aus ein Aufſatz dahin g
ſchicket worden, darin man gemeldet, daß die ve
damten Sätze eine Erklärung erheiſcheten, od
daß man wenigſtens in Frankreich gerne ſeh
würde, wenn das Urtheil der Verdammung ſi
lediglich auf den Verſtand des Quesnelliſch
Buchs erſtreckte. Allein der Pabſt beſchwer
ſich ſehr darüber. Es gefiel ihm durchaus nich
daß man auf allerhand Temperamente zu ſtudire
angefangen, und that daher ſeinem Nuntio zu wi
ſen, es ſey ſein Wille, daß die Sätze für falſc
und irrig erkant würden, prout jacent, wie ſie i
der Bulle vor Augen lägen. Der Nuntius mach
te dem Cardinal von Noailles bey einem Beſuc
im Namen des Pabſtes ein Compliment, un
ſagte von der Publication ſeines Mandements
wie man ſich davon die Hofnung gemachet, da
dadurch dasjenige, was ſo wohl angefangen wor-
den, glücklich werde geendiget werden. So viel
muß man von dieſem italiäniſchen Miniſter ſagen,
daß ihm, ſeitdem die Bulle ans Licht getreten, ſei-
ne Nuntiatur herzlich ſauer geworden. Seine
ehemaligen Kriegsübungen gaben ihm keine Vor-
theile an die Hand, ſie lehrten ihn nicht, wie er
für die Anſprüche des römiſchen Hofes und wider
die Maximen der Monarchie Franckreichs ſtreiten
ſolte. Weder ſein Verſtand noch ſeine Gelehr-
ſamkeit war zureichend, ſich dem zu widerſetzen,
was vor ſeinen Augen geſchach. Die Conferen-
zien, die auf die Unterſuchung der verdamten Sä-
tze

ge folgten, waren nicht weniger mit unerwarteten Zwiſchenfällen verknüpft, als die vorhergehenden. Der Bericht des Cardinal von Rohan wurde durch die Commiſſarien durchgeſehen, die theils verſchiedene Veränderungen darin antraffen, theils nicht alles darin fanden, indem der Biſchof von Meaux nach eigener Beliebung ausgeſtrichen, zugeſetzet und geändert hatte. Der Biſchof von Soiſſons redete einſtens dieſem Prälaten zu, daß er in den Seßionen nicht ſo hitzig ſeyn möchte, fragte ihn aber auch zugleich, ob denn mit den Obrigkeiten wegen der 90. 91. und 92. Propoſition Rückſprache gehalten worden, wie man vorher ſich verglichen hätte. Der Biſchof von Meaux antwortete, das wäre gar nicht nöthig, und wenn die Parlamenter ſich das nicht wolten gefallen laſſen, was die Commiſſarien beſchloſſen, ſo werde er einen Bericht an den König ſchicken, der ſie ſchon zum Gehorſam bringen ſolte, ſo wenig ſie auch jetzo Ohren dazu hätten. Und aus der Zeitfolge hat man erſehen, daß er ſich auf dieſes Mittel ſtarke Rechnungen gemachet.

§. 81.

Der Cardinal von Noailles wohnete dieſen Conferenzen von Zeit zu Zeit bey, und der Biſchof von Meaux war allemal derjenige, der ſich ihm heftig widerſetzte. Als man einſtens eine Stelle aus dem Bericht des Cardinal von Rohan unterſuchte, darin nach einem kurzen Lobſpruch der Schrift gezeiget werden ſolte, daß von Irenäo an bis auf die Lehrer der letzten Zeiten die Leſung

der heiligen Schrift für eine gefährliche Sache ge-
halten worden, ſo ſagte der Cardinal, daß die
Gläubigen dadurch gar ſehr aufgebracht werden
würden, wenn man wegen Leſung der Schrift ſo
weit gehen wolle. Da nun dieſe Ausführung ei-
ne Arbeit aus der Feder des Biſchofs von Meaux
war, ſo glaubte er, daß er ſie auch vertheidigen
müſſe, und ſagte, daß, da die Welt ſich wider die
Verdammung der Sätze empöret, man genöthi-
get ſeyn würde, ſie durch den Weg der Autorität
in Ordnung zu bringen. Als der Cardinal fort
war, ſagte dieſer Biſchof voll Feuer, weil er ge-
merket, daß alle Commiſſarien ſich ſeiner Deduc-
tion widerſetzet oder die Köpfe dazu geſchüttelt; er
ſähe wol, daß nichts von dem, was er vortrüge,
ſo glücklich wäre, Beyfall zu erhalten, allein er
könne den Regungen ſeines Gewiſſens nicht wider-
ſtehen. Man ſagte ihm, daß die Sache nimmer-
mehr werde zu Stande kommen, wenn er fortfüh-
re, ſich dergeſtalt ſelbſt zu vergeſſen, und daß der
Cardinal von Noailles zuletzt gar zu ſehr vor den
Kopf geſtoſſen würde. Er antwortete darauf:
Wenn es Zeit ſey, an die groſſe Glocke zu
ſchlagen, und wenn der König zu reden anfan-
gen werde, ſo ſolle ſichs zeigen, wie viel der Car-
dinal von Noailles und ſeine Anhänger zu bedeu-
ten hätten. Der Cardinal von Rohan ward
durch das ungeſtüme und grobe Betragen dieſes
Prälaten ſo aufgebracht, daß er den folgenden
Tag bey einem Beſuch den Cardinal von Noail-
les um Verzeihung bat, und ihm zugleich ein

Project

Project wegen Annehmung der Bulle überreichte. Es beſtand daſſelbe auf drey beſondern Seiten. Auf der erſten fand man die Form der Annehmung; auf der andern behielt man ſich die Vorrechte des Königreichs und der biſchöflichen Würde vor; auf der dritten waren die Gründe enthalten, die den Pabſt bewegen ſolten, dieſe Art der Annehmung genehm zu halten. Dieſes alles war ſo verwickelt, zweydeutig, verſteckt und mit heimlichen Vorbehalt abgefaſſet, daß man leicht ſehen konte, daß der ganze Aufſatz in der Jeſuiterſchule verfertiget worden. Wenig Tage nachher ſpeiſeten die Commiſſarien bey dem Cardinal von Rohan. Er zeigte ihnen das dreyſeitige Project, es billigte aber daſſelbe ſonſt niemand als der Biſchof von Meaux.

§. 82.

Da nun der König die Beſchleunigung dieſer Sache täglich wünſchete, ſo gab der Cardinal von Rohan dem von Noailles von den neuen Befehlen des Hofes Nachricht. Man ſiehet aus dem Briefe, mit welcher Ungerechtigkeit man den Erzbiſchof von Paris beym Könige angeſchwärzet, als ob er ſich in dieſer Sache gar nicht erklären wolle, da doch dieſe Eminenz ſelbſt bezeuget, wie freymüthig er ſich erkläret, und wie alle ſeine Vorſchläge auf den Frieden der Kirche gerichtet geweſen. Ja es iſt zu erſehen, wie viel der König den Einſichten dieſes Cardinals zugetrauet, und daß nur ſeine Feinde anderer Meinung geweſen.

Schrei-

Schreiben des Cardinal von Rohan an de[n] Cardinal von Noailles, vom 12. Deceb[r.] 1713.

Das Schreiben, ſo ich geſtern von E. Eminen[z] empfangen, hat mich ſehr gerühret. Es zeu[-] get von einer Gütigkeit und Zutrauen, darnach ic[h] jederzeit ſehr begierig geſtrebet. Ich habe de[n] Inhalt deſſelben ſchon zu erfüllen geſucht, un[d] werde es noch ferner thun; und, ſo GOtt will[,] ſoll die gegenwärtige Sache ſo geendiget werden[,] daß E. Eminenz meiner Ergebenheit gegen Si[e] verſichert werden können. Sie haben mir ein[] Vergnügen verurſachet, da Sie mir die Verord[-] nung des Cardinals von Enhoff zugeſchicket. Sie iſt überaus beſtimt in dieſer Materie abgefaſ[-] ſet. Was ich mit E. Eminenz verabredet, da[s] habe geſtern in der gehaltenen Seßion vorgetra[-] gen, und gemeldet, daß Sie nicht ungeneigt wä[-] ren, unſerer Meinung beyzutreten, wenn ein ſol[-] cher Bericht abgefaſſet, und eine ſolche Inſtruction aufgeſetzet würde, damit Sie zufrieden ſeyn kön[-] ten, = = Kurz vor der Seßion erhielt ich ein Schreiben vom Hofe, davon ich Ihnen Nachricht zu ertheilen verpflichtet bin. Es wurde gemeldet, wie S. Majeſt. in der Meinung ſtünden, daß die Unterſuchung der verworfenen Sätze, entweder ſchon geendiget, oder doch dem Beſchluß ſehr na[-] he wäre; es ſey nun Zeit an einem Entwurf von der Art der Annehmung der Bulle zu arbeiten, und denſelben E. Eminenz zuvor mitzutheilen; der

König

König wünſche, daß die ganze Sache noch vor dem Weynachtfeſt geendiget würde, und daß dieſes geſchehen könte, wenn man dieſe Woche über täglich zuſammen käme, und in der folgenden Woche den Bericht abfaſſete, und daß S. M. recht begierig wären, den gegenwärtigen Zuſtand der Sache zu erfahren. = = Ich habe es auf mich genommen, E. E. davon zu ſchreiben, und zugleich einen algemeinen Bericht vom Zuſtande der Sache an den Hof einzuſchicken, welches dieſen Abend noch geſchehen ſoll. = = Sie können überhaupt verſichert ſeyn, daß nichts werde vorgenommen werden, ohne Denſelben gehörige Nachricht davon zu ertheilen. Ich bin mit Aufrichtigkeit und Hochachtung ꝛc.

Rohan.

§. 83.

Dieſer Brief des Cardinals lehrete unter andern, wie er nicht gerne ſähe, wenn ſein ausfürlicher Bericht öffentlich bekant gemachet würde, weil er es als eine Freundſchaft von dem Cardinal von Noailles annahm, der ihm einen kurzen Auszug angerathen hatte. Und gewiß, wenn er ihn ſo, wie er war, ans Licht geſtellet hätte, ſo würde das Oberhaupt der Commißion ſich gewaltigen Critiquen unterworfen haben. Und diejenigen, die denſelben nachher geleſen, haben die gefaſte Entſchlieſſung und bewieſene Klugheit gelobet. Diejenigen, die den Bericht ausgearbeitet, und

und die ihre Mühe nicht gerne vergeblich angewendet haben wolten, gaben ſich gerne von neuen Mühe, Erklärungen hinzu zu thun. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie viele Geſtalten der Entwurf erhalten und wie viel Hände ſich darein gemiſchet. Es ward ein Protheus daraus, der alle acht Tage in einer neuen Geſtalt erſchien. Zu allererſt kam er aus den Händen des Biſchofs von Meaux, wie er denſelben nach ſeinem Kopf ausgearbeitet, und er war ſo unbillig, daß der Prälat ſelbſt es merkete, und nach ſeiner Art in groſſe Bewegung darüber gerieth. Wie er aber ſein ſelbſt nicht mächtig war, ſo verfiel er auf einmal dahin, daß man die Conſtitution ſchlechthin, und ohne alle Erklärung oder Einſchränkung annehmen müſſe. Die Commiſſarien wunderten ſich darüber, und konten nicht begreiffen, wie er vermögend ſey, eine ſolche Sprache zu führen, nachdem ſie vorher darin alle einig geweſen, daß die Bulle einer Erklärung bedürfe, ſie auch in dieſer Sache beynahe zwey Monate gearbeitet. Sie widerſetzten ſich alſo dem Biſchof von Meaux einmüthig, und der Cardinal von Rohan ſtelte ſich an, als ob er es mit dem Auszuge hielte. Da der Biſchof ſahe, daß niemand ſeiner Meinung war, ſo ſagte er, daß er dieſen Auszug noch einmal durchſehen, verbeſſern, und einem jeglichen der Commiſſarien denſelben zuſchicken wolle. Inzwiſchen hatte er es bey dieſer Seßion ſo ſtürmiſch gemacht, und er gieng mit ſo zornigen und drohenden Gebärden aus der Verſamlung weg, daß man gewiß glaubte, er

werde

werde nun, wie er ſelbſt geſagt, an die groſſe Glocke ſchlagen. (§. 81.)

§. 84.

Mitlerweile hatte der Cardinal von Rohan vom Könige Befehl erhalten, mit dem Biſchof von Langres in dieſer Sache gemeinſchaftlich zu arbeiten. Dieſer Prälat war kurz vor der Verſamlung zu Paris angelanget; und ſeine erſten Schritte erweckten eine Hofnung, daß er die Sache der Religion muthig vertheidigen werde. Er äuſerte gleich anfangs einen groſſen Unwillen gegen die Conſtitution, und redete von nichts anders, als daß man ſich derſelben widerſetzen und ſie wieder nach Rom ſchicken müſſe. Kurz, diejenigen ſchienen die eifrigſten Widerſacher der Bulle zu ſeyn, denen ſie am beſten gefiel. Es verfloſſen kaum acht Tage nach ſeiner Ankunft, daß ſich ein Gerücht ausbreitete, als ob dieſer eifrige Biſchof auf einmal zahm worden. Der König redete öffentlich in ſeinem Staatsrath davon, und diejenigen, die auf den Zuſammenhang ſeiner Handlungen acht hatten, merkten auch wirklich, daß das Gerücht nicht ungegründet ſey. Der Cardinal von Noailles war einer von den letzten, der es glaubte. Der Biſchof von Langres, um dieſen Verdacht von ſich abzulehnen, bediente ſich des Vorwandes, daß dieſer Cardinal kein Vertrauen zu ihm hätte, und richtete eine deſto vertrautere Verbindung mit dem Cardinal von Rohan auf, der ihm wegen ſeiner vornehmen Geburt und erlangten Gelehrſamkeit viel Schmeicheleyen vor-

ſagte.

ſagte. Er ſtelte ihm vor, daß er Schiedsrichter der ganzen Verſamlung und der Friedefürſt der ganzen Kirche werden könne. Dazu kam die Hofnung, auſſer ſeiner biſchöflichen Würde noch zum Herzog und Pair von Frankreich erkläret, und mit dem Orden des Heil. Geiſtes beehret zu werden. Dieſe Verſuchung war in ſeinen Augen ſo prächtig, daß er keinen Widerſtand thun konte. Und endlich gab er ſo gutwillig nach, daß diejenigen, die ihn beſtürmeten, von ihrem Siege nicht einmal Ehre hatten. Er ſelbſt aber ſchätzte ſich wegen ſeiner Deſertion ſo glücklich, daß er gar mit der Leichtglaubigkeit des Cardinal von Noailles ſpottete, und ſagte, daß er Biſchöfe verſchriebe, die ihm ſo trefliche Dienſte leiſteten. Es entwarf demnach der Cardinal von Rohan nebſt dieſem Biſchof von Langres eine Paſtoralinſtruction, darin der Verſtand der verdamten 101 Sätze erkläret werden ſolte. Als ſie ſo weit fertig worden, daß ſie durchgeſehen werden konte, ſo wurde hiezu der 27. December angeſetzet. Der Cardinal von Rohan, der den Cardinal von Noailles nicht dabey haben wolte, ſchrieb dieſem ein paar Zeilen, darin er ihm zu wiſſen that, daß er nicht nöthig hätte bey der Seßion ſich einzuſtellen, und die Urſachen davon wolle er ihm zu anderer Zeit ſagen. Als die Commiſſarien ſich eingeſtellet, die Verleſung der Paſtoralinſtruction anzuhören, ſo eröfnete der Präſident die Seßion mit einer Anrede, die ſie alle in Bewunderung ſetzte. Er ſagte, er hätte durch den Herrn Voiſin Befehl vom Könige

erhal-

erhalten, daß die Seßiones geendiget werden, und daß nicht nur die Biſchöfe am 8. Jan. ohne weitern Aufſchub zuſammen kommen, ſondern auch die Bulle ſchlechthin, ohne alle Erklärung und Einſchränkung angenommen werden ſolte. Ueber dieſen Antrag gerieth ein jeglicher in ein tieffes und trauriges Stillſchweigen, ſelbſt den Biſchof von Meaux nicht ausgenommen, der ſich wenigſtens ſehr bekümmert anſtellete, ſeine Augen zur Erde niederſchlug, und ſich recht bemühete, ſo traurig zu ſcheinen, als es andere wirklich waren. Der Cardinal von Rohan fieng alſo, da alles ſtill war, ſelbſt an zu reden, und ſagte, man müſſe nun zuſehen, was zu thun ſey. Darauf wendete er ſich zum Erzbiſchof von Bordeaux, und fragte den um ſeine Meinung. Dieſer antwortete: **Weil ſie meine Meinung wiſſen wollen, ſo muß ich ihnen ſagen, daß, wenn der König auf eine ſolche Art redet, wir nicht mehr überlegen dürfen, was zu thun ſey. Ich ändere inzwiſchen meine Meinung und Sprache nicht, ſondern bin gänzlich überzeuget, daß die Geiſtlichkeit in Frankreich anders nicht, als vermittelſt der Erklärungen, mit Ehren aus dieſem Handel kommen könne.**

§. 85.

Die Commiſſarien traten dieſer Erklärung bey, bis auf den Biſchof von Meaux, der einige Worte ohne Zuſammenhang halb heraus polterte, halb verſchluckte. Als aber die Sache ordentlicher Weiſe tractiret wurde, ſo ſagte ein jeglicher

ſeine Meinung frey. Einige zeigten, wie unn
die ganze Commiſsion ſey, und wie ſie nun vor d
Welt würden ausgeziſchet werden. Andere ſa
ten, es ſey unmöglich, die Erklärungen eines j
lichen ins Protocol zu faſſen, wo nicht ein Beſ
vorgeleget würde, der die Berathſchlagenden
den Stand ſetzte, ſich zu erklären. Andere ſa
ten endlich, daß dieſes eine Veranlaſſung ſey,
beſtgeſinteſten zu einer Spaltung zu reitzen. U
ter dieſen ziemlich verwirten Erklärungen entwiſ
te eine, die zu erkennen gab, daß der Erzbiſch
von Rouen, Herr Aubigni, den neuen Beſ
durch den Herrn Voiſin und M. Mainten
beym Könige ausgewirket. Der Cardinal v
Rohan that den Vorſchlag, dieſen Prälaten z
Aenderung der Meinung zu bewegen, und d
war weiter nichts als ein Blendwerk. Nich
deſtoweniger wurden der Erzbiſchof von Bo
deaux und Biſchof von Blois erſuchet, di
Mühe über ſich zu nehmen, und man entſchl
ſich, übermorgen wieder zuſammen zu komme
um den Bericht von dieſer wichtigen und ernſt
chen Beſchäftigung zu vernehmen. Einige wo
ten, daß hievon ein Bericht nach Hofe abgeſta
tet werden ſolte; es fand aber dieſer Vorſchla
keinen Beyfall. Man begnügte ſich, dieſe beyd
Prälaten an den Herrn Voiſin zu ſchicken, u
mit ihm ſich aus der Sache zu unterreden. D
Erzbiſchof von Bordeaux, der wohl vorher ſa
daß auf dieſem Wege nicht viel auszurichten ſey
würde, gieng ſehr ungern dran, und weil er g

ne mehr autoriſirt ſeyn wolte, ſo fragte er zweymal: Sie befehlen uns doch, meine Herren, daß wir die Nothwendigkeit einer nähern Erklärung und Beſtimmung vorſtellen ſollen? Sie antworteten darauf alle überlaut mit Ja; nur der Biſchof von Meaux blieb ſtumm. Nachdem nun die Biſchöfe wieder einen Muth gefaſſet, ſo wurde die Paſtoralinſtruction des Biſchof von Langres vorgeleſen, die allen als gründlich und gut vorkam, aber dem Biſchof von Meaux gefiel ſie nicht. Wie dieſer nun nie gerne müßig war, ſo hatte er auch eine nach ſeinem Kopf aufgeſetzet, und ſie den Commiſſarien mitgetheilet, welche aber dieſelbe für ganz was abſcheuliches erkläreten; wiewol er ſich dadurch nicht irre machen lies. Als nun diejenige, die der Biſchof von Langres verfertiget hatte, verleſen worden, ſo ſagte er: Weil die ſeinige nicht Beyfal gefunden hätte, ſo wolle er ſie ändern, und mit der vorgeleſenen zuſammen ſchmelzen; weswegen er den Präſidenten bat, am folgenden Tage eine Seſſion zu verordnen. Man ſuchte dieſes, ſo viel nur möglich, zu verhüten, weil man ſich leicht vorſtellen konte, daß der Biſchof von Langres ſeine Arbeit mit einer andern nicht vermiſchet haben wolte.

§. 86.

Indem ſich die erwehnten beyden Prälaten fertig machten, den Erzbiſchof von Rouen zu beſprechen, ſo beſuchte der Biſchof von Evreux, Herr Normand, den Erzbiſchof von Bordeaux, und

meldete ihm unter andern, wie ihn der Erzbiſch
von Rouen erſt vor kurzen verſichert hätte, wie
der gänzlichen Meinung wäre, daß die Conſtit
tion nicht ohne Erklärungen angenommen werd
könne. Der Cardinal von Rohan, als er hie
über befraget wurde, war der Meinung, daß d
Erzbiſchof von Bordeaux nach der Mahlzeit neb
dem Biſchof von Evreux und dem von Blois zu
Erzbiſchof von Rouen gehen möchte. Dieſe
den man ſonſt für einen von denen gehalten, d
für eine beſtimte Erklärung der Sätze geſinnet ge
weſen, gerieth in groſſe Bewunderung, als e
zween Commiſſarien in ſein Zimmer treten ſah
die ihm eine Erklärung abfordern wolten. Sey
ihr Herren denn mit euch ſelbſt nicht einig
fragte dieſer Prälat. Jch bin anfänglic
allerdings der Meinung geweſen, daß ein
Erklärung nöthig ſey; allein da ich geſter
in den Händen des Herrn Voiſin euren Ent
wurf nebſt einem Schreiben vom Abt Bro
glio, das in euren Namen abgefaſſet war
geſehen habe, darin ihr euch erkläretet, da
eine Erklärung fernerhin von keinem Nu
tzen ſey, daß es am beſten ſey, die Conſtitu
tion ſchlechthin und ohne alle nähere Be
ſtimmung anzunehmen, daß dieſes die Mei
nung der ganzen Commißion ſey, und da
er den König davon benachrichtigen möch
te; ſo habe ich kein Bedenken getragen, eu
rer Meinung beyzutreten. Die andern mö
gen nun thun, was ihnen beliebig; ich kan

meine

meine Meinung nicht alle Tage ändern. Die Prälaten merkten den Augenblick, daß in dieſer Sache eine Schelmerey vorgegangen, es wurde ihnen auch nicht ſchwer zu errathen, von wem ſie herrühre. Nachdem ſie nun zu verſchiedenen malen bezeuget, welches die einmüthige und beſtändige Meinung der Commiſſarien ſey, ſo nahmen ſie von dem guten Erzbiſchof Abſchied, ohne ihn auf andere Gedanken zu bringen. Es wird nöthig ſeyn, etwas zur Erläuterung dieſes verrätheriſchen Streichs hinzuzufügen. Als der Abt Broglio eine Abſchrift von dem erſten Aufſatz des Cardinals von Rohan in ſeine Hände bekommen hatte, ſo faſſete er den Entſchluß, denſelben nebſt dem vorhin erwehnten, und im Namen der Commiſſarien geſchriebenen Briefe an den Herrn Voiſin zu überſchicken, in der Meinung, daß durch dieſen leichtfertigen Grif ein Befehl vom Könige, wegen unbedingter Annehmung der Conſtitution werde erſchlichen werden können, daß ſich die Biſchöfe unterwerfen würden, er ſelbſt aber, indem er dem P. Tellier einen ſo weſentlichen Dienſt erwieſe, deſto leichter zur Erreichung ſeiner beſondern Abſichten gelangen würde. Dieſer heßliche und ehrvergeſſene Anſchlag gelang zum Theil; denn der Herr Voiſin lies ſich durch dieſen Falſtrick berücken. So bald er dem Könige hievon Nachricht ertheilet, als von einer Sache, die unmittelbar von der Commißion ihm gemeldet worden, ſo ſagte der König: Da ſie hierüber unter ſich ſelbſt einig ſind, ſo bin ichs zufrieden;

den; ehe aber etwas weiter geſchicht, ſo müſſet ihr dieſes ganze Paquet dem Erzbiſchof von Rouen zuſchicken, der ſich zu St. Cyr befindet; iſt er dieſer Meinung auch, ſo ſtellet alsdenn dem Cardinal von Rohan meinen Befehl wegen unbeſtimter Annehmung der Bulle zu, ohne dabey der geringſten Erklärung zu gedenken.

§. 87.

Die beyden Commiſſarien verfügten ſich gegen Abend in den Pallaſt von Soubize, alwo die Commißion ihrer wartete, um die Antwort zu vernehmen. Sie meldeten aber weiter nichts, als daß der Erzbiſchof von Rouen bey ſeiner Entſchlieſſung bleibe, und daß ſie nichts bey ihm auszurichten vermocht. Aber nach geendigter Seſſion blieben ſie allein, und entdeckten dem Cardinal von Rohan den ehrloſen Streich des Abt von Broglio. Der Schelm! rief der Cardinal aus; warum habt ihr mir das nicht vor öffentlicher Verſamlung geſagt? Jedoch wartet hier; es wird jezo der Herr Voiſin zu mir kommen, dem ſolt ihr es ſelbſt ſagen, was das für ein Böſewicht ſey, den er bisher geſchützet. Es kam auch dieſer Miniſter gleich an, und zwar in Begleitung des Abt Broglio, der ſich aber gleich unſichtbar machte. Der Herr Voiſin erſchrack über der Erzehlung, und es gieng ihm recht nahe, daß er ſo ſchändlich betrogen worden. Er hielt ſich inzwiſchen bey dem infamen Streich des Broglio nicht lange auf,

auf, ſondern fragte nur den Cardinal: Sind denn E. Eminenz wirklich geſonnen, auf eine Erklärung zu dringen? Ja freylich, antwortete er, wir alle; und bat ihn, daß er doch dieſes dem Könige hinterbringen möchte. Der Cardinal ergrif zugleich dieſe Gelegenheit, ſich über die Heftigkeit des Biſchof von Meaux zu beſchweren, als welchem nichts recht ſey, als was er ſelbſt ausgearbeitet oder für gut finde. Darauf bat er den Erzbiſchof von Bordeaux, ſeinen Aufſatz wieder vor ſich zu nehmen, und die letzte Hand daran zu legen. Der Prälat wegerte ſich deſſen; als ihm aber der Herr Voiſin zuredete, ſo willigte er unter der Bedingung darein, daß der Biſchof von Blois ihm zu Hülfe gegeben würde. Der Cardinal aber beſchwor ſie, alles heimlich zu halten, weil er geſonnen ſey, ſo bald alles fertig, ſolches der Verſamlung als ſeine eigene Arbeit vorzulegen. Es war billig, daß der Cardinal in einer ſo ſchweren und ſtachelichten Sache ſich ſeine ohnedem ſchon groſſe Arbeit durch andere erleichtern lieſſe. An eben dem Tage, da die Begebenheit mit dem Abt Broglio die Commißion in ſolche Verlegenheit ſetzte, erhielt der Cardinal von Noailles einen Brief von dem Herrn Voiſin, darin er ihn benachrichtigte, wie der König zwar auf die Vollendung der obſchwebenden Sache dringe, dennoch aber auch wolle, daß alles nach dem Sinn Seiner Eminenz geſchähe, denn wenn dieſes geſchähe, ſo würden die übrigen Prälaten wenig Schwierigkeiten übrig haben,

als die vielmehr allerley gute Urſachen hätten, ſich auf den Eifer und Sorgfalt ihres Oberhaupts zu verlaſſen. Dieſes zeigete ganz deutlich, daß der König die Einſicht und Meinungen des Cardinals von Noailles mit ganz andern Augen betrachte, als ſeine Widerſacher. Denn der König urtheilte allemal richtig und unpartheiiſch, ſo lange er nicht von jemand durch ungütige Vorſtellungen hintergangen worden war; und wenn er ja ſeine Meinungen dann und wann geändert, ſo iſt es durch den P. Tellier geſchehen, der nie müde ward, das gute Zutrauen des Königs ganz entſetzlich zu mißbrauchen, und der ihn hinderte, daß er weder die Biſchöfe, noch die Miniſter, noch das Parlament hörete, die doch ſeine ordentlichen und rechtmäßigen Staatsräthe waren. Es iſt gewiß was betrübtes, daß die Kirche in unſern Tagen den Gewaltthätigkeiten und Leichtfertigkeiten dieſes Jeſuiten ſo ausgeſetzet ſeyn müſſen. Die Gelehrſamkeit hatte ſeine von erſter Erziehung her bäuriſchen Sitten ſo wenig gebeſſert, daß vielmehr dadurch nur ſein Verſtand mit Vorurtheilen und ſataniſchen Ränken war angefüllet worden. Niemals hat die Entrüſtung ſeiner Geſellſchaft gegen diejenigen, die ihre Lehre und Moral beſtritten, ihre Wirkungen weiter getrieben, als bey ihm. Wenn der Cardinal von Noailles die Lehre Auguſtini und Thomä vertheidiget, und über der alten Kirchenzucht hält, ſo iſt ihm das ſchon genung, ihn für einen Ketzerpatron zu erklären, ihm den Untergang zu ſchwören, und die

Be-

Bewerkſtelligung ſeines Schwurs wütend zu unternehmen. Er ſuchet alle Prälaten in ſein Vorhaben einzuflechten, die ſein Credit am Hofe entweder geblendet, oder ſchüchtern gemacht hat. Des Platzes, den er am Hofe hat, bedient er ſich dazu, daß er den Eifer und die Religion des Königs zur Unterſtützung ſeiner Rache drohet, und ſowol die Gnade als Ungnade deſſelben austheilet, wie es ſein Stolz, Eigenſinn und Intereſſe erfordert. Zu allem Unglück war der König der einzige, dem ſeine Tücke verborgen blieb; kein anderer hat ſich ſonſt im Urtheil von ihm betrogen, und die Nachwelt wird ihn noch beſſer kennen lernen. Um eben dieſe Zeit lieffen auch Briefe von Rom ein, die der päbſtliche Nuntius dem Cardinal von Noailles überreichte, dem der Cardinal von Rohan die Abſchrift davon zugeſtellet hatte. Man erſahe daraus, wie ſehr der Pabſt durch die öftern Conferenzen über die Bulle beunruhiget worden, was ihm die Bewegungen der Biſchöfe, ingleichen die neuen öffentlichen Zeitungen für Kummer gemachet, darin die Unterſuchung der Conſtitution ſo nett und lebhaft beſchrieben worden. Inzwiſchen hatte er mitten in Frankreich ſeine Parthey. Inſonderheit vertheidigte der Erzbiſchof von Rouen das Intereſſe des römiſchen Hofes ſehr eifrig. So fein auch deſſen Sprache gleich von Anfang der Unterſuchung lautete, ſo giengen doch alle ſeine Unternehmungen auf eine unbedingte Aufnahme der Conſtitution; und er war das Oberhaupt aller Sulpitianer. Der vornehmſte

Grund, deſſen er ſich bedienete, andere in ſein Sache einzuflechten, war dieſer, weil ein ſo vortreflicher Pabſt unmöglich eine ſchlimme und ſchädliche Conſtitution machen könte. Seine öftern Reiſen nach St. Cyr, und die geheimen Audienzen beym Könige, legten ſeinen Gründen ein wundernswürdiges Gewicht bey. Der Cardinal von Rohan fürchtete ſich vor ihm, und war ihm nicht weniger unterthänig, als dem Biſchof von Meaux. Dieſer Cardinal hatte jederzeit behauptet, daß eine nähere Erklärung der Bulle nöthig ſey; er hatte dieſes auch dem Cardinal von Noailles verſprochen; aber dieſer Erzbiſchof wolte nicht dran; und das war ſchon genung ſeine Meinung zu ändern. Denn man fürchtet ſich immer vor ſolchen Leuten, die an die groſſe Glocke ſchlagen können.

§. 88.

Am erſten Tage des 1714. Jahres beſuchte der Cardinal von Rohan den Cardinal von Noailles, der den folgenden Tag ſich an den Hof begeben wolte. Man weiß nicht, woher es kam, daß er bey dieſem Beſuch ſeinen Mitbruder zu einer unbedingten Annehmung der Bulle zu bereden ſuchte. Er ſagte ihm ſehr viel rühmliches von der Paſtoralinſtruction des Biſchofs von Langres vor, und verſprach ihm, alles darin zu ändern, was ihm nicht anſtändig ſeyn möchte, jedoch unter der Bedingung, daß der Cardinal von Noailles ſeinem Entwurf von der Annehmung der Bulle beyträte, und nicht weiter von einer Erklärung

redete.

redete. Nichtsdeſtoweniger legte er ihm ein neues Project vor, davon er ihm die erſten und letzten Zeilen vorlas, die nach ſeinem eigenen Geſtändniß unverdaulich waren, welche Schrift man ihm übergeben, da er eben in die Caroſſe ſteigen wollen, und die er vorher nicht mit Augen geſehen. Er gerieth aber in groſſe Bewunderung, als er bey ſeinem Mitbruder nichts ausrichten konte, und ſagte daher am folgenden Tage zu den Commiſſarien, daß er ſich bey dem Cardinal von Noailles nimmermehr eine ſolche Standhaftigkeit vorgeſtellet hätte. Den folgenden Tag ſchickte er den Erzbiſchof von Bordeaux, die Biſchöfe von Soiſſons und Langres zu ihm, um zu verſuchen, ob ſie ihn nicht wankend machen könten; und bey dieſer Unterredung offenbarete der Biſchof von Langres am deutlichſten, daß er gänzlich umgeſtimmet worden. Er fand eine Erklärung ganz für unnöthig, und ſahe in dem Entwurf ſo viel, als zur Erklärung hinreichend ſeyn könte. Inzwiſchen hatte auch dieſe Geſandſchaft keinen beſſern Erfolg; und da der Cardinal von Rohan den von Noailles nicht wankend machen konte, ſo lies er an den Hof ſchreiben, daß bey dieſer Eminenz nichts auszurichten ſey, und es ſey daher höchſtnöthig, daß der König bey der vorſeyenden Audienz alles verſuchte, ſeine Entſchlieſſung zu ändern. Der Cardinal von Noailles, der von dieſem Briefe unter der Hand Nachricht erhalten, trat ſeine Reiſe an, und machte ſich fertig auf das, was ihm der König ſagen würde, mit Ehrerbietung und Gottesfurcht

furcht zu antworten. Er muſte ſich aber wundern, als er den König ohne alle vorgefaſte Meinungen, dagegen aber ſehr geneigt fand, alles, was die Verſamlung betraf, ruhig anzuhören. Der Cardinal ſtellete ihm vor, daß er an den Verzögerungen keine Schuld habe, und daß ihm die Acten theils ſo ungeſtaltet, theils ſo nachläßig zugeſtellet worden, daß er das ungeduldige Warten S. M. nicht befriedigen können, ſo gerne er auch gewolt. Bey ſeiner Rückkunft nach Paris fand er die letzten Bogen von der Paſtoralinſtruction, nebſt einem Schreiben vom Cardinal von Rohan, der ihn bat, dieſelben mit dem Biſchof von Langres durchzugehen. Der Cardinal von Noailles ſahe zwar vorher, daß aus dieſer Conferenz nicht viel erſprießliches herauskommen würde; allein er wolte ſie doch auch nicht ausſchlagen, um ſeines Ortes alles mögliche zu thun, und dieſer Paſtoralinſtruction zu einer vernünftigen Geſtalt zu verhelfen.

§. 89.

Nachdem nun beyde Eminenzen nebſt dem Biſchof von Langres vier Tage mit Unterſuchung dieſer Schrift zugebracht hatten, ſo fragte der Cardinal von Rohan den Cardinal von Noailles, was er davon hielte; und man kan ſeine Meinung aus einem Briefe ſehen, den er wenig Tage nachher ſchrieb. Ich kan nicht leugnen, ſagt er in einem Briefe vom 13. Jan. 1714, daß es mir befremdlich vorkomt, daß E. E. die Veränderungen nicht zu wiſſen ſcheinen, die ich in der

Paſto-

Paſtoralinſtruction wünſche. Ich habe ihnen bereits zu verſchiedenenmalen geſagt, 1. daß die Schreibart nicht ſo väterlich eingerichtet ſey, als Biſchöfe an ihre Untergebene ſchreiben müſſen; 2. daß alle quæſtiones facti verhütet werden müſſen, die bey dieſer Gelegenheit weit gefährlicher ſind, als bey dem Janſenismo ſelbſt; 3. daß in Anſehung der Lehre ſelbſt die Meinungen der Lehrer verſchiedener Schulen eingeholet werden müſſen, um keine einzige zu beleidigen. E. Eminenz haben ein viel zu gutes Gedächtniß, als daß ſie dieſes vergeſſen haben ſolten. Ich habe meines Ortes jederzeit gegründete Urſachen gehabt, warum ich an dieſes Werk nicht ſelbſt Hand angeleget; ich habe dieſelben E. E. angezeiget, und ich bitte, mich jetzo derſelben zu überheben, u. ſ. w. Der Cardinal von Noailles erklärte ſich wohlbedächtig ſehr gelinde, denn man weiß, wie er ſeinem Mitbruder mündlich angezeiget, daß durch die gebietende Schreibart in dieſer Inſtruction die Gemüther nur würden erbittert werden; daß man ferner durch eine knechtiſche Unterwerfung unter die Befehle des Pabſtes das Amt der Biſchöfe geringſchätzig mache; daß er ſich auch in keine genaue Unterſuchung der Lehrſätze ſelbſt eingelaſſen, ſondern nur geſaget hätte, daß zur Unterſuchung derſelben Zeit und Aufſchlagung vieler Bücher erfordert würden; daß ein Erzbiſchof von Paris vor mehrerem Perſonen Rechenſchaft abzulegen hätte, als vor dem Biſchof von Strasburg und Langres, und daß er daher dieſe Inſtruction nicht anneh-

nehmen könne, wo nicht eine recht ernſtliche Un-
terſuchung angeſtellet würde. Er hatte inzwi-
ſchen weder Zeit noch Mühe geſparet, um dieſelb
vollkommen zu machen; ſo daß er oft manchen
Tag acht Stunden mit dem Cardinal von Ro-
han und Biſchof von Langres zugebracht.
Man erſiehet aus meinem Briefe an den Herrn
Voiſin, wie ſehr ihm dieſe Sache am Herzen ge-
legen. Es thut mir recht leid, daß, da dieſe
Inſtruction leicht und einfältig ſeyn kön-
nen, man dieſelbe ſo künſtlich und ſchwer
gemachet. Daher hielt auch dieſer Miniſter
dafür, daß niemand geſchickter ſey, dieſe Sache
glücklich zu endigen, als der Cardinal von Noail-
les. Es iſt gar kein Zweifel, antwortete er, daß
die Biſchöfe, ſo bald ſie die Paſtoralinſtruction ſe-
hen werden, auch dieſelbe aufnehmen werden,
wenn ſie wiſſen, daß ſie E. E. Beyfall zur Seite
hat. Der Herr Voiſin hätte alſo gerne geſehen,
wenn dieſe Schrift durch den Erzbiſchof von Pa-
ris wäre ausgefertiget oder approbiret worden;
dahingegen der Cardinal von Rohan gerne der
Schöpfer derſelben ſeyn wolte, und nur zu den
Commiſſarien ſagte, daß der Cardinal von
Noailles nichts daran zu erinnern gefunden.
Er zeigte ihnen den Entwurf von ſeiner Inſtruction,
wie der Erzbiſchof von Bordeaux und Biſchof
von Blois denſelben corrigiret; aber er war mit
ſo harten Ausdrücken und Schmähungen wider
den Quesnel und ſein Buch, und dabey mit ſo un-
gemeſſenen Lobſprüchen des Pabſtes angefüllet,

daß

daß ſie den Schluß faſſeten, dieſen Aufſatz nicht öffentlich in die Hände der Menſchen kommen zu laſſen. So viel andere Hände ſich auch damit beſchäftigten, ſo behielt doch dieſe Geburt immer einerley Geſtalt und Heßlichkeit, welches vermuthlich daher rührte, weil alle dieſe Hände unter der Regierung eines einzigen Herrn ſtunden. Es wurde daher einmüthig beſchloſſen, dieſe Schrift, wie verſchiedene andere Mißgeburten zu unterdrücken, und derſelben in dem engern Ausſchuß der Biſchöfe nicht zu gedenken, davon nun gehandelt werden ſoll.

§. 90.

Aus dem, was bisher erzählet worden, iſt leicht abzunehmen geweſen, daß das Nebengericht der Commißion durch unterirdiſche Triebfedern in Bewegung geſetzet worden. Da nun durch den leichtfertigen Streich des Abt Broglio alles verſchüttet worden war, als deſſen ſich ein jeder ſchämen muſte, ſo nahm man ſeine Zuflucht zu andern Künſten, ſo bald dieſer Betrug war aufgedecket worden. Die Verſuche des Cardinal von Rohan hatten, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, die Standhaftigkeit des Cardinal von Noailles nicht beſiegen können; dieſes war ein gefährliches Exempel, und es wurden diejenigen dadurch nicht wenig beunruhiget, die hinter dem Theatro die Maſchinen regierten. Es wurde daher der Schluß gefaſſet, alle zu dieſer Verſamlung gehörige Biſchöfe in vier beſondere Haufen zu theilen, und dieſelbigen vier Tage hintereinander in den Pallaſt

von

von Soubize zur Tafel einzuladen, wobey ma[n] Gelegenheit zu haben glaubte, ihnen die Paſtoral[-] inſtruction auf eine unvermerkte Art zu empfehle[n] und ſich ihres Beytrits zu verſichern; dami[t] wenn man in dem erzbiſchöflichen Pallaſt wiede[r] zuſammen käme, die Berathſchlagungen nicht ein[e] leere Ceremonie wären, ſondern man ſich de[r] Mehrheit der Stimmen zum voraus verſichert hal[-] ten könte. Als nun dieſe Abtheilung nach de[r] Zeit ihres Eintrits in ihre Aemter gemachet wor[-] den, ſo machte man zu dieſen biſchöflichen Gaſtge[-] boten den 9. Januarius 1714 den Anfang, un[d] fuhr damit drey Tage hintereinander fort. Es herſchete dabey Ueberfluß und Wohlſchmack im Eſſen und Trinken auf die auserleſenſte Art. Bey dem Anblick dieſer prächtigen Verſchwen⸗ dungen, die in Anſehung der allermeiſten mit ganz unbiſchöflicher Frölichkeit und Lebhaftigkeit ver⸗ knüpft waren, waren einige Gäſte ſo altväteriſch, daß ſie an die Biſchöfe der alten Zeiten zurück dachten, die ſich zur Unterſuchung der Religions⸗ wahrheiten mit Gebet und Faſten anſchickten. Nach dieſen wohlſchmeckenden Präliminarien, da⸗ bey die Lebensgeiſter zur Unterſuchung ernſthafter Sachen ſtark erwecket worden waren, eröfnete man die Conferenz, und es wurde die Paſtoralin⸗ ſtruction, nebſt der Art und Weiſe der Anneh⸗ mung der Bulle vorgeleſen. Die Ungeſchickte⸗ ſten darunter muſten geſtehen, daß ſie nichts davon verſtanden; die Geſchickten und Gelehrten aber un⸗ terdrückten ihre Anmerkungen als etwas vergeb⸗ liches,

liches, weil ſie überzeugt waren, daß bey einer ſo geſchwinden Vorleſung nichts gründliches über ein dogmatiſches Werk von ſolcher Weitläuftigkeit geurtheilet werden könne. Der Cardinal von Rohan kramte bey der Gelegenheit alles aus, was nur zu einem Blendwerk dienen konte; er verſuchte alle Künſte einer ſinreichen Staatsklugheit. Es wurde vorgeſtellet, wie nöthig es ſey, bey gegenwärtigen Umſtänden ſich aller Mäßigung zu bedienen. Man ſagte, daß der König und der Pabſt ſich vereiniget hätten, diejenigen ernſtlich zu beſtrafen, die ſich den Abſichten derſelben widerſetzen würden. Wie konten ſie ſolchen Anfällen widerſtehen? Die ſtandhafteſten Prälaten bekanten, daß ſie dadurch ſchüchtern gemachet worden; daher auch die allermeiſten dafür hielten, daß man ſich in die Zeit ſchicken müſſe. Nichts deſtoweniger verdienet angemerket zu werden, daß in dieſer Verſamlung die Meinungen getheilet geweſen, und drey Partheyen entſtanden. Zur erſten Parthey gehörten die Sulpitianer, die den Erzbiſchof von Rouen zu ihrem Oberhaupte hatten, und die Bulle ohne alle Einſchränkung oder Erklärung annehmen wolten. Sie behaupteten, daß man dem Pabſt einen ganz unumſchränkten Gehorſam ſchuldig ſey, und daß, wenn der Pabſt zu Rom geredet hätte, alle Biſchöfe ſchweigen müſten; eine Prüfung war in ihren Augen etwas verwegenes, und eine Erklärung ein grobes Verbrechen. Sie waren ſo gar im Begrif, bey dem Cardinal von Rohan und den andern Commiſſa-

rien eine Proteſtation wider eine vorzunehmend
Erklärung zu übergeben, und ſie konten kaum da
von zurück gehalten werden. Der Cardinal vo
Rohan war genöthiget, dem Herrn Voiſin da
von Nachricht zu ertheilen, der die Mad. Main
tenon bewog, an den Pfarrer von St. Sulpice
ſonderlich aber wider den Biſchof von Chartre
zu ſchreiben, der ſich hierin am hitzigſten bewieſen

§. 91.

Die andere Meinung war den Commiſſa
rien beſonders eigen, als welche dafür hielten, da
dieſe ganze Sache mehr politiſch, als nach einen
theologiſchen Fuß tractiret werden müſſe. Si
wuſten, daß der Pabſt ſchlechthin und ohne all
Einſchränkung ſeine Bulle aufzunehmen begehre
der gröſte Haufe aber erſt eine Erklärung habe
wolte. Sie wurden daher einig, daß zur Be
friedigung des Publici in die Paſtoralinſtructio
Erklärungen eingerücket werden könten, den Pab
aber zu befriedigen, müſſe man eine ganz unbe
dingte Acceptationsformul ausfertigen. Auf di
Weiſe wolten ſie nun den Pabſt und das Publi
cum zugleich betrügen, und eine Formul aufſetzen,
die einen andern Verſtand zu Rom, und einen an
dern Verſtand in Frankreich hätte. Die dritt
Meinung war des Cardinal von Noailles un
einiger andern Biſchöfe, die in dieſer Sache all
Zweydeutigkeiten verwarfen. Sie ſahen die An
nehmung einer ſolchen Bulle als ein Glaubensbe
käntniß an, daß von aller Zweydeutigkeit und Tü

ck

cke gleich weit entfernet ſeyn müſſe. Sie wolten, daß zu Rom und in Frankreich einerley Spache geführet würde; ſie wolten, daß man den Pabſt nicht mit einer Aufnahme betrügen ſolte, die unbedingt lautete, und in der That eingeſchränkt wäre; daß man aber auch die Gläubigen nicht betrügen ſolte, wenn man vorgäbe, daß ſie das unter allerhand Erklärungen erhielten, was ſie unbedingt und ſchlechthin nicht würden aufgenommen haben.

§. 92.

Nachdem nun dieſe Winkelverſamlungen im Pallaſt von Soubize geendiget waren, ſo legte der Cardinal von Noailles einen Beſuch bey dem Cardinal von Rohan ab. Beyde Eminenzen diſputirten ſtark zuſammen, doch ſo, daß keine die andere überzeugen konte. Der Cardinal von Rohan ſuchte ſeinen Mitbruder dadurch ſchüchtern zu machen, da er ihm ſagte, daß er Befehl erhalten, in die Vorrede zu ſeinem Bericht mit einflieſſen zu laſſen, daß der Biſchof Bosvet, nachdem er einen Verſuch gemachet, das Quesnelliſche Buch zu vertheidigen, der Mad. Maintenon geſtanden, daß dieſes nicht möglich ſey, daß er dergleichen auch zu andern Perſonen geſaget, und eben dieſes kurz vor ſeinem Tode demjenigen anvertrauet, durch den ſeine letzten Meinungen zu Papier gebracht werden müſſen. Er ſetzte hinzu, daß die andern Commiſſarien gleichfals der Meinung wären, daß dieſes in den Bericht eingerücket werden ſolte, wenn Seine Eminenz ihrem Schluß nicht

beytreten würde. Der Cardinal von Noailles hielt dieſen Antrag keiner Antwort würdig, ja er lies aus Höflichkeit ſeinen Mitbruder nicht einmal merken, wie jämmerlich dieſe Art zu denken in ſeinen Augen ſey. Man erfuhr auch, daß der Cardinal von Rohan den folgenden Tag dieſen Punct ausgeſtrichen, nachdem er desfals von einem ſeiner Freunde erinnert worden, der ihm vorgeſtellet, wie ſehr er ſich ſelbſt vor der Welt beſchimpfen würde, indem er ſich gebrauchen lieſſe die Lügen zu beſtätigen, welche die Jeſuiten durch ihre gemiethete Scribenten in der Welt ausſtreuen lieſſen. Die Maasregeln, die in den Nebenverſamlungen bey dem Cardinal von Rohan waren genommen worden, gaben einigen Biſchöfen ganz deutlich zu verſtehen, daß, wenn man ſich in dem Pallaſt des Erzbiſchofs verſamlen würde, um über den commiſſariſchen Bericht ſich zu berathſchlagen, ſolches nur zum Schein geſchehen würde, und daß, da die meiſten Prälaten ihre Meinung ſchon entdecket hätten, weiter nichts als eine unbedingte Aufnahme der Conſtitution Unigenitus beſchloſſen werden würde. Daher geſchah es nun, daß acht von dieſen Biſchöfen, die es weder vor ihrem Gewiſſen, noch vor der Welt verantworten konten, der Meinung der allermeiſten beyzutreten, ſich bey dem Cardinal von Noailles verſamleten, der gleichfals ihrer Meinung war. Hier entſchloſſen ſie ſich, daß ſie ſich von der Verſamlung zurück halten wolten, die zwey Tage nachher ſolte angeſtellet werden, ſetzten auch eine

Schrift

Schrift auf, darin ſie den übrigen Prälaten die Urſachen ihrer Abſonderung vorlegten. Dieſe Schrift iſt gedruckt, und es iſt daher unnöthig, dieſelbe alhier anzuführen. Zugleich hielten ſie es für rathſam, dem Könige von ihrer Entſchlieſſung Nachricht zu ertheilen, und ſetzten daher ein gemeinſchaftliches Schreiben auf, dem ſie eine Abſchrift von der Declaration beyfügten, die ſie an eben dieſem Tage ihren Mitbrüdern wolten überreichen laſſen. Ihr Schreiben an den König enthält einen Entwurf ihrer Gründe, die ſie in einer ſolchen Sprache vortragen, daraus man die Reinigkeit ihrer Lehre, ihren Eifer um die Gerechtſame des Königreichs, ihre ehrfurchtsvolle Ergebenheit gegen die höchſte Perſon des Königs, ihre Hochachtung gegen die biſchöfliche Würde, und ihre Liebe zum Frieden in der Kirche erkennen kan. Ihre Gründe waren in folgenden vier Sätzen enthalten: 1. Die Commiſſarien ſind darin alle einig, daß die Verdammung der aus dem Quesnelliſchen Buch gezogenen Sätze dunkel ſey; wir begehren daher, daß man dieſelbe erkläre. 2. Sie geſtehen, daß es auch nöthig ſey, dieſelbe zu erklären, und haben daher ſchon ſeit drey Monaten an einem Entwurf dazu gearbeitet; wir bitten daher, zu verhüten, daß die Bulle nicht unbedingt, und ohne alle Erklärung angenommen werde. 3. Alle Biſchöfe ſind der Meinung, daß ſie die Verordnungen der Päbſte nicht als Unmündige, ſondern als Richter annehmen müſſen; wir bitten alſo, daß ſie ſich nicht als ſolche beweiſen dürfen,

die blindlings die Befehle des Römiſchen Hofes volſtrecken. 4. Sie ſehen es endlich als ein Stück der Religion und der Treue an, damit ſie gegen des Königs Majeſtät eidlich verpflichtet ſind, nicht zu geſtatten, daß die Gerechtſame des Königreichs und die Sicherheit der geheiligten Perſon des Königs gekränket werden. Kan man uns auch tadeln, ſetzten ſie hinzu, wenn wir in einer ſo wichtigen Sache dergleichen gerechte und nöthige Maasregeln nehmen? Dieſen Brief hatten unterſchrieben: 1) Der Cardinal und Erzbiſchof von Paris, **Noailles**; 2) der Erzbiſchof von Tours, **Herveaux**; 3) der Biſchof von Verdun, **Bethune**; 4) der Biſchof von Chalons, **Noailles**; 5) der Biſchof von Bayonne, **Dreuillet**; 6) der Biſchof von Auxerre, von **Caylus**; 7) der Biſchof von Boulogne, **Langlet**; 8) der Biſchof von Laon, **Clermont**.

§. 93.

Der Cardinal von **Noailles** begleitete dieſes Paquet mit einem Schreiben an den Miniſter **Voiſin**, darin er ihm entdeckte, wie nahe es ihm gehe, daß er eine ſolche Entſchlieſſung faſſen müſſen. Dieſer Brief war voll lebhafter Merkmale ſeiner Ergebenheit an den König, und ſeines Eifers um das Beſte der Kirche und des Staats. Nachdem nun dieſe Briefe an den Hof geſchicket worden, ſo reiſete der Cardinal den Abend vor dem Tage nach **Conflans** ab, da die Verſamlung in dem erzbiſchöflichen Pallaſt gehalten werden ſolte, um ſeinen Pallaſt denſelben Tag frey ſtehen zu laſſen.

ſen. Der König, der von der Berathſchlagung der acht Biſchöfe im Hauſe des Erzbiſchofs Nachricht erhalten hatte, lies durch den Herrn Voiſin an den Cardinal von Noailles ſchreiben, wie er durchaus nicht wolle, daß weder er, noch die ſieben übrigen von der ganzen Verſamlung ſich abſondern ſolten, und er befehle ihnen hiemit, ſich am morgenden Tage dabey einzufinden. Und da dieſe Prälaten in ihrem Briefe darauf beſtanden, daß ſie mit den allermeiſten nicht einerley Meinung wären, ſo meldete der Miniſter Voiſin, daß dieſes keine hinlängliche Urſache einer Abſonderung ſey, und daß ihnen der König Freyheit gäbe, ihre Meinung vorzutragen. „Es iſt, ſchrieb er, noch niemals von Sr. Majeſtät ein Wort geſaget worden, daraus entweder E. Eminenz oder die andern Prälaten hätten ſchlieſſen mögen, als ob ſie keine gänzliche Freyheit hätten, ihre Meinung zu ſagen. Sie behalten vielmehr die vollkommenſte Freyheit, ſich ganz frey zu erklären, was Dero Meinung ſey. Es wird ſich der König nicht bewegen laſſen, durch einen Machtſpruch diejenigen aus der Verſamlung zu ſchlieſſen, die derſelben beyzuwohnen berechtiget ſind; er glaubet aber auch berechtiget zu ſeyn, eben dieſe Verſamlung durch ſeine königliche Autorität zu ſchützen, fals ihr Unrecht widerfahren ſolte. Sie ſind der einzige Präſident davon, und haben die Geſchäfte deſſelben ſchon ſeit drey Monaten verwaltet." Zum Beſchluß ſagte der Herr Voiſin in ſeinem eigenen Namen, daß ſein Verfahren

auf keinerley Weiſe vertheidiget werden könne. Der Cardinal empfieng dieſes Schreiben zu Conflans in der Mitternacht. Man weckte ihn auf, um ihm daſſelbe zu überreichen, und er ſetzte ſo gleich eine Antwort auf, die einem ſolchen Menſchen nicht gleich ſieht, dem der Schlummer noch in den Augen geſtecket. Er ſchrieb vom 15. Januarius 1714 folgendergeſtalt an ihn: **Sie werden, mein Herr, aus dem eingelaufenen Paquet die Gründe erſehen haben, die uns bewogen, die Verſamlung zu verlaſſen. Indem nun der König befielet, daß wir uns dabey einfinden ſollen, ſo iſt weiter nichts übrig, als daß wir gehorchen. Ich werde auch den Prälaten, die im Begrif waren, ſich zu entfernen, den Befehl des Königs bekant machen. Ich zweifle nicht daran, daß ſie denſelben ſo befolgen werden, als ich. Uebrigens bin ich nicht erwehlter Präſident dieſer Verſamlung, meine Amtsjahre haben mich nur dazu gemacht. Und wenn ich die Wahrheit frey ſagen ſoll, ſo bin ichs nur dem Namen nach. Denn man thut alles ohne mich, und ſehr vieles auch wider mich. Ich habe bis dieſe Stunde den Bericht noch nicht geſehen, deſſen Erwegung heute den Anfang haben ſoll, und viele Perſonen, ſelbſt Biſchöfe, haben mich verſichert, daß der König eine unbedingte Aufnahme der Bulle haben wolle. Dieſes alles hat mir die Meinung beygebracht,**

bracht, daß ich in der Verſamlung unnütz, ja einigen gar beſchwerlich ſey; und daß es daher beſſer ſey, ſich zu entfernen, um ein ungöttliches Gezänke zu verhüten, welches unvermeidlich iſt, wenn man mit einem ſolchen Sinn erſcheinet, dergleichen ſchon einige Biſchöfe offenbar werden laſſen, und der ſich für Leute unſers Standes gar nicht ſchicket. Wenn Sie dieſes zu erwegen belieben, ſo wird Ihnen mein Verhalten nicht länger unerträglich vorkommen.

§. 94.

Den Montag als den 15. Januarius 1714 kamen nun alle Prälaten in dem erzbiſchöflichen Pallaſt zuſammen, um den Vortrag und Bericht des Cardinal von Rohan anzuhören. Man glaubte durchgängig, daß derſelbe den vortreflichen Gaben und Geburt dieſes Herrn gemäs, von aller Partheylichkeit entfernet, dagegen aber nach der edelſten Billigkeit abgewogen ſeyn würde, um dadurch die Biſchöfe in den Stand zu ſetzen, von dem Buche ſelbſt und den daraus gezogenen und verdamten Sätzen zu urtheilen; kurz, man erwartete den Bericht eines unpartheyiſchen Richters, nicht aber eines paßionirten Advocaten. Viele Biſchöfe, ſelbſt einige von den Commiſſarien, in deren Namen er redete, wurden unwillig darüber, als ſie die Menge ehrenrühriger Ausdrücke höreten, die er hintereinander ausgeſtoſſen. Man erſtaunte über die Schmähung, die er gegen das Buch des Quesnels hören lies, und die in ihrer vollen Kraft denjenigen traf, der es

ehedem gebilliget hatte. Man hat erfahren, daß einige Freunde beyder Eminenzen dem Cardinal von Rohan zugeredet, daß er ſeinen Mitbruder ſchonen und ihn nicht öffentlich und in ſeiner Gegenwart für einen Patron ſolcher Ketzereyen ausſchreyen möchte; er hat aber weiter nichts darauf geantwortet, als daß er Befehl hiezu erhalten hätte. Wie denn auch in dem ganzen Bericht, den er vorlas, nicht ein Blat zu finden war, deſſen Inhalt er nicht vorher mit dem Biſchof von Meaux und P. Tellier ſolte abgedroſchen haben, auf deren Befehl er alles weggeſtrichen, wovon ſie ihm geſagt, daß es nicht nach dem Geſchmack des Königs ſey. Viele von denen, die dieſen Bericht am meiſten gelobet, haben bekennet, daß ſie die verwegene und bittere Schreibart eines P. Doucin mit dem leutſeligen und einnehmenden Weſen eines Cardinals von Rohan nicht zuſammen reimen können. Die Lobſprüche, die der Conſtitution beygeleget worden, waren nicht geſparet. Allenthalben hatte man den Saamen zu einem neuen Formular ausgeſtreuet, und nicht die geringſte Beſorgung bewieſen, die Kirche in die alten Mißhelligkeiten zu ſtürzen, davon ſie ſo lange zerrüttet worden. Nicht eine einzige von den 101 Propoſitionen wurde eines Irthums freygeſprochen, ohneracht der Pabſt viele nur als übellautende, verwegene und anſtößige verdammet. Es war nichts in dieſem Bericht anzutreffen, dadurch die an ſich ſelbſt wirkſame Gnade GOttes wäre in Sicherheit geſetzet worden. Man beſchuldigte

den

den Vater Queſnel, daß er die Reinigkeit des göttlichen Geſetzes verderbet, aber von denen ſagte man nichts, welche die Moral JEſu verfälſchet. Man begünſtigte den Molinismum und die Lehre von der Attrition öffentlich, ohne ein Wort von der Liebe GOttes, oder von der Cenſur des 1700. Jahres zu ſagen.

§. 95.

Dieſe Verſamlung daurete alle Tage in der Woche fort, nur den Donnerſtag ausgenommen, den der Cardinal von Rohan frey haben wolte, um, wie leicht zu erachten, den P. Tellier zu ſprechen, der denſelben Tag nach Verſailles kommen ſolte. Binnen dieſer Zeit erhielt der Cardinal von Noailles verſchiedene Briefe von dem Herrn Voiſin, daraus zu erſehen war, daß durch ihn die Art der Aufnahme der Bulle beſtimmet werden ſolte. Er wiederholete in einem ſeiner letzten Schreiben, daß der König den Prälaten völlige Freyheit lieſſe, nach ihrer Erkentniß und Gewiſſen zu ſprechen, ſo daß der Cardinal in ſeiner Antwort dieſen Miniſter erſuchte, dem Könige dafür den gehorſamſten Dank abzuſtatten. Die Religion, ſchrieb er, und Gottſeligkeit des Königs iſt mir viel zu genau bekant geweſen, als daß ich an dieſer Geſinnung hätte zweifeln ſollen; aber es lieſſen ſo viel widrige Berichte ein, daß einige Prälaten dadurch gar ſehr beunruhiget wurden. Ich beſorge gar ſehr, daß die Ruhe des Königs durch neue Zänkereyen wird geſtöret werden, wenn unſere

Ver-

Verſamlung unglücklich ablauffen ſolte. Einige Tage vorher, ehe der Cardinal Rohan mit ſeinem Bericht fertig ward, ſchrieb der Miniſter Voiſin an den Cardinal von Noailles, daß da der Entwurf wegen Annehmung der Bulle nicht nach ſeinem Geſchmack ausgefallen, er ſelbſt einen nach ſeiner Einſicht ausfertigen möchte; er ſeines Ortes wolte alles thun, wodurch derſelbe den Commiſſarien angenehm gemachet werden könte. Der Cardinal gieng ungern an die Uebernehmung einer ſolchen Arbeit, indem er zweifelte, daß ſie den Beyfal der Verſamlung erhalten würde; inzwiſchen that er es, und überſchickte einen Entwurf an den Herrn Voiſin, der ſich ſogleich damit in den Pallaſt von Soubize begab, wo die Commiſſarien verſamlet waren. Es ward aber dieſer Aufſatz nicht gebilliget, weil der Cardinal von Noailles mit hinein geſetzet hatte, daß die Biſchöfe mit dem Pabſt urtheileten, und daß ſie die Bulle in keinem andern Verſtande annähmen, als derſelben in der Paſtoralinſtruction beygeleget worden. Den Tag vor der Verſamlung, die zur Unterſuchung des Berichts beſtimmet war, kam auch der Biſchof von Senes, Herr Soanen, und der Biſchof von St. Malo, Herr Desmarets, zu Paris an, und waren eben der Meinung mit dem Cardinal von Noailles, und ſieben übrigen Biſchöfen in dieſer Sache. Der erſte unter beyden hatte zugleich von dem Biſchof von Siſteron, Herrn Thomaßin, Vollmacht erhalten, ſich der unbedingten Aufnahme der Bulle zu wi-

derſetzen,

derſetzen, und allenfals auf ein künftiges Concilium zu provociren. Dieſe beyden Prälaten erſetzten die Stelle des Biſchofs von Auxerre, den der Herr Voiſin umgeſtimmet hatte, und der ſeine Aenderung dem Erzbiſchof von Paris in einem Briefe zu wiſſen that, den er zu Verſailles geſchrieben, dahin ihn der Herr Voiſin hatte kommen laſſen.

§. 96.

Die Welt wartete recht begierig darauf, was in der Seßion am mehrerwehnten Montage vorgefallen, und ob die acht Biſchöfe auch ihre Proteſtation behaupten, ob ſie ſich nach geſchehener Proteſtation wegbegeben, oder den fernern Berathſchlagungen ihrer Mitbrüder beywohnen würden. Der Cardinal eröfnete dieſelbige mit Vorleſung des Gutachtens der Commißion, und legte den Entwurf von Annehmung der Bulle auf den Richterſtuhl, und meinete, daß ſie dadurch hinlänglich erkläret und eingeſchränket ſey, da es hieſſe, daß man die Lehre der Kirche in der Bulle angetroffen habe. Die andern Commiſſarien nickten dazu mit dem Kopf, und ſo gar der Biſchof von Soiſſons. Er hatte oft zu ſeinen Freunden geſagt, daß er ganz anderer Meinung wäre, daß der Cardinal von Rohan und der Biſchof von Meaux ſie betrögen, daß aus blindem Gehorſam gegen den Willen des Königs nichts mit ihnen unterſuchet und abgethan würde, und daß man ihnen faſt nie die Freyheit lieſſe, ein Wort zu ſagen. Binnen der Zeit, da dieſe Commißion

mißion gedauret, hatte ſich ein jeglicher in ſein wahren und natürlichen Geſtalt gezeiget. Wen man den Biſchof von Bordeaux, Herrn Beſon reden hörete, ſo hätte man glauben ſollen, daß in ſeinem Kopf einen Cirkel gemacht, in welche Rom und Frankreich, Noailles und die Bull Auguſtinus und Molina eingeſchloſſen und m Gewalt zu guten Freunden gemachet werden ſo ten; ſo groß auch zwiſchen dieſen Partheyen de Widerſpruch war. Anlangend den Erzbiſcho von Auch, Herrn Desmarets, ſo war er ſeinen Bruder dem Biſchof von St. Malo alzuvie ſchuldig, daß er dem Hofe nicht blindlings gehor chete. Der Biſchof von Blois, Herr Bertier, wolte nicht vorſetzlich mißfällig werden; es lieffen daher immer gottſelige Abſichten, zuweilen aber auch einige unſchuldige Griffe und Ränke mit unter. Was endlich den Biſchof von Soiſſons, Herrn Sillery, betrift, ſo iſt ganz unbegreiflich, wie er ſo viel Aufrichtigkeit mit ſo vieler Schwachheit verbinden können. Man hat wol eher wahrgenommen, daß er darüber vor Verdruß geweinet hat, wenn er nicht Muth genung verſpüret, das zu vollenden, was er für gerecht erkant; man hat von ihm das Geſtändniß gehöret: Daß die ganze Affaire mit der Conſtitution Unigenitus ein Geheimniß der Bosheit ſey.

§. 97.

Nachdem nun die Commiſſarien ihren Bericht abgeſtattet, ſo fieng der Cardinal von Noailles an zu reden, um die obſchwebende Sache in eine

nähere

nähere Erwegung zu ziehen. Er führete eine Stelle aus dem heil. Leo an, bey Gelegenheit eines vom Theodoſio ausgeſchriebenen Concilii. Er bediente ſich derſelben, die Biſchöfe zu ermahnen, die Lehre ſo genau zu prüfen, und auseinander zu ſetzen, daß kein Zweifel wegen des Glaubens übrig ſey, und die Gemüther ſo zu vereinigen, daß das Band der Treue nicht getrennet werden könnte. Major ex toto orbe ſacerdotum numerus congregetur, generalisque ſynodus celebretur, quæ omnes offenſiones ita aut repellat, aut mitiget, ne ultra ſit, vel in fide dubium, vel in charitate diviſum. Darauf machte er die Zueignung auf den gegenwärtigen Fall alſo: „Der „König, ſagte er, der ſo würdig iſt, mit dem Kay„ſer Theodoſius verglichen zu werden, thut jetzo „dasjenige, was damals der Kayſer that. Er be„ruft ſo viele Prälaten zuſammen; voll von dem „prieſterlichen und königlichen Geiſte, den der heil. „Leo an dem Theodoſius bewunderte, und der „bey S. M. nicht weniger anzutreffen iſt, erwar„tet er die Meinung der Biſchöfe, und will, daß „ſie ſich in völliger Freyheit erklären ſollen. Man „mag ſagen was man will, ſo habe ich neue Be„weiſe davon, und es würde eine Beleidigung ſei„ner Religion und Gottſeligkeit ſeyn, ſo man „daran zweifeln wolte. Der König iſt voll Liebe „zur Wahrheit, und er weiß gar wol, in welcher „Verbindlichkeit die Biſchöfe ſtehen, dieſelbe zu „bekennen und zu vertheidigen. Laſſen ſie uns „nun, meine Herren, in dieſem Geiſt der Wahrheit

„heit und Freyheit handeln. Laſſen ſie uns wo
„bedenken, wie viel von dieſer Berathſchlagun
„abhange, die wir anzuſtellen haben. Die Ketze
„warten mit einer boshaften Freude auf den Aus
„gang; die Catholicken ſind unruhig, und di
„Theologi beſorgen, daß die Grundſätze ihre
„Schultheologie mit in die Verdammung der 10
„Sätze eingeflochten werden möchten. Was fü
„einen Zank, ja was für einen Krieg werden wi
„unter ihnen erregen, wenn wir nicht genau be
„ſtimmen, worin eigentlich die verdamten Irthü
„mer beſtehen? Haben nur fünf Sätze, die doch
„zuſammen und ein jeglicher beſonders, ganz of
„fenbar irrig, ketzeriſch und ſchädlich waren, die
„Kirche ſeit ſo langer Zeit zerrüttet; was werden
„nicht 101 Sätze thun können, wenn der Ver
„ſtand derſelben ganz unbeſtimmet bleibet? Haben
„unſere Vorfahren, als ihrer 85 an der Zahl, an
„den Pabſt Innocentius X. geſchrieben, ihm zu
„wiſſen gethan, daß, da die Bullen Urbani VIII.
„Pii V. und Gregorii XIII. die angegebenen
„Sätze nicht namentlich und genau verdammet,
„viel Mißverſtand und Ausflüchte übrig blieben,
„was würden ſie jetzo ſagen, wenn ſie dieſe Bulle
„in den Händen hätten? Laſſen ſie uns daher die
„Billigkeit genau beobachten, und die Wahrheit
„frey vertheidigen; das iſt unſere erſte Pflicht.
„Den Pabſt ehren und dem Könige gehorchen,
„das ſind zwey andere, die uns eben ſo lieb ſeyn
„müſſen, als wichtig ſie an ſich ſelbſt ſind. Das
„ſind Neigungen, die von der Kindheit an in unſer

Herz

„Herz geprâget ſind, und die daher nie aus dem„ſelben vertilget werden müſſen. Laſſen ſie uns „dieſelbe bey dieſer Gelegenheit aufs möglichſte of„fenbaren, dieſe Pflichten untereinander vereini„gen, und alle Gerechtigkeit GOttes erfüllen.

§. 98.

Als der Cardinal aufgehöret hatte zu reden, ſo machte der Erzbiſchof von Tours den Anfang ſeine Meinung zu ſagen, und ſich folgendergeſtalt zu erklären: Da man die Erklärung der Bulle für nöthig hielte, ſo wolle er erſt dieſe Erklärung erwarten, ehe er die Bulle annähme; nach allen Regeln müſte das, was bey einer Sache voraus geſetzet würde, erſt da ſeyn, ehe man auf die Annehmung der Bulle denken könne, und er werde hievon ſeine Meinung eher nicht ſagen, als bis man ſich wegen einer Paſtoralinſtruction, darin dieſe Erklärung enthalten wäre, vereiniget. Dieſe Meinung wurde von allen verworfen, nur den Cardinal von Noailles und die acht Biſchöfe ausgenommen. Den folgenden Morgen, nachdem die Meſſe de Spiritu ſancto geleſen worden, verſamleten ſich abermals alle Biſchöfe, um ſich wegen Annehmung der Bulle zu berathſchlagen. Der Erzbiſchof von Tours dachte an dieſem 23. Januarius nicht anders, als er den vorigen Tag gedacht hatte. Vierzig Biſchöfe ſchlugen ſich zu dem Entwurf, den die Commiſſarien verfertiget

hatten, acht aber hielten es mit der Meinung des Cardinal von Noailles und Erzbiſchof von Tours. Unter den Meinungen, die bey dieſer Gelegenheit gehöret wurden, waren diejenigen, die der Erzbiſchof von Rouen, Herr Daubigni, und der Biſchof von Mans, Herr Crevy, hören lieſſen, ſo merkwürdig, daß ſie hier angeführet zu werden verdienen. Der erſte ärgerte die ganze Verſamlung durch die Art und Inhalt ſeines Vortrags. Er war, wie wir bereits oben angeführet haben, das Oberhaupt der Sulpitianiſchen Bande worden, und empörete ſich daher auf eine ungeſtüme Art gegen das Quesnelliſche Buch, welches er doch ſonſt, wie jederman weiß, gelobet und vertheidiget. Derjenige, der dieſes Buch ſeines Schutzes gewürdiget, und dem dieſer Biſchof ſehr viel zu danken hatte, wurde eben ſo wenig geſchonet. Er hielt der Conſtitution eine groſſe Lobrede, ohnerachtet alle ſeine Mitbrüder wuſten, daß er ſie nicht verſtünde. Endlich trieb er ſeinen Eifer gegen die Freyheiten unſerer Kirche ſo weit, daß er ſagte, daß alle Zerrüttungen der Kirche daher rührten, weil man ſich in Frankreich gelüſten laſſen, ſich dem heil. Petrus zu widerſetzen, und es müſſe das wieder gut gemachet werden, was in den Verſamlungen von 1682. und 1705 verſehen worden. Die Meinung des Biſchofs von Mans hatte ihre beſondere Verdienſte: Ich habe, ſagte er, das Quesnelliſche Buch nie geleſen, aber ich habe mir ſehr viel Gutes

davon

davon ſagen laſſen. Es iſt ſeit geraumer Zeit ein Werkzeug öffentlicher Erbauung geweſen, und wir wiſſen, daß es verſchiedene heilige Biſchöfe gebilliget; aber der Pabſt verdammet es. Dieſer Widerſpruch ſetzt uns in groſſe Verlegenheit. Wir haben auf der einen Seite heilige Männer, die dieſes Buch billigen, auf der andern aber einen Pabſt, der es verdammet; inzwiſchen ſoll man dem Pabſt gehorchen. Einige der Herren Biſchöfe, die vor mir geredet, ſind der Meinung geweſen, daß die Leſung der heiligen Schrift darum unterſaget werden müſſe, weil ſie dunkel ſey. Die Bulle des Pabſts aber ſey wenigſtens eben ſo dunkel, mithin müſſe die Leſung derſelben unterſaget werden. Endlich fält man darauf, daß die Bulle erkläret werden müſſe; daher gehet meine Meinung dahin, daß man verbiete, die Bulle ohne die Erklärungen zu leſen, damit dieſe ein Gegengift ſeyn möge. Nachher hat dieſer Prälat geſtanden, daß er, indem er ſich dergeſtalt erkläret, das Geheimniß gefunden habe, ſein Gewiſſen zu bedenken, und zugleich ſein Wort zu erfüllen, welches er dem P. Martineau wegen Annehmung der Bulle gegeben.

§. 99.

Den folgenden Tag war der Cardinal von Noailles bey dem Könige, und legte Rechenſchaft ab von dem, was in der Verſamlung der Biſchöfe vorgefallen war. Er hatte eine ſehr lange Audienz, unter welcher er ſich die Freyheit nahm, dem Könige die Urſachen ſeines bisherigen Verhaltens anzuzeigen; er verſchwieg nicht, daß die allermeiſten Prälaten deswegen auf der Seite der Commiſſarien wären, weil man ausgeſprenget, daß S. Maj. es ſo haben wolten. Der König hörete alles mit groſſer Gelaſſenheit an, was ihm der Cardinal ſagte, ohne die geringſte Widrigkeit gegen die neun Biſchöfe zu offenbaren, er mißbilligte auch das nicht, was in den Vorſchlag gebracht worden, die Warheit, den Frieden der Kirche und die Grundgeſetze des Staats zu vertheidigen. Inzwiſchen wurden die Sachen auf einige Zeit unterbrochen, weil man die Paſtoralinſtruction wieder vor die Hand nehmen muſte. Man zeigte ſie dem Cardinal von Noailles zum zweyten mal, der aber nur wenige und unerhebliche Aenderungen darin antraf. Er lies dieſelbe auch dem Erzbiſchof von Tours, und den übrigen Biſchöfen, die ſeiner Meinung waren, vorlegen, die aber kaum Zeit hatten, ſie nur durchzuleſen, weil ein Befehl vom Könige kam, die Verſamlung den nächſten Donnerſtag als den 1. Februarius ganz unausbleiblich zu beſchlieſſen. Der

Herr

Herr Voiſin bemerkte in ſeinem Briefe an den Cardinal von Noailles, daß, wenn auch einige Biſchöfe aus Vourtheilen nicht ſo dächten, wie die übrigen; ſo müſte doch ſolches die von der Verſamlung erwartete gute Wirkungen nicht aufhalten. Der Cardinal gab ihm zur Antwort, daß er kaum ſo viel Zeit gehabt habe, die Paſtoralinſtruction zu leſen, und gleichwol ſey es eine Sache von ſolcher Wichtigkeit, die eine gar ernſtliche Ueberlegung erfordere. Wenn aber, ſetzte er hinzu, der König ſchlechterdings will, daß eine Verſamlung angeſtellet werden ſoll, ſo müſſen wir gehorchen; ich ſtehe aber nicht dafür, daß die Sache gut ablauffen werde. Es werden Prälaten ſeyn, die ohne alle ſchädliche Vorurtheile ſind, und eben daher eine ſolche Schrift nicht werden billigen können, die ſie nicht Zeit genung gehabt haben zu prüfen, und die nach ihren Erinnerungen nicht gebeſſert werden können. Sie müſſen es geſchehen laſſen, daß dieſelbe angenommen, und in ihrem Namen publiciret wird. Den folgenden Tag ſchrieb der Herr Voiſin nochmals an den Cardinal, der König beſtände darauf, daß die Verſamlung nicht länger ausgeſetzet werden ſolte, und der Cardinal gab dieſe wenige Worte zur Antwort: Es ſoll geſchehen, mein Herr, was der König befohlen hat. Ich werde die Biſchöfe nächſten Donnerſtag des Vor- und Nachmit-

 tags

tags zuſammen kommen laſſen. GOtt ge-be, daß ſie eine ſolche Entſchlieſſung faſſen, die zum Beſten der Kirche gereichet!

§. 100.

Es verſamleten ſich daher am nächſten Don-nerſtage als am 1. Februarius des 1714. Jahres alle Prälaten in dem erzbiſchöflichen Pallaſt, um dieſes wichtige Werk zu Stande zu bringen. Die neun Prälaten hielten ſich ſo geſchloſſen we-gen der Erklärung, die ſie von ſich ſtellen würden, und es wurde alles ſo heimlich gehalten, daß die vierzig Biſchöfe gewiß glaubten, die neune wür-den ſich beſonnen haben, und zu ihrer Parthey treten. Als nun des Morgens die Paſtoralin-ſtruction war vorgeleſen worden, ſo ſagte der Car-dinal Nachmittags, und ehe die vorgeleſene Schrift in Betrachtung gezogen wurde, daß ihm aufgetra-gen ſey, vor der Verſamlung anzuzeigen, daß die neun Prälaten, die ſo wenig als er der un-bedingten Annehmung der Bulle beytreten kön-ten, auch mit der Paſtoralinſtruction nicht zufrie-den wären, weil ſie ſich genöthigt ſähen, einen an-dern Weg zu gehen, und zum Pabſt ſelbſt ihre Zu-flucht zu nehmen, damit er die ſchweren und dun-keln Stellen ſelbſt erklären möchte. Da aber dieſe Worte in dem Procés verbal enthalten ſind, ſo wollen wir dieſelben hier nicht einrücken, ſondern nur bemerken, daß die vierzig Biſchöfe die Paſto-

ralinſtruction annahmen, und in einer nicht völligen Stunde alles geendiget war. Die neun Biſchöfe kamen darauf beſonders zuſammen, um an den König zu ſchreiben, und vor ihm wegen ihrer gefaſten Entſchlieſſung Rechenſchaft abzulegen, weil die vorgeſchlagene Annehmung tückiſch abgefaſſet und auf Schrauben geſtellet worden, um den Pabſt, die Biſchöffe und das Volck zu betrügen; überdies auch die Paſtoralinſtruction nicht hinlänglich ſey, weder die Wahrheit zu decken, noch den Frieden in der Kirche zu erhalten. Dieſer Brief wurde dem Herrn Voiſin durch den Abt von Cambout überbracht, der Miniſter aber antwortete nicht im Namen des Königs darauf. Auf die Erklärung, ſo ſie S. M. wegen ihres bisherigen Verhaltens thaten, ſagte er nur ſo viel, daß der König erſt den Brief ſehen wolle, den ſie an den Pabſt ſchreiben wolten, und daß ſie den Entwurf davon vorher einſchicken möchten. Der Cardinal that dieſes, und ſie erhielten gegen eilf Uhr des Abends eine Antwort, des Inhalts, daß der König nicht wolle, daß ſie gemeinſchaftlich an den Pabſt ſchreiben ſolten, und wenn es ein jeglicher für ſich beſonders thäte, ſo ſolle er vorher ſein Schreiben einſenden, und zugleich um Erlaubniß bitten. Den Montag darauf verſamlete man ſich, um die bisher geführten Acten zu ſamlen und zu unterzeichnen. Der Cardinal von Rohan machte den Anfang mit einer kurzen Rede, darin er zeigete, wie das bisher ſein Hauptaugenmerk

geweſen, dieſe wichtige Sache zum Vergnügen aller dabey intereßirten Perſonen zu endigen. Er ſagte, daß die Lobſprüche, die ihm die Verſamlung beygeleget, ihm alle Mühe, ſo er dabey gehabt, reichlich erſetzten, daß ihm aber dieſes ſehr nahe gehe, da er wahrnehmen müſſe, daß die Sache nicht zum algemeinen Vergnügen abgethan werden können. Als der Brief an den Pabſt, wie auch an die abweſenden Prälaten war abgeleſen worden, ſo begehrte der Erzbiſchof von Bourges, Herr von Gevres, der durch Stillſchweigen zuerſt auf die Seite des Erzbiſchofs von Tours getreten war, daß die kurze Rede des Cardinal von Rohan mit in das Protocol eingerücket werden möchte; welches auch bewilliget wurde. Nachdem nun auch die Acten vorgeleſen worden, ſo reichte man dem Cardinal von Noailles Feder und Dinte, der aber nichts anders unterſchrieb, als was er am abgewichenen Donnerſtage nebſt den übrigen neun Biſchöfen geſaget hatte. Die 40 Biſch. aber unterſchrieben alles ohne Bedenken. Nach geendigter Unterzeichnung ſagte der Cardinal von Rohan zu dem Cardinal von Noailles, daß er ſich eher nicht entſchloſſen, ſo zu thun, als er wirklich gethan, als nachdem er erſt mit dem ſtrengeſten Gottesgelehrten Rückſprache gehalten. Und ich, erwiederte der Cardinal von Noailles, habe meine Maasregeln eher nicht veſtgeſetzet, als nachdem ich die gelindeſten Gottesgelehrten gehöret, die mir geſaget, daß ich mein Gewiſſen auf

keine

keine andere Weiſe in Sicherheit ſetzen könne. Die vierzig Biſchöfe glaubten vermuthlich, daß ſie ſich nach geſchehener Unterzeichnung freyer erklären könten. Sonderlich ſagte der Biſchof von Soiſſons, wo man ihm nur Vorwürfe machte, daß der Bericht der Commißion nicht nach ſeinem Sinn gerathen ſey, daß er jederzeit dafür gehalten, daß man ſich an den Pabſt wenden müſſe; daß alles, was geſchehen, ungültig ſey; daß er, wenn er nur erſt wieder in ſeiner Diöces wäre, ein Mandement ausgehen laſſen wolle, um dadurch das mangelhafte der Paſtoralinſtruction zu erſetzen; daß ſeit dem Schreiben des Biſchofs von Lucon und Rochelle die ganze Sache ein Geheimniß der Bosheit geworden; daß alles auf die Perſon des Cardinals von Noailles gemünzet geweſen, und daß gar nicht zu erwarten geſtanden, ihm zuzuſtimmen, er hätte auch eine Parthey erwählen mögen, welche er gewolt, es ſey denn eine ſolche geweſen, dadurch er ſich vor der Welt aufs äuſerſte proſtituiret. Nichts war luſtiger anzuhören, als das ſinnreiche Wort des Biſchofs von Mans. Wenn die Parthey, ſagte er, ſo die 40 Biſchöfe erwehlet, den Glauben in Sicherheit ſetzet, ſo iſt doch gewiß, daß die Ehrlichkeit dabey blos geſtellet worden. *) Als

*) Si le parti, que les quarante Eveques ont pris, met la foi à couvert, il eſt certain, qu'il n'y met pas la bonne foi.

einſtens der Biſchof von Vence zu St. Genevieve ſpeiſete, woſelbſt er einmal nach dem andern ſagte, daß die Conſtitution nichts nütze wäre, ſo fragte man ihn, warum er denn dieſelbe angenommen hätte? Darum, antwortete er, weil ein anderer Weg nicht möglich war, ohne ſich das weiſſe aus den Augen zu reiſſen, und mit den Köpfen gegen einander zu lauffen. Kurz, die allermeiſten faſſeten ihre Meinungen dergeſtalt ab, weil es der König ſo haben wolte.

§. 101.

Die neun Biſchöfe hatten aus dem Briefe des Herrn Voiſin erſehen, daß der König ihnen die Freyheit benehmen wolle nach Rom zu ſchreiben, weil es durchaus nicht angieng, daß in einer Sache, darin ſie der Glaube vereinigte, ein jeglicher beſonders geſchrieben hätte. Noch niemals hatte ein chriſtlicher Regent den Biſchöfen verboten an den Pabſt gemeinſchaftlich zu ſchreiben, wenn der Inhalt ihres Briefes ſonſt nichts als Glaubensſachen betraf. Sie baten daher den Cardinal von Noailles, dem Könige vorzuſtellen, daß es wider alle Regeln der Kirchenzucht ſey, den Biſchöfen eine Freyheit zu nehmen, die ſich auf eine unzählige Menge Exempel gründete. Da nun einige beſonderer Angelegenheiten halber in ihre Diöceſen abreiſen muſten, ſo lieſſen ſie dem Cardinal

nal einen unterzeichneten Brief an den Pabſt zurück, damit er denſelben abſchicken möchte, wenn er es für nöthig hielte. Sie unterſchrieben auch eine Volmacht, durch welche er berechtiget wurde, in ihrem Namen zu proteſtiren und alles zu thun, was er zum beſten der Religion für nöthig erachtete. Als nun der Cardinal eine Zeit abgewartet, da der König bey ruhiger Gemüthsfaſſung war, ſo machte er ſich fertig nach Verſailles zu reiſen. Allein der Cardinal von Rohan war denſelben Tag frühe nebſt fünf Commiſſarien beym Könige geweſen, um demſelben die Entſchlieſſung der 40 Biſchöfe bekant zu machen, und eine Folge von dieſer Audienz war, daß der Erzbiſchof von Paris Befehl erhielt, nicht an den Hof zu kommen. Man erſiehet aus dem Schreiben des Grafen von Portchartrain, wie ſauer es ihm geworden, den Befehl des Königs bey dieſer Gelegenheit zu volſtrecken.

Monſeigneur,

Der König hat mich den Augenblick ruffen laſſen, und mir befohlen, E. Eminenz zu melden, daß, da er vernommen, daß E. Eminenz dieſen Abend alhier eintreffen wolten, um ihm aufzuwarten, S. M. Wille ſey, daß Sie unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht hieher kommen möch-

möchten, weil er Sie nicht ſprechen könne. Ich mache mir von E. Eminenz die Hofnung, daß Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und von mir verſichert ſeyn werden, daß es mir ſehr wehe thue, einen ſolchen Befehl an Sie zu ſchreiben, und ich vermuthe, daß Sie durch den Herzog von Noailles erfahren werden, was ich von dieſer Sache denke. Ich verharre allezeit und durch mein ganzes Leben mit der erſinlichſten Hochachtung

Ew. Eminenz

Verſailles, den 7. Febr. 1714.

ganz ergebenſter Diener,

Pontchartrain.

Durch eben dieſen Canal erhielten auch die übrigen neun Biſchöfe eine verſiegelte Ordre, die ihnen andeutete, ſich in Zeit von drey Tagen aus Paris zu entfernen, und bis auf neuen Befehl in ihren Diöceſen zu verbleiben. Man muß die chriſtliche Faſſung rühmen, mit welcher dieſe Biſchöfe das ſchriftliche Zeichen von der Ungnade des

Königs annahmen. Es that ihnen wehe, daß ſie dem Könige mißfällig worden, aber ſie zeigeten auch mit einer ehrerbietigen Standhaftigkeit, wie viel und wichtige Urſachen ſie beſtimmet, ſich ſo zu faſſen, und unter dieſen Umſtänden ein ſolches Opfer zu wagen. Man hörte kein ungebürliches Wort oder Beſchwerde gegen ihre Mitbrüder, oder Schmähungen wider die Jeſuiten, die doch jederman für die Urheber dieſer Ungnade erkante. Voll Gehorſam gegen ihren Regenten, voll Liebe gegen ihre Mitbrüder, ja auch Mißtrauen auf ihre eigene Sache, redeten ſie mit einer Beſcheidenheit, die eine Auslegerin eines unerſchrockenen Muthes war. Die Veränderung des Biſchofs von Laon hat niemand in groſſe Bewunderung geſetzet; er iſt nicht der einzige, der in kützlichen Verſuchungen die Pflicht dem zeitlichen Glück aufgeopfert. Bey dem Beſchluß der Erzählung kan man nicht umhin, eine Vergleichung zwiſchen beyden Cardinälen anzuſtellen, die als Oberhäupter beyder Partheyen angeſehen zu werden verdienen; wie denn auch ſchon die Welt den Unterſchied beyder verſchiedenen Sachen nach dem ungleichen Character der vornehmſten Anführer beurtheilet hat. Der eine, der alle Vortheile auf der Seite, einen groſſen Anhang unter den Biſchöfen, den Schutz des römiſchen Hofes, Pracht und Eitelkeit der Welt in allem Ueberfluß hatte, konte dennoch die Unruhe ſeines Gemüthes, die Vorwürfe ſeines Gewiſſens, ja eine Art der Beſtürzung nicht ver-

verbergen; da hingegen der andere, dem nur ſehr wenige anhiengen, der den Zorn des Königs und die Donnerſchläge aus dem Vatican wider ſich hatte, in einem ernſthaften und ſtillen Leben, eine Ruhe des Herzens und einen Frieden blicken lies, der nur aus dem Zeugniß eines guten Gewiſſens, und eines reinen Eifers um die Wahrheit entſtehen konte.

Ende der erſten Abtheilung.

Des erſten Theils Zweyte Abtheilung. (§. 1.)

§. 102.

Der König, der dasjenige auf die feyerlichſte Art beſtätigen wolte, was von den allermeiſten Biſchöfen in der angeordneten Verſamlung war beſchloſſeu worden, gab dem Graf von Portchartrain Befehl, an den erſten Präſidenten zu ſchreiben, daß er ſich am folgenden Tage zu Verſailles einſtellen möchte, um alda wegen der Regiſtration und Eintragung des Manifeſtes zu handeln. Am folgenden Tage als den 9. Febr. 1714 erſchienen auch die königlichen Parlamentsadvocaten; die drey Generaladvocaten aber waren wegen der Art der Annehmung uneinig. Der erſte Advocat nebſt dem Generalprocurator blieb bey der Regel. Der zweite meinete, es könte ſchon ein bequemes Mittel ausfündig gemachet werden. Der dritte hielt dafür, daß die gewönlichen Formalitäten gar nicht nöthig wären. Inzwiſchen ſahen ſie alle einmüthig, die mit einem Patent verbundene Schwierigkeiten ein, und ſie waren entſchloſſen, dem Könige deswegen Vorſtellung zu thun. Als ſie nun vor den König gelaſſen wurden, ſo erklärte er ihnen, was ſein Wille ſey. Der Generaladvocat, Joli von Fleury ſtellete vor, daß es niemals üblich

lich geweſen, auf ſolche Verſamlungen der Biſchöfe, die man in comitatu nenne, Manifeſte aufzuſetzen, ſondern nur für ſolche, die durch Zuſammenberuffung und Deputation aus den Provinzien die geſamte Cleriſey von Frankreich vorſtellen. Der König, den der Widerſtand der Biſchöfe, welche die Bulle nicht annehmen wolten, ſchon entrüſtet hatte, fiel ihm ins Wort, und ſagte: Er ſähe wohl, daß ſie in keiner andern Abſicht gekommen wären, als ihm Schwierigkeiten zu machen. Die beyden andern Advocaten erwiederten, es käme nur auf einen gewiſſen Ausdruck an, und wenn man ſich ſtatt des Wortes gebieten, ſich des Ausdrucks: **Wir ermahnen die Biſchöfe**, bedienete, ſo würden die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet ſeyn. Der König antwortete: Es ſey ihm allerdings der erſte Ausdruck etwas hart vorgekommen, und er laſſe es gerne geſchehen, daß man ſich des gelinderen bediene. Darauf ſtellete der Generalprocurator dem Könige noch die verſchiedenen Hinderniſſe vor, die ſich wegen Mangels der Einmüthigkeit, wegen Volſtreckung des Befehls in den Diöceſen und wegen des Unterſchiedes der geiſtlichen und weltlichen Macht äuſerten. Der König hörte ſeinen Vortrag geduldig an, und ſagte, daß er künftigen Dienſtag ihre Antwort hören wolle, dabey er ihnen erlaubte, die Sätze der Excommunication zu erklären, wie ſie wolten, wenn ſie nur nicht mit dem Pabſt Händel anfiengen.

§. 103.

§. 103.

Als der erſte Präſident nebſt den Parlamentsadvocaten wieder nach Verſailles zurück kamen, ſo war das Gemüth des Königs auf einmal ganz geändert. Es war ſo ferne, daß er in die Unterdrückung des Wortes: **Wir gebieten,** hätte willigen ſollen, daß er vielmehr den Gebrauch deſſelben ausdrücklich anbefahl. **Ich befehle euch dieſes,** ſagte er, **ich frage viel darnach, ob ich recht habe oder nicht; genung, es ſteht in andern Patenten, und es ſoll in dieſem auch ſtehen.** Das von dem Generalprocurator vorgeſchlagene Temperament war auch nicht nach dem Geſchmack des Königs, deſſen Unveränderlichkeit daher kam, weil er zu dem Grafen von **Portchartrain** geſaget, daß er ſich darüber wundere, daß der Cardinal von Rohan und Biſchof von **Meaux,** ſo veſt bey dem Worte: **Wir gebieten,** beſtanden. Der Staatsſecretarius antwortete, es ſey dieſes darum geſchehen, um den Cardinal von **Noailles** deſtomehr des Ungehorſams zu beſchuldigen, wenn er ſich wegere die Conſtitution anzunehmen, und ſeine weltlichen Einkünfte einzuziehen; daß aber das Parlament dieſem Ausdruck widerſtrebe, das rühre von deſſen Ergebenheit an dieſen Cardinal her. Dieſe Worte rührten den König dergeſtalt, daß, als der erſte Präſident ſagte, daß die Advocaten ſich dieſes Wortes nicht bedienen würden, er zu ihm ſagte, daß, wenn ſie es nicht thäten, er andere an ihre Stelle werde einzuſetzen, und ſich ſolche Leute

vom Halſe zu ſchaffen wiſſen. Indem nun der Generaladvocat Herr von Fleury weggehen wolte, ſo fragte er den König nochmals, ob es bey dem Ausdruck: **Wir gebieten,** bleiben ſolte? Allerdings, antwortete der König, und ich habe es euch ſchon mehrmals geſagt. Sire, verſetzte der Advocat, ſo geſtatten ſie nur, daß hinzugeſetzet werde: **Auf ausdrücklichen Befehl des Königs.** Gut, antwortete der König, aber laſt mich euren Aufſatz erſt ſehen, ehe er öffentlich erſcheinet. Der Generaladvocat brachte dieſen den folgenden Tag, und der König machte faſt keine Veränderung darinne, gab aber denſelben zween Staatsſecretarien *) zu leſen, welche ihm ſagten, daß der Zuſatz: **Auf ausdrücklichen Befehl,** dem Schluß wegen Regiſtrirung des Manifeſts alle Kraft benähmen. Sie wurden alſo ausgeſtrichen, und man ſchickte dem Advocaten eine Abſchrift zurück, das Original aber wurde in des Königs Schreibepult geleget, damit keine Veränderung darin vorgenommen werden könte. Nachdem dieſer Generaladvocat den Donnerſtag nach einer Audienz von ſieben Stunden zurück gekommen war; ſo ſtelte der erſte Präſident eine Berathſchlagung an, ob die Cammern zuſammen beruffen werden ſolten; und da die allermeiſten darauf ſtimmeten, ſo geſchah dieſes auch. Eine Anzahl von hundert Räthen wolten nicht Sitz nehmen, ſondern ſtunden an den Wänden hin und her als bloſſe Zuſchauer. Der Abt

*) Nemlich der Graf von Pontchartrain und Voiſin.

Abt Robert, der die Briefe ſamt den darauf gefaſten Schlüſſen, hin und her bringen muſte, that ſeinen Vortrag. Nachdem dieſes geſchehen, und die Stimmen geſamlet worden, traten die meiſten den Schlüſſen bey, bis auf den Abt Pucelle, der gar ſehr auf den Ausdruck: **Wir ermahnen,** beſtand, auch mit groſſem Nachdruck und Wohlſtand von dieſer Sache redete, ob ihm wol der erſte Präſident dreymal in die Rede fiel; neune aber waren ſeiner Meinung. Gleich nach gehaltener Seßion begab ſich der erſte Präſident nebſt dem Generalprocurator in ſein Cabinet, um die Briefe an den Hof auszufertigen, und das Patent zu entwerfen. Sie gedachten derer ganz höflich, die wider das Wort: **Wir gebieten,** proteſtiret, nanten aber keinen einzigen. Die Publication ſelbſt geſchah mit wohlausgeſonnener Vorſicht. Denn die Policeydiener durften das Patent nicht öffentlich ausruffen, ſondern zeigten es nur denen, ſo vorüber giengen.

§. 104.

Ohnerachtet nun die Verſamlung geendiget war, ſo daurete doch die Arbeit des Cardinal von Rohan immer fort. Alle Tage verſchloß er ſich einige Stunden mit dem Biſchof von **Meaux** und dem Doctor Targni, den man von Paris nach Verſailles kommen laſſen, um verſchiedene Stellen in der Paſtoralinſtruction zu ändern, und ihr zu ihrer Vollkommenheit zu verhelfen. Man muß ſich über die Folgſamkeit der 40 Biſchöfe wundern, die in ihren Diöceſen eine Inſtruction

publicirten, die ſie nicht nur nicht ſelbſt verfertiget, ſondern die ſie auch zu prüfen nicht Zeit genung gehabt hatten, ja die nachher noch geändert wurde, als ſie dieſelbe ſchon unterſchrieben. Nach allen dieſen bisher beſchriebenen juriſtiſchen Formalitäten wurde beſchloſſen, daß die Conſtitution an die theologiſche Facultät, und darauf an alle Clöſter geſchicket werden ſolte. Die Welt hat von der Intrigue hinlängliche Nachricht, die mit einem falſchen Decret der Sorbonne geſpielet worden, daher alhier nichts davon gemeldet werden ſoll. Der Cardinal von Rohan war inzwiſchen nach Paris gereiſet, und hatte einige Doctores zu ſich ruffen laſſen, um mit ihnen wegen der Annehmung des Facultätsſchreibens zu handeln. Der Cardinal von Noailles erhielt durch ſeine Freunde, die er am Hofe hatte, hievon Nachricht; daher entſchloß er ſich in der Geſchwindigkeit, ſelbſt eine Paſtoralinſtruction zu verfertigen, die den 25. Febr. 1714 gedruckt, und darin die Annehmung der Conſtitution in ſeiner Diöces aufgeſchoben wurde. Es geſchah dieſes an eben dem Tage, da der Cardinal von Rohan ſeine Verſamlung hielt, der auch noch des Abends um neun Uhr in dem erzbiſchöflichen Pallaſt kam, um ſeinem Mitbruder von dem, was geſchehen war, Nachricht zu ertheilen. Der Cardinal von Noailles gab ihm zu verſtehen, daß ihm nicht gebüre, ein ſolches Amt in der Diöces desjenigen zu verrichten, deſſen Freund er ſeyn wolle. Der Cardinal von Rohan entſchuldigte ſich damit, daß es ſchwer geweſen,

ſen, ihm vor der Verſamlung der Doctoren Nachricht davon zu geben, als welches Leute wären, die man nicht alle Stunden haben könte. In der Lage nun, darin ſich damals beyde Eminenzen befanden, hielt es der Cardinal von Noailles nicht für rathſam, dem Cardinal von Rohan von ſeinem Mandement etwas zu ſagen, das den folgenden Tag ans Licht treten ſolte, und davon er wenigſtens ſchon hätte Nachricht haben können, weil es ſchon denſelben Abend den 26. Febr. an alle Pfarrer war ausgetheilet worden.

§. 105.

Es iſt kaum zu ſagen, mit was für Freudenbezeugungen dieſe Paſtoralinſtruction aufgenommen, und wie begierig ſie gekauffet worden. Der Buchdrucker hat ſelbſt geſtanden, daß er über 20000 Stück davon verkauft. Der Cardinal, den theils der erſtaunliche Beyfall dieſer Schrift, theils die dabey beobachtete Heimlichhaltung gewaltig verdroß, lies noch denſelben Abend den Biſchof von Meaux nebſt verſchiedenen Doctoren zu ſich ruffen, die alle wider den Cardinal von Noailles entrüſtet waren; und weil dieſem Cardinal Zeit und Weile lang ward, ehe er ſich rächen konte, ſo erſchöpfte ſich ein jeglicher durch Vorſchläge, die hierzu dienlich ſeyn ſolten. Die Unterdrückung und Confiſcation des Memorials, die Einziehung der weltlichen Einkünfte, die Beraubung des Cardinalshutes, die Abnehmung des blauen Ordens, die Entſetzung vom erzbiſchöflichen Amte, das alles wurde in der

gröſten Verwirrung vorgeſchlagen. Man gieng ſo weit, daß man den Herrn von Argenſon befragte, ob etwa ein Aufſtand des Pöbels zu Paris zu beſorgen ſeyn möchte, wenn man den Erzbiſchof abſetzte. Dieſer gab darauf zur Antwort, daß, da in weit bedenklichern Umſtänden das Volk keinen Aufruhr angefangen, die Entſetzung des Erzbiſchofs weiter nichts als Merkmale der Wehmuth und Traurigkeit nach ſich ziehen könte, weil er vom Volk ſehr geliebet würde. Nichts ſchien den Feinden des Erzbiſchofs zur Beruhigung ihres heftigen Affects zureichend zu ſeyn. Sie ſahen, daß reiche und mächtige Freunde ihm den Verluſt ſeiner weltl. Einkünfte gewiß erſetzen würden, ſie ſahen, daß er bereit und willig war, den rothen Hut ſamt dem blauen Bande heraus zu geben, und daß der Vorſchlag wegen Entſetzung vom Amte dem Könige durchaus nicht gefallen wollen. Es kam alſo alles darauf an, eine Appellation zu verſuchen. Der Jeſuit Tellier, der dem Cardinal von Rohan alle Unternehmungen leicht machte, verpflichtete ſich, den König dahin zu vermögen, daß er mit dem erſten Präſidenten davon redete. Dieſer zog die Schultern, und ſagte, daß in dem Paſtoralſchreiben nichts anzutreffen wäre, daß eine Appellation geſtattete. Er erklärte ſich auch darüber ſo nett, daß der König ſagte, der Cardinal von Rohan begehre ungereimte Dinge, ſchickte auch den Grafen von Pontchartrain an dieſe Eminenz, und lies ihm ſagen, daß er nur weiter an keinen Appel gedenken möchte, weil dazu kein Mittel vorhanden wäre. Der Staatsſecreta-

rius

rius fand den Cardinal von Rohan nebſt dem Biſchof von Meaux und P. Tellier beyſammen, die eben auseinander gehen wolten; er behielt ſie aber beyſammen, und ſagte ihnen, daß der erſte Präſident das Mandement des Erzbiſchofs keines verübten Mißbrauchs der Macht beſchuldigen könte. Der Biſchof von Meaux antwortete, daß er jederzeit der Meinung geweſen; der P. Tellier aber ſagte, ob denn der König alle üble Folgen verantworten wolte, die dieſes Mandement in der Kirche nach ſich ziehen würde? Der Graf von Pontchartrain aber ſagte ihm mit erhabener und drohender Stimme: Ob er denn den Verdruß auf ſich nehmen wolte, den der König haben würde, wenn er einen Schluß vom Parlement begehrte, den er nicht erhalten könte? Der Jeſuit ſchwieg ſtille und ſchlich davon. Da es nun mit dem Verſuch beym Parlement nicht gelingen wolte, ſo wolte man einen widrigen Spruch aus dem Staatsrath holen. Der Abt Broglio erhielt Befehl den Antrag zu entwerfen, und man ſagt, daß einer von den Bewegungsgründen dieſer geweſen, weil ſich der Cardinal von Noailles in ſeinem Mandement mit Chriſto verglichen hätte. Bey Hofe lachte man darüber und ſagte, es hätte ſich freylich die Vergleichung beſſer auf den Cardinal von Rohan geſchicket, als welcher ſehr oft mit den Zölnern und Sünderinnen zu eſſen pflegte.

§. 106.

Man wartete nun mit Ungeduld auf die Kundmachung der Paſtoralinſtruction der 40 Biſchöfe. Die Druckerpreſſe war Tag und Nacht im

Gange, und der D. Targni hatte ſich bey der Wittwe Mugvet einquartiret, um die erſten Druckbogen in ſeine Hände und Correctur zu nehmen. Es war dieſes eine langweilige und beſchwerliche Arbeit, weil immerfort neue Veränderungen dazu kamen. Es waren ſchon drey Bogen, ein jeder viertauſendmal abgedruckt, die man hernach gänzlich unterſchlug. Man hatte ſogar von der Rede des Generaladvocaten die Worte: Suivant les modifications de l'arrêt weggelaſſen, und es kam ein Befehl von Verſailles an den D. Targni, daß ſie wieder hergeſtellet werden ſolten. Der Cardinal von Rohan erwartete daraus für ſich groſſe Lobſprüche, und für den Cardinal von Noailles deſto empfindlichere Vorwürfe. Allein, es geriethen viele Menſchen in groſſe Entrüſtung, als ſie ſahen, daß einem Buch, das bisher in algemeiner Hochachtung geweſen, ſo viele Irthümer aufgebürdet wurden, und die am Hofe die beyden Cardinäle nicht beleidigen wolten, ſagten, daß ſie dieſes Buch nicht verſtünden. Um eben die Zeit nun, da dieſe Inſtruction ans Licht trat, lieſſen auch die erſten Briefe vom P. Timotheus aus Rom ein. Derjenige, den er an den Biſchof von Meaux geſchrieben, entdeckte das Mißvergnügen, ſo der Pabſt wegen der Art der Annehmung ſeiner Bulle geſchöpfet: wie ſehr es ihn jetzo reue, daß er nicht dem Rath derer gefolget, die ihm eine Conſtitution in dieſer Sache abzufaſſen, widerrathen; wie ſehr er ſich darüber beklage, daß die Gegenparthey des Cardinal

dinal von Noailles ihr Wort nicht gehalten, daß man ſeine gefällige Herablaſſung gegen die franzöſiſchen Maximen nicht geachtet, und endlich in der Schreibart der Acceptanten nicht die gehörige Dependenz vom R. Stuhl beobachtet worden. Der Brief aber, den dieſer Capuciner an den Cardinal von Rohan geſchrieben, zeigete an, wie ſehr der Pabſt wider den Cardinal von Noailles und die ihm anhängenden neun widerſpenſtigen Prälaten aufgebracht ſey, wie ſehr er ſich wegen der Folgen hievon beunruhige, und faſt willens ſey, ein Breve an die 40 Biſchöfe ergehen zu laſſen; ſonderlich aber ſey der Pabſt recht begierig, ihre Paſtoralinſtruction zu ſehen, und beſorge er, es möchten etwa Fehler in dieſelbe einſchleichen, die ſeinem Sinn zuwider, und den neun Biſchöfen alzugünſtig abgefaſt wären, in der Hofnung, ſie dadurch zu gewinnen. Es war dieſer P. Timotheus den 3. Jan. dieſes 1714. Jahres in aller Geſchwindigkeit und mit Extrapoſt von Paris nach Rom gereiſet, und hatte ſonſt nichts als Briefe vom P. Tellier in der Taſche gehabt. Zu Rom hatte man ſich gewundert, als man einen Capuciner mit der Poſt ankommen ſehen. Er war bey der Königin von Pohlen abgetreten, aus deren Logis er den Cardinal Caßini von ſeiner Ankunft Nachricht ertheilet, und ihn erſuchet, daß er es dem Pabſt melden möchte. Der Cardinal von Tremouille erſtaunete nicht weniger über die Ankunft eines Menſchen, der ſich für einen Abgeordneten des Königs ausgab, da ihm doch dieſer in

ſeinen Briefen nicht ein Wort davon gemeldet, ſo wenig als der Marquis von Torcy; zumal da er weiter nichts als Briefe vom Cardinal von Rohan, vom Biſchof von Meaux und vom Pater Tellier bey ſich hatte. Daher wurde er auch bey dieſem Miniſter, als er ſich meldete, ſo angelaſſen, als er es verdienete. Er war dabey ſo unverſchämt, ihm zu ſagen, daß er in der Abſicht geſchickt worden, Seine Heiligkeit im Namen des Königs zu bitten, nichts wider den Cardinal von Noailles, und die ihm anhängenden Prälaten vorzunehmen, bis die Erklärungen angenommen worden. Dem Herrn Alexander Albani aber ſagte dieſer Capuciner im Vertrauen, daß er eigentlich in der Abſicht gekommen ſey, dem Pabſt eine Conſtitution wider die abergläubigen Gebräuche der Chineſer entweder auszureden, oder ſie doch noch eine Zeitlang zu verhindern.

§. 107.

Als die Paſtoralinſtruction der 40 Biſchöfe zu Rom angekommen war, ſo ſchien der Pabſt gar nicht damit zufrieden zu ſeyn. Er erblickte die Einſchränkungen, die bey dem regiſtriren der Bulle waren gemacht worden; die Klugheit aber rieth ihm, ſeine Empfindlichkeit zu verbergen. Er ſchrieb alſo an die 40 Biſchöfe ein Breve, welches allen dieſen Biſchöfen durch einen Umlauf mitgetheilet wurde. Vielleicht hat man nie dergleichen Verfahren mit einem päbſtlichen Breve erlebet. Wenigſtens wolte zu der Zeit, da Harlay erſter Präſident war, ein ſolcher Anſchlag nicht gelingen, als

als einige Prälaten das päbſtliche Breve im Jahr 1703 wegen des cas de conſcience mittheilen wolten. Indem der Pabſt dieſes ſchickte, ſo befahl er zugleich ſeinem Nuntio, daß er dem Könige bey einer Audienz klagbar vorſtellen möchte, auf was für Art man die Bulle angenommen, und wie ſich die acht Biſchöfe dabey betragen hätten. Der König hörte auch den Nuntius geraume Zeit, jedoch ohne einen Eindruck von ſeinem Vortrage an ſich ſpüren zu laſſen. Der Miniſter gieng darauf zum P. Tellier, der ihm verſprochen hatte, daß man ihn gerne hören würde. Dieſer Jeſuit ſagte zu ihm, man werde vielleicht von einem Vergleich zu reden anfangen; aber er möchte ſich nicht in denſelben einlaſſen, damit er ſich nicht um den Cardinalshut brächte, wie dem Nuntius Bargellini begegnet, der die Rechte des Römiſchen Stuhls unter Clemens IX. nicht hinlänglich vertheidiget hatte. Dieſes Gerüchte von einem Vergleich gründete ſich auf das Betragen einiger Perſonen, die gar wohl begriffen, daß die ganze Conſtitutionsſache durch keinen andern als den Cardinal von Noailles würde geendiget werden können; daß, je mehr man gegen dieſen wüten werde, deſtomehr würde ſich das Diſputiren ſamt der Unzufriedenheit vermehren; daß es was ſchimpfliches ſey, wenn eine Bulle in einer Verſamlung von Biſchöfen vermittelſt verſiegelter Ordres, und von einer theologiſchen Facultät durch einen offenbaren Befehl angenommen würde. Man fieng daher an, auf allerhand Vergleiche zu

denken.

vom Halſe zu ſchaffen wiſſen. Indem nun der Generaladvocat Herr von Fleury weggehen wolte, ſo fragte er den König nochmals, ob es bey dem Ausdruck: Wir gebieten, bleiben ſolte. Allerdings, antwortete der König, und ich habe es euch ſchon mehrmals geſagt. Sire verſetzte der Advocat, ſo geſtatten ſie nur, daß hinzugeſetzet werde: Auf ausdrücklichen Befehl des Königs. Gut, antwortete der König, aber laſt mich euren Aufſatz erſt ſehen ehe er öffentlich erſcheinet. Der Generaladvocat brachte dieſen den folgenden Tag, und der König machte faſt keine Veränderung darinne, gab aber denſelben zween Staatsſecretarien *) zu leſen, welche ihm ſagten, daß der Zuſatz: Auf ausdrücklichen Befehl, dem Schluß wegen Regiſtrirung des Manifeſts alle Kraft benähmen. Sie wurden alſo ausgeſtrichen, und man ſchickte dem Advocaten eine Abſchrift zurück, das Original aber wurde in des Königs Schreibepult geleget, damit keine Veränderung darin vorgenommen werden könte. Nachdem dieſer Generaladvocat den Donnerſtag nach einer Audienz von ſieben Stunden zurück gekommen war; ſo ſtelte der erſte Präſident eine Berathſchlagung an, ob die Cammern zuſammen beruffen werden ſolten; und da die allermeiſten darauf ſtimmeten, ſo geſchah dieſes auch. Eine Anzahl von hundert Räthen wolten nicht Sitz nehmen, ſondern ſtunden an den Wänden hin und her als bloſſe Zuſchauer. Der

Abt

*) Nemlich der Graf von Pontchartrain und Voiſin.

Abt Robert, der die Briefe ſamt den darauf gefaſten Schlüſſen, hin und her bringen muſte, that ſeinen Vortrag. Nachdem dieſes geſchehen, und die Stimmen geſamlet worden, traten die meiſten den Schlüſſen bey, bis auf den Abt Pucelle, der gar ſehr auf den Ausdruck: Wir ermahnen, beſtand, auch mit groſſem Nachdruck und Wohlſtand von dieſer Sache redete, ob ihm wol der erſte Präſident dreymal in die Rede fiel; neune aber waren ſeiner Meinung. Gleich nach gehaltener Seßion begab ſich der erſte Präſident nebſt dem Generalprocurator in ſein Cabinet, um die Briefe an den Hof auszufertigen, und das Patent zu entwerfen. Sie gedachten derer ganz höflich, die wider das Wort: Wir gebieten, proteſtiret, nanten aber keinen einzigen. Die Publication ſelbſt geſchah mit wohlausgeſonnener Vorſicht. Denn die Policeydiener durften das Patent nicht öffentlich ausruffen, ſondern zeigten es nur denen, ſo vorüber giengen.

§. 104.

Ohnerachtet nun die Verſamlung geendiget war, ſo daurete doch die Arbeit des Cardinal von Rohan immer fort. Alle Tage verſchloß er ſich einige Stunden mit dem Biſchof von Meaux und dem Doctor Targni, den man von Paris nach Verſailles kommen laſſen, um verſchiedene Stellen in der Paſtoralinſtruction zu ändern, und ihr zu ihrer Vollkommenheit zu verhelfen. Man muß ſich über die Folgſamkeit der 40 Biſchöfe wundern, die in ihren Diöceſen eine Inſtruction

einſtens der Biſchof von Vence zu St. Genevie
ve ſpeiſete, woſelbſt er einmal nach dem andern
ſagte, daß die Conſtitution nichts nütze wäre, ſ
fragte man ihn, warum er denn dieſelbe angenom
men hätte? **Darum, antwortete er, weil ei
anderer Weg nicht möglich war, ohne ſich
das weiſſe aus den Augen zu reiſſen, un
mit den Köpfen gegen einander z
lauffen.** Kurz, die allermeiſten faſſeten ihr
Meinungen dergeſtalt ab, weil es der König ſ
haben wolte.

§. 101.

Die neun Biſchöfe hatten aus dem Briefe de
Herrn Voiſin erſehen, daß der König ihnen d
Freyheit benehmen wolle nach Rom zu ſchreiben
weil es durchaus nicht angieng, daß in einer Sa
che, darin ſie der Glaube vereinigte, ein jeglich
beſonders geſchrieben hätte. Noch niemals hat
ein chriſtlicher Regent den Biſchöfen verboten a
den Pabſt gemeinſchaftlich zu ſchreiben, wenn de
Inhalt ihres Briefes ſonſt nichts als Glauben
ſachen betraf. Sie baten daher den Cardina
von Noailles, dem Könige vorzuſtellen, daß
wider alle Regeln der Kirchenzucht ſey, den B
ſchöfen eine Freyheit zu nehmen, die ſich auf ei
unzählige Menge Exempel gründete. Da ni
einige beſonderer Angelegenheiten halber in ih
Diöceſen abreiſen muſten, ſo lieſſen ſie dem Car
n

mal einen unterzeichneten Brief an den Pabſt zurück, damit er denſelben abſchicken möchte, wenn er es für nöthig hielte. Sie unterſchrieben auch eine Volmacht, durch welche er berechtiget wurde, in ihrem Namen zu proteſtiren und alles zu thun, was er zum beſten der Religion für nöthig erachtete. Als nun der Cardinal eine Zeit abgewartet, da der König bey ruhiger Gemüthsfaſſung war, ſo machte er ſich fertig nach Verſailles zu reiſen. Allein der Cardinal von Rohan war denſelben Tag frühe nebſt fünf Commiſſarien beym Könige geweſen, um demſelben die Entſchlieſſung der 40 Biſchöfe bekant zu machen, und eine Folge von dieſer Audienz war, daß der Erzbiſchof von Paris Befehl erhielt, nicht an den Hof zu kommen. Man erſiehet aus dem Schreiben des Grafen von Portchartrain, wie ſauer es ihm geworden, den Befehl des Königs bey dieſer Gelegenheit zu volſtrecken.

Monſeigneur,

Der König hat mich den Augenblick ruffen laſſen, und mir befohlen, E. Eminenz zu melden, daß, da er vernommen, daß E. Eminenz dieſen Abend alhier eintreffen wolten, um ihm aufzuwarten, S. M. Wille ſey, daß Sie unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht hieher kommen möch-

hatten, acht aber hielten es mit der Meinung de
Cardinal von Noailles und Erzbiſchof vo
Tours. Unter den Meinungen, die bey dieſer G
legenheit gehöret wurden, waren diejenigen, die d
Erzbiſchof von Rouen, Herr Daubigni, u
der Biſchof von Mans, Herr Crevy, hören li
ſen, ſo merkwürdig, daß ſie hier angeführet
werden verdienen. Der erſte ärgerte die gan
Verſamlung durch die Art und Inhalt ſein
Vortrags. Er war, wie wir bereits oben ang
führet haben, das Oberhaupt der Sulpitianiſch
Bande worden, und empörete ſich daher auf ei
ungeſtüme Art gegen das Quesnelliſche Buc
welches er doch ſonſt, wie jederman weiß, gelob
und vertheidiget. Derjenige, der dieſes Bu
ſeines Schutzes gewürdiget, und dem dieſer B
ſchof ſehr viel zu danken hatte, wurde eben ſo wen
geſchonet. Er hielt der Conſtitution eine gro
Lobrede, ohnerachtet alle ſeine Mitbrüder wuſte
daß er ſie nicht verſtünde. Endlich trieb er ſein
Eifer gegen die Freyheiten unſerer Kirche ſo wei
daß er ſagte, daß alle Zerrüttungen der Kirche d
von herrührten, weil man ſich in Frankreich geli
ſten laſſen, ſich dem heil. Petrus zu widerſetze
und es müſſe das wieder gut gemachet werde
was in den Verſamlungen von 1682. und 17
verſehen worden. Die Meinung des Biſch
von Mans hatte ihre beſondere Verdienſte: I
habe, ſagte er, das Quesnelliſche Buch n
geleſen, aber ich habe mir ſehr viel Gut

dav

davon ſagen laſſen. Es iſt ſeit geraumer Zeit ein Werkzeug öffentlicher Erbauung geweſen, und wir wiſſen, daß es verſchiedene heilige Biſchöfe gebilliget; aber der Pabſt verdammet es. Dieſer Widerſpruch ſezt uns in groſſe Verlegenheit. Wir haben auf der einen Seite heilige Männer, die dieſes Buch billigen, auf der andern aber einen Pabſt, der es verdammet; inzwiſchen ſoll man dem Pabſt gehorchen. Einige der Herren Biſchöfe, die vor mir geredet, ſind der Meinung geweſen, daß die Leſung der heiligen Schrift darum unterſaget werden müſſe, weil ſie dunkel ſey. Die Bulle des Pabſts aber ſey wenigſtens eben ſo dunkel, mithin müſſe die Leſung derſelben unterſaget werden. Endlich fält man darauf, daß die Bulle erkläret werden müſſe; daher gehet meine Meinung dahin, daß man verbiete, die Bulle ohne die Erklärungen zu leſen, damit dieſe ein Gegengift ſeyn möge. Nachher hat dieſer Prälat geſtanden, daß er, indem er ſich dergeſtalt erkläret, das Geheimniß gefunden habe, ſein Gewiſſen zu bedenken, und zugleich ſein Wort zu erfüllen, welches er dem P. Martineau wegen Annehmung der Bulle gegeben.

ehedem gebilliget hatte. Man hat erfahren, daß einige Freunde beyder Eminenzen dem Cardinal von Rohan zugeredet, daß er ſeinen Mitbruder ſchonen und ihn nicht öffentlich und in ſeiner Gegenwart für einen Patron ſolcher Ketzereyen ausſchreyen möchte; er hat aber weiter nichts darauf geantwortet, als daß er Befehl hiezu erhalten hätte. Wie denn auch in dem ganzen Bericht, den er vorlas, nicht ein Blat zu finden war, deſſen Inhalt er nicht vorher mit dem Biſchof von Meaux und P. Tellier ſolte abgedroſchen haben, auf deren Befehl er alles weggeſtrichen, wovon ſie ihm geſagt, daß es nicht nach dem Geſchmack des Königs ſey. Viele von denen, die dieſen Bericht am meiſten gelobet, haben bekennet, daß ſie die verwegene und bittere Schreibart eines P. Doucin mit dem leutſeligen und einnehmenden Weſen eines Cardinals von Rohan nicht zuſammen reimen können. Die Lobſprüche, die der Conſtitution beygeleget worden, waren nicht geſparet. Allenthalben hatte man den Saamen zu einem neuen Formular ausgeſtreuet, und nicht die geringſte Beſorgung bewieſen, die Kirche in die alten Mißhelligkeiten zu ſtürzen, davon ſie ſo lange zerrüttet worden. Nicht eine einzige von den 101 Propoſitionen wurde eines Irthums freygeſprochen, ohneracht der Pabſt viele nur als übellautende, verwegene und anſtößige verdammet. Es war nichts in dieſem Bericht anzutreffen, dadurch die an ſich ſelbſt wirkſame Gnade GOttes wäre in Sicherheit geſetzet worden. Man beſchuldigte

den

den Vater Queſnel, daß er die Reinigkeit des göttlichen Geſetzes verderbet, aber von denen ſagte man nichts, welche die Moral JEſu verfälſchet. Man begünſtigte den Molinismum und die Lehre von der Attrition öffentlich, ohne ein Wort von der Liebe GOttes, oder von der Cenſur des 1700. Jahres zu ſagen.

§. 95.

Dieſe Verſamlung daurete alle Tage in der Woche fort, nur den Donnerſtag ausgenommen, den der Cardinal von Rohan frey haben wolte, um, wie leicht zu erachten, den P. Tellier zu ſprechen, der denſelben Tag nach Verſailles kommen ſolte. Binnen dieſer Zeit erhielt der Cardinal von Noailles verſchiedene Briefe von dem Herrn Voiſin, daraus zu erſehen war, daß durch ihn die Art der Aufnahme der Bulle beſtimmet werden ſolte. Er wiederholete in einem ſeiner letzten Schreiben, daß der König den Prälaten völlige Freyheit lieſſe, nach ihrer Erkentniß und Gewiſſen zu ſprechen, ſo daß der Cardinal in ſeiner Antwort dieſen Miniſter erſuchte, dem Könige dafür den gehorſamſten Dank abzuſtatten. Die Religion, ſchrieb er, und Gottſeligkeit des Königs iſt mir viel zu genau bekant geweſen, als daß ich an dieſer Geſinnung hätte zweifeln ſollen; aber es lieſſen ſo viel widrige Berichte ein, daß einige Prälaten dadurch gar ſehr beunruhiget wurden. Ich beſorge gar ſehr, daß die Ruhe des Königs durch neue Zänkereyen wird geſtöret werden, wenn unſere

Ver-

rien eine Proteſtation wider eine vorzunehmende Erklårung zu uͤbergeben, und ſie konten kaum davon zuruͤck gehalten werden. Der Cardinal von Rohan war genoͤthiget, dem Herrn Voiſin davon Nachricht zu ertheilen, der die Mad. Maintenon bewog, an den Pfarrer von St. Sulpice, ſonderlich aber wider den Biſchof von Chartres zu ſchreiben, der ſich hierin am hitzigſten bewieſen.

§. 91.

Die andere Meinung war den Commiſſarien beſonders eigen, als welche dafuͤr hielten, daß dieſe ganze Sache mehr politiſch, als nach einem theologiſchen Fuß tractiret werden muͤſſe. Sie wuſten, daß der Pabſt ſchlechthin und ohne alle Einſchraͤnkung ſeine Bulle aufzunehmen begehre, der groͤſte Haufe aber erſt eine Erklårung haben wolte. Sie wurden daher einig, daß zur Befriedigung des Publici in die Paſtoralinſtruction Erklårungen eingeruͤcket werden koͤnten, den Pabſt aber zu befriedigen, muͤſſe man eine ganz unbedingte Acceptationsformul ausfertigen. Auf die Weiſe wolten ſie nun den Pabſt und das Publicum zugleich betruͤgen, und eine Formul aufſetzen, die einen andern Verſtand zu Rom, und einen andern Verſtand in Frankreich haͤtte. Die dritte Meinung war des Cardinal von Noailles und einiger andern Biſchoͤfe, die in dieſer Sache alle Zweydeutigkeiten verwarfen. Sie ſahen die Annehmung einer ſolchen Bulle als ein Glaubensbekaͤntniß an, daß von aller Zweydeutigkeit und Tuͤ-

cke gleich weit entfernet ſeyn müſſe. Sie wolten, daß zu Rom und in Frankreich einerley Spache geführet würde; ſie wolten, daß man den Pabſt nicht mit einer Aufnahme betrügen ſolte, die unbedingt lautete, und in der That eingeſchränkt wäre; daß man aber auch die Gläubigen nicht betrügen ſolte, wenn man vorgäbe, daß ſie das unter allerhand Erklärungen erhielten, was ſie unbedingt und ſchlechthin nicht würden aufgenommen haben.

§. 92.

Nachdem nun dieſe Winkelverſamlungen im Pallaſt von Soubize geendiget waren, ſo legte der Cardinal von Noailles einen Beſuch bey dem Cardinal von Rohan ab. Beyde Eminenzen diſputirten ſtark zuſammen, doch ſo, daß keine die andere überzeugen konte. Der Cardinal von Rohan ſuchte ſeinen Mitbruder dadurch ſchüchtern zu machen, da er ihm ſagte, daß er Befehl erhalten, in die Vorrede zu ſeinem Bericht mit einflieſſen zu laſſen, daß der Biſchof Bosvet, nachdem er einen Verſuch gemachet, das Quesnelliſche Buch zu vertheidigen, der Mad. Maintenon geſtanden, daß dieſes nicht möglich ſey, daß er dergleichen auch zu andern Perſonen geſaget, und eben dieſes kurz vor ſeinem Tode demjenigen anvertrauet, durch den ſeine letzten Meinungen zu Papier gebracht werden müſſen. Er ſetzte hinzu, daß die andern Commiſſarien gleichfals der Meinung wären, daß dieſes in den Bericht eingerücket werden ſolte, wenn Seine Eminenz ihrem Schluß nicht

Grund, deſſen er ſich bedienete, andere in ſeine Sache einzuflechten, war dieſer, weil ein ſo vortreflicher Pabſt unmöglich eine ſchlimme und ſchädliche Conſtitution machen könte. Seine öftern Reiſen nach St. Cyr, und die geheimen Audienzen beym Könige, legten ſeinen Gründen ein wunderswürdiges Gewicht bey. Der Cardinal von Rohan fürchtete ſich vor ihm, und war ihm nicht weniger unterthänig, als dem Biſchof von Meaux. Dieſer Cardinal hatte jederzeit behauptet, daß eine nähere Erklärung der Bulle nöthig ſey; er hatte dieſes auch dem Cardinal von Noailles verſprochen; aber dieſer Erzbiſchof wolte nicht dran; und das war ſchon genung ſeine Meinung zu ändern. Denn man fürchtet ſich immer vor ſolchen Leuten, die an die groſſe Glocke ſchlagen können.

§. 88.

Am erſten Tage des 1714. Jahres beſuchte der Cardinal von Rohan den Cardinal von Noailles, der den folgenden Tag ſich an den Hof begeben wolte. Man weiß nicht, woher es kam, daß er bey dieſem Beſuch ſeinen Mitbruder zu einer unbedingten Annehmung der Bulle zu bereden ſuchte. Er ſagte ihm ſehr viel rühmliches von der Paſtoralinſtruction des Biſchofs von Langres vor, und verſprach ihm, alles darin zu ändern, was ihm nicht anſtändig ſeyn möchte, jedoch unter der Bedingung, daß der Cardinal von Noailles ſeinem Entwurf von der Annehmung der Bulle beyträte, und nicht weiter von einer Erklärung

redete.

redete. Nichtsdeſtoweniger legte er ihm ein neues Project vor, davon er ihm die erſten und letzten Zeilen vorlas, die nach ſeinem eigenen Geſtändniß unverdaulich waren, welche Schrift man ihm übergeben, da er eben in die Caroſſe ſteigen wollen, und die er vorher nicht mit Augen geſehen. Er gerieth aber in groſſe Bewunderung, als er bey ſeinem Mitbruder nichts ausrichten konte, und ſagte daher am folgenden Tage zu den Commiſſarien, daß er ſich bey dem Cardinal von Noailles nimmermehr eine ſolche Standhaftigkeit vorgeſtellet hätte. Den folgenden Tag ſchickte er den Erzbiſchof von Bordeaux, die Biſchöfe von Soiſſons und Langres zu ihm, um zu verſuchen, ob ſie ihn nicht wankend machen könten; und bey dieſer Unterredung offenbarete der Biſchof von Langres am deutlichſten, daß er gänzlich umgeſtimmet worden. Er fand eine Erklärung ganz für unnöthig, und ſahe in dem Entwurf ſo viel, als zur Erklärung hinreichend ſeyn könte. Inzwiſchen hatte auch dieſe Geſandſchaft keinen beſſern Erfolg; und da der Cardinal von Rohan den von Noailles nicht wankend machen konte, ſo lies er an den Hof ſchreiben, daß bey dieſer Eminenz nichts auszurichten ſey, und es ſey daher höchſtnöthig, daß der König bey der vorſeyenden Audienz alles verſuchte, ſeine Entſchlieſſung zu ändern. Der Cardinal von Noailles, der von dieſem Briefe unter der Hand Nachricht erhalten, trat ſeine Reiſe an, und machte ſich fertig auf das, was ihm der König ſagen würde, mit Ehrerbietung und Gottesfurcht

ſeine Meinung frey. Einige zeigten, wie unnütz die ganze Commißion ſey, und wie ſie nun vor der Welt würden ausgeziſchet werden. Andere ſagten, es ſey unmöglich, die Erklärungen eines jeglichen ins Protocol zu faſſen, wo nicht ein Befehl vorgeleget würde, der die Berathſchlagenden in den Stand ſetzte, ſich zu erklären. Andere ſagten endlich, daß dieſes eine Veranlaſſung ſey, die beſtgeſinteſten zu einer Spaltung zu reitzen. Unter dieſen ziemlich verwirten Erklärungen entwiſchte eine, die zu erkennen gab, daß der Erzbiſchof von Rouen, Herr Aubigni, den neuen Befehl durch den Herrn Voiſin und M. Maintenon beym Könige ausgewirket. Der Cardinal von Rohan that den Vorſchlag, dieſen Prälaten zur Aenderung der Meinung zu bewegen, und das war weiter nichts als ein Blendwerk. Nichts deſtoweniger wurden der Erzbiſchof von Bordeaux und Biſchof von Blois erſuchet, dieſe Mühe über ſich zu nehmen, und man entſchloß ſich, übermorgen wieder zuſammen zu kommen, um den Bericht von dieſer wichtigen und ernſtlichen Beſchäftigung zu vernehmen. Einige wolten, daß hievon ein Bericht nach Hofe abgeſtattet werden ſolte; es fand aber dieſer Vorſchlag keinen Beyfall. Man begnügte ſich, dieſe beyden Prälaten an den Herrn Voiſin zu ſchicken, um mit ihm ſich aus der Sache zu unterreden. Der Erzbiſchof von Bordeaux, der wohl vorher ſahe, daß auf dieſem Wege nicht viel auszurichten seyn würde, gieng ſehr ungern dran, und weil er gerne

ne mehr autoriſirt ſeyn wolte, ſo fragte er zweymal: Sie befehlen uns doch, meine Herren, daß wir die Nothwendigkeit einer nähern Erklärung und Beſtimmung vorſtellen ſollen? Sie antworteten darauf alle überlaut mit Ja; nur der Biſchof von Meaux blieb ſtumm. Nachdem nun die Biſchöfe wieder einen Muth gefaſſet, ſo wurde die Paſtoralinſtruction des Biſchof von Langres vorgeleſen, die allen als gründlich und gut vorkam, aber dem Biſchof von Meaux gefiel ſie nicht. Wie dieſer nun nie gerne müßig war, ſo hatte er auch eine nach ſeinem Kopf aufgeſetzet, und ſie den Commiſſarien mitgetheilet, welche aber dieſelbe für ganz was abſcheuliches erkläreten; wiewol er ſich dadurch nicht irre machen lies. Als nun diejenige, die der Biſchof von Langres verfertiget hatte, verleſen worden, ſo ſagte er: Weil die ſeinige nicht Beyfal gefunden hätte, ſo wolle er ſie ändern, und mit der vorgeleſenen zuſammen ſchmelzen; weswegen er den Präſidenten bat, am folgenden Tage eine Seſſion zu verordnen. Man ſuchte dieſes, ſo viel nur möglich, zu verhüten, weil man ſich leicht vorſtellen konte, daß der Biſchof von Langres ſeine Arbeit mit einer andern nicht vermiſchet haben wolte.

§. 86.

Indem ſich die erwehnten beyden Prälaten fertig machten, den Erzbiſchof von Rouen zu beſprechen, ſo beſuchte der Biſchof von Evreux, Herr Normand, den Erzbiſchof von Bordeaux, und

der heiligen Schrift für eine gefährliche Sache gehalten worden, ſo ſagte der Cardinal, daß die Gläubigen dadurch gar ſehr aufgebracht werden würden, wenn man wegen Leſung der Schrift ſo weit gehen wolle. Da nun dieſe Ausführung eine Arbeit aus der Feder des Biſchofs von Meaux war, ſo glaubte er, daß er ſie auch vertheidigen müſſe, und ſagte, daß, da die Welt ſich wider die Verdammung der Sätze empöret, man genöthiget ſeyn würde, ſie durch den Weg der Autorität in Ordnung zu bringen. Als der Cardinal fort war, ſagte dieſer Biſchof voll Feuer, weil er gemerket, daß alle Commiſſarien ſich ſeiner Deduction widerſetzet oder die Köpfe dazu geſchüttelt; er ſähe wol, daß nichts von dem, was er vortrüge, ſo glücklich wäre, Beyfall zu erhalten, allein er könne den Regungen ſeines Gewiſſens nicht widerſtehen. Man ſagte ihm, daß die Sache nimmermehr werde zu Stande kommen, wenn er fortführe, ſich dergeſtalt ſelbſt zu vergeſſen, und daß der Cardinal von Noailles zuletzt gar zu ſehr vor den Kopf geſtoſſen würde. Er antwortete darauf: Wenn es Zeit ſey, an die groſſe Glocke zu ſchlagen, und wenn der König zu reden anfangen werde, ſo ſolle ſichs zeigen, wie viel der Cardinal von Noailles und ſeine Anhänger zu bedeuten hätten. Der Cardinal von Rohan ward durch das ungeſtüme und grobe Betragen dieſes Prälaten ſo aufgebracht, daß er den folgenden Tag bey einem Beſuch den Cardinal von Noailles um Verzeihung bat, und ihm zugleich ein

Projec

Project wegen Annehmung der Bulle überreichte. Es beſtand daſſelbe auf drey beſondern Seiten. Auf der erſten fand man die Form der Annehmung; auf der andern behielt man ſich die Vorrechte des Königreichs und der biſchöflichen Würde vor; auf der dritten waren die Gründe enthalten, die den Pabſt bewegen ſolten, dieſe Art der Annehmung genehm zu halten. Dieſes alles war ſo verwickelt, zweydeutig, verſteckt und mit heimlichen Vorbehalt abgefaſſet, daß man leicht ſehen konte, daß der ganze Aufſatz in der Jeſuiterſchule verfertiget worden. Wenig Tage nachher ſpeiſeten die Commiſſarien bey dem Cardinal von Rohan. Er zeigte ihnen das dreyſeitige Project, es billigte aber daſſelbe ſonſt niemand als der Biſchof von Meaux.

§. 82.

Da nun der König die Beſchleunigung dieſer Sache täglich wünſchete, ſo gab der Cardinal von Rohan dem von Noailles von den neuen Befehlen des Hofes Nachricht. Man ſiehet aus dem Briefe, mit welcher Ungerechtigkeit man den Erzbiſchof von Paris beym Könige angeſchwärzet, als ob er ſich in dieſer Sache gar nicht erklären wolle, da doch dieſe Eminenz ſelbſt bezeuget, wie freymüthig er ſich erkläret, und wie alle ſeine Vorſchläge auf den Frieden der Kirche gerichtet geweſen. Ja es iſt zu erſehen, wie viel der König den Einſichten dieſes Cardinals zugetrauet, und daß nur ſeine Feinde anderer Meinung geweſen.

Schrei-

Noailles ſo haben wolte, ſo wolte er ſich ſeines Podagra ungeachtet in den erzbiſchöflichen Pallaſt tragen laſſen, und er verſpreche ihm als ein ehrlicher Mann, daß alles nach ſeinem Wunſch ablauffen ſolle. Es iſt faſt unbegreiflich, wie der Cardinal von Rohan dergleichen Zuſage thun können, da man doch wuſte, daß der Biſchof von Meaux zu Paris, und der P. Tellier zu Verſailles ſehr oft ins geheim mit ihm arbeiteten; daß ſie an ſeinen Berichten den meiſten Theil hatten, und daß die ſtreitigen Sätze durch ſolche Theologen, die den Jeſuiten ergeben, bereits entſchieden waren, ehe ſie von den Commiſſarien in Unterſuchung gezogen wurden. Daher auch dieſer Cardinal zu eben der Zeit zu einem andern ſeiner Freunde ſagte, daß der Cardinal von Noailles, wenn er nach geendigter Unterſuchung ihrer Entſcheidung nicht beyträte, den Verdruß erleben würde, ſonſt niemand auf ſeiner Seite zu haben, als den Biſchof von Chalons, ſeinen Bruder, nebſt den Biſchöfen von Langres und Boulogne, die er einmal angeworben; daß aber dieſes eine gar kleine Anzahl gegen die andere Parthey ausmachen würde.

§. 78.

Man war mit der Unterſuchung der Sätze ſchon bis über die Helfte gekommen, als das Podagra und Fieber den Cardinal von Rohan betlägerig machten. In dieſer Krankheit beſuchte ihn der Cardinal von Noailles, der ihn ſeit dem Anfang der Commißion nur ein einzigesmal auf eine halbe

Vier-

Viertelſtunde geſprochen hatte. Beyde Eminenzen eröfneten ſich ihre Meinung über verſchiedene Puncte. Der Cardinal ſagte unter andern mit ſeiner gewönlichen Gelaſſenheit und einer lächelnden Miene: Allem Anſehen nach bin ich nicht mehr Präſident bey dieſer Verſamlung; denn es wird mir ja nichts bekant gemacht. Darauf zeigte er ihm, wie ihn die Art ſeines Verfahrens an einem glücklichen Ausgang hindern würde, und wenn er auch die gröſte Zahl auf der Seite hätte, ſo würde ihm die Einträchtigkeit doch fehlen. Endlich ſtelte er ihm vor, daß es ihm keine gleichgültige Sache ſeyn dürfe, dieſe erſte öffentliche Angelegenheit mit Ruhm und Ehre abzuthun; und wenn er nur dabey Luſt hätte offenherzig zu handeln, ſo würde ſich die Sache zum Vortheil der Kirche glücklich endigen laſſen. Der Cardinal von Rohan ſchien die Vorſtellungen ſeines Mitbruders zu fühlen; und damit er ihn von ſeiner Vertraulichkeit überzeugen möchte, ſo übergab er ihm verſchiedene Bogen zu leſen, die ſeinen Bericht betraffen. Bey dem Abſchied wurden ſie einig, daß der Cardinal von Noailles, da ſein Podagra noch anhielte, ſich in die Verſamlungen der Commißion begeben ſolte; welches auch geſchah, wiewol eher nicht als den nächſten Donnerſtag, welches der 19. November war, und zwar wegen ſeiner Reiſe nach Verſailles. Dieſen Conferenzen wohnete nun der Erzbiſchof von Paris zwey Tage bey. Als die Rede von einem Satz war, den man für verwerflich hielt, weil in dem-

cirten, nachdem ſie zuvor den Meßprieſter geküſſet. Beym Beſchluß dieſer Ceremonie trat der Cardinal von Noailles den von Rohan an, und bezeugte ſeine Freude darüber, daß er das Oberhaupt der angeordneten Commißion ſey. Der Cardinal von Rohan gab nichts beſtimtes auf dieſe Höflichkeit ſeines Mitbruders zur Antwort. Und als der Erzbiſchof ihn erſuchte, daß er nebſt den übrigen Biſchöfen des Mittags bey ihm ſpeiſen, und nachher einer Seßion in ſeinem Hauſe beywohnen möchten; ſo verlor ſich auf einmal die ganze Heiterkeit ſeines Antlitzes; er konte ſeine Verwirrung nicht bergen, und um ſich in der Geſchwindigkeit loszuwickeln, ſo ſagte er zum Cardinal von Noailles, wie er glaube, daß die Commiſſarien in ſeiner Gegenwart nicht ſo frey ſeyn würden, indem er ihnen wegen der Unterſuchung des bewuſten Buchs etwas verdächtig wäre; und es würde wol am beſten ſeyn, wenn er bey den erſten Seßionen nicht zugegen wäre. Man wird ſich leicht daraus vorſtellen, wie dieſes Compliment dem Cardinal von Noailles gefallen, wiewol er damals nicht entdecken durfte, was er davon dachte. Denſelbigen Nachmittag wurde nun eine Verſamlung bey dem Cardinal von Rohan angeſtellet, in welcher man die Unterſuchung der in der Conſtitution verdamten Sätze vornahm. Der Biſchof von Meaux, Herr Biſſy, gieng bey dieſer Arbeit mit einem ſolchen Eifer zu Werk, als ob er alle Welt überzeugen wolte, daß die gute Sache unter ſeinem Schutz und Schirm ſtehe.

Man rücket ihm mit hinlänglichen Grunde vor, daß er in ſeinen Worten und Handlungen ſehr veränderlich geweſen; man muß ihm aber auch eins und das andere gut halten. Er hatte mehr als einen Gegenſtand vor den Augen; denn er arbeitete für den römiſchen und franzöſiſchen Hof, für ſich ſelbſt und für andere gute Freunde. Wer ſo vielerley Dinge unter einen Hut bringen, und ſo mancherley Pflichten erfüllen ſoll, der kan freylich nicht immer ſich ſelbſt gleich ſeyn.

§. 76.

Es wurden die Seßionen durch die Communion des Königs am Tage Allerheiligen unterbrochen, als wobey der Cardinal von Rohan gerne zu Verſailles gegenwärtig ſeyn wolte. Bey ſeiner Gegenwart an dieſem Orte befahl ihm nun der König, daß er die Conſtitution des Pabſtes ſolte in die franzöſiſche Sprache überſetzen und bekant machen laſſen. Dieſes war nun den Gewonheiten Frankreichs ganz zuwider, als woſelbſt dergleichen Schriften nicht anders als vermittelſt ordentlicher Manifeſte bekant gemachet werden können. Da ſich aber ein Gerücht ausgebreitet hatte, als ob die Janſeniſten eine ſehr ungetreue und zum Aufruhr reitzende Ueberſetzung dieſer Bulle veranſtaltet hätten; ſo wolte man zur Verhütung alles Schadens gleich ohne Zeitverluſt ſie überſetzen laſſen. Inzwiſchen iſt die vermeinte Janſeniſtiſche Ueberſetzung weiter nichts als eine Erfindung derer geweſen, die dieſes Geſpenſt erſchaffen, um ſich und andere ſchüchtern zu machen. Nachdem nun die fran-

gen, und der an alle gegenwärtige Biſchöfe gerichtet war, darin der König ſehr deutlich zu erkennen gab, wie ſehr er wünſchte, daß die Conſtitution möchte nach der im Königreich eingeführten Gewonheit aufgenommen werden. Darauf hielt der Cardinal für nöthig, den Biſchöfen zu ihrer Nachricht zu melden, wie er ſich gegen das Quesnelliſche Buch: Reflexions morales, aufgeführet habe. Er zeigete, wie und warum es geſchehen, daß dieſes Buch von ſeinem Vorfahren zu Chalons, deſſen Andenken noch immer in daſiger Diöces im Segen ſey, gebilliget worden. Er meldete, daß er dieſes Buch jederzeit als eine Anweiſung zur Gottſeligkeit betrachtet, darin freylich die Redensarten nicht nach den ſtrengen Geſetzen der Schullehrer genommen worden; daß das Buch damals in der ganzen franzöſiſchen Kirche in groſſer Reputation geſtanden; daß die Auflagen davon zum Erſtaunen vervielfältiget worden; daß die Approbation der Lehrer der Sorbonne demſelben ein groſſes Anſehen beygeleget; daß daſſelbe auch in der Diöces des Erzbiſchofs von Paris, als ſeines Vorfahren, geführet werden dürfen, an deſſen Gelehrſamkeit und Wachſamkeit gegen den Janſenismus doch niemand zu zweifeln Urſache habe. Er gedachte der Vertheidigung, die der verſtorbene Biſchof von Meaux, Bosvet, für dieſes Buch übernommen, deſſen Beyfal ſo wol in der franzöſiſchen Kirche, als auch auswärts von ſo groſſem Gewichte ſey. Er ſetzte hinzu, daß, da das Buch unter dergleichen Umſtänden autoriſiret

gewe-

geweſen, und zu einer Zeit, da man alles nach der Billigkeit und Einfalt ausgeleget, er die Leſung deſſelben nicht für etwas ſchädliches erklären können. Weil nun aber der Pabſt anders davon geurtheilet, ſo unterwerfe er ſich auch dem Ausſpruch deſſelben. Es iſt was menſchliches, zu irren, und ich, ſagte er, erkenne und fühle mich in dieſem Stück als einen Menſchen. Darauf führte er verſchiedene Exempel von groſſen und berühmten Lehrern in der Kirche an, denen eben dieſes widerfahren, und bezeugete endlich, daß er den Vorſatz gefaſſet gehabt, dieſes Buch zu unterdrücken. Allein, ſagte er, ich wurde durch das groſſe Anſehen, darin daſſelbe vor aller Welt geſtanden, daran gehindert; man hat mir durch Grobheiten, Beleidigungen und Läſterungen die Verdammung dieſes Buchs abzwingen wollen; allein was würde ſie unter dergleichen Umſtänden für ein Gewicht vor der Welt gehabt haben? Ohne Zweifel gar keins; ſie würde mir weder rühmlich, noch der reinen Lehre zuträglich geweſen ſeyn. Ich weiß, wie ich einer rechtmäßigen Autorität ausweichen ſoll; allein Kränkungen und Beleidigungen werden mich nie dazu vermögen. Ich verlange keinen andern Triumph, als den die Warheit ſelbſt erhält; und ich werde ihren Triumph allemal für den meinigen erkennen, wie Auguſtinus geſaget hat: Non eſt bonum hominis homines vincere, ſed bonum eſt homini ut eum vincat veritas.

„recht ungeduldig der Zeit entgegen ſehe, meine „Pflicht zu beobachten. Ich bitte ſie aber auch „inſtändig, S. M. flehentlich zu erſuchen, daß ſie „dieſen Entwurf zween Männern nicht zeigen, die „ich ihnen genennet habe. Sie ſind gar zu ſehr „wider mich eingenommen, als daß ſie billige Rich„ter in dieſer Sache ſolten ſeyn können. Es ſchickt „ſich weder für mein Amt, noch für mein Alter, „daß ich meine Aufſätze corrigiren laſſe, am aller„wenigſten von ſolchen Leuten, die gegen mich ſo „übelgeſinnet ſind. Ueberdis iſt auch dieſes Man„dement ſo kurz und einfältig aufgeſetzet, als mirs „nur möglich geweſen; es iſt kein zweydeutiger „Ausdruck darin anzutreffen. Ich verlaſſe das „Quesnelliſche Buch ganz aufrichtig, und wünſche, „daß es gänzlich vergeſſen werden möge. Was die „Art und Weiſe der Annehmung der Conſtitu„tion betrift, ſo beſtehe ich bey derjenigen, die ich „ihnen mündlich geſagt habe. Unter allen Mit„teln, die S. M. vorgeſchlagen worden, iſt keins „beſſer, als eine Provinzialverſamlung. Es iſt „daſſelbe in der Sache des Erzbiſchofs von Cam„bray mit Nutzen gebraucht worden, und es wird „auch in dieſer gute Dienſte thun. Ich vermu„the, daß künftigen Sontag bey der Einſegnung „des Herrn Beauvais verſchiedene Biſchöfe aus „meiner Provinz zugegen ſeyn werden; mit dieſen „werde ich hievon reden und Ihnen Nachricht er„theilen. Allein es ſind ia noch andere anſehnli„che und verdienſtvolle Erzbiſchöfe und Biſchöfe „im Reich, welche der König zu Rath ziehen kön-

„te. Ich bitte recht ſehr, daß S. M. dieſes thun „möchten; ich halte meine Meinung nicht für die „beſte, und ich werde in einer ſo wichtigen Sache „keine Entſchlieſſung faſſen, die alle andern binden „ſoll. Ich ſuche weiter nichts, als das Beſte der „Kirche und die Beruhigung S. M. Was wür„de ich nicht thun, dieſes zu erreichen? Könte ich „S. M. mein Herz entdecken, ſo würden Sie fin„den, daß ich vor allen andern Unterthanen bereit „ſey, alles mögliche dazu beyzutragen." Der Herr Voiſin, der ſonſt nichts, als den Entwurf des Cardinals erwartete, gieng ſo gleich zum Könige, voll Zuverſicht, daß er ihm was angenehmes vorlegen werde. Es war auch wirklich der König mit dieſem Aufſatz ſo zufrieden, er war ſo nach ſeinem Geſchmack eingerichtet, daß er ihn ſo gleich durch einen Courier an den Cardinal Noailles überſchickte, und ihn erſuchen lies, denſelben abdrucken zu laſſen. Es geſchah dieſes noch an eben dem Tage, und bey der Zurückkunft des Königs von Fontainebleau war jederman Zeuge von der gnädigen Miene, damit derſelbe den Cardinal beym Ausſteigen aus der Caroſſe empfieng.

§. 68.

Mitlerweile hatte der erſte Präſident, der auf ſeinem Landgut krank lag, wo er auch das Exemplar von der Conſtitution empfangen, das ihm der Marquis de Torcy zugeſtellet, zu gleicher Zeit vom Könige Befehl erhalten, die Generaladvocaten und Procuratores zuſammen zu berufen, um gemein-

ſondern im Gehorſam das anbefohlne zu vollſtre-
cken; und daß man endlich zu Rom eben ſo wol
verſtünde, was zum Beſten der Kirche gereiche,
ohne ſich erſt in Frankreich Raths zu erholen, ꝛc.
Sind dieſe Urſachen gut und richtig, warum hat
denn der heil. Vater verſprochen, die Bulle vor
ihrer Publication nach Frankreich zu ſchicken?
Dieſer Mangel der Formalität war hinlänglich
genung, die Aufnahme der Bulle zu verweigern,
zumal da der König aus der Folge ſo vielen Wi-
derſpruch in ſeinem Reich gewahr ward. Da er
nicht weiter verpflichtet war, ſie anzunehmen, als
unter der bedingten Zuſage, die er dem Pabſt ge-
geben; ſo durfte er ja nur ſagen, daß der Pabſt
ſeine Zuſage nicht zuerſt erfüllet; indem er dieſelbe
auslegte wie er wolte, und vorgab, daß er die
Form, nicht aber die Materie und Inhalt derſel-
ben mitzutheilen verſprochen; ſo war der König
auch von ſeiner Zuſage los, indem er die Bulle
nicht zerſtümmelt, ſondern ganz zu ſehen begehret.
Inzwiſchen lies man den alten 75jährigen König
dabey, daß er ſein Wort von ſich gegeben hätte.
Den folgenden Tag, nachdem der Pabſt die
Bulle unterzeichnet, ſtellete er die Exemplarien
dem Cardinal Tremouille zu, um dieſelben dem
Könige zu überſchicken, ehe ſie zu Rom bekant
würde. Einer von den 40 Biſchöfen, der im
Jahr 1713 gehaltenen Verſamlung, ſagte zu ei-
nem ſeiner Freunde, einem vornehmen Mann,
daß er die Bulle, einen Monat vor ihrer Ueber-
ſendung an den König von Rom aus, im Cabi-
net

net des P. Tellier liegen ſehen; und viele Leute haben veſt geglaubet, daß dieſer Jeſuit die ganze Bulle geſchmiedet habe.

§. 64.

Der Hof war eben zu Fontainebleau, als der König dieſe Bulle erhielt. Die Freude, die über ihrer Ankunft entſtand, zeugete zur Gnüge davon, daß man ihr mit Ungeduld entgegen geſehen. Der König befahl dem Marquis von Torci, ſogleich dem Cardinal von Noailles ein Exemplar zuzuſchicken, ingleichen auch dem erſten Präſidenten. Der Biſchof von Meaux ſaß eben im geheimden Rath des Miniſters, als die Bulle ankam, und er entrüſtete ſich dergeſtalt darüber, daß man hätte glauben ſollen, ſie würde an ihm den häftigſten Feind in Frankreich gehabt haben. Der König ertheilte zugleich dem Herrn Voiſin Befehl, nach Paris zu gehen, und mit dem Cardinal Noailles zu überlegen, auf was Weiſe die Conſtitution am beſten auf- und angenommen werden könte. Dieſer Miniſter ſchrieb an ihn, und meldete ihm den Tag, da er in Paris ſeyn wolte, erſuchte ihn aber, ihm die Stunde des Tages zur Conferenz zu beſtimmen. Der Brief des Miniſters war auf das verbindlichſte abgefaſſet, und zeigete von einer recht groſſen Achtung gegen dieſe Eminenz. Der König, ſchrieb er, ehe er das geringſte von der Einführung der Bulle in ſeinem Reich beſchlieſſen will, hält dafür, daß es nöthig ſey, mit Zuziehung E. E. ein Mandement zu entwerfen, das allen andern Biſchöfen in dieſer Sa-

 che

che zum Muſter dienen könne. Den Donnerſtag gegen neun Uhr traf der Herr Voiſin bey dem Cardinal Noailles ein, und ſchlug ihn drey verſchiedene Weiſen vor, wie die Bulle angenommen werden könne, entweder durch die Biſchöfe, die damals in Paris zugegen waren, oder durch Provinzialverſamlungen, oder durch einen jeglichen Biſchof in ſeiner Diöces beſonders. Dieſer Vorſchlag ſchien dem Erzbiſchof die Freyheit zu laſſen, die beſte und bequemſte von dieſen drey Weiſen zu beſtimmen. Allein aus dem Briefe dieſes Miniſters hatte er ſchon ſo viel angemerket, daß eine von dieſen Weiſen ſchon veſtgeſetzet ſey, und daß die Maasregeln ſchon gefaſſet worden. Seit dem erſten Urſprung dieſer Begebenheit hatte man es ſchon in der Gewonheit gehabt, ſich ganz unbeſtimt zu ihm herabzulaſſen, ohne daß etwas dadurch wäre ausgerichtet worden. Nach dieſer Methode hatten ſich ſeine gröſten Feinde gerichtet, und unter dieſem Schein ihre Cabalen deſto getroſter fortgeſetzet. Der Herr Voiſin hatte geſchrieben, daß er mit dem Cardinal dieſe Sache überlegen, und ein Mandement mit ihm entwerfen wolle; allein er brachte es ſchon ausgefertigt mit, und lies ihm nur das Original. Er wolte es nicht Wort haben, daß der Biſchof von Meaux und der P. Tellier die Verfaſſer davon wären; er gab ſich ſelbſt für den Urheber an, und unterwarf es der Cenſur des Cardinal Noailles, der nach dieſem Geſtändniß ſich nicht einfallen lies, daß er eines andern ſeine Arbeit ſich ſelbſt zuſchreiben

wer-

werde. Es war aber dieſes Mandement folgengendergeſtalt abgefaſſet.

§. 65.

„Nachdem unſer heiliger Vater, Clemens XI, „auf Anſuchen des Königs eine groſſe Anzahl Sä„tze, die aus dem Buch: Reflexions Morales ſur „le N. T. nach reiflicher Unterſuchung verdammet; „ſo haben wir die Cenſur des heiligen Stuhls ſo „wol über das ganze Buch, als über die darin ent„haltenen irrigen Sätze zu unſerm gröſten Troſt „aus der an uns überſchickten Conſtitution erkant. „Da nun zur Tilgung aller Gelegenheiten, der ſich „die Neulinge bedienen, und zur Ausrottung der „verdamten Irthümer nichts zuträglicher iſt, als „die Uebereinſtimmung der Glieder der Kirche mit „ihrem Oberhaupte; ſo ſehen wir uns verpflichtet, „allen Gläubigen unſerer Diöces unverzüglich zu „wiſſen zu thun, daß unſere Meinungen dem Ur„theil ſeiner Heiligkeit völlig gleichſtimmig ſind. „Nachdem wir nun in einer ſo wichtigen Sache „die nöthigen Ueberlegungen angeſtellet, mit dem „N. N. darüber conferiret und den Namen GOt„tes angeruffen; ſo verdammen wir von ganzen „Herzen, ſchlechterdings und ohne alle Ausnah„me oder Einſchränkung, die Sätze und das Buch „ſelbſt, wie ſolches in beſagter Conſtitution ver„dammet iſt. Wir verbieten allen Gläubigen „unſerer Diöces dieſes Buch zu leſen oder zu beſi„tzen; wir erklären hiedurch, daß wider diejenigen „nach der Strengigkeit des Rechts verfahren wer„den ſolle, die ſich unterſtehen werden, dieſer Con-

 ſtitution

„ſtitution zu widerſprechen, oder die darin verdam„ten Sätze zu lehren, und daß wider die Contra„venienten die angezeigte Straffe verhänget wer„den ſoll. Wir befehlen auch, daß mehrbeſagte „Conſtitution unſers heiligen Vaters des Pabſtes, „nebſt dieſer Verordnung regiſtriret werden ſoll, „damit man ſich in der Kirche darnach richten kön„ne, auch die Exemplarien von beſagten Buch an „die Canzeley geliefert, und die Conſtitution nebſt „unſerer Verordnung von den Canzeln abgeleſen „werden ſoll, u. ſ. w.“ Und weil es billig war, daß der Erzbiſchof ſeine Lection beſonders bekam, ſo war zum Beſchluß hinzugefüget worden: „Wir widerruffen auch ausdrücklich die Approba„tion, die wir ehedem dem Quesnelliſchen Buche „gegeben, als welches zu einer Zeit geſchehen, da „die Irthümer noch unter dem Schein der Gott„ſeligkeit und Religion verſtecket und verwickelt, „auch noch nicht mit der erforderlichen Aufmerk„ſamkeit geprüfet worden waren.“

§. 66.

Der Erzbiſchof von Paris konte nach ſeiner liebreichen und ſtillen Gemüthsart nicht umhin, dem Herrn **Voiſin** wegen der Zierlichkeit ſeines Aufſatzes ein verbindliches Compliment zu machen. Denn es iſt allerdings was ſeltenes, einen Kriegsminiſter zu finden, deſſen Fähigkeiten ſich ſo weit über den Umfang ſeiner Bedienung erſtrecken, daß er vermögend iſt, allen Prälaten eines ſo groſſen Reichs ein Muſter von einer biſchöflichen Verordnung, die noch dazu Glaubensſachen betrift, vorzulegen.

zulegen. Inzwiſchen vergaß doch der Cardinal nicht, dem Herrn Voiſin nach dieſem Lobſpruch offenherzig zu ſagen, 1) daß es eine gefährliche und wider alle Kirchenordnung ſtreitende Sache ſey, eine Conſtitution durch die Biſchöfe jeglicher Diöces beſonders anzunehmen; 2) daß ſolche Sachen, welche die Kirche überhaupt angehen, conciliariter tractiret werden müſten; 3) daß künftig aus einem ſolchen Exempel ein ſchädlicher Mißbrauch für die Kirche und den Staat gemachet werden könte; 4) daß gleichlautende Mandements niemals von den Biſchöfen wären angenommen worden; 5) daß nichts vermögender ſey, die Würde und Autorität des biſchöflichen Amtes zu ſchwächen, als wenn durch ein Mandement, das ein Staatsminiſter aufgeſetzet, und das durch einen Umlauf den Biſchöfen zu Händen käme, die Annehmung einer päbſtlichen Bulle anbefohlen würde; 6) daß dergleichen nie in der Kirche geſchehen ſey, auch nicht einmal in der engländiſchen Kirche, und 7) kurz, daß er in eine ſolche, wider alle Ordnung lauffende Annehmung der Bulle nicht willigen könne. Der Cardinal ſetzte hinzu, da ihm der König die Ehre erwies, und ſeine Meinung wiſſen wolte, wie dergleichen Bullen auf eine canoniſche Art aufgenommen werden müſten; ſo werde er von der Conſtitution, dadurch die Reflexions morales verdamt würden, eben das ſagen, was er von derjenigen geſagt, die wider das Buch des Erzbiſchofs von Cambray ergangen; und daß er mithin ſich nicht für eine Verſamlung

der von ohngefehr zu Paris gegenwärtigen Biſchöfe erklären, ſondern auf einer Provinzialverſamlung beſtehen werde. Der Herr Voiſin fühlte das Gewicht der Gründe des Cardinals, und verſprach, dieſelben beym Könige zu unterſtützen. Nur ein einziger Umſtand ſchien ihm die Entſchlieſſung des Königs aufzuhalten, nemlich, daß derſelbe zum voraus würde wiſſen wollen, was der Erzbiſchof in ſolcher Verſamlung ſagen, und was er in der Haupſtadt Paris für eine Verordnung machen werde. Dieſer Einwurf kam dem Cardinal etwas auſſerordentlich vor, und er antwortete, er gehöre nicht mit unter die Menſchen, die ihre Entſchlieſſungen ſo lange vorher wiſſen könten; er habe kaum ſo viel Zeit gehabt, die Conſtitution nur flüchtig durchzuleſen; er wiſſe auch nicht, was ſeine Suffraganei dazu ſagen würden. Inzwiſchen müſſe dieſes dem Vorſchlag eine Provinzialverſamlung zu veranlaſſen, nicht hinderlich werden, und weil der König darauf beſtehe, daß die Reflexions morales gar nicht in den Händen ſeiner Unterthanen ſeyn ſolten, ſo ſey er entſchloſſen, durch ein beſonderes Mandement ſeine Approbation, die er dieſem Buch gegeben, zurück zu nehmen, und die Leſung deſſelben männiglich zu unterſagen. Ich habe es, ſagte er, dem Könige verſprochen, ich habe mich öffentlich dazu anheiſchig gemachet. Der Herr Voiſin vernahm dieſe Erklärung mit groſſem Vergnügen; inzwiſchen ſetzte er, um dieſen Antrag dem Könige deſto angenehmer zu machen, hinzu: Daß S.

Eminenz wohl thun würden, wenn ſie ihr Mandement vorher communicirten, ehe ſie es öffentlich erſcheinen lieſſen; daß dieſer Antrag ihm um ſo viel weniger befremdlich vorkommen könne, da er ſelbſt nebſt andern Biſchöfen, den König gebeten, beym Pabſt um eine Conſtitution anzuhalten; und wenn auch S. M. die Provinzialverſamlung belieben, ſo würden ſie ohne Zweifel das dabey geführte Protocol ſehen wollen, um durch dieſe Vorſichtigkeit ſelbſt das Intereſſe S. Eminenz zu beobachten, und dem ungeſtümen Eifer einiger Biſchöfe Einhalt zu thun, die durch Jeſuiten aufgeſprenget ſeyn könten, bey einer ſolchen Verſamlung ihm auf eine unanſtändige Art zu begegnen.

§. 67.

Der Cardinal Noailles, der nicht willens war ein weitläuftiges Mandement auszuarbeiten, machte gleich auf der Stelle einen Aufſatz, und indem er denſelben dem Herrn Voiſin zuſchickte, ſo begleitete er ihn mit einem Schreiben vom 29. Sept. 1713, daraus man erſiehet, daß er den Miniſter gebeten, es in die Wege zu richten, damit der König ſeinen Aufſatz weder dem Biſchof von Meaux noch dem P. Tellier mittheilete. Der Brief des Cardinals lautete ſo: „Hier iſt „der Entwurf von dem Mandement, das ich verſprochen. Ich kan keine deutlichere Probe meiner Ehrerbietung und Unterthänigkeit gegen den „König an den Tag legen, als wenn ich zur Bekantmachung deſſelben Dero Befehl erwarte, und

„recht ungeduldig der Zeit entgegen ſehe, meine „Pflicht zu beobachten. Ich bitte ſie aber auch „inſtändig, S. M. flehentlich zu erſuchen, daß ſie „dieſen Entwurf zween Männern nicht zeigen, die „ich ihnen genennet habe. Sie ſind gar zu ſehr „wider mich eingenommen, als daß ſie billige Rich„ter in dieſer Sache ſolten ſeyn können. Es ſchickt „ſich weder für mein Amt, noch für mein Alter, „daß ich meine Aufſätze corrigiren laſſe, am aller„wenigſten von ſolchen Leuten, die gegen mich ſo „übel geſinnet ſind. Ueberdis iſt auch dieſes Man„dement ſo kurz und einfältig aufgeſetzet, als mirs „nur möglich geweſen; es iſt kein zweydeutiger „Ausdruck darin anzutreffen. Ich verlaſſe das „Quesnelliſche Buch ganz aufrichtig, und wünſche, „daß es gänzlich vergeſſen werden möge. Was die „Art und Weiſe der Annehmung der Conſtitu„tion betrift, ſo beſtehe ich bey derjenigen, die ich „ihnen mündlich geſagt habe. Unter allen Mit„teln, die S. M. vorgeſchlagen worden, iſt keins „beſſer, als eine Provinzialverſamlung. Es iſt „daſſelbe in der Sache des Erzbiſchofs von Cam„bray mit Nutzen gebraucht worden, und es wird „auch in dieſer gute Dienſte thun. Ich vermu„the, daß künftigen Sontag bey der Einſegnung „des Herrn Beauvais verſchiedene Biſchöfe aus „meiner Provinz zugegen ſeyn werden; mit dieſen „werde ich hievon reden und Ihnen Nachricht er„theilen. Allein es ſind ja noch andere anſehnli„che und verdienſtvolle Erzbiſchöfe und Biſchöfe „im Reich, welche der König zu Rath ziehen kön-

te.

„te. Ich bitte recht ſehr, daß S. M. dieſes thun „möchten; ich halte meine Meinung nicht für die „beſte, und ich werde in einer ſo wichtigen Sache „keine Entſchlieſſung faſſen, die alle andern binden „ſoll. Ich ſuche weiter nichts, als das Beſte der „Kirche und die Beruhigung S. M. Was wür„de ich nicht thun, dieſes zu erreichen? Könte ich „S. M. mein Herz entdecken, ſo würden Sie fin„den, daß ich vor allen andern Unterthanen bereit „ſey, alles mögliche dazu beyzutragen." Der Herr **Voiſin**, der ſonſt nichts, als den Entwurf des Cardinals erwartete, gieng ſo gleich zum Könige, voll Zuverſicht, daß er ihm was angenehmes vorlegen werde. Es war auch wirklich der König mit dieſem Auffatz ſo zufrieden, er war ſo nach ſeinem Geſchmack eingerichtet, daß er ihn ſo gleich durch einen Courier an den Cardinal **Noailles** überſchickte, und ihn erſuchen lies, denſelben abdrucken zu laſſen. Es geſchah dieſes noch an eben dem Tage, und bey der Zurückkunft des Königs von Fontainebleau war jederman Zeuge von der gnädigen Miene, damit derſelbe den Cardinal beym Ausſteigen aus der Caroſſe empfieng.

§. 68.

Mitlerweile hatte der erſte Präſident, der auf ſeinem Landgut krank lag, wo er auch das Exemplar von der Conſtitution empfangen, das ihm der Marquis de Torcy zugeſtellet, zu gleicher Zeit vom Könige Befehl erhalten, die Generaladvocaten und Procuratores zuſammen zu berufen, um gemein-

gemeinſchaftlich zu unterſuchen, ob etwa in dieſer Bulle etwas enthalten ſey, das den Freyheiten der franzöſiſchen Kirche zuwider wäre. Zwey Stunden nach dieſem Befehl, ohnerachtet ihn die Krankheit ſehr entkräftet hatte, reiſete er mit dieſen Herren nach Fontainebleau ab. Gleich bey ſeiner Ankunft überfiel ihn das Fieber, und da dieſes täglich anhielt, ſo ſetzten die königlichen Advocaten ein Memorial auf, und überreichten es dem Könige. Sie erkanten darin, daß niemals noch von Rom eine Bulle eingelaufen wäre, die in Anſehung der Form unſchuldiger wäre; es ſey in derſelben den Gerechtſamen des Königreichs alles zuträglich; es ſey der wiederholten Vorſtellungen S. M. Meldung geſchehen; es wäre der Ausdruck motu proprio nicht mit eingerücket worden; man habe auch die zu Rom geſchehene Publication nicht für zulänglich erkläret, es wäre auch die Clauſul decernentes nicht darin anzutreffen. Darauf aber tadelten ſie die Anführung des Decrets wider das Buch: Reflexions morales, als von welchem man in Frankreich nichts wiſſe. Sie zeigeten auch von dem 91. Satze, der die Excommunication betraf, an, daß die Verdammung deſſelben für den Staat und höchſte Perſon des Königs viel ſchädliche Folgen nach ſich ziehen werde, ſonderlich weil die in dieſer Bulle befindliche Clauſul Mandantes, denen die Strafe der Excommunication zuerkennet, die ſich unterſtehen würden, eine von dieſen verworfenen Propoſitionen zu lehren. Sie zeigeten an, durch was für Mittel dieſen Folgen

gen beym regiſtriren und einzeichnen vorgebeuget werden könne, vergaſſen auch nicht zu bemerken, daß noch verſchiedenes bey den Artickeln zu erinnern ſey, welches die heilige Schrift beträfe. Nachdem ſie nun ihre Meinung von der Bulle ſelbſt entdecket, ſo handelten ſie von der Art ihrer Aufnahme. Und da verwarfen ſie den Vorſchlag, daß ſelbige durch jeden Biſchof inſonderheit angenommen werden ſolle, als welches der bisherigen Obſervanz zuwider, der Einmüthigkeit nachtheilig ſey, und die Execution mehr aufhalte als befördere. Eben ſo wenig billigten ſie eine Verſamlung derjenigen Biſchöfe, die von ohngefehr zu Paris gegenwärtig ſeyn würden, und beſtunden dagegen auf einer Provinzialverſamlung.

§. 69.

Nachdem dieſes vorgefallen war, ſo wurde dem Könige die Bulle im Namen des Pabſtes durch den päbſtlichen Nuntius überreichet, der ſie nicht gleich in den erſten Tagen ſeinem Miniſter zugeſtellet hatte. Er ſagte dabey, er zweifle nicht daran, daß S. M. eine ſolche Conſtitution unverzüglich einführen werde, die ſie ſo ſehnlich begehret, und um welche ſie öfters angehalten. Ohne Zweifel beredete man den König, daß die von dem Cardinal vorgeſchlagene Art der Aufnahme, nemlich durch eine Provinzialverſamlung der Biſchöfe, und durch das Parlament, nicht die beſte ſey. Denn gleich am folgenden Donnerſtag den 5. Oct. 1713 befahl er, daß eine Verſamlung der Biſchöfe ver-

veranſtaltet werden ſolte, die eben in Paris und am Hofe zugegen ſeyn würden, und daß die ungeweiheten Biſchöfe, und die ohne Titul wären, eben ſo wol dabey zugegen ſeyn ſolten, als die andern. Dieſe letzte Clauſul berechtigte auch den Cardinal d'Etrees dabey zugegen zu ſeyn; man gab ihm aber unter den Fuß, daß er ſich entſchuldigen möchte, um dem Cardinal von Noailles den Vorſitz zu laſſen, der vom Miniſter Voiſin folgendes Billet am 5. Oct. 1713 erhielt: „E. E. „werden durch den Herrn von Pontchartrain „erfahren haben, daß unter den verſchiedenen „Vorſchlägen, auf was Art die Conſtitution an„zunehmen ſeyn möchte, der König denjenigen er„wehlet hat, daß eine auſſerordentliche Verſam„lung der zu Paris gegenwärtigen Biſchöfe ange„ſtellet werden ſolle. Es werden derſelben ohnge„fehr dreyßig ſeyn, und man hat dieſen Weg für „den ſicherſten und kürzeſten angeſehen. Es ſol„len E. E. dabey den Vorſitz haben. Ich kan „Ihnen nicht ſagen, was Dero neuliche glückliche „Entſchlieſſung für eine gute Wirkung nach ſich „gezogen, nicht nur beym Könige, ſondern auch „bey verſchiedenen andern Perſonen, die aus man„cherley Urſachen ſehr zweifelhaft waren. Dieje„nigen, die davon beſſer urtheilen, und die Ehre „haben, E. E. zu kennen, werden dergleichen „Meinungen nicht fähig ſeyn. Ich bin jederzeit „von der Anzahl derer geweſen, die ſich mit der „gröſten Ehrerbietung nennen, u. ſ. w.

Voiſin.

Man

Man lies dabey den alten Biſchof von Frejus, Herrn D'aquin, und den alten Biſchof von Gap, Herrn Herve, erinnern, daß ſie ſich nicht bey dieſer Verſamlung einfinden möchten. Der P. Mornay, ein Capuciner und Coadjutor von Quebec, wünſchete ſehr, zu dieſer Verſamlung zugelaſſen zu werden; er ſtellete ſich ſo gar bey der erſten Seßion in dem Pallaſt des Erzbiſchofs ein, der ihm aber eine Antwort gab, daß er ſich nicht gelüſten lies, noch einmal zu erſcheinen. Anlangend den Recolet, der zum Biſthum Bethleem ernennet worden, ſo war er der erſte, der um Beurlaubung von dieſer Verſamlung bat; er befand ſich ſo gar zu Verſailles, als der König zu Fontainebleau war. Der König verwies ihn an den Cardinal von Noailles, und bey der Audienz, die dieſer Cardinal beym Könige hatte, wurde beſchloſſen, daß dieſer Pater der Verſamlung nicht mit beywohnen ſolle.

§. 70.

Dieſe Audienz, die der Cardinal am 6. Oct. beym Könige hatte, währete lange und war ganz ruhig. Es wurde dabey unter andern auch wahrgenommen, daß in der Bulle allerdings ſolche Sätze enthalten wären, deren Verdammung groſſe Schwierigkeiten nach ſich ziehen würde. Es wolte ſich aber der König nicht in eine Unterſuchung einlaſſen, wie etwa dieſe Schwierigkeiten aufgelöſet werden könten, ſondern ſagte, dergleichen wäre ſeine Sache nicht. Einige verſtändige Perſonen hatten ſich davon vor der Abreiſe des Hofes

nach

nach Fontainebleau unterredet, als woſelbſt die neue Conſtitution die algemeine Materie aller Unterredungen worden war. Der Cardinal von Rohan und Polignac beſprachen ſich auch öfters darüber. Der erſte betrachtete damals die Conſtitution als eine Schrift, die mit viel Schnitzern angefüllet ſey, und erklärte ſich darüber oft gegen ſeinen Mitbruder, der ſie nicht für ſo gefährlich hielt, und bemühete ſich, viele Stellen zu entſchuldigen, ſo gut er konte. Beyde ſind hernach in dieſer Sache Hauptperſonen worden; es iſt aber hier noch nicht der Ort zu erzählen, was ſie für eine Rolle geſpielet. Der König wolte ſich nun wegen der Bulle gar nicht auf was beſonders einlaſſen. Er bezeugte nur nach Verflieſſung einiger Tage, daß ihm die Gründe derer nicht gefielen, die auf die Verſchiebung der Verſamlung gerichtet wären, und lies deswegen an den Cardinal von Noailles ſchreiben. Herr Voiſin meldete ihm alſo, da der Befehl des Königs zur Verſamlung der Biſchöfe einmal kund worden ſey, ſo hielten ſie es nicht für rathſam, ihre Entſchlieſſung zu ändern. Aus ſeinem Briefe war zu erſehen, wie ſehr der König wünſchte, daß es bey der Verſamlung nicht tumultuariſch hergehen möchte. Am erſten Tage, hies es, ſoll nicht gleich die Bulle angenommen werden; es muß dieſelbe eine Zeitlang unterſuchet, und die Vorſtellungen durch die Commiſſarien gehöret werden; damit man nicht ſagen könne, als wären die Verſamleten übereilet worden. Ingleichen ſchrieb die Mad. Maintenon,

der

der König wolle die Verſamlung nicht übereilen, und ſey nicht geneigt zu glauben, daß man in der Sache geſchwinder hätte fertig werden können. Der Poſten, den dieſe Dame ſo lange und ruhig inne gehabt, hatte ſie in den Stand geſetzet, alle Geheimniſſe des Hofes kennen zu lernen, und alle politiſche Bewegungen zu regieren. Ein Geiſt von einer andern Denkungsart als die ihrige war, würde ſich deſſen bedienet haben, den König zur Behauptung ſeiner eigenen Ehre und der Glückſeligkeit ſeiner Staaten zu bereden. Wie ſie aber ihre Unzulänglichkeit zu einem ſo groſſen Werk kante, ſo arbeitete ſie nur an der Beveſtigung ihres eigenen Glücks. Sie wendete daher alle Geſchicklichkeit, alle ihre Zärtlichkeit und Witz, kurz alle einnehmende Gaben dazu an, den Neigungen des Monarchen zu ſchmeicheln, der nun nach gerade mehr an Ergetzlichkeiten und Hausruhe, als an Heldenthaten ein Vergnügen fand. Man ſieht aus den angeführten Worten der Madame Maintenon, wie die Geſinnung des Königs beſchaffen geweſen, und nach welchem Fuß er dieſe Sache tractirt wiſſen wollen.

§. 71.

Die neun und zwanzig Biſchöfe, die auf Befehl des Königs auf den 16. Octobr. waren zuſammen gefordert worden, kamen an dieſem Tage auch wirklich in dem Pallaſt des Erzbiſchofs Nachmittags um drey Uhr zuſammen. Der Cardinal Noailles lies anfänglich durch den Abt Broglio den Brief ableſen, den er von dem Könige empfan-

gen, und der an alle gegenwärtige Biſchöfe gerichtet war, darin der König ſehr deutlich zu erkennen gab, wie ſehr er wünſchte, daß die Conſtitution möchte nach der im Königreich eingeführten Gewonheit aufgenommen werden. Darauf hielt der Cardinal für nöthig, den Biſchöfen zu ihrer Nachricht zu melden, wie er ſich gegen das Quesnelliſche Buch: Reflexions morales, aufgeführet habe. Er zeigete, wie und warum es geſchehen, daß dieſes Buch von ſeinem Vorfahren zu Chalons, deſſen Andenken noch immer in daſiger Diöces im Segen ſey, gebilliget worden. Er meldete, daß er dieſes Buch jederzeit als eine Anweiſung zur Gottſeligkeit betrachtet, darin freylich die Redensarten nicht nach den ſtrengen Geſetzen der Schullehrer genommen worden; daß das Buch damals in der ganzen franzöſiſchen Kirche in groſſer Reputation geſtanden; daß die Auflagen davon zum Erſtaunen vervielfältiget worden; daß die Approbation der Lehrer der Sorbonne demſelben ein groſſes Anſehen beygeleget; daß daſſelbe auch in der Diöces des Erzbiſchofs von Paris, als ſeines Vorfahren, geführet werden dürfen, an deſſen Gelehrſamkeit und Wachſamkeit gegen den Janſenismus doch niemand zu zweifeln Urſache habe. Er gedachte der Vertheidigung, die der verſtorbene Biſchof von Meaux, Bosvet, für dieſes Buch übernommen, deſſen Beyfal ſo wol in der franzöſiſchen Kirche, als auch auswärts von ſo groſſem Gewichte ſey. Er ſetzte hinzu, daß, da das Buch unter dergleichen Umſtänden autoriſiret

gewe=

geweſen, und zu einer Zeit, da man alles nach der Billigkeit und Einfalt ausgeleget, er die Leſung deſſelben nicht für etwas ſchädliches erklären können. Weil nun aber der Pabſt anders davon geurtheilet, ſo unterwerfe er ſich auch dem Ausſpruch deſſelben. Es iſt was menſchliches, zu irren, und ich, ſagte er, erkenne und fühle mich in dieſem Stück als einen Menſchen. Darauf führte er verſchiedene Exempel von groſſen und berühmten Lehrern in der Kirche an, denen eben dieſes widerfahren, und bezeugete endlich, daß er den Vorſatz gefäſſet gehabt, dieſes Buch zu unterdrücken. Allein, ſagte er, ich wurde durch das groſſe Anſehen, darin daſſelbe vor aller Welt geſtanden, daran gehindert; man hat mir durch Grobheiten, Beleidigungen und Läſterungen die Verdammung dieſes Buchs abzwingen wollen; allein was würde ſie unter dergleichen Umſtänden für ein Gewicht vor der Welt gehabt haben? Ohne Zweifel gar keins; ſie würde mir weder rühmlich, noch der reinen Lehre zuträglich geweſen ſeyn. Ich weiß, wie ich einer rechtmäßigen Autorität ausweichen ſoll; allein Kränkungen und Beleidigungen werden mich nie dazu vermögen. Ich verlange keinen andern Triumph, als den die Warheit ſelbſt erhält; und ich werde ihren Triumph allemal für den meinigen erkennen, wie Auguſtinus geſaget hat: Non eſt bonum hominis homines vincere, ſed bonum eſt homini ut eum vincat veritas.

§. 72.

Nach dieſer Rede, in welcher eine groſſe Weisheit mit einer recht edlen Beredtſamkeit verknüpfet war, that der Cardinal von Noailles den Antrag, daß die Bulle gedruckt werden möchte, und zwar zuförderſt nur in der Abſicht, um ſie unter die gegenwärtigen Biſchöfe zu vertheilen, und Commiſſarien aus ihrem Mittel zu ernennen, die Bulle durch ſie unterſuchen, und Bericht davon an die Verſamlung erſtatten zu laſſen. Der Cardinal von Rohan, der alle ſeine Worte mit Annehmlichkeit zu verbinden wuſte, hielt vor allen Dingen für nöthig, ehe er ſeine Meinung ſagte, ſeine Freude zu bezeugen, die er darüber verſpürete, daß er, ob er wol nicht unter die Biſchöfe der franzöſiſchen Nation gehöre, dennoch zu dieſer Verſamlung eingeladen worden, und daß er Gelegenheit erhalten, in einer ſo wichtigen Sache ſich mit ihnen zu bereden, und von ihren Einſichten Nutzen zu ſchöpfen. Sie waren darauf ſämtlich der Meinung, daß die Bulle gedruckt werden ſolte, allein nicht mehr Exemplarien als für diejenigen erfordert würden, die ſie leſen ſolten: Es gieng auch ihrer aller Meinung dahin, Commiſſarien zu ernennen. Einige Prälaten, die entweder den Jeſuiten ergeben, oder nur bloſſe Sulpicianer waren, hätten gerne geſehen, wenn alles in einer einzigen Seßion wäre abgethan worden, um dem P. Tellier zur Erfüllung der Zuſage beförderlich zu ſeyn, die er dem Pabſt gethan, daß die Conſtitution ohne alle Prüfung aufgenommen werden ſolte.

ſolte. Als daher der Biſchof von Venge ſich am folgenden Tage mit dem Biſchof von Boulogne unterredete, ſo fragte er als ein guter Avignoner: Wie? wenn man ſich unterſtünde, die Bulle des Pabſts zu corrigiren? Meinen ſie denn, antwortete ſein Mitbruder, daß der Pabſt keiner Beſſerung fähig ſey? Nachdem nun ein jeglicher ſeine Meinung geſaget, ſo wurden ſechs Commiſſarien von dem Cardinal von Noailles ernennet. Der König, der ihm in der Wahl ſchon zuvor gekommen war, ſetzte ihn dadurch in die Verbindlichkeit, ſich nach ſeiner Neigung zu richten, und diejenigen dazu zu nehmen, die er vorgeſchlagen hatte. Es wurden alſo der Cardinal von Rohan, der Erbiſchof von Bordeaux, der Erzbiſchof von Auch, die Biſchöfe von Meaux, Blois und Soiſſons zu Commiſſarien ernennet. *)

§. 73.

So bald der Name dieſer Commiſſarien öffentlich bekant wurde, ſo verurſachte es bey jederman groſſe Freude, daß der Cardinal von Rohan bey einer Unterſuchung von dieſer Art den Vorſitz haben ſolte. Man hoffete, er werde ſich dabey ſo edel und großmüthig verhalten, als es ſeiner vornehmen Geburt und erhabenen Stande geziemete. Man kante ſeine groſſe Einſichten, ſeine Geſchicklichkeit, alles auf eine leichte und artige Manier zu tractiren, ſonderlich aber das erſtaunliche Gedächt-

*) Dieſe fünf letztern hieſſen: Bezons, Desmarets, Biſſy, Berchier und Sillery.

dächtniß, dem ſich nichts leicht entzog, was er je geleſen, geſehen und gehöret hatte. Sein gröſſer Reichthum ſchien nicht zuzulaſſen, daß er um Gewinſtes willen jemand zu Gefallen handeln werde. Kurz, man glaubte, daß er auf weiter nichts als auf Reputation vor der Welt ſehen werde. Seine Lebensart und ſeine Verbindung mit den Jeſuiten, lies keinen Verdacht des Janſenismi auf ihn fallen. Er konte dabey dem Cardinal von Noailles eben ſo wenig verdächtig ſeyn, nachdem er zu wiederholtenmalen bezeuget, wie viel Dank er ihm ſchuldig ſey. Seine ganze Lage und Staatsklugheit erweckten bey beyden Partheyen ein Vertrauen, und ſetzten ihn in den Stand, alles zu vergleichen. Vielleicht hatte er auch im Anfang recht gute Abſichten; allein man konte bald erkennen, daß er in den Stricken der Jeſuiten ſey, ja er lies ſichs nicht einmal angelegen ſeyn, dieſes vor der Welt zu verbergen. So lange die Commißion währete, ſo begab ſich der P. Tellier gleich nach gehaltenen Seßionen zu ihm, um ſich gleichſam vom Cardinal Rechenſchaft ablegen zu laſſen von dem, was dabey vorgefallen, und ihm ſeine Befehle zu ertheilen, was nun weiter geſchehen müſſe. Man glaubt, daß dieſer Beichtvater ihn auch dahin vermocht, gleich nach der erſten Seßion im erzbiſchöfl. Pallaſt einen Brief an den König zu ſchreiben, und ihm darin zu eröfnen, was darin vorgefallen, zugleich aber auch zu melden, daß der Cardinal Noailles, indem er ausfürlich von dem Quesnelliſchen Buch geredet, des Verfaſſers deſ-

ſelben geſchonet habe; wiewol man dieſe vorwaltende Neigung an einem Prälaten entſchuldigen müſſe, der ſich genöthiget ſahe, eine Approbation zurück zu nehmen, die er demſelben gegeben. Dieſes Schreiben machte beym Könige einen groſſen Eindruck, und der Erzbiſchof von Paris konte ſich dergleichen kaum von einem ſolchen Mann vorſtellen, der allenthalben öffentlich bezeugte, wie viel er ihm ſchuldig ſey, und dem ſeine Mutter auf ihrem Sterbebette anbefohlen, die Dienſte nimmermehr zu vergeſſen, die der Cardinal von Noailles ihrem Hauſe und ihm für ſeine Perſon ganz beſonders erwieſen. Nach dieſem erſten Satz machte der Cardinal von Rohan, den Jeſuiten Doucin und den Pfarrer von St. Merry zu ſeinen vornemſten Arbeitern in dieſer Commiſſion. Viele Menſchen erſtaunten darüber, daß er ſolche Theologen ausgeſuchet, die in einer kundbaren Feindſchaft wider den Cardinal von Noailles ſtunden. Man kante überdis die gefährliche Gemüthsart dieſes Jeſuiten, deſſen Schreibart ungeſtüm, deſſen Leidenſchaften voller Heftigkeit waren, und deſſen ganzes Leben nichts anders als ein Gewebe von unklugen und dumdreiſten Unternehmungen geweſen. Den andern näher zu beſchreiben iſt der Mühe nicht werth, und wenn der Cardinal ihn beſſer gekant hätte, ſo würden ihm ſeine Dienſte, die er ihm geleiſtet, mehr als Wirkungen einer heimlichen Rache, als Beweiſe eines reinen Eifers vorgekommen ſeyn.

§. 74.

Dieſe erſten Schritte des Cardinal von Rohan entdeckten zur Gnüge, wohin der Weg gerichtet ſey; es äuſerte ſich aber bald eine Gelegenheit, dabey man ſeine Geſinnung noch deutlicher wahrnehmen konte. Es lies ein Baccalaureus eine Theſin drucken, darin er behauptete, daß die Biſchöfe berechtiget wären, vermittelſt des Weges der Prüfung eine Conſtitution des Pabſtes anzunehmen. Dieſer Satz konte um ſo viel eher vertheidiget werden, da er ganz ausdrücklich in den Acten der 1705 gehaltenen Verſamlung enthalten war, überdis auch der König ſich ganz deutlich erkläret hatte, daß die Conſtitution nach dem Gebrauch des Königreichs eingeführet werden ſolte. Allein die Italiäniſchgeſinten ſamt der Sorbonne verhinderten, daß dieſe Theſis nicht vertheidiget werden durfte. Sie miſchten auch den Cardinal von Rohan mit in dieſe Sache; und ob ſie wol eigentlich den Cardinal von Noailles angieng, ſo ferne er Erzbiſchof von Paris und Proviſor bey der Sorbonne war; ſo erſchlich doch der Cardinal von Rohan, ohne ihm ein Wort zu ſagen, einen Befehl vom Könige, daß dieſe Theſis unterdrückt werden ſolte. Eben ſo geſchloſſen und heimlich hielt ſich der Cardinal von Rohan gegen ſeinen Bitbruder, ſo lange die commiſſariſche Unterſuchung daurete. Auch die übrigen Commiſſarien bewieſen ſo ein gefliſſentliches Stillſchweigen, daß ſie dem Cardinal von Noailles nicht das geringſte ſagten, ja ihn nicht einmal ſprachen, ſo, daß man

man faſt hätte glauben ſollen, daß ſie ihrem Ober⸗haupt verſprechen müſſen, nicht die geringſte Ge⸗meinſchaft mit dem Erzbiſchof zu haben; wobey ſie ſo Jeſuitiſch waren, daß ſie allenthalben aus⸗ſtreueten, daß der Cardinal von Noailles alles vor ihnen verberge, und im geringſten nichts mit ihnen gemeinſchaftlich tractire.

§. 75.

Gleich in der erſten Seßion, welche die Com⸗miſſarien in des Cardinal von Rohan Hauſe hiel⸗ten, wurde der Anfang mit Vorleſung des päbſt⸗lichen Schreiben an den König gemachet, und als⸗denn zur Unterſuchung von der Beſchaffenheit der verdamten Sätze geſchritten. Sie blieben bey der dreyßigſten Propoſition ſtille ſtehen, und ſagten im herausgehen, daß ſie dieſelbe im Buch ſelbſt viel unſchuldiger gefunden, als ſie in der Bulle des Pabſtes laute. Kaum war dieſe erſte Seßion ge⸗halten, als der Cardinal den Biſchöfen zu wiſſen that, wie der König befohlen habe, daß die Meſſe vom Heil. Geiſt gehalten werden ſolle. Sie be⸗gaben ſich alſo am folgenden Sonnabend zum Erzbiſchof, woſelbſt ſie den gewönlichen Eid der Cleriſey ablegeten, und ſich verbindlich machten, nichts zu beſtimmen, als was ſie mit Ueberzeugung ihres Gewiſſens für wahr hielten, und was der Tradition der Kirche gemäs ſeyn, und ſich weder nach Gunſt noch durch Ungunſt anders lenken zu laſſen. Darauf las der Cardinal in ſeiner Ca⸗pelle eine kleine Meſſe, wobey der Cardinal von Rohan ſamt allen übrigen Biſchöfen communi⸗

cirten, nachdem ſie zuvor den Meßprieſter geküſſet. Beym Beſchluß dieſer Ceremonie trat der Cardinal von Noailles den von Rohan an, und bezeugte ſeine Freude darüber, daß er das Oberhaupt der angeordneten Commißion ſey. Der Cardinal von Rohan gab nichts beſtimtes auf dieſe Höflichkeit ſeines Mitbruders zur Antwort. Und als der Erzbiſchof ihn erſuchte, daß er nebſt den übrigen Biſchöfen des Mittags bey ihm ſpeiſen, und nachher einer Seßion in ſeinem Hauſe beywohnen möchten; ſo verlor ſich auf einmal die ganze Heiterkeit ſeines Antlitzes; er konte ſeine Verwirrung nicht bergen, und um ſich in der Geſchwindigkeit loszuwickeln, ſo ſagte er zum Cardinal von Noailles, wie er glaube, daß die Commiſſarien in ſeiner Gegenwart nicht ſo frey ſeyn würden, indem er ihnen wegen der Unterſuchung des bewuſten Buchs etwas verdächtig wäre; und es würde wol am beſten ſeyn, wenn er bey den erſten Seßionen nicht zugegen wäre. Man wird ſich leicht daraus vorſtellen, wie dieſes Compliment dem Cardinal von Noailles gefallen, wiewol er damals nicht entdecken durfte, was er davon dachte. Denſelbigen Nachmittag wurde nun eine Verſamlung bey dem Cardinal von Rohan angeſtellet, in welcher man die Unterſuchung der in der Conſtitution verdamten Sätze vornahm. Der Biſchof von Meaux, Herr Biſſy, gieng bey dieſer Arbeit mit einem ſolchen Eifer zu Werk, als ob er alle Welt überzeugen wolte, daß die gute Sache unter ſeinem Schutz und Schirm ſtehe.

Man

Man rücket ihm mit hinlänglichen Grunde vor, daß er in ſeinen Worten und Handlungen ſehr veränderlich geweſen; man muß ihm aber auch eins und das andere gut halten. Er hatte mehr als einen Gegenſtand vor den Augen; denn er arbeitete für den römiſchen und franzöſiſchen Hof, für ſich ſelbſt und für andere gute Freunde. Wer ſo vielerley Dinge unter einen Hut bringen, und ſo mancherley Pflichten erfüllen ſoll, der kan freylich nicht immer ſich ſelbſt gleich ſeyn.

§. 76.

Es wurden die Seßionen durch die Communion des Königs am Tage Allerheiligen unterbrochen, als wobey der Cardinal von Rohan gerne zu Verſailles gegenwärtig ſeyn wolte. Bey ſeiner Gegenwart an dieſem Orte befahl ihm nun der König, daß er die Conſtitution des Pabſtes ſolte in die franzöſiſche Sprache überſetzen und bekant machen laſſen. Dieſes war nun den Gewonheiten Frankreichs ganz zuwider, als woſelbſt dergleichen Schriften nicht anders als vermittelſt ordentlicher Manifeſte bekant gemachet werden können. Da ſich aber ein Gerücht ausgebreitet hatte, als ob die Janſeniſten eine ſehr ungetreue und zum Aufruhr reitzende Ueberſetzung dieſer Bulle veranſtaltet hätten; ſo wolte man zur Verhütung alles Schadens gleich ohne Zeitverluſt ſie überſetzen laſſen. Inzwiſchen iſt die vermeinte Janſeniſtiſche Ueberſetzung weiter nichts als eine Erfindung derer geweſen, die dieſes Geſpenſt erſchaffen, um ſich und andere ſchüchtern zu machen. Nachdem nun die fran-

franzöſiſche Ueberſetzung durch den Biſchof von Soiſſon, Herrn Sillery, in wenig Tagen war zu Stande gebracht worden; ſo wurde ſie unter allem Volk ausgeſtreuet. Damit war nun eine algemeine Bewegung und Empörung der Gemüther verknüpfet. Es gerieth alles ohne Unterſchied des Geſchlechtes und Standes, der Aemter und Sitten, in ein algemeines Erſtaunen. Einige ſchrien öffentlich, daß in dieſer Conſtitution die erſten Gründe des Glaubens und der Sittenlehre umgeriſſen würden; andere gaben vor, daß darin die Meinungen und Ausdrücke der Väter verdammet worden; andere ſagten, daß in derſelben der Liebe der Vorgang vor allen andern Gaben abgeſprochen worden; andere glaubten, daß ihnen dadurch das himliſche Brodt aus den Händen geriſſen worden, und die Cloſterjungfrauen unterſtunden ſich nicht mehr, die heilige Schrift aufzuſchlagen. Diejenigen, die an den Sonn- und Feyertagen ihre Arbeit und Vergnügen aus dem Leſen der Schrift gemachet, beklageten den Raub, damit ſie nun bedrohet worden. Diejenigen, ſo erſt vor kurzen zur R. Kirche getreten, thaten kläglich darüber, daß ſie nun ſo ſchändlich betrogen worden. Die Lehrer verſchiedener Schulen erblickten ihre Meinungen in augenſcheinlicher Gefahr. Die Prediger des Evangelii wurden recht ſchüchtern, das göttliche Wort zu verkündigen. Die Gewiſſensräthe wuſten nicht mehr, was ſie den frommen Seelen rathen ſolten, die ſich bey ihnen Raths erholeten, und in eben ſolcher Verlegenheit

waren

waren auch die Beichtväter. Die Obrigkeiten, die über der Aufrechthaltung der königlichen Autorität und Grundmaximen des Staats eiferten, widerſetzten ſich dieſen Eingriffen frey und öffentlich. Die Einfältigen, die nach den väterlichen Satzungen erzogen worden, fragten ſich untereinander, ob man nun, wenn man Menſchen gehorche, aufhören müſſe, GOtt zu gehorchen? Die Schwachen wurden durch täglich neue Verſuchungen erſchüttert. Die frommen Seelen ſeufzeten vor den Altären, und in den Verſamlungen der Gläubigen war man ungewiß, ob man in die Lieder der Prieſter einſtimmen ſolte. Von allen Orten her hörete man das Geſchrey geängſteter Gewiſſen. Die Ungläubigen lobten dieſe Unternehmung des Pabſtes; die Ketzer triumphirten darüber, und machten ſich dieſelbe zu nutz; die Freygeiſter trieben einen Spott damit, und durch ſie wurden alle Gegenden in Frankreich mit Gaſſenliedern und Spottgedichten angefüllet. Daher rühreten die abgeſchmackten Unterredungen, da Leute, die Gelehrte heiſſen wolten, ſich erkühneten, die Infallibilität des römiſchen Stuhls mit theologiſchen Machtſprüchen zu behaupten, und der Weltweiſe ſo wol als der Unwiſſende mit ungewaſchenen Critiquen über die heilige Schrift herfuhr. Es waren dieſes ohne Zweifel groſſe Ausſchweifungen, aber es war auch kaum möglich über eine Schrift mit Mäßigung zu denken, bey der gar keine Spuren der Mäßigung anzutreffen waren. Kurz, die Beſtürzung war bey Hohen und

Nie-

Niedrigen algemein. Das Aergerniß breitete ſich allenthalben aus, und trat aus dem Mittelpunct des Reichs in alle Provinzien wie ein Strom aus, ſo bald nur die Bulle bekant geworden war. Die Zerrüttung dauret noch, und das Ungewitter hat ſich noch nicht geleget.

§. 77.

Inzwiſchen wurden die Verſamlungen in dem Pallaſt von Soubize fortgeſetzet, und der Hof drang auf eine ſchleunige Vollendung dieſer Sache. Auf einer Reiſe, die der Cardinal von Rohan nach Verſailles that, merkte er, daß der König gar ſehr wider den Cardinal von Rheims, Herrn Mailly, aufgebracht ſey, der bey einer Unterredung in Paris darauf gedrungen, daß eine gewiſſe Zeit zur Endigung dieſer Sache angeſetzet werden müſte. Der Cardinal vertheidigte den Erzbiſchof und beruhigte den König, dem gleichfals am Beſchluß dieſer Unterſuchung vieles gelegen war. Man hatte die Seßiones mit Prüfung der Materie von der Gnade angefangen, jedoch mehr zum Schein, als in wahrem Ernſt. Denn kein einziger unter den Commiſſarien hatte das Herz, ſich für die wirkſame Gnade zu erklären, aus Furcht, er möchte für einen Janſeniſten gehalten, und beym P. Tellier, durch dieſen aber beym Könige angegeben werden. Als der Cardinal von Rohan die Sache, die unterſuchet werden ſolte, vorgetragen hatte, ſo führte der Erzbiſchof von Bordeaux das ganz treulich an, was er in den Nachrichten fand, die ihm von den Jeſui-

ten

ten waren an die Hand gegeben worden. Der Erzbiſchof von Auch, und der Biſchof von Blois redeten ſehr wenig. Der Biſchof von Soiſſon ſchiene die Sätze etwas beſſer durchgedacht zu haben; kaum aber hatte er den guten Verſtand angezeiget, darin ſie angenommen werden konten; ſo fiel ihm der Biſchof von Meaux ins Wort, und wolte nur ganz allein gehöret ſeyn. Dieſer Prälat hatte, als die Bulle von Rom angelanget, einige von den verdamten Sätzen ſo orthodox gefunden, daß man glaubte, er würde der erſte ſeyn, der dem Könige die Schwierigkeiten, ſo der Aufnehmung der Bulle im Wege ſtünden, anzeigen würde. Allein weil er gerne ſeine verſchiedenen Bewegungsgründe unter einander vergleichen wolte, ſo richtete er von Zeit zu Zeit eine gröſſere Vertraulichkeit mit der Bulle auf; er fand Theologen, die ihm zur Vertheidigung derſelben Hand boten; und ſeine erſten Critiquen verwandelten ſich unvermerkt in eine ſolche Hochachtung, daß ihm die Bulle zuletzt als ein Werk von tiefer Weisheit vorkam, deſſen Schönheiten einem jeglichen mittelmäßigen Geiſt verborgen blieben. In dieſer Meinung war er, als die Verſamlungen in dem Pallaſt von Soubize angiengen. Er redete dabey in einem ſolchen gebietenden Ton, den die Vorſtellungen von ſeinen theologiſchen Wiſſenſchaften, und der neue Credit, darein er ſich geſetzet, ihm eingegeben hatten. Der Cardinal von Rohan, den ſein Rang und herlicher Verſtand berechtigten, ſich einer Freyheit im Reden ohne

Schran-

Schranken zu bedienen, hörete ihm mit einer lehrbegierigen Beſcheidenheit zu, und erkühnte ſich nicht, ihm zu widerſprechen; vielweniger that dieſes ein anderer von den Commiſſarien. Als der Biſchof von Blois ſich einſtens einfallen lies, anzuzeigen, daß einer von den verworfenen Sätzen nicht ſo im Buche des Quesnel ſtehe; ſo verdroß dieſes den Biſchof von Meaux gar ſehr, daß er auch ſagte, ſie wären nicht gekommen, das Buch des Quesnels zu vertheidigen, ſondern zu verdammen. Ein unvergleichlicher Ausſpruch für einen Richter! Er iſt nur ein zum verdammen geſetzter Richter. Inzwiſchen that dieſer Spruch bey dem Biſchof von Blois eine ſolche Wirkung, daß er nicht dagegen muchſete.

§. 77.

Als die Unterſuchung der Sätze von der Gnade auf die jeztbeſchriebene Art geendiget worden, ſo gieng es bey Prüfung der übrigen etwas regelmäßiger her, und das darum, weil ſie nicht den Janſenismus betraffen. Einſtens unterhielt ſich der Cardinal von Rohan nach der Seßion mit den Commiſſarien, und redete mit ihnen, als ob er die beſten Abſichten von der Welt hegete. Er ſagte ihnen, daß jezo ganz Frankreich die Augen auf ſie richte, und daß man auf ihre Liebe zur Warheit ein Mißtrauen ſetze; daß ſie GOtt, der Kirche und dem Könige und überhaupt allen Leuten, eine richtige, genau beſtimte, und auf den Frieden der Kirche gerichtete Entſcheidung ſchuldig wären. Anfänglich ſchien ein jeder geneigt zu

ſeyn,

ſeyn, ſich nach ſeinen Abſichten zu richten, und den Pabſt um eine nähere Erklärung zu erſuchen; endlich aber fiel doch der Schluß dahin, daß ſie dieſe Erklärung ſelbſt geben wolten, weil es doch der Kirche weit rühmlicher ſey, wenn dieſe Sache in Frankreich ſelbſt geſchlichtet, als wenn die Beylegung derſelben von Rom geholet würde. So viel iſt gewiß, daß die Commiſſarien, nur den Biſchof von Meaux ausgenommen, begierig waren, die reine Lehre zu erhalten, und die Biſchöfe bey ihren Gerechtſamen zu ſchützen. Inzwiſchen war doch ihr Hauptgegenſtand und ihre erſte Regel, dem Hofe gefällig zu werden; und dadurch ſind in der Folge ihrer Unterſuchungen alle gute Abſichten vereitelt worden. Da der Cardinal von Noailles ſahe, daß die Commißion ihre Seßionen im Pallaſt von Soubize hielt, ohne einmal in den erzbiſchöflichen Pallaſt zu kommen; ſo beſchwerte er ſich gegen den Marquis von Cavoye, über ſeinen Freund den Cardinal von Rohan. Dieſer Herr, der ſehr frey und noch nach dem alten franzöſiſchen Hof geſinnet war, beſuchte den Cardinal von Rohan, und ſagte dieſem ganz unverdeckt, daß dieſes ein Betragen wäre, das ſich weder mit ſeiner Herkunft, noch mit ſeinem Character zuſammen reimen lieſſe; es ſage jederman öffentlich davon, daß er ſich in die Knechtſchaft des P. Tellier ergeben habe, legte ihm auch verſchiedene Proben davon vor. Der Cardinal von Rohan antwortete ganz gleichgültig darauf, daß er ganz unrecht berichtet ſey; und wenn es der Cardinal von

Noailles ſo haben wolte, ſo wolte er ſich ſeines Podagra ungeachtet in den erzbiſchöflichen Pallaſt tragen laſſen, und er verſpreche ihm als ein ehrlicher Mann, daß alles nach ſeinem Wunſch ablauffen ſolle. Es iſt faſt unbegreiflich, wie der Cardinal von Rohan dergleichen Zuſage thun können, da man doch wuſte, daß der Biſchof von Meaux zu Paris, und der P. Tellier zu Verſailles ſehr oft ins geheim mit ihm arbeiteten; daß ſie an ſeinen Berichten den meiſten Theil hatten, und daß die ſtreitigen Sätze durch ſolche Theologen, die den Jeſuiten ergeben, bereits entſchieden waren, ehe ſie von den Commiſſarien in Unterſuchung gezogen wurden. Daher auch dieſer Cardinal zu eben der Zeit zu einem andern ſeiner Freunde ſagte, daß der Cardinal von Noailles, wenn er nach geendigter Unterſuchung ihrer Entſcheidung nicht beyträte, den Verdruß erleben würde, ſonſt niemand auf ſeiner Seite zu haben, als den Biſchof von Chalons, ſeinen Bruder, nebſt den Biſchöfen von Langres und Boulogne, die er einmal angeworben; daß aber dieſes eine gar kleine Anzahl gegen die andere Parthey ausmachen würde.

§. 78.

Man war mit der Unterſuchung der Sätze ſchon bis über die Helfte gekommen, als das Podagra und Fieber den Cardinal von Rohan betlägerig machten. In dieſer Krankheit beſuchte ihn der Cardinal von Noailles, der ihn ſeit dem Anfang der Commißion nur ein einzigesmal auf eine halbe Vier-

Viertelſtunde geſprochen hatte. Beyde Eminenzen eröfneten ſich ihre Meinung über verſchiedene Puncte. Der Cardinal ſagte unter andern mit ſeiner gewönlichen Gelaſſenheit und einer lächelnden Miene: **Allem Anſehen nach bin ich nicht mehr Präſident bey dieſer Verſamlung; denn es wird mir ja nichts bekant gemacht.** Darauf zeigte er ihm, wie ihn die Art ſeines Verfahrens an einem glücklichen Ausgang hindern würde, und wenn er auch die gröſte Zahl auf der Seite hätte, ſo würde ihm die Einträchtigkeit doch fehlen. Endlich ſtelte er ihm vor, daß es ihm keine gleichgültige Sache ſeyn dürfe, dieſe erſte öffentliche Angelegenheit mit Ruhm und Ehre abzuthun; und wenn er nur dabey Luſt hätte offenherzig zu handeln, ſo würde ſich die Sache zum Vortheil der Kirche glücklich endigen laſſen. Der Cardinal von **Rohan** ſchien die Vorſtellungen ſeines Mitbruders zu fühlen; und damit er ihn von ſeiner Vertraulichkeit überzeugen möchte, ſo übergab er ihm verſchiedene Bogen zu leſen, die ſeinen Bericht betraffen. Bey dem Abſchied wurden ſie einig, daß der Cardinal von **Noailles**, da ſein Podagra noch anhielte, ſich in die Verſamlungen der Commißion begeben ſolte; welches auch geſchah, wiewol eher nicht als den nächſten Donnerſtag, welches der 19. November war, und zwar wegen ſeiner Reiſe nach Verſailles. Dieſen Conferenzen wohnete nun der Erzbiſchof von Paris zwey Tage bey. Als die Rede von einem Satz war, den man für verwerflich hielt, weil in dem-

ſelben nicht von der Liebe in der Verbindung mit dem Glauben geſprochen worden, ſo ſagte der Cardinal zu dieſen Herrn: Sie möchten doch auf ihrer Hut ſeyn, daß ſie ſich nicht ſelbſt widerſprächen, weil ſie vorher einen andern deswegen verdammet hätten, weil darin gar zu viel von der Liebe geſaget worden. Der Biſchof von Meaux fiel ihm in die Rede, und ſagte, daß die Ketzer ſich ſelbſt gemeiniglich widerſprächen, und daß ſie jetzo nicht beyſammen wären, die Widerſprüche des Pater Quesnels zu vergleichen, ſondern ſeine Irthümer zu verdammen. Der Cardinal antwortete hierauf ganz kaltſinnig: er beſorge gar ſehr, daß die Welt mehr Widerſpruch in der Cenſur, als im Buch ſelbſt antreffen werde. Der Abt Broglio ärgerte ſich über dieſer Antwort des Cardinals dergeſtalt, daß er, als ſie auseinander gingen, verſchiedenen Commiſſarien zuredete, auf die Vorſtellung des Cardinals nicht zu achten; denn wenn man darauf ſähe, ſo würden die Abſichten des Königs nimmermehr erreichet werden. Es verſtund ein jeglicher leicht, was die Abſichten des Königs in dieſem Fall bedeuteten. Es war gewiß etwas luſtiges, daß der Abt Broglio ſich ernſtlich in eine Sache, die Kirchenangelegenheiten betraf, einlies, ein Mann, der von ſeinem Stande eben ſo leichtſinnig redet, als er die Kleidung deſſelben träget, und der vielleicht vom Wein und Haſenhetzen gründlicher urtheilen möchte, als von theologiſchen Warheiten. Daher hinderte auch das Urtheil dieſes Abts die Commiſſarien nicht,

die

die Einſicht und Weisheit dieſes Cardinals zu bewundern, und ihre Freude darüber zu bezeugen, wenn er bey ihren Verſamlungen gegenwärtig wäre. Der Biſchof von Meaux war der einzige, der ſich hinter einem ehrwürdigen Stillſchweigen verſteckte.

§. 79.

Der ſchlechte Geſundheitszuſtand des Cardinals von Rohan unterbrach die commiſſariſche Unterſuchung abermals etliche Tage. Binnen dieſer Zeit beſuchte ihn der Cardinal von Noailles nochmals, und gab ihm die Blätter von ſeinem Bericht wieder zurück. Sein Mitbruder beſchwur ihn, ihm ſeine Meinung zu ſagen, und verſicherte ihn, daß er bereit wäre, alles zu ändern, was ihm daran mißfällig wäre. Der Cardinal von Noailles antwortete, daß ſein Beyfal denen, welchen er ſolchen gäbe, ſo wenig vortheilhaft wäre, daß er entſchloſſen ſey, ſolchen niemand ausdrücklich zu geben. Da er inzwiſchen ſich genöthiget ſahe, ſich zu erklären, oder beſorgen müſte, daß ſein Stillſchweigen als ein Beyfall ausgeleget würde; ſo ſagte er ihm, daß er, ohne genaue Zergliederung der darin angenommenen theologiſchen Grundſätze, dafür hielte, ihn mit gutem Grunde erinnern zu können, daß er ſich nicht zu ſehr auf diejenigen verlaſſen möchte, die ihm Aufſätze überreichten, weil in denſelben wenig critiſche Beurtheilung angetroffen, ja daraus nur alzudeutlich erſehen würde, wie man den Vorſatz gefaſſet, den groben Moliniſmum als die einzige wahre Lehre der Kir-

che vorzutragen. Und damit er in den Stand geſetzet werden möchte, ſelbſt davon zu urtheilen, ſo möchte er nur den Artickel anſehen, darin man aus einer Stelle Auguſtini erweiſen wollen, daß dieſer Kirchenlehrer von einer hinlänglichen Gnade gelehret habe; indem das angeführte Buch nicht von Auguſtino ſey, und er dürfe zum Erweis deſſen nur den ſechſten Band von der Ausgabe der Benedictiner nachſchlagen. Der Cardinal von Rohan wurde darüber beſtürzt und ſagte, daß er ſich ſelbſt dieſer Edition bediene. Der Cardinal von Noailles ſetzte hinzu, daß man ſeiner Perſon auch nicht geſchonet habe; denn indem von den Verbeſſerungen der Quesnelliſchen Schriften geredet würde, ſo ſage man ungeſcheut, daß durch dieſe Verbeſſerungen die Irthümer des Buchs mehr überkleiſtert als ausgetilget worden. Ueber dieſer zweyten Anmerkung war der Cardinal von Rohan ſo beſtürzt, daß man wohl ſehen konte, wie wenig Antheil er an dem aufgeſetzten Bericht habe. Beym Abſchied ſagte ſein Mitbruder zu ihm, er hätte ſich überhaupt die Hofnung gemachet, daß er das wahre und falſche in den ausgezogenen Propoſitionen genauer beſtimmet finden würde, um die Wahrheit in Sicherheit zu ſetzen, und den Gläubigen Mittel zur Vermeidung der Irthümer an die Hand zu geben. Der Cardinal von Rohan verſprach, alle dieſe Puncte zu ändern, und ehe ſie auseinander giengen, ſo wolte er gerne wiſſen, ob nicht vernünftige Mittel vorhanden wären, die Conſtitution ſchlecht-

hin anzunehmen. Die Mittel, die er in den Vorſchlag brachte, waren nicht nach dem Geſchmack des Cardinal von Noailles. Dieſer ſagte ihm, daß es in Frankreich nicht Sitte ſey, die päbſtlichen Bullen ſchlechthin und ohne alle Erklärungen anzunehmen; es werde dadurch der Pabſt ſowol als die Kirche betrogen, und es ſey ſo gut, als dem H. Geiſt lügen, wenn man eine ſolche Bulle ſchlechthin annehme, nachher aber die Annehmung einſchränke und modificire; und wenn ein jeglicher Biſchof die Freyheit hätte, die Bulle zu erklären, ſo werde man in kurzer Zeit ſo viel Religionen als Diöceſen haben; dieſe Verwirrung werde den Gläubigen zu einem Anſtoß gereichen, den Ketzern aber eine Materie zum triumphiren an die Hand geben; der Pabſt, dem dergleichen eigenmächtige Erklärungen ohne Zweifel zum Verdruß gereichen müſten, werde dadurch gereitzet werden, die von den Biſchöfen erlaſſene Mandements zu verdammen, und daraus werde eine Spaltung in der Kirche entſtehen. Alle dieſe Gründe kamen dem Cardinal von Rohan ſehr ſtark vor, allein ſie änderten ihn nicht. Darauf wohnte der Cardinal von Noailles noch einigen Seßionen im Pallaſt von Soubize bey, wo die Unterſuchung der verworfenen Sätze mit dem Monat November zu Ende gieng.

§. 80.

Dieſe Conferenzien wurden zu Rom mit einem ſehr ſcheelen Auge angeſehen, und man erfuhr aus der Inſtruction, die der päbſtliche Nuntius erhal-

ten, und die er dem Cardinal von Noailles vorzeigete, daß von Paris aus ein Aufſatz dahin geſchicket worden, darin man gemeldet, daß die verdamten Sätze eine Erklärung erheiſcheten, oder daß man wenigſtens in Frankreich gerne ſehen würde, wenn das Urtheil der Verdammung ſich lediglich auf den Verſtand des Quesnelliſchen Buchs erſtreckte. Allein der Pabſt beſchwerte ſich ſehr darüber. Es gefiel ihm durchaus nicht, daß man auf allerhand Temperamente zu ſtudiren angefangen, und that daher ſeinem Nuntio zu wiſſen, es ſey ſein Wille, daß die Sätze für falſch und irrig erkant würden, prout jacent, wie ſie in der Bulle vor Augen lägen. Der Nuntius machte dem Cardinal von Noailles bey einem Beſuch im Namen des Pabſtes ein Compliment, und ſagte von der Publication ſeines Mandements, wie man ſich davon die Hofnung gemachet, daß dadurch dasjenige, was ſo wohl angefangen worden, glücklich werde geendiget werden. So viel muß man von dieſem italiäniſchen Miniſter ſagen, daß ihm, ſeitdem die Bulle ans Licht getreten, ſeine Nuntiatur herzlich ſauer geworden. Seine ehemaligen Kriegsübungen gaben ihm keine Vortheile an die Hand, ſie lehrten ihn nicht, wie er für die Anſprüche des römiſchen Hofes und wider die Maximen der Monarchie Franckreichs ſtreiten ſolte. Weder ſein Verſtand noch ſeine Gelehrſamkeit war zureichend, ſich dem zu widerſetzen, was vor ſeinen Augen geſchach. Die Conferenzien, die auf die Unterſuchung der verdamten Sä-

ße folgten, waren nicht weniger mit unerwarteten Zwiſchenfällen verknüpft, als die vorhergehenden. Der Bericht des Cardinal von Rohan wurde durch die Commiſſarien durchgeſehen, die theils verſchiedene Veränderungen darin antraffen, theils nicht alles darin fanden, indem der Biſchof von Meaux nach eigener Beliebung ausgeſtrichen, zugeſetzet und geändert hatte. Der Biſchof von Soiſſons redete einſtens dieſem Prälaten zu, daß er in den Seßionen nicht ſo hitzig ſeyn möchte, fragte ihn aber auch zugleich, ob denn mit den Obrigkeiten wegen der 90. 91. und 92. Propoſition Rückſprache gehalten worden, wie man vorher ſich verglichen hätte. Der Biſchof von Meaux antwortete, das wäre gar nicht nöthig, und wenn die Parlamenter ſich das nicht wolten gefallen laſſen, was die Commiſſarien beſchloſſen, ſo werde er einen Bericht an den König ſchicken, der ſie ſchon zum Gehorſam bringen ſolte, ſo wenig ſie auch jetzo Ohren dazu hätten. Und aus der Zeitfolge hat man erſehen, daß er ſich auf dieſes Mittel ſtarke Rechnungen gemachet.

§. 81.

Der Cardinal von Noailles wohnete dieſen Conferenzen von Zeit zu Zeit bey, und der Biſchof von Meaux war allemal derjenige, der ſich ihm heftig widerſetzte. Als man einſtens eine Stelle aus dem Bericht des Cardinal von Rohan unterſuchte, darin nach einem kurzen Lobſpruch der Schrift gezeiget werden ſolte, daß von Irenäo an bis auf die Lehrer der letzten Zeiten die Leſung

der heiligen Schrift für eine gefährliche Sache gehalten worden, ſo ſagte der Cardinal, daß die Gläubigen dadurch gar ſehr aufgebracht werden würden, wenn man wegen Leſung der Schrift ſo weit gehen wolle. Da nun dieſe Ausführung eine Arbeit aus der Feder des Biſchofs von Meaux war, ſo glaubte er, daß er ſie auch vertheidigen müſſe, und ſagte, daß, da die Welt ſich wider die Verdammung der Sätze empöret, man genöthiget ſeyn würde, ſie durch den Weg der Autorität in Ordnung zu bringen. Als der Cardinal fort war, ſagte dieſer Biſchof voll Feuer, weil er gemerket, daß alle Commiſſarien ſich ſeiner Deduction widerſetzet oder die Köpfe dazu geſchüttelt; er ſähe wol, daß nichts von dem, was er vortrüge, ſo glücklich wäre, Beyfall zu erhalten, allein er könne den Regungen ſeines Gewiſſens nicht widerſtehen. Man ſagte ihm, daß die Sache nimmermehr werde zu Stande kommen, wenn er fortführe, ſich dergeſtalt ſelbſt zu vergeſſen, und daß der Cardinal von Noailles zuletzt gar zu ſehr vor den Kopf geſtoſſen würde. Er antwortete darauf: Wenn es Zeit ſey, an die groſſe Glocke zu ſchlagen, und wenn der König zu reden anfangen werde, ſo ſolle ſichs zeigen, wie viel der Cardinal von Noailles und ſeine Anhänger zu bedeuten hätten. Der Cardinal von Rohan ward durch das ungeſtüme und grobe Betragen dieſes Prälaten ſo aufgebracht, daß er den folgenden Tag bey einem Beſuch den Cardinal von Noailles um Verzeihung bat, und ihm zugleich ein

Project

Project wegen Annehmung der Bulle überreichte. Es beſtand daſſelbe auf drey beſondern Seiten. Auf der erſten fand man die Form der Annehmung; auf der andern behielt man ſich die Vorrechte des Königreichs und der biſchöflichen Würde vor; auf der dritten waren die Gründe enthalten, die den Pabſt bewegen ſolten, dieſe Art der Annehmung genehm zu halten. Dieſes alles war ſo verwickelt, zweydeutig, verſteckt und mit heimlichen Vorbehalt abgefaſſet, daß man leicht ſehen konte, daß der ganze Aufſatz in der Jeſuiterſchule verfertiget worden. Wenig Tage nachher ſpeiſeten die Commiſſarien bey dem Cardinal von Rohan. Er zeigte ihnen das dreyſeitige Project, es billigte aber daſſelbe ſonſt niemand als der Biſchof von Meaux.

§. 82.

Da nun der König die Beſchleunigung dieſer Sache täglich wünſchete, ſo gab der Cardinal von Rohan dem von Noailles von den neuen Befehlen des Hofes Nachricht. Man ſiehet aus dem Briefe, mit welcher Ungerechtigkeit man den Erzbiſchof von Paris beym Könige angeſchwärzet, als ob er ſich in dieſer Sache gar nicht erklären wolle, da doch dieſe Eminenz ſelbſt bezeuget, wie freymüthig er ſich erkläret, und wie alle ſeine Vorſchläge auf den Frieden der Kirche gerichtet geweſen. Ja es iſt zu erſehen, wie viel der König den Einſichten dieſes Cardinals zugetrauet, und daß nur ſeine Feinde anderer Meinung geweſen.

Schrei-

Schreiben des Cardinal von Rohan an den Cardinal von Noailles, vom 12. Decebr. 1713.

Das Schreiben, ſo ich geſtern von E. Eminenz empfangen, hat mich ſehr gerühret. Es zeuget von einer Gütigkeit und Zutrauen, darnach ich jederzeit ſehr begierig geſtrebet. Ich habe den Inhalt deſſelben ſchon zu erfüllen geſucht, und werde es noch ferner thun; und, ſo GOtt will, ſoll die gegenwärtige Sache ſo geendiget werden, daß E. Eminenz meiner Ergebenheit gegen Sie verſichert werden können. Sie haben mir ein Vergnügen verurſachet, da Sie mir die Verordnung des Cardinals von Enhoff zugeſchicket. Sie iſt überaus beſtimt in dieſer Materie abgefaſſet. Was ich mit E. Eminenz verabredet, das habe geſtern in der gehaltenen Seßion vorgetragen, und gemeldet, daß Sie nicht ungeneigt wären, unſerer Meinung beyzutreten, wenn ein ſolcher Bericht abgefaſſet, und eine ſolche Inſtruction aufgeſetzet würde, damit Sie zufrieden ſeyn könten, ; ; Kurz vor der Seßion erhielt ich ein Schreiben vom Hofe, davon ich Ihnen Nachricht zu ertheilen verpflichtet bin. Es wurde gemeldet, wie S. Majeſt. in der Meinung ſtünden, daß die Unterſuchung der verworfenen Sätze, entweder ſchon geendiget, oder doch dem Beſchluß ſehr nahe wäre; es ſey nun Zeit an einem Entwurf von der Art der Annehmung der Bulle zu arbeiten, und denſelben E. Eminenz zuvor mitzutheilen; der

König

König wünſche, daß die ganze Sache noch vor dem Weynachtfeſt geendiget würde, und daß dieſes geſchehen könte, wenn man dieſe Woche über täglich zuſammen käme, und in der folgenden Woche den Bericht abfaſſete, und daß S. M. recht begierig wären, den gegenwärtigen Zuſtand der Sache zu erfahren. ⸗ ⸗ Ich habe es auf mich genommen, E. E. davon zu ſchreiben, und zugleich einen algemeinen Bericht vom Zuſtande der Sache an den Hof einzuſchicken, welches dieſen Abend noch geſchehen ſoll. ⸗ ⸗ Sie können überhaupt verſichert ſeyn, daß nichts werde vorgenommen werden, ohne Denſelben gehörige Nachricht davon zu ertheilen. Ich bin mit Aufrichtigkeit und Hochachtung ꝛc.

Rohan.

§. 83.

Dieſer Brief des Cardinals lehrete unter andern, wie er nicht gerne ſähe, wenn ſein ausfürlicher Bericht öffentlich bekant gemachet würde, weil er es als eine Freundſchaft von dem Cardinal von Noailles annahm, der ihm einen kurzen Auszug angerathen hatte. Und gewiß, wenn er ihn ſo, wie er war, ans Licht geſtellet hätte, ſo würde das Oberhaupt der Commißion ſich gewaltigen Critiquen unterworfen haben. Und diejenigen, die denſelben nachher geleſen, haben die gefaſte Entſchlieſſung und bewieſene Klugheit gelobet. Diejenigen, die den Bericht ausgearbeitet, und

und die ihre Mühe nicht gerne vergeblich angewendet haben wolten, gaben ſich gerne von neuen Mühe, Erklärungen hinzu zu thun. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie viele Geſtalten der Entwurf erhalten, und wie viel Hände ſich darein gemiſchet. Es ward ein Protheus daraus, der alle acht Tage in einer neuen Geſtalt erſchien. Zu allererſt kam er aus den Händen des Biſchofs von Meaux, wie er denſelben nach ſeinem Kopf ausgearbeitet; und er war ſo unbillig, daß der Prälat ſelbſt es merkete, und nach ſeiner Art in groſſe Bewegung darüber gerieth. Wie er aber ſein ſelbſt nicht mächtig war, ſo verfiel er auf einmal dahin, daß man die Conſtitution ſchlechthin, und ohne alle Erklärung oder Einſchränkung annehmen müſſe. Die Commiſſarien wunderten ſich darüber, und konten nicht begreiffen, wie er vermögend ſey, eine ſolche Sprache zu führen, nachdem ſie vorher darin alle einig geweſen, daß die Bulle einer Erklärung bedürfe, ſie auch in dieſer Sache beynahe zwey Monate gearbeitet. Sie widerſetzten ſich alſo dem Biſchof von Meaux einmüthig, und der Cardinal von Rohan ſtelte ſich an, als ob er es mit dem Auszuge hielte. Da der Biſchof ſahe, daß niemand ſeiner Meinung war, ſo ſagte er, daß er dieſen Auszug noch einmal durchſehen, verbeſſern, und einem jeglichen der Commiſſarien denſelben zuſchicken wolle. Inzwiſchen hatte er es bey dieſer Seßion ſo ſtürmiſch gemacht, und er gieng mit ſo zornigen und drohenden Gebärden aus der Verſamlung weg, daß man gewiß glaubte, er

werde

werde nun, wie er ſelbſt geſagt, an die groſſe Glocke ſchlagen. (§. 81.)

§. 84.

Mitlerweile hatte der Cardinal von Rohan vom Könige Befehl erhalten, mit dem Biſchof von Langres in dieſer Sache gemeinſchaftlich zu arbeiten. Dieſer Prälat war kurz vor der Verſamlung zu Paris angelanget; und ſeine erſten Schritte erweckten eine Hofnung, daß er die Sache der Religion muthig vertheidigen werde. Er äuſerte gleich anfangs einen groſſen Unwillen gegen die Conſtitution, und redete von nichts anders, als daß man ſich derſelben widerſetzen und ſie wieder nach Rom ſchicken müſſe. Kurz, diejenigen ſchienen die eifrigſten Widerſacher der Bulle zu ſeyn, denen ſie am beſten gefiel. Es verfloſſen kaum acht Tage nach ſeiner Ankunft, daß ſich ein Gerücht ausbreitete, als ob dieſer eifrige Biſchof auf einmal zahm worden. Der König redete öffentlich in ſeinem Staatsrath davon, und diejenigen, die auf den Zuſammenhang ſeiner Handlungen acht hatten, merkten auch wirklich, daß das Gerücht nicht ungegründet ſey. Der Cardinal von Noailles war einer von den letzten, der es glaubte. Der Biſchof von Langres, um dieſen Verdacht von ſich abzulehnen, bediente ſich des Vorwandes, daß dieſer Cardinal kein Vertrauen zu ihm hätte, und richtete eine deſto vertrautere Verbindung mit dem Cardinal von Rohan auf, der ihm wegen ſeiner vornehmen Geburt und erlangten Gelehrſamkeit viel Schmeicheleyen vorſagte.

ſagte. Er ſtelte ihm vor, daß er Schiedsrichter der ganzen Verſamlung und der Friedefürſt der ganzen Kirche werden könne. Dazu kam die Hofnung, auſſer ſeiner biſchöflichen Würde noch zum Herzog und Pair von Frankreich erkläret, und mit dem Orden des Heil. Geiſtes beehret zu werden. Dieſe Verſuchung war in ſeinen Augen ſo prächtig, daß er keinen Widerſtand thun konte. Und endlich gab er ſo gutwillig nach, daß diejenigen, die ihn beſtürmeten, von ihrem Siege nicht einmal Ehre hatten. Er ſelbſt aber ſchätzte ſich wegen ſeiner Deſertion ſo glücklich, daß er gar mit der Leichtglaubigkeit des Cardinal von Noailles ſpottete, und ſagte, daß er Biſchöfe verſchriebe, die ihm ſo trefliche Dienſte leiſteten. Es entwarf demnach der Cardinal von Rohan nebſt dieſem Biſchof von Langres eine Paſtoralinſtruction, darin der Verſtand der verdamten 101 Sätze erkläret werden ſolte. Als ſie ſo weit fertig worden, daß ſie durchgeſehen werden konte, ſo wurde hiezu der 27. December angeſetzet. Der Cardinal von Rohan, der den Cardinal von Noailles nicht dabey haben wolte, ſchrieb dieſem ein paar Zeilen, darin er ihm zu wiſſen that, daß er nicht nöthig hätte bey der Seßion ſich einzuſtellen, und die Urſachen davon wolle er ihm zu anderer Zeit ſagen. Als die Commiſſarien ſich eingeſtellet, die Verleſung der Paſtoralinſtruction anzuhören, ſo eröfnete der Präſident die Seßion mit einer Anrede, die ſie alle in Bewunderung ſetzte. Er ſagte, er hätte durch den Herrn Voiſin Befehl vom Könige

erhalten, daß die Seßiones geendiget werden, und daß nicht nur die Biſchöfe am 8. Jan. ohne weitern Aufſchub zuſammen kommen, ſondern auch die Bulle ſchlechthin, ohne alle Erklärung und Einſchränkung angenommen werden ſolte. Ueber dieſen Antrag gerieth ein jeglicher in ein tieffes und trauriges Stillſchweigen, ſelbſt den Biſchof von Meaux nicht ausgenommen, der ſich wenigſtens ſehr bekümmert anſtellete, ſeine Augen zur Erde niederſchlug, und ſich recht bemühete, ſo traurig zu ſcheinen, als es andere wirklich waren. Der Cardinal von Rohan fieng alſo, da alles ſtill war, ſelbſt an zu reden, und ſagte, man müſſe nun zuſehen, was zu thun ſey. Darauf wendete er ſich zum Erzbiſchof von Bordeaux, und fragte den um ſeine Meinung. Dieſer antwortete: **Weil ſie meine Meinung wiſſen wollen, ſo muß ich ihnen ſagen, daß, wenn der König auf eine ſolche Art redet, wir nicht mehr überlegen dürfen, was zu thun ſey. Ich ändere inzwiſchen meine Meinung und Sprache nicht, ſondern bin gänzlich überzeuget, daß die Geiſtlichkeit in Frankreich anders nicht, als vermittelſt der Erklärungen, mit Ehren aus dieſem Handel kommen könne.**

§. 85.

Die Commiſſarien traten dieſer Erklärung bey, bis auf den Biſchof von Meaux, der einige Worte ohne Zuſammenhang halb heraus polterte, halb verſchluckte. Als aber die Sache ordentlicher Weiſe tractiret wurde, ſo ſagte ein jeglicher

ſeine Meinung frey. Einige zeigten, wie unnütz die ganze Commißion ſey, und wie ſie nun vor der Welt würden ausgeziſchet werden. Andere ſagten, es ſey unmöglich, die Erklärungen eines jeglichen ins Protocol zu faſſen, wo nicht ein Befehl vorgeleget würde, der die Berathſchlagenden in den Stand ſetzte, ſich zu erklären. Andere ſagten endlich, daß dieſes eine Veranlaſſung ſey, die beſtgeſinteſten zu einer Spaltung zu reitzen. Unter dieſen ziemlich verwirten Erklärungen entwiſchte eine, die zu erkennen gab, daß der Erzbiſchof von Rouen, Herr Aubigni, den neuen Befehl durch den Herrn Voiſin und M. Maintenon beym Könige ausgewirket. Der Cardinal von Rohan that den Vorſchlag, dieſen Prälaten zur Aenderung der Meinung zu bewegen, und das war weiter nichts als ein Blendwerk. Nichts deſtoweniger wurden der Erzbiſchof von Bordeaux und Biſchof von Blois erſuchet, dieſe Mühe über ſich zu nehmen, und man entſchloß ſich, übermorgen wieder zuſammen zu kommen, um den Bericht von dieſer wichtigen und ernſtlichen Beſchäftigung zu vernehmen. Einige wolten, daß hievon ein Bericht nach Hofe abgeſtattet werden ſolte; es fand aber dieſer Vorſchlag keinen Beyfall. Man begnügte ſich, dieſe beyden Prälaten an den Herrn Voiſin zu ſchicken, um mit ihm ſich aus der Sache zu unterreden. Der Erzbiſchof von Bordeaux, der wohl vorher ſahe, daß auf dieſem Wege nicht viel auszurichten ſeyn würde, gieng ſehr ungern dran, und weil er gerne

ne mehr autoriſirt ſeyn wolte, ſo fragte er zweymal: Sie befehlen uns doch, meine Herren, daß wir die Nothwendigkeit einer nähern Erklärung und Beſtimmung vorſtellen ſollen? Sie antworteten darauf alle überlaut mit Ja; nur der Biſchof von Meaux blieb ſtumm. Nachdem nun die Biſchöfe wieder einen Muth gefaſſet, ſo wurde die Paſtoralinſtruction des Biſchof von Langres vorgeleſen, die allen als gründlich und gut vorkam, aber dem Biſchof von Meaux gefiel ſie nicht. Wie dieſer nun nie gerne müßig war, ſo hatte er auch eine nach ſeinem Kopf aufgeſetzet, und ſie den Commiſſarien mitgetheilet, welche aber dieſelbe für ganz was abſcheuliches erkläreten; wiewol er ſich dadurch nicht irre machen lies. Als nun diejenige, die der Biſchof von Langres verfertiget hatte, verleſen worden, ſo ſagte er: Weil die ſeinige nicht Beyfal gefunden hätte, ſo wolle er ſie ändern, und mit der vorgeleſenen zuſammen ſchmelzen; weswegen er den Präſidenten bat, am folgenden Tage eine Seſſion zu verordnen. Man ſuchte dieſes, ſo viel nur möglich, zu verhüten, weil man ſich leicht vorſtellen konte, daß der Biſchof von Langres ſeine Arbeit mit einer andern nicht vermiſchet haben wolte.

§. 86.

Indem ſich die erwehnten beyden Prälaten fertig machten, den Erzbiſchof von Rouen zu beſprechen, ſo beſuchte der Biſchof von Evreux, Herr Normand, den Erzbiſchof von Bordeaux, und

 melde-

meldete ihm unter andern, wie ihn der Erzbiſchof von Rouen erſt vor kurzen verſichert hätte, wie er der gänzlichen Meinung wäre, daß die Conſtitution nicht ohne Erklärungen angenommen werden könne. Der Cardinal von Rohan, als er hierüber befraget wurde, war der Meinung, daß der Erzbiſchof von Bordeaux nach der Mahlzeit nebſt dem Biſchof von Evreux und dem von Blois zum Erzbiſchof von Rouen gehen möchte. Dieſer, den man ſonſt für einen von denen gehalten, die für eine beſtimte Erklärung der Sätze geſinnet geweſen, gerieth in groſſe Bewunderung, als er zween Commiſſarien in ſein Zimmer treten ſahe, die ihm eine Erklärung abfordern wolten. Seyd ihr Herren denn mit euch ſelbſt nicht einig? fragte dieſer Prälat. Ich bin anfänglich allerdings der Meinung geweſen, daß eine Erklärung nöthig ſey; allein da ich geſtern in den Händen des Herrn Voiſin euren Entwurf nebſt einem Schreiben vom Abt Broglio, das in euren Namen abgefaſſet war, geſehen habe, darin ihr euch erkläretet, daß eine Erklärung fernerhin von keinem Nutzen ſey, daß es am beſten ſey, die Conſtitution ſchlechthin und ohne alle nähere Beſtimmung anzunehmen, daß dieſes die Meinung der ganzen Commißion ſey, und daß er den König davon benachrichtigen möchte; ſo habe ich kein Bedenken getragen, eurer Meinung beyzutreten. Die andern mögen nun thun, was ihnen beliebig; ich kan

meine

meine Meinung nicht alle Tage ändern. Die Prälaten merkten den Augenblick, daß in dieſer Sache eine Schelmerey vorgegangen, es wurde ihnen auch nicht ſchwer zu errathen, von wem ſie herrühre. Nachdem ſie nun zu verſchiedenen malen bezeuget, welches die einmüthige und beſtändige Meinung der Commiſſarien ſey, ſo nahmen ſie von dem guten Erzbiſchof Abſchied, ohne ihn auf andere Gedanken zu bringen. Es wird nöthig ſeyn, etwas zur Erläuterung dieſes verrätheriſchen Streichs hinzuzufügen. Als der Abt **Broglio** eine Abſchrift von dem erſten Aufſatz des Cardinals von **Rohan** in ſeine Hände bekommen hatte, ſo faſſete er den Entſchluß, denſelben nebſt dem vorhin erwehnten, und im Namen der Commiſſarien geſchriebenen Briefe an den Herrn **Voiſin** zu überſchicken, in der Meinung, daß durch dieſen leichtfertigen Grif ein Befehl vom Könige, wegen unbedingter Annehmung der Conſtitution werde erſchlichen werden können, daß ſich die Biſchöfe unterwerfen würden, er ſelbſt aber, indem er dem P. Tellier einen ſo weſentlichen Dienſt erwieſe, deſto leichter zur Erreichung ſeiner beſondern Abſichten gelangen würde. Dieſer heßliche und ehrvergeſſene Anſchlag gelang zum Theil; denn der Herr **Voiſin** lies ſich durch dieſen Falſtrick berücken. So bald er dem Könige hievon Nachricht ertheilet, als von einer Sache, die unmittelbar von der Commißion ihm gemeldet worden, ſo ſagte der König: **Da ſie hierüber unter ſich ſelbſt einig ſind, ſo bin ichs zufrie-**

 den;

den; ehe aber etwas weiter geſchicht, ſo müſſet ihr dieſes ganze Paquet dem Erzbiſchof von Rouen zuſchicken, der ſich zu St. Cyr befindet; iſt er dieſer Meinung auch, ſo ſtellet alsdenn dem Cardinal von Rohan meinen Befehl wegen unbeſtimter Annehmung der Bulle zu, ohne dabey der geringſten Erklärung zu gedenken.

§. 87.

Die beyden Commiſſarien verfügten ſich gegen Abend in den Pallaſt von Soubize, alwo die Commißion ihrer wartete, um die Antwort zu vernehmen. Sie meldeten aber weiter nichts, als daß der Erzbiſchof von Rouen bey ſeiner Entſchlieſſung bleibe, und daß ſie nichts bey ihm auszurichten vermocht. Aber nach geendigter Seſſion blieben ſie allein, und entdeckten dem Cardinal von Rohan den ehrloſen Streich des Abt von Broglio. Der Schelm! rief der Cardinal aus; warum habt ihr mir das nicht vor öffentlicher Verſamlung geſagt? Jedoch wartet hier; es wird jezo der Herr Voiſin zu mir kommen, dem ſolt ihr es ſelbſt ſagen, was das für ein Böſewicht ſey, den er bisher geſchützet. Es kam auch dieſer Miniſter gleich an, und zwar in Begleitung des Abt Broglio, der ſich aber gleich unſichtbar machte. Der Herr Voiſin erſchrack über der Erzehlung, und es gieng ihm recht nahe, daß er ſo ſchändlich betrogen worden. Er hielt ſich inzwiſchen bey dem infamen Streich des Broglio nicht lange

auf,

auf, ſondern fragte nur den Cardinal: Sind denn E. Eminenz wirklich geſonnen, auf eine Erklärung zu dringen? Ja freylich, antwortete er, wir alle; und bat ihn, daß er doch dieſes dem Könige hinterbringen möchte. Der Cardinal ergrif zugleich dieſe Gelegenheit, ſich über die Heftigkeit des Biſchof von Meaux zu beſchweren, als welchem nichts recht ſey, als was er ſelbſt ausgearbeitet oder für gut finde. Darauf bat er den Erzbiſchof von Bordeaux, ſeinen Aufſatz wieder vor ſich zu nehmen, und die letzte Hand daran zu legen. Der Prälat wegerte ſich deſſen; als ihm aber der Herr Voiſin zuredete, ſo willigte er unter der Bedingung darein, daß der Biſchof von Blois ihm zu Hülfe gegeben würde. Der Cardinal aber beſchwor ſie, alles heimlich zu halten, weil er geſonnen ſey, ſo bald alles fertig, ſolches der Verſamlung als ſeine eigene Arbeit vorzulegen. Es war billig, daß der Cardinal in einer ſo ſchweren und ſtachelichten Sache ſich ſeine ohnedem ſchon groſſe Arbeit durch andere erleichtern lieſſe. An eben dem Tage, da die Begebenheit mit dem Abt Broglio die Commißion in ſolche Verlegenheit ſetzte, erhielt der Cardinal von Noailles einen Brief von dem Herrn Voiſin, darin er ihn benachrichtigte, wie der König zwar auf die Vollendung der obſchwebenden Sache dringe, dennoch aber auch wolle, daß alles nach dem Sinn Seiner Eminenz geſchähe, denn wenn dieſes geſchähe, ſo würden die übrigen Prälaten wenig Schwierigkeiten übrig haben,

als die vielmehr allerley gute Urſachen hätten, ſich auf den Eifer und Sorgfalt ihres Oberhaupts zu verlaſſen. Dieſes zeigete ganz deutlich, daß der König die Einſicht und Meinungen des Cardinals von Noailles mit ganz andern Augen betrachte, als ſeine Widerſacher. Denn der König urtheilte allemal richtig und unpartheiiſch, ſo lange er nicht von jemand durch ungütige Vorſtellungen hintergangen worden war; und wenn er ja ſeine Meinungen dann und wann geändert, ſo iſt es durch den P. Tellier geſchehen, der nie müde ward, das gute Zutrauen des Königs ganz entſetzlich zu mißbrauchen, und der ihn hinderte, daß er weder die Biſchöfe, noch die Miniſter, noch das Parlament hörete, die doch ſeine ordentlichen und rechtmäßigen Staatsräthe waren. Es iſt gewiß was betrübtes, daß die Kirche in unſern Tagen den Gewaltthätigkeiten und Leichtfertigkeiten dieſes Jeſuiten ſo ausgeſetzet ſeyn müſſen. Die Gelehrſamkeit hatte ſeine von erſter Erziehung her bäuriſchen Sitten ſo wenig gebeſſert, daß vielmehr dadurch nur ſein Verſtand mit Vorurtheilen und ſataniſchen Ränken war angefüllet worden. Niemals hat die Entrüſtung ſeiner Geſellſchaft gegen diejenigen, die ihre Lehre und Moral beſtritten, ihre Wirkungen weiter getrieben, als bey ihm. Wenn der Cardinal von Noailles die Lehre Auguſtini und Thomä vertheidiget, und über der alten Kirchenzucht hält, ſo iſt ihm das ſchon genung, ihn für einen Ketzerpatron zu erklären, ihm den Untergang zu ſchwören, und die

Be-

Bewerkſtelligung ſeines Schwurs wütend zu unternehmen. Er ſuchet alle Prälaten in ſein Vorhaben einzuflechten, die ſein Credit am Hofe entweder geblendet, oder ſchüchtern gemacht hat. Des Platzes, den er am Hofe hat, bedient er ſich dazu, daß er den Eifer und die Religion des Königs zur Unterſtützung ſeiner Rache drohet, und ſowol die Gnade als Ungnade deſſelben austheilet, wie es ſein Stolz, Eigenſinn und Intereſſe erfordert. Zu allem Unglück war der König der einzige, dem ſeine Tücke verborgen blieb; kein anderer hat ſich ſonſt im Urtheil von ihm betrogen, und die Nachwelt wird ihn noch beſſer kennen lernen. Um eben dieſe Zeit lieſſen auch Briefe von Rom ein, die der päbſtliche Nuntius dem Cardinal von Noailles überreichte, dem der Cardinal von Rohan die Abſchrift davon zugeſtellet hatte. Man erſahe daraus, wie ſehr der Pabſt durch die öftern Conferenzen über die Bulle beunruhiget worden, was ihm die Bewegungen der Biſchöfe, ingleichen die neuen öffentlichen Zeitungen für Kummer gemachet, darin die Unterſuchung der Conſtitution ſo nett und lebhaft beſchrieben worden. Inzwiſchen hatte er mitten in Frankreich ſeine Parthey. Inſonderheit vertheidigte der Erzbiſchof von Rouen das Intereſſe des römiſchen Hofes ſehr eifrig. So fein auch deſſen Sprache gleich von Anfang der Unterſuchung lautete, ſo giengen doch alle ſeine Unternehmungen auf eine unbedingte Aufnahme der Conſtitution; und er war das Oberhaupt aller Sulpitianer. Der vornehmſte

 Grund,

Grund, deſſen er ſich bedienete, andere in ſeine Sache einzuflechten, war dieſer, weil ein ſo vortreflicher Pabſt unmöglich eine ſchlimme und ſchädliche Conſtitution machen könte. Seine öftern Reiſen nach St. Cyr, und die geheimen Audienzen beym Könige, legten ſeinen Gründen ein wundernswürdiges Gewicht bey. Der Cardinal von Rohan fürchtete ſich vor ihm, und war ihm nicht weniger unterthänig, als dem Biſchof von Meaux. Dieſer Cardinal hatte jederzeit behauptet, daß eine nähere Erklärung der Bulle nöthig ſey; er hatte dieſes auch dem Cardinal von Noailles verſprochen; aber dieſer Erzbiſchof wolte nicht dran; und das war ſchon genung ſeine Meinung zu ändern. Denn man fürchtet ſich immer vor ſolchen Leuten, die an die groſſe Glocke ſchlagen können.

§. 88.

Am erſten Tage des 1714. Jahres beſuchte der Cardinal von Rohan den Cardinal von Noailles, der den folgenden Tag ſich an den Hof begeben wolte. Man weiß nicht, woher es kam, daß er bey dieſem Beſuch ſeinen Mitbruder zu einer unbedingten Annehmung der Bulle zu bereden ſuchte. Er ſagte ihm ſehr viel rühmliches von der Paſtoralinſtruction des Biſchofs von Langres vor, und verſprach ihm, alles darin zu ändern, was ihm nicht anſtändig ſeyn möchte, jedoch unter der Bedingung, daß der Cardinal von Noailles ſeinem Entwurf von der Annehmung der Bulle beyträte, und nicht weiter von einer Erklärung

redete.

redete. Nichtsdeſtoweniger legte er ihm ein neues Project vor, davon er ihm die erſten und letzten Zeilen vorlas, die nach ſeinem eigenen Geſtändniß unverdaulich waren, welche Schrift man ihm übergeben, da er eben in die Caroſſe ſteigen wollen, und die er vorher nicht mit Augen geſehen. Er gerieth aber in groſſe Bewunderung, als er bey ſeinem Mitbruder nichts ausrichten konte, und ſagte daher am folgenden Tage zu den Commiſſarien, daß er ſich bey dem Cardinal von Noailles nimmermehr eine ſolche Standhaftigkeit vorgeſtellet hätte. Den folgenden Tag ſchickte er den Erzbiſchof von Bordeaux, die Biſchöfe von Soiſſons und Langres zu ihm, um zu verſuchen, ob ſie ihn nicht wankend machen könten; und bey dieſer Unterredung offenbarete der Biſchof von Langres am deutlichſten, daß er gänzlich umgeſtimmet worden. Er fand eine Erklärung ganz für unnöthig, und ſahe in dem Entwurf ſo viel, als zur Erklärung hinreichend ſeyn könte. Inzwiſchen hatte auch dieſe Geſandſchaft keinen beſſern Erfolg; und da der Cardinal von Rohan den von Noailles nicht wankend machen konte, ſo lies er an den Hof ſchreiben, daß bey dieſer Eminenz nichts auszurichten ſey, und es ſey daher höchſtnöthig, daß der König bey der vorſeyenden Audienz alles verſuchte, ſeine Entſchlieſſung zu ändern. Der Cardinal von Noailles, der von dieſem Briefe unter der Hand Nachricht erhalten, trat ſeine Reiſe an, und machte ſich fertig auf das, was ihm der König ſagen würde, mit Ehrerbietung und Gottes-

furcht

furcht zu antworten. Er muſte ſich aber wundern, als er den König ohne alle vorgefaſte Meinungen, dagegen aber ſehr geneigt fand, alles, was die Verſamlung betraf, ruhig anzuhören. Der Cardinal ſtellete ihm vor, daß er an den Verzögerungen keine Schuld habe, und daß ihm die Acten theils ſo ungeſtaltet, theils ſo nachläßig zugeſtellet worden, daß er das ungeduldige Warten S. M. nicht befriedigen können, ſo gerne er auch gewolt. Bey ſeiner Rückkunft nach Paris fand er die letzten Bogen von der Paſtoralinſtruction, nebſt einem Schreiben vom Cardinal von Rohan, der ihn bat, dieſelben mit dem Biſchof von Langres durchzugehen. Der Cardinal von Noailles ſahe zwar vorher, daß aus dieſer Conferenz nicht viel erſprießliches herauskommen würde; allein er wolte ſie doch auch nicht ausſchlagen, um ſeines Ortes alles mögliche zu thun, und dieſer Paſtoralinſtruction zu einer vernünftigen Geſtalt zu verhelfen.

§. 89.

Nachdem nun beyde Eminenzen nebſt dem Biſchof von Langres vier Tage mit Unterſuchung dieſer Schrift zugebracht hatten, ſo fragte der Cardinal von Rohan den Cardinal von Noailles, was er davon hielte; und man kan ſeine Meinung aus einem Briefe ſehen, den er wenig Tage nachher ſchrieb. Ich kan nicht leugnen, ſagt er in einem Briefe vom 13. Jan. 1714, daß es mir befremdlich vorkomt, daß E. E. die Veränderungen nicht zu wiſſen ſcheinen, die ich in der

Paſto-

Paſtoralinſtruction wünſche. Ich habe ihnen bereits zu verſchiedenenmalen geſagt, 1. daß die Schreibart nicht ſo väterlich eingerichtet ſey, als Biſchöfe an ihre Untergebene ſchreiben müſſen; 2. daß alle quæſtiones facti verhütet werden müſſen, die bey dieſer Gelegenheit weit gefährlicher ſind, als bey dem Janſenismo ſelbſt; 3. daß in Anſehung der Lehre ſelbſt die Meinungen der Lehrer verſchiedener Schulen eingeholet werden müſſen, um keine einzige zu beleidigen. E. Eminenz haben ein viel zu gutes Gedächtniß, als daß ſie dieſes vergeſſen haben ſolten. Ich habe meines Ortes jederzeit gegründete Urſachen gehabt, warum ich an dieſes Werk nicht ſelbſt Hand angeleget; ich habe dieſelben E. E. angezeiget, und ich bitte, mich jetzo derſelben zu überheben, u. ſ. w. Der Cardinal von Noailles erklärte ſich wohlbedächtig ſehr gelinde, denn man weiß, wie er ſeinem Mitbruder mündlich angezeiget, daß durch die gebietende Schreibart in dieſer Inſtruction die Gemüther nur würden erbittert werden; daß man ferner durch eine knechtiſche Unterwerfung unter die Befehle des Pabſtes das Amt der Biſchöfe geringſchätzig mache; daß er ſich auch in keine genaue Unterſuchung der Lehrſätze ſelbſt eingelaſſen, ſondern nur geſaget hätte, daß zur Unterſuchung derſelben Zeit und Aufſchlagung vieler Bücher erfordert würden; daß ein Erzbiſchof von Paris vor mehrerem Perſonen Rechenſchaft abzulegen hätte, als vor dem Biſchof von Strasburg und Langres, und daß er daher dieſe Inſtruction nicht anneh-

nehmen könne, wo nicht eine recht ernſtliche Unterſuchung angeſtellet würde. Er hatte inzwiſchen weder Zeit noch Mühe geſparet, um dieſelbe vollkommen zu machen; ſo daß er oft manchen Tag acht Stunden mit dem Cardinal von Rohan und Biſchof von Langres zugebracht. Man erſiehet aus meinem Briefe an den Herrn Voiſin, wie ſehr ihm dieſe Sache am Herzen gelegen. **Es thut mir recht leid, daß, da dieſe Inſtruction leicht und einfältig ſeyn können, man dieſelbe ſo künſtlich und ſchwer gemachet.** Daher hielt auch dieſer Miniſter dafür, daß niemand geſchickter ſey, dieſe Sache glücklich zu endigen, als der Cardinal von Noailles. Es iſt gar kein Zweifel, antwortete er, daß die Biſchöfe, ſo bald ſie die Paſtoralinſtruction ſehen werden, auch dieſelbe aufnehmen werden, wenn ſie wiſſen, daß ſie E. E. Beyfall zur Seite hat. Der Herr Voiſin hätte alſo gerne geſehen, wenn dieſe Schrift durch den Erzbiſchof von Paris wäre ausgefertiget oder approbiret worden; dahingegen der Cardinal von Rohan gerne der Schöpfer derſelben ſeyn wolte, und nur zu den Commiſſarien ſagte, daß der Cardinal von Noailles nichts daran zu erinnern gefunden. Er zeigte ihnen den Entwurf von ſeiner Inſtruction, wie der Erzbiſchof von Bordeaux und Biſchof von Blois denſelben corrigiret; aber er war mit ſo harten Ausdrücken und Schmähungen wider den Quesnel und ſein Buch, und dabey mit ſo ungemeſſenen Lobſprüchen des Pabſtes angefüllet,

daß

daß ſie den Schluß faſſeten, dieſen Aufſatz nicht öffentlich in die Hände der Menſchen kommen zu laſſen. So viel andere Hände ſich auch damit beſchäftigten, ſo behielt doch dieſe Geburt immer einerley Geſtalt und Heßlichkeit, welches vermuthlich daher rührte, weil alle dieſe Hände unter der Regierung eines einzigen Herrn ſtunden. Es wurde daher einmüthig beſchloſſen, dieſe Schrift, wie verſchiedene andere Mißgeburten zu unterdrücken, und derſelben in dem engern Ausſchuß der Biſchöfe nicht zu gedenken, davon nun gehandelt werden ſoll.

§. 90.

Aus dem, was bisher erzählet worden, iſt leicht abzunehmen geweſen, daß das Nebengericht der Commißion durch unterirdiſche Triebfedern in Bewegung geſetzet worden. Da nun durch den leichtfertigen Streich des Abt Broglio alles verſchüttet worden war, als deſſen ſich ein jeder ſchämen muſte, ſo nahm man ſeine Zuflucht zu andern Künſten, ſo bald dieſer Betrug war aufgedecket worden. Die Verſuche des Cardinal von Rohan hatten, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, die Standhaftigkeit des Cardinal von Noailles nicht beſiegen können; dieſes war ein gefährliches Exempel, und es wurden diejenigen dadurch nicht wenig beunruhiget, die hinter dem Theatro die Maſchinen regierten. Es wurde daher der Schluß gefaſſet, alle zu dieſer Verſamlung gehörige Biſchöfe in vier beſondere Haufen zu theilen, und dieſelbigen vier Tage hintereinander in den Pallaſt

von

von Soubize zur Tafel einzuladen, wobey man Gelegenheit zu haben glaubte, ihnen die Paſtoralinſtruction auf eine unvermerkte Art zu empfehlen, und ſich ihres Beytrits zu verſichern, damit, wenn man in dem erzbiſchöflichen Pallaſt wieder zuſammen käme, die Berathſchlagungen nicht eine leere Ceremonie wären, ſondern man ſich der Mehrheit der Stimmen zum voraus verſichert halten könte. Als nun dieſe Abtheilung nach der Zeit ihres Eintrits in ihre Aemter gemachet worden, ſo machte man zu dieſen biſchöflichen Gaſtgeboten den 9. Januarius 1714 den Anfang, und fuhr damit drey Tage hintereinander fort. Es herſchete dabey Ueberfluß und Wohlſchmack im Eſſen und Trinken auf die auserleſenſte Art. Bey dem Anblick dieſer prächtigen Verſchwendungen, die in Anſehung der allermeiſten mit ganz unbiſchöflicher Frölichkeit und Lebhaftigkeit verknüpft waren, waren einige Gäſte ſo altväteriſch, daß ſie an die Biſchöfe der alten Zeiten zurück dachten, die ſich zur Unterſuchung der Religionswahrheiten mit Gebet und Faſten anſchickten. Nach dieſen wohlſchmeckenden Präliminarien, dabey die Lebensgeiſter zur Unterſuchung ernſthafter Sachen ſtark erwecket worden waren, eröfnete man die Conferenz, und es wurde die Paſtoralinſtruction, nebſt der Art und Weiſe der Annehmung der Bulle vorgeleſen. Die Ungeſchickteſten darunter muſten geſtehen, daß ſie nichts davon verſtanden; die Geſchickten und Gelehrten aber unterdrückten ihre Anmerkungen als etwas vergebliches,

liches, weil ſie überzeugt waren, daß bey einer ſo geſchwinden Vorleſung nichts gründliches über ein dogmatiſches Werk von ſolcher Weitläuftigkeit geurtheilet werden könne. Der Cardinal von Rohan kramte bey der Gelegenheit alles aus, was nur zu einem Blendwerk dienen konte; er verſuchte alle Künſte einer ſinreichen Staatsklugheit. Es wurde vorgeſtellet, wie nöthig es ſey, bey gegenwärtigen Umſtänden ſich aller Mäßigung zu bedienen. Man ſagte, daß der König und der Pabſt ſich vereiniget hätten, diejenigen ernſtlich zu beſtrafen, die ſich den Abſichten derſelben widerſetzen würden. Wie konten ſie ſolchen Anfällen widerſtehen? Die ſtandhafteſten Prälaten bekanten, daß ſie dadurch ſchüchtern gemachet worden; daher auch die allermeiſten dafür hielten, daß man ſich in die Zeit ſchicken müſſe. Nichts deſtoweniger verdienet angemerket zu werden, daß in dieſer Verſamlung die Meinungen getheilet geweſen, und drey Partheyen entſtanden. Zur erſten Parthey gehörten die Sulpitianer, die den Erzbiſchof von Rouen zu ihrem Oberhaupte hatten, und die Bulle ohne alle Einſchränkung oder Erklärung annehmen wolten. Sie behaupteten, daß man dem Pabſt einen ganz unumſchränkten Gehorſam ſchuldig ſey, und daß, wenn der Pabſt zu Rom geredet hätte, alle Biſchöfe ſchweigen müſten; eine Prüfung war in ihren Augen etwas verwegenes, und eine Erklärung ein grobes Verbrechen. Sie waren ſo gar im Begrif, bey dem Cardinal von Rohan und den andern Commiſſarien

rien eine Proteſtation wider eine vorzunehmende Erklårung zu übergeben, und ſie konten kaum davon zurück gehalten werden. Der Cardinal von Rohan war genöthiget, dem Herrn Voiſin davon Nachricht zu ertheilen, der die Mad. Maintenon bewog, an den Pfarrer von St. Sulpice, ſonderlich aber wider den Biſchof von Chartres zu ſchreiben, der ſich hierin am hitzigſten bewieſen.

§. 91.

Die andere Meinung war den Commiſſarien beſonders eigen, als welche dafür hielten, daß dieſe ganze Sache mehr politiſch, als nach einem theologiſchen Fuß tractiret werden müſſe. Sie wuſten, daß der Pabſt ſchlechthin und ohne alle Einſchränkung ſeine Bulle aufzunehmen begehre, der gröſte Haufe aber erſt eine Erklårung haben wolte. Sie wurden daher einig, daß zur Befriedigung des Publici in die Paſtoralinſtruction Erklårungen eingerücket werden könten, den Pabſt aber zu befriedigen, müſſe man eine ganz unbedingte Acceptationsformul ausfertigen. Auf die Weiſe wolten ſie nun den Pabſt und das Publicum zugleich betrügen, und eine Formul aufſetzen, die einen andern Verſtand zu Rom, und einen andern Verſtand in Frankreich håtte. Die dritte Meinung war des Cardinal von Noailles und einiger andern Biſchöfe, die in dieſer Sache alle Zweydeutigkeiten verwarfen. Sie ſahen die Annehmung einer ſolchen Bulle als ein Glaubensbekåntniß an, daß von aller Zweydeutigkeit und Tů-

cke

cke gleich weit entfernet ſeyn müſſe. Sie wolten, daß zu Rom und in Frankreich einerley Spache geführet würde; ſie wolten, daß man den Pabſt nicht mit einer Aufnahme betrügen ſolte, die unbedingt lautete, und in der That eingeſchränkt wäre; daß man aber auch die Gläubigen nicht betrügen ſolte, wenn man vorgäbe, daß ſie das unter allerhand Erklärungen erhielten, was ſie unbedingt und ſchlechthin nicht würden aufgenommen haben.

§. 92.

Nachdem nun dieſe Winkelverſamlungen im Pallaſt von Soubize geendiget waren, ſo legte der Cardinal von Noailles einen Beſuch bey dem Cardinal von Rohan ab. Beyde Eminenzen disputirten ſtark zuſammen, doch ſo, daß keine die andere überzeugen konte. Der Cardinal von Rohan ſuchte ſeinen Mitbruder dadurch ſchüchtern zu machen, da er ihm ſagte, daß er Befehl erhalten, in die Vorrede zu ſeinem Bericht mit einflieſſen zu laſſen, daß der Biſchof Bosvet, nachdem er einen Verſuch gemachet, das Quesnelliſche Buch zu vertheidigen, der Mad. Maintenon geſtanden, daß dieſes nicht möglich ſey, daß er dergleichen auch zu andern Perſonen geſaget, und eben dieſes kurz vor ſeinem Tode demjenigen anvertrauet, durch den ſeine letzten Meinungen zu Papier gebracht werden müſſen. Er ſetzte hinzu, daß die andern Commiſſarien gleichfals der Meinung wären, daß dieſes in den Bericht eingerücket werden ſolte, wenn Seine Eminenz ihrem Schluß nicht

beytreten würde. Der Cardinal von Noailles hielt dieſen Antrag keiner Antwort würdig, ja er lies aus Höflichkeit ſeinen Mitbruder nicht einmal merken, wie jämmerlich dieſe Art zu denken in ſeinen Augen ſey. Man erfuhr auch, daß der Cardinal von Rohan den folgenden Tag dieſen Punct ausgeſtrichen, nachdem er desfals von einem ſeiner Freunde erinnert worden, der ihm vorgeſtellet, wie ſehr er ſich ſelbſt vor der Welt beſchimpfen würde, indem er ſich gebrauchen lieſſe, die Lügen zu beſtätigen, welche die Jeſuiten durch ihre gemiethete Scribenten in der Welt ausſtreuen lieſſen. Die Maasregeln, die in den Nebenverſamlungen bey dem Cardinal von Rohan waren genommen worden, gaben einigen Biſchöfen ganz deutlich zu verſtehen, daß, wenn man ſich in dem Pallaſt des Erzbiſchofs verſamlen würde, um über den commiſſariſchen Bericht ſich zu berathſchlagen, ſolches nur zum Schein geſchehen würde, und daß, da die meiſten Prälaten ihre Meinung ſchon entdecket hätten, weiter nichts als eine unbedingte Aufnahme der Conſtitution Unigenitus beſchloſſen werden würde. Daher geſchah es nun, daß acht von dieſen Biſchöfen, die es weder vor ihrem Gewiſſen, noch vor der Welt verantworten konten, der Meinung der allermeiſten beyzutreten, ſich bey dem Cardinal von Noailles verſamleten, der gleichfals ihrer Meinung war. Hier entſchloſſen ſie ſich, daß ſie ſich von der Verſamlung zurück halten wolten, die zwey Tage nachher ſolte angeſtellet werden, ſetzten auch eine

Schrift

Schrift auf, darin ſie den übrigen Prälaten die Urſachen ihrer Abſonderung vorlegten. Dieſe Schrift iſt gedruckt, und es iſt daher unnöthig, dieſelbe alhier anzuführen. Zugleich hielten ſie es für rathſam, dem Könige von ihrer Entſchlieſſung Nachricht zu ertheilen, und ſetzten daher ein gemeinſchaftliches Schreiben auf, dem ſie eine Abſchrift von der Declaration beyfügten, die ſie an eben dieſem Tage ihren Mitbrüdern wolten überreichen laſſen. Ihr Schreiben an den König enthält einen Entwurf ihrer Gründe, die ſie in einer ſolchen Sprache vortragen, daraus man die Reinigkeit ihrer Lehre, ihren Eifer um die Gerechtſame des Königreichs, ihre ehrfurchtsvolle Ergebenheit gegen die höchſte Perſon des Königs, ihre Hochachtung gegen die biſchöfliche Würde, und ihre Liebe zum Frieden in der Kirche erkennen kan. Ihre Gründe waren in folgenden vier Sätzen enthalten: 1. Die Commiſſarien ſind darin alle einig, daß die Verdammung der aus dem Quesnelliſchen Buch gezogenen Sätze dunkel ſey; wir begehren daher, daß man dieſelbe erkläre. 2. Sie geſtehen, daß es auch nöthig ſey, dieſelbe zu erklären, und haben daher ſchon ſeit drey Monaten an einem Entwurf dazu gearbeitet; wir bitten daher, zu verhüten, daß die Bulle nicht unbedingt, und ohne alle Erklärung angenommen werde. 3. Alle Biſchöfe ſind der Meinung, daß ſie die Verordnungen der Päbſte nicht als Unmündige, ſondern als Richter annehmen müſſen; wir bitten alſo, daß ſie ſich nicht als ſolche beweiſen dürfen,

die blindlings die Befehle des Römiſchen Hofes volſtrecken. 4. Sie ſehen es endlich als ein Stück der Religion und der Treue an, damit ſie gegen des Königs Majeſtät eidlich verpflichtet ſind, nicht zu geſtatten, daß die Gerechtſame des Königreichs und die Sicherheit der geheiligten Perſon des Königs gekränket werden. Kan man uns auch tadeln, ſetzten ſie hinzu, wenn wir in einer ſo wichtigen Sache dergleichen gerechte und nöthige Maasregeln nehmen? Dieſen Brief hatten unterſchrieben: 1) Der Cardinal und Erzbiſchof von Paris, Noailles; 2) der Erzbiſchof von Tours, Herveaux; 3) der Biſchof von Verdun, Bethune; 4) der Biſchof von Chalons, Noailles; 5) der Biſchof von Bayonne, Dreuillet; 6) der Biſchof von Auxerre, von Caylus; 7) der Biſchof von Boulogne, Langlet; 8) der Biſchof von Laon, Clermont.

§. 93.

Der Cardinal von Noailles begleitete dieſes Paquet mit einem Schreiben an den Miniſter Voiſin, darin er ihm entdeckte, wie nahe es ihm gehe, daß er eine ſolche Entſchlieſſung faſſen müſſen. Dieſer Brief war voll lebhafter Merkmale ſeiner Ergebenheit an den König, und ſeines Eifers um das Beſte der Kirche und des Staats. Nachdem nun dieſe Briefe an den Hof geſchicket worden, ſo reiſete der Cardinal den Abend vor dem Tage nach Conflans ab, da die Verſamlung in dem erzbiſchöflichen Pallaſt gehalten werden ſolte, um ſeinen Pallaſt denſelben Tag frey ſtehen zu laſſen.

ſen. Der König, der von der Berathſchlagung der acht Biſchöfe im Hauſe des Erzbiſchofs Nachricht erhalten hatte, lies durch den Herrn Voiſin an den Cardinal von Noailles ſchreiben, wie er durchaus nicht wolle, daß weder er, noch die ſieben übrigen von der ganzen Verſamlung ſich abſondern ſolten, und er befehle ihnen hiemit, ſich am morgenden Tage dabey einzufinden. Und da dieſe Prälaten in ihrem Briefe darauf beſtanden, daß ſie mit den allermeiſten nicht einerley Meinung wären, ſo meldete der Miniſter Voiſin, daß dieſes keine hinlängliche Urſache einer Abſonderung ſey, und daß ihnen der König Freyheit gäbe, ihre Meinung vorzutragen. „Es iſt, ſchrieb er, noch nie„mals von Sr. Majeſtät ein Wort geſaget wor„den, daraus entweder E. Eminenz oder die an„dern Prälaten hätten ſchlieſſen mögen, als ob ſie „keine gänzliche Freyheit hätten, ihre Meinung zu „ſagen. Sie behalten vielmehr die vollkommen„ſte Freyheit, ſich ganz frey zu erklären, was De„ro Meinung ſey. Es wird ſich der König nicht „bewegen laſſen, durch einen Machtſpruch diejeni„gen aus der Verſamlung zu ſchlieſſen, die derſel„ben beyzuwohnen berechtiget ſind; er glaubet „aber auch berechtiget zu ſeyn, eben dieſe Ver„ſamlung durch ſeine königliche Autorität zu ſchü„tzen, fals ihr Unrecht widerfahren ſolte. Sie „ſind der einzige Präſident davon, und haben die „Geſchäfte deſſelben ſchon ſeit drey Monaten ver„waltet.“ Zum Beſchluß ſagte der Herr Voiſin in ſeinem eigenen Namen, daß ſein Verfahren

 auf

auf keinerley Weiſe vertheidiget werden könne. Der Cardinal empfieng dieſes Schreiben zu Conflans in der Mitternacht. Man weckte ihn auf, um ihm daſſelbe zu überreichen, und er ſetzte ſo gleich eine Antwort auf, die einem ſolchen Menſchen nicht gleich ſieht, dem der Schlummer noch in den Augen geſtecket. Er ſchrieb vom 15. Januarius 1714 folgendergeſtalt an ihn: Sie werden, mein Herr, aus dem eingelaufenen Paquet die Gründe erſehen haben, die uns bewogen, die Verſamlung zu verlaſſen. Indem nun der König befieler, daß wir uns dabey einfinden ſollen, ſo iſt weiter nichts übrig, als daß wir gehorchen. Ich werde auch den Prälaten, die im Begrif waren, ſich zu entfernen, den Befehl des Königs bekant machen. Ich zweifle nicht daran, daß ſie denſelben ſo befolgen werden, als ich. Uebrigens bin ich nicht erwehlter Präſident dieſer Verſamlung, meine Amtsjahre haben mich nur dazu gemacht. Und wenn ich die Wahrheit frey ſagen ſoll, ſo bin ichs nur dem Namen nach. Denn man thut alles ohne mich, und ſehr vieles auch wider mich. Ich habe bis dieſe Stunde den Bericht noch nicht geſehen, deſſen Erwegung heute den Anfang haben ſoll, und viele Perſonen, ſelbſt Biſchöfe, haben mich verſichert, daß der König eine unbedingte Aufnahme der Bulle haben wolle. Dieſes alles hat mir die Meinung beygebracht,

bracht, daß ich in der Verſamlung unnütz, ja einigen gar beſchwerlich ſey; und daß es daher beſſer ſey, ſich zu entfernen, um ein ungöttliches Gezänke zu verhüten, welches unvermeidlich iſt, wenn man mit einem ſolchen Sinn erſcheinet, dergleichen ſchon einige Biſchöfe offenbar werden laſſen, und der ſich für Leute unſers Standes gar nicht ſchicket. Wenn Sie dieſes zu erwegen belieben, ſo wird Ihnen mein Verhalten nicht länger unerträglich vorkommen.

§. 94.

Den Montag als den 15. Januarius 1714 kamen nun alle Prälaten in dem erzbiſchöflichen Pallaſt zuſammen, um den Vortrag und Bericht des Cardinal von Rohan anzuhören. Man glaubte durchgängig, daß derſelbe den vortreflichen Gaben und Geburt dieſes Herrn gemäs, von aller Partheylichkeit entfernet, dagegen aber nach der edelſten Billigkeit abgewogen ſeyn würde, um dadurch die Biſchöfe in den Stand zu ſetzen, von dem Buche ſelbſt und den daraus gezogenen und verdamten Sätzen zu urtheilen; kurz, man erwartete den Bericht eines unpartheyiſchen Richters, nicht aber eines paßionirten Advocaten. Viele Biſchöfe, ſelbſt einige von den Commiſſarien, in deren Namen er redete, wurden unwillig darüber, als ſie die Menge ehrenrühriger Ausdrücke höreten, die er hintereinander ausgeſtoſſen. Man erſtaunte über die Schmähung, die er gegen das Buch des Quesnels hören lies, und die in ihrer vollen Kraft denjenigen traf, der es

ehedem gebilliget hatte. Man hat erfahren, daß einige Freunde beyder Eminenzen dem Cardinal von Rohan zugeredet, daß er ſeinen Mitbruder ſchonen und ihn nicht öffentlich und in ſeiner Gegenwart für einen Patron ſolcher Ketzereyen ausſchreyen möchte; er hat aber weiter nichts darauf geantwortet, als daß er Befehl hiezu erhalten hätte. Wie denn auch in dem ganzen Bericht, den er vorlas, nicht ein Blat zu finden war, deſſen Inhalt er nicht vorher mit dem Biſchof von Meaux und P. Tellier ſolte abgedroſchen haben, auf deren Befehl er alles weggeſtrichen, wovon ſie ihm geſagt, daß es nicht nach dem Geſchmack des Königs ſey. Viele von denen, die dieſen Bericht am meiſten gelobet, haben bekennet, daß ſie die verwegene und bittere Schreibart eines P. Doucin mit dem leutſeligen und einnehmenden Weſen eines Cardinals von Rohan nicht zuſammen reimen können. Die Lobſprüche, die der Conſtitution beygeleget worden, waren nicht geſparet. Allenthalben hatte man den Saamen zu einem neuen Formular ausgeſtreuet, und nicht die geringſte Beſorgung bewieſen, die Kirche in die alten Mißhelligkeiten zu ſtürzen, davon ſie ſo lange zerrüttet worden. Nicht eine einzige von den 101 Propoſitionen wurde eines Irthums freygeſprochen, ohneracht der Pabſt viele nur als übellautende, verwegene und anſtößige verdammet. Es war nichts in dieſem Bericht anzutreffen, dadurch die an ſich ſelbſt wirkſame Gnade GOttes wäre in Sicherheit geſetzet worden. Man beſchuldigte

den Vater Quesnel, daß er die Reinigkeit des göttlichen Geſetzes verderbet, aber von denen ſagte man nichts, welche die Moral JEſu verfälſchet. Man begünſtigte den Molinismum und die Lehre von der Attrition öffentlich, ohne ein Wort von der Liebe GOttes, oder von der Cenſur des 1700. Jahres zu ſagen.

§. 95.

Dieſe Verſamlung daurete alle Tage in der Woche fort, nur den Donnerſtag ausgenommen, den der Cardinal von Rohan frey haben wolte, um, wie leicht zu erachten, den P. Tellier zu ſprechen, der denſelben Tag nach Verſailles kommen ſolte. Binnen dieſer Zeit erhielt der Cardinal von Noailles verſchiedene Briefe von dem Herrn Voiſin, daraus zu erſehen war, daß durch ihn die Art der Aufnahme der Bulle beſtimmet werden ſolte. Er wiederholete in einem ſeiner letzten Schreiben, daß der König den Prälaten völlige Freyheit lieſſe, nach ihrer Erkentniß und Gewiſſen zu ſprechen, ſo daß der Cardinal in ſeiner Antwort dieſen Miniſter erſuchte, dem Könige dafür den gehorſamſten Dank abzuſtatten. Die Religion, ſchrieb er, und Gottſeligkeit des Königs iſt mir viel zu genau bekant geweſen, als daß ich an dieſer Geſinnung hätte zweifeln ſollen; aber es lieſſen ſo viel widrige Berichte ein, daß einige Prälaten dadurch gar ſehr beunruhiget wurden. Ich beſorge gar ſehr, daß die Ruhe des Königs durch neue Zänkereyen wird geſtöret werden, wenn unſere

Ver=

Verſamlung unglücklich ablauffen ſolte. Einige Tage vorher, ehe der Cardinal Rohan mit ſeinem Bericht fertig ward, ſchrieb der Miniſter Voiſin an den Cardinal von Noailles, daß, da der Entwurf wegen Annehmung der Bulle nicht nach ſeinem Geſchmack ausgefallen, er ſelbſt einen nach ſeiner Einſicht ausfertigen möchte; er ſeines Ortes wolte alles thun, wodurch derſelbe den Commiſſarien angenehm gemachet werden könte. Der Cardinal gieng ungern an die Uebernehmung einer ſolchen Arbeit, indem er zweifelte, daß ſie den Beyfal der Verſamlung erhalten würde; inzwiſchen that er es, und überſchickte einen Entwurf an den Herrn Voiſin, der ſich ſogleich damit in den Pallaſt von Soubize begab, wo die Commiſſarien verſamlet waren. Es ward aber dieſer Aufſatz nicht gebilliget, weil der Cardinal von Noailles mit hinein geſetzet hatte, daß die Biſchöfe mit dem Pabſt urtheileten, und daß ſie die Bulle in keinem andern Verſtande annähmen, als derſelben in der Paſtoralinſtruction beygeleget worden. Den Tag vor der Verſamlung, die zur Unterſuchung des Berichts beſtimmet war, kam auch der Biſchof von Senes, Herr Soanen, und der Biſchof von St. Malo, Herr Desmarets, zu Paris an, und waren eben der Meinung mit dem Cardinal von Noailles, und ſieben übrigen Biſchöfen in dieſer Sache. Der erſte unter beyden hatte zugleich von dem Biſchof von Siſteron, Herrn Thomaßin, Vollmacht erhalten, ſich der unbedingten Aufnahme der Bulle zu widerſetzen,

derſetzen, und allenfals auf ein künftiges Concilium zu provociren. Dieſe beyden Prälaten erſetzten die Stelle des Biſchofs von Auxerre, den der Herr Voiſin umgeſtimmet hatte, und der ſeine Aenderung dem Erzbiſchof von Paris in einem Briefe zu wiſſen that, den er zu Verſailles geſchrieben, dahin ihn der Herr Voiſin hatte kommen laſſen.

§. 96.

Die Welt wartete recht begierig darauf, was in der Seßion am mehrerwehnten Montage vorgefallen, und ob die acht Biſchöfe auch ihre Proteſtation behaupten, ob ſie ſich nach geſchehener Proteſtation wegbegeben, oder den fernern Berathſchlagungen ihrer Mitbrüder beywohnen würden. Der Cardinal eröfnete dieſelbige mit Vorleſung des Gutachtens der Commißion, und legte den Entwurf von Annehmung der Bulle auf den Richterſtuhl, und meinete, daß ſie dadurch hinlänglich erkläret und eingeſchränket ſey, da es hieſſe, daß man die Lehre der Kirche in der Bulle angetroffen habe. Die andern Commiſſarien nickten dazu mit dem Kopf, und ſo gar der Biſchof von Soiſſons. Er hatte oft zu ſeinen Freunden geſagt, daß er ganz anderer Meinung wäre, daß der Cardinal von Rohan und der Biſchof von Meaux ſie betrögen, daß aus blindem Gehorſam gegen den Willen des Königs nichts mit ihnen unterſuchet und abgethan würde, und daß man ihnen faſt nie die Freyheit lieſſe, ein Wort zu ſagen. Binnen der Zeit, da dieſe Com-

mißion

mißion gedauret, hatte ſich ein jeglicher in ſeiner wahren und natürlichen Geſtalt gezeiget. Wenn man den Biſchof von Bordeaux, Herrn Beſons, reden hörete, ſo hätte man glauben ſollen, daß er in ſeinem Kopf einen Cirkel gemacht, in welchem Rom und Frankreich, Noailles und die Bulle, Auguſtinus und Molina eingeſchloſſen und mit Gewalt zu guten Freunden gemachet werden ſolten; ſo groß auch zwiſchen dieſen Partheyen der Widerſpruch war. Anlangend den Erzbiſchof von Auch, Herrn Desmarets, ſo war er ſeinem Bruder dem Biſchof von St. Malo alzuviel ſchuldig, daß er dem Hofe nicht blindlings gehorchete. Der Biſchof von Blois, Herr Bertier, wolte nicht vorſetzlich mißfällig werden; es lieffen daher immer gottſelige Abſichten, zuweilen aber auch einige unſchuldige Griffe und Ränke mit unter. Was endlich den Biſchof von Soiſſons, Herrn Sillery, betrift, ſo iſt ganz unbegreiflich, wie er ſo viel Aufrichtigkeit mit ſo vieler Schwachheit verbinden können. Man hat wol eher wahrgenommen, daß er darüber vor Verdruß geweinet hat, wenn er nicht Muth genung verſpüret, das zu vollenden, was er für gerecht erkant; man hat von ihm das Geſtändniß gehöret: Daß die ganze Affaire mit der Conſtitution Unigenitus ein Geheimniß der Bosheit ſey.

§. 97.

Nachdem nun die Commiſſarien ihren Bericht abgeſtattet, ſo fieng der Cardinal von Noailles an zu reden, um die obſchwebende Sache in eine

nähere

nähere Erwegung zu ziehen. Er führete eine Stelle aus dem heil. Leo an, bey Gelegenheit eines vom Theodoſio ausgeſchriebenen Concilii. Er bediente ſich derſelben, die Biſchöfe zu ermahnen, die Lehre ſo genau zu prüfen, und auseinander zu ſetzen, daß kein Zweifel wegen des Glaubens übrig ſey, und die Gemüther ſo zu vereinigen, daß das Band der Treue nicht getrennet werden könte. Major ex toto orbe ſacerdotum numerus congregetur, generalisque ſynodus celebretur, quæ omnes offenſiones ita aut repellat, aut mitiget, ne ultra ſit, vel in fide dubium, vel in charitate diviſum. Darauf machte er die Zueignung auf den gegenwärtigen Fall alſo: „Der „König, ſagte er, der ſo würdig iſt, mit dem Kayſer Theodoſius verglichen zu werden, thut jetzo „dasjenige, was damals der Kayſer that. Er beruft ſo viele Prälaten zuſammen; voll von dem „prieſterlichen und königlichen Geiſte, den der heil. „Leo an dem Theodoſius bewunderte, und der „bey S. M. nicht weniger anzutreffen iſt, erwartet er die Meinung der Biſchöfe, und will, daß „ſie ſich in völliger Freyheit erklären ſollen. Man „mag ſagen was man will, ſo habe ich neue Beweiſe davon, und es würde eine Beleidigung ſeiner Religion und Gottſeligkeit ſeyn, ſo man „daran zweifeln wolte. Der König iſt voll Liebe „zur Wahrheit, und er weiß gar wol, in welcher „Verbindlichkeit die Biſchöfe ſtehen, dieſelbe zu „bekennen und zu vertheidigen. Laſſen ſie uns „nun, meine Herren, in dieſem Geiſt der Wahr-

heit

„heit und Freyheit handeln. Laſſen ſie uns wohl „bedenken, wie viel von dieſer Berathſchlagung „abhange, die wir anzuſtellen haben. Die Ketzer „warten mit einer boshaften Freude auf den Aus„gang; die Catholicken ſind unruhig, und die „Theologi beſorgen, daß die Grundſätze ihrer „Schultheologie mit in die Verdammung der 101 „Sätze eingeflochten werden möchten. Was für „einen Zank, ja was für einen Krieg werden wir „unter ihnen erregen, wenn wir nicht genau be„ſtimmen, worin eigentlich die verdamten Irthü„mer beſtehen? Haben nur fünf Sätze, die doch „zuſammen und ein jeglicher beſonders, ganz of„fenbar irrig, ketzeriſch und ſchädlich waren, die „Kirche ſeit ſo langer Zeit zerrüttet; was werden „nicht 101 Sätze thun können, wenn der Ver„ſtand derſelben ganz unbeſtimmet bleibet? Haben „unſere Vorfahren, als ihrer 85 an der Zahl, an „den Pabſt Innocentius X. geſchrieben, ihm zu „wiſſen gethan, daß, da die Bullen Urbani VIII. „Pii V. und Gregorii XIII. die angegebenen „Sätze nicht namentlich und genau verdammet, „viel Mißverſtand und Ausflüchte übrig blieben, „was würden ſie jetzo ſagen, wenn ſie dieſe Bulle „in den Händen hätten? Laſſen ſie uns daher die „Billigkeit genau beobachten, und die Wahrheit „frey vertheidigen; das iſt unſere erſte Pflicht. „Den Pabſt ehren und dem Könige gehorchen, „das ſind zwey andere, die uns eben ſo lieb ſeyn „müſſen, als wichtig ſie an ſich ſelbſt ſind. Das „ſind Neigungen, die von der Kindheit an in unſer

Herz

„Herz gepräget ſind, und die daher nie aus dem„ſelben vertilget werden müſſen. Laſſen ſie uns „dieſelbe bey dieſer Gelegenheit aufs möglichſte of„fenbaren, dieſe Pflichten untereinander vereini„gen, und alle Gerechtigkeit GOttes erfüllen.

§. 98.

Als der Cardinal aufgehöret hatte zu reden, ſo machte der Erzbiſchof von Tours den Anfang ſeine Meinung zu ſagen, und ſich folgendergeſtalt zu erklären: Da man die Erklärung der Bulle für nöthig hielte, ſo wolle er erſt dieſe Erklärung erwarten, ehe er die Bulle annähme; nach allen Regeln müſte das, was bey einer Sache voraus geſetzet würde, erſt da ſeyn, ehe man auf die Annehmung der Bulle denken könne, und er werde hievon ſeine Meinung eher nicht ſagen, als bis man ſich wegen einer Paſtoralinſtruction, darin dieſe Erklärung enthalten wäre, vereiniget. Dieſe Meinung wurde von allen verworfen, nur den Cardinal von Noailles und die acht Biſchöfe ausgenommen. Den folgenden Morgen, nachdem die Meſſe de Spiritu ſancto geleſen worden, verſamleten ſich abermals alle Biſchöfe, um ſich wegen Annehmung der Bulle zu berathſchlagen. Der Erzbiſchof von Tours dachte an dieſem 23. Januarius nicht anders, als er den vorigen Tag gedacht hatte. Vierzig Biſchöfe ſchlugen ſich zu dem Entwurf, den die Commiſſarien verfertiget

hatten, acht aber hielten es mit der Meinung des Cardinal von Noailles und Erzbiſchof von Tours. Unter den Meinungen, die bey dieſer Gelegenheit gehöret wurden, waren diejenigen, die der Erzbiſchof von Rouen, Herr Daubigni, und der Biſchof von Mans, Herr Crevy, hören lieſſen, ſo merkwürdig, daß ſie hier angeführet zu werden verdienen. Der erſte ärgerte die ganze Verſamlung durch die Art und Inhalt ſeines Vortrags. Er war, wie wir bereits oben angeführet haben, das Oberhaupt der Sulpitianiſchen Bande worden, und empörete ſich daher auf eine ungeſtüme Art gegen das Quesnelliſche Buch, welches er doch ſonſt, wie jederman weiß, gelobet und vertheidiget. Derjenige, der dieſes Buch ſeines Schutzes gewürdiget, und dem dieſer Biſchof ſehr viel zu danken hatte, wurde eben ſo wenig geſchonet. Er hielt der Conſtitution eine groſſe Lobrede, ohnerachtet alle ſeine Mitbrüder wuſten, daß er ſie nicht verſtünde. Endlich trieb er ſeinen Eifer gegen die Freyheiten unſerer Kirche ſo weit, daß er ſagte, daß alle Zerrüttungen der Kirche davon herrührten, weil man ſich in Frankreich gelüſten laſſen, ſich dem heil. Petrus zu widerſetzen, und es müſſe das wieder gut gemachet werden, was in den Verſamlungen von 1682. und 1705 verſehen worden. Die Meinung des Biſchof von Mans hatte ihre beſondere Verdienſte: **Ich habe, ſagte er, das Quesnelliſche Buch nie geleſen, aber ich habe mir ſehr viel Gutes**

davon ſagen laſſen. Es iſt ſeit geraumer Zeit ein Werkzeug öffentlicher Erbauung geweſen, und wir wiſſen, daß es verſchiedene heilige Biſchöfe gebilliget; aber der Pabſt verdammet es. Dieſer Widerſpruch ſetzt uns in groſſe Verlegenheit. Wir haben auf der einen Seite heilige Männer, die dieſes Buch billigen, auf der andern aber einen Pabſt, der es verdammet; inzwiſchen ſoll man dem Pabſt gehorchen. Einige der Herren Biſchöfe, die vor mir geredet, ſind der Meinung geweſen, daß die Leſung der heiligen Schrift darum unterſaget werden müſſe, weil ſie dunkel ſey. Die Bulle des Pabſts aber ſey wenigſtens eben ſo dunkel, mithin müſſe die Leſung derſelben unterſaget werden. Endlich fält man darauf, daß die Bulle erkläret werden müſſe; daher gehet meine Meinung dahin, daß man verbiete, die Bulle ohne die Erklärungen zu leſen, damit dieſe ein Gegengift ſeyn möge. Nachher hat dieſer Prälat geſtanden, daß er, indem er ſich dergeſtalt erkläret, das Geheimniß gefunden habe, ſein Gewiſſen zu bedenken, und zugleich ſein Wort zu erfüllen, welches er dem P. Martineau wegen Annehmung der Bulle gegeben.

§. 99.

Den folgenden Tag war der Cardinal von Noailles bey dem Könige, und legte Rechenſchaft ab von dem, was in der Verſamlung der Biſchöfe vorgefallen war. Er hatte eine ſehr lange Audienz, unter welcher er ſich die Freyheit nahm, dem Könige die Urſachen ſeines bisherigen Verhaltens anzuzeigen; er verſchwieg nicht, daß die allermeiſten Prälaten deswegen auf der Seite der Commiſſarien wären, weil man ausgeſprenget, daß S. Maj. es ſo haben wolten. Der König hörete alles mit groſſer Gelaſſenheit an, was ihm der Cardinal ſagte, ohne die geringſte Widrigkeit gegen die neun Biſchöfe zu offenbaren, er mißbilligte auch das nicht, was in den Vorſchlag gebracht worden, die Warheit, den Frieden der Kirche und die Grundgeſetze des Staats zu vertheidigen. Inzwiſchen wurden die Sachen auf einige Zeit unterbrochen, weil man die Paſtoralinſtruction wieder vor die Hand nehmen muſte. Man zeigte ſie dem Cardinal von Noailles zum zweyten mal, der aber nur wenige und unerhebliche Aenderungen darin antraf. Er lies dieſelbe auch dem Erzbiſchof von Tours, und den übrigen Biſchöfen, die ſeiner Meinung waren, vorlegen, die aber kaum Zeit hatten, ſie nur durchzuleſen, weil ein Befehl vom Könige kam, die Verſamlung den nächſten Donnerſtag als den 1. Februarius ganz unausbleiblich zu beſchlieſſen. Der

Herr

Herr Voiſin bemerkte in ſeinem Briefe an den Cardinal von Noailles, daß, wenn auch einige Biſchöfe aus Vourtheilen nicht ſo dächten, wie die übrigen; ſo müſte doch ſolches die von der Verſamlung erwartete gute Wirkungen nicht aufhalten. Der Cardinal gab ihm zur Antwort, daß er kaum ſo viel Zeit gehabt habe, die Paſtoralinſtruction zu leſen, und gleichwol ſey es eine Sache von ſolcher Wichtigkeit, die eine gar ernſtliche Ueberlegung erfordere. Wenn aber, ſetzte er hinzu, der König ſchlechterdings will, daß eine Verſamlung angeſtellet werden ſoll, ſo müſſen wir gehorchen; ich ſtehe aber nicht dafür, daß die Sache gut ablauffen werde. Es werden Prälaten ſeyn, die ohne alle ſchädliche Vorurtheile ſind, und eben daher eine ſolche Schrift nicht werden billigen können, die ſie nicht Zeit genung gehabt haben zu prüfen, und die nach ihren Erinnerungen nicht gebeſſert werden können. Sie müſſen es geſchehen laſſen, daß dieſelbe angenommen, und in ihrem Namen publiciret wird. Den folgenden Tag ſchrieb der Herr Voiſin nochmals an den Cardinal, der König beſtände darauf, daß die Verſamlung nicht länger ausgeſetzet werden ſolte, und der Cardinal gab dieſe wenige Worte zur Antwort: Es ſoll geſchehen, mein Herr, was der König befohlen hat. Ich werde die Biſchöfe nächſten Donnerſtag des Vor- und Nachmit-

tags zuſammen kommen laſſen. GOtt gebe, daß ſie eine ſolche Entſchlieſſung faſſen, die zum Beſten der Kirche gereichet!

§. 100.

Es verſamleten ſich daher am nächſten Donnerſtage als am 1. Februarius des 1714. Jahres alle Prälaten in dem erzbiſchöflichen Pallaſt, um dieſes wichtige Werk zu Stande zu bringen. Die neun Prälaten hielten ſich ſo geſchloſſen wegen der Erklärung, die ſie von ſich ſtellen würden, und es wurde alles ſo heimlich gehalten, daß die vierzig Biſchöfe gewiß glaubten, die neune würden ſich beſonnen haben, und zu ihrer Parthey treten. Als nun des Morgens die Paſtoralinſtruction war vorgeleſen worden, ſo ſagte der Cardinal Nachmittags, und ehe die vorgeleſene Schrift in Betrachtung gezogen wurde, daß ihm aufgetragen ſey, vor der Verſamlung anzuzeigen, daß die neun Prälaten, die ſo wenig als er der unbedingten Annehmung der Bulle beytreten könten, auch mit der Paſtoralinſtruction nicht zufrieden wären, weil ſie ſich genöthigt ſähen, einen andern Weg zu gehen, und zum Pabſt ſelbſt ihre Zuflucht zu nehmen, damit er die ſchweren und dunkeln Stellen ſelbſt erklären möchte. Da aber dieſe Worte in dem Procés verbal enthalten ſind, ſo wollen wir dieſelben hier nicht einrücken, ſondern nur bemerken, daß die vierzig Biſchöfe die Paſtoral-

ralinſtruction annahmen, und in einer nicht völligen Stunde alles geendiget war. Die neun Biſchöfe kamen darauf beſonders zuſammen, um an den König zu ſchreiben, und vor ihm wegen ihrer gefaſten Entſchlieſſung Rechenſchaft abzulegen, weil die vorgeſchlagene Annehmung tückiſch abgefaſſet und auf Schrauben geſtellet worden, um den Pabſt, die Biſchöffe und das Volck zu betrügen; überdies auch die Paſtoralinſtruction nicht hinlänglich ſey, weder die Wahrheit zu decken, noch den Frieden in der Kirche zu erhalten. Dieſer Brief wurde dem Herrn Voiſin durch den Abt von Cambout überbracht, der Miniſter aber antwortete nicht im Namen des Königs darauf. Auf die Erklärung, ſo ſie S. M. wegen ihres bisherigen Verhaltens thaten, ſagte er nur ſo viel, daß der König erſt den Brief ſehen wolle, den ſie an den Pabſt ſchreiben wolten, und daß ſie den Entwurf davon vorher einſchicken möchten. Der Cardinal that dieſes, und ſie erhielten gegen eilf Uhr des Abends eine Antwort, des Inhalts, daß der König nicht wolle, daß ſie gemeinſchaftlich an den Pabſt ſchreiben ſolten, und wenn es ein jeglicher für ſich beſonders thäte, ſo ſolle er vorher ſein Schreiben einſenden, und zugleich um Erlaubniß bitten. Den Montag darauf verſamlete man ſich, um die bisher geführten Acten zu ſamlen und zu unterzeichnen. Der Cardinal von Rohan machte den Anfang mit einer kurzen Rede, darin er zeigete, wie das bisher ſein Hauptaugenmerk

geweſen, dieſe wichtige Sache zum Vergnügen aller dabey intereßirten Perſonen zu endigen. Er ſagte, daß die Lobſprüche, die ihm die Verſamlung beygeleget, ihm alle Mühe, ſo er dabey gehabt, reichlich erſetzten, daß ihm aber dieſes ſehr nahe gehe, da er wahrnehmen müſſe, daß die Sache nicht zum algemeinen Vergnügen abgethan werden können. Als der Brief an den Pabſt, wie auch an die abweſenden Prälaten war abgeleſen worden, ſo begehrte der Erzbiſchof von Bourges, Herr von Gevres, der durch Stillſchweigen zuerſt auf die Seite des Erzbiſchofs von Tours getreten war, daß die kurze Rede des Cardinal von Rohan mit in das Protocol eingerücket werden möchte; welches auch bewilliget wurde. Nachdem nun auch die Acten vorgeleſen worden, ſo reichte man dem Cardinal von Noailles Feder und Dinte, der aber nichts anders unterſchrieb, als was er am abgewichenen Donnerſtage nebſt den übrigen neun Biſchöfen geſaget hatte. Die 40 Biſch. aber unterſchrieben alles ohne Bedenken. Nach geendigter Unterzeichnung ſagte der Cardinal von Rohan zu dem Cardinal von Noailles, daß er ſich eher nicht entſchloſſen, ſo zu thun, als er wirklich gethan, als nachdem er erſt mit dem ſtrengeſten Gottesgelehrten Rückſprache gehalten. Und ich, erwiederte der Cardinal von Noailles, habe meine Maasregeln eher nicht veſtgeſetzet, als nachdem ich die gelindeſten Gottesgelehrten gehöret, die mir geſaget, daß ich mein Gewiſſen auf keine

keine andere Weiſe in Sicherheit ſetzen könne. Die vierzig Biſchöfe glaubten vermuthlich, daß ſie ſich nach geſchehener Unterzeichnung freyer erklären könten. Sonderlich ſagte der Biſchof von Soiſſons, wo man ihm nur Vorwürfe machte, daß der Bericht der Commißion nicht nach ſeinem Sinn gerathen ſey, daß er jederzeit dafür gehalten, daß man ſich an den Pabſt wenden müſſe; daß alles, was geſchehen, ungültig ſey; daß er, wenn er nur erſt wieder in ſeiner Diöces wäre, ein Mandement ausgehen laſſen wolle, um dadurch das mangelhafte der Paſtoralinſtruction zu erſetzen; daß ſeit dem Schreiben des Biſchofs von Lucon und Rochelle die ganze Sache ein Geheimniß der Bosheit geworden; daß alles auf die Perſon des Cardinals von Noailles gemünzet geweſen, und daß gar nicht zu erwarten geſtanden, ihm zuzuſtimmen, er hätte auch eine Parthey erwählen mögen, welche er gewolt, es ſey denn eine ſolche geweſen, dadurch er ſich vor der Welt aufs äuſerſte proſtituiret. Nichts war luſtiger anzuhören, als das ſinnreiche Wort des Biſchofs von Mans. Wenn die Parthey, ſagte er, ſo die 40 Biſchöfe erwehlet, den Glauben in Sicherheit ſetzet, ſo iſt doch gewiß, daß die Ehrlichkeit dabey blos geſtellet worden. *) Als

 ein-

*) Si, le parti, que les quarante Eveques ont pris, met la ſoi à couvert, il eſt certain, qu'il n'y met pas la bonne ſoi.

einſtens der Biſchof von Vence zu St. Genevieve ſpeiſete, woſelbſt er einmal nach dem andern ſagte, daß die Conſtitution nichts nütze wäre, ſo fragte man ihn, warum er denn dieſelbe angenommen hätte? Darum, antwortete er, weil ein anderer Weg nicht möglich war, ohne ſich das weiſſe aus den Augen zu reiſſen, und mit den Köpfen gegen einander zu lauffen. Kurz, die allermeiſten faſſeten ihre Meinungen dergeſtalt ab, weil es der König ſo haben wolte.

§. 101.

Die neun Biſchöfe hatten aus dem Briefe des Herrn Voiſin erſehen, daß der König ihnen die Freyheit benehmen wolle nach Rom zu ſchreiben, weil es durchaus nicht angieng, daß in einer Sache, darin ſie der Glaube vereinigte, ein jeglicher beſonders geſchrieben hätte. Noch niemals hatte ein chriſtlicher Regent den Biſchöfen verboten an den Pabſt gemeinſchaftlich zu ſchreiben, wenn der Inhalt ihres Briefes ſonſt nichts als Glaubensſachen betraf. Sie baten daher den Cardinal von Noailles, dem Könige vorzuſtellen, daß es wider alle Regeln der Kirchenzucht ſey, den Biſchöfen eine Freyheit zu nehmen, die ſich auf eine unzählige Menge Exempel gründete. Da nun einige beſonderer Angelegenheiten halber in ihre Diöceſen abreiſen muſten, ſo lieſſen ſie dem Cardinal

nal einen unterzeichneten Brief an den Pabſt zurück, damit er denſelben abſchicken möchte, wenn er es für nöthig hielte. Sie unterſchrieben auch eine Volmacht, durch welche er berechtiget wurde, in ihrem Namen zu proteſtiren und alles zu thun, was er zum beſten der Religion für nöthig erachtete. Als nun der Cardinal eine Zeit abgewartet, da der König bey ruhiger Gemüthsfaſſung war, ſo machte er ſich fertig nach Verſailles zu reiſen. Allein der Cardinal von Rohan war denſelben Tag frühe nebſt fünf Commiſſarien beym Könige geweſen, um demſelben die Entſchlieſſung der 40 Biſchöfe bekant zu machen, und eine Folge von dieſer Audienz war, daß der Erzbiſchof von Paris Befehl erhielt, nicht an den Hof zu kommen. Man erſiehet aus dem Schreiben des Grafen von Portchartrain, wie ſauer es ihm geworden, den Befehl des Königs bey dieſer Gelegenheit zu volſtrecken.

Monſeigneur,

Der König hat mich den Augenblick ruffen laſſen, und mir befohlen, E. Eminenz zu melden, daß, da er vernommen, daß E. Eminenz dieſen Abend alhier eintreffen wolten, um ihm aufzuwarten, S. M. Wille ſey, daß Sie unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht hieher kommen möch-

möchten, weil er Sie nicht ſprechen könne. Ich mache mir von E. Eminenz die Hofnung, daß Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und von mir verſichert ſeyn werden, daß es mir ſehr wehe thue, einen ſolchen Befehl an Sie zu ſchreiben, und ich vermuthe, daß Sie durch den Herzog von Noailles erfahren werden, was ich von dieſer Sache denke. Ich verharre allezeit und durch mein ganzes Leben mit der erſinlichſten Hochachtung

Ew. Eminenz

Verſailles, den 7. Febr. 1714.

ganz ergebenſter Diener,

Pontchartrain.

Durch eben dieſen Canal erhielten auch die übrigen neun Biſchöfe eine verſiegelte Ordre, die ihnen andeutete, ſich in Zeit von drey Tagen aus Paris zu entfernen, und bis auf neuen Befehl in ihren Diöceſen zu verbleiben. Man muß die chriſtliche Faſſung rühmen, mit welcher dieſe Biſchöfe das ſchriftliche Zeichen von der Ungnade des Königs

Königs annahmen. Es that ihnen wehe, daß ſie dem Könige mißfällig worden, aber ſie zeigeten auch mit einer ehrerbietigen Standhaftigkeit, wie viel und wichtige Urſachen ſie beſtimmet, ſich ſo zu faſſen, und unter dieſen Umſtänden ein ſolches Opfer zu wagen. Man hörte kein ungebürliches Wort oder Beſchwerde gegen ihre Mitbrüder, oder Schmähungen wider die Jeſuiten, die doch jederman für die Urheber dieſer Ungnade erkante. Voll Gehorſam gegen ihren Regenten, voll Liebe gegen ihre Mitbrüder, ja auch Mißtrauen auf ihre eigene Sache, redeten ſie mit einer Beſcheidenheit, die eine Auslegerin eines unerſchrockenen Muthes war. Die Veränderung des Biſchofs von Laon hat niemand in groſſe Bewunderung geſetzet; er iſt nicht der einzige, der in kützlichen Verſuchungen die Pflicht dem zeitlichen Glück aufgeopfert. Bey dem Beſchluß der Erzählung kan man nicht umhin, eine Vergleichung zwiſchen beyden Cardinälen anzuſtellen, die als Oberhäupter beyder Partheyen angeſehen zu werden verdienen; wie denn auch ſchon die Welt den Unterſchied beyder verſchiedenen Sachen nach dem ungleichen Character der vornehmſten Anführer beurtheilet hat. Der eine, der alle Vortheile auf der Seite, einen groſſen Anhang unter den Biſchöfen, den Schutz des römiſchen Hofes, Pracht und Eitelkeit der Welt in allem Ueberfluß hatte, konte dennoch die Unruhe ſeines Gemüthes, die Vorwürfe ſeines Gewiſſens, ja eine Art der Beſtürzung nicht

ver-

verbergen; da hingegen der andere, dem nur ſehr wenige anhiengen, der den Zorn des Königs und die Donnerſchläge aus dem Vatican wider ſich hatte, in einem ernſthaften und ſtillen Leben, eine Ruhe des Herzens und einen Frieden blicken lies, der nur aus dem Zeugniß eines guten Gewiſſens, und eines reinen Eifers um die Wahrheit entſtehen konte.

Ende der erſten Abtheilung.

Des erſten Theils Zweyte Abtheilung. (§. 1.)

§. 102.

Der König, der dasjenige auf die feyerlichſte Art beſtätigen wolte, was von den allermeiſten Biſchöfen in der angeordneten Verſamlung war beſchloſſeu worden, gab dem Graf von Portchartrain Befehl, an den erſten Präſidenten zu ſchreiben, daß er ſich am folgenden Tage zu Verſailles einſtellen möchte, um alda wegen der Regiſtration und Eintragung des Manifeſtes zu handeln. Am folgenden Tage als den 9. Febr. 1714 erſchienen auch die königlichen Parlamentsadvocaten; die drey Generaladvocaten aber waren wegen der Art der Annehmung uneinig. Der erſte Advocat nebſt dem Generalprocurator blieb bey der Regel. Der zweite meinete, es könte ſchon ein bequemes Mittel ausfündig gemachet werden. Der dritte hielt dafür, daß die gewönlichen Formalitäten gar nicht nöthig wären. Inzwiſchen ſahen ſie alle einmüthig, die mit einem Patent verbundene Schwierigkeiten ein, und ſie waren entſchloſſen, dem Könige deswegen Vorſtellung zu thun. Als ſie nun vor den König gelaſſen wurden, ſo erklärte er ihnen, was ſein Wille ſey. Der Generaladvocat, Joli von Fleury ſtellete vor, daß es niemals üb-

lich geweſen, auf ſolche Verſamlungen der Biſchöfe, die man in comitatu nenne, Manifeſte aufzuſetzen, ſondern nur für ſolche, die durch Zuſammenberuffung und Deputation aus den Provinzien die geſamte Cleriſey von Frankreich vorſtellen. Der König, den der Widerſtand der Biſchöfe, welche die Bulle nicht annehmen wolten, ſchon entrüſtet hatte, fiel ihm ins Wort, und ſagte: Er ſähe wohl, daß ſie in keiner andern Abſicht gekommen wären, als ihm Schwierigkeiten zu machen. Die beyden andern Advocaten erwiederten, es käme nur auf einen gewiſſen Ausdruck an, und wenn man ſich ſtatt des Wortes gebieten, ſich des Ausdrucks: **Wir ermahnen die Biſchöfe,** bedienete, ſo würden die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet seyn. Der König antwortete: Es ſey ihm allerdings der erſte Ausdruck etwas hart vorgekommen, und er laſſe es gerne geſchehen, daß man ſich des gelinderen bediene. Darauf ſtellete der Generalprocurator dem Könige noch die verſchiedenen Hinderniſſe vor, die ſich wegen Mangels der Einmüthigkeit, wegen Volſtreckung des Befehls in den Diöceſen und wegen des Unterſchiedes der geiſtlichen und weltlichen Macht äuſerten. Der König hörte ſeinen Vortrag geduldig an, und ſagte, daß er künftigen Dienſtag ihre Antwort hören wolle, dabey er ihnen erlaubte, die Sätze der Excommunication zu erklären, wie ſie wolten, wenn ſie nur nicht mit dem Pabſt Händel anfiengen.

§. 103.

§. 103.

Als der erſte Präſident nebſt den Parlamentsadvocaten wieder nach Verſailles zurück kamen, ſo war das Gemüth des Königs auf einmal ganz geändert. Es war ſo ferne, daß er in die Unterdrückung des Wortes: **Wir gebieten**, hätte willigen ſollen, daß er vielmehr den Gebrauch deſſelben ausdrücklich anbefahl. **Ich befehle euch dieſes, ſagte er, ich frage viel darnach, ob ich recht habe oder nicht; genung, es ſteht in andern Patenten, und es ſoll in dieſem auch ſtehen.** Das von dem Generalprocurator vorgeſchlagene Temperament war auch nicht nach dem Geſchmack des Königs, deſſen Unveränderlichkeit daher kam, weil er zu dem Grafen von **Portchartrain** geſaget, daß er ſich darüber wundere, daß der Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux, ſo veſt bey dem Worte: **Wir gebieten**, beſtanden. Der Staatsſecretarius antwortete, es ſey dieſes darum geſchehen, um den Cardinal von Noailles deſtomehr des Ungehorſams zu beſchuldigen, wenn er ſich wegere die Conſtitution anzunehmen, und ſeine weltlichen Einkünfte einzuziehen; daß aber das Parlament dieſem Ausdruck widerſtrebe, das rühre von deſſen Ergebenheit an dieſen Cardinal her. Dieſe Worte rührten den König dergeſtalt, daß, als der erſte Präſident ſagte, daß die Advocaten ſich dieſes Wortes nicht bedienen würden, er zu ihm ſagte, daß, wenn ſie es nicht thäten, er andere an ihre Stelle werde einzuſetzen, und ſich ſolche Leute

vom Halſe zu ſchaffen wiſſen. Indem nun der Generaladvocat Herr von Fleury weggehen wolte, ſo fragte er den König nochmals, ob es bey dem Ausdruck: Wir gebieten, bleiben ſolte? Allerdings, antwortete der König, und ich habe es euch ſchon mehrmals geſagt. Sire, verſetzte der Advocat, ſo geſtatten ſie nur, daß hinzugeſetzet werde: Auf ausdrücklichen Befehl des Königs. Gut, antwortete der König, aber laſt mich euren Aufſatz erſt ſehen, ehe er öffentlich erſcheinet. Der Generaladvocat brachte dieſen den folgenden Tag, und der König machte faſt keine Veränderung darinne, gab aber denſelben zween Staatsſecretarien *) zu leſen, welche ihm ſagten, daß der Zuſatz: Auf ausdrücklichen Befehl, dem Schluß wegen Regiſtrirung des Manifeſts alle Kraft benähmen. Sie wurden alſo ausgeſtrichen, und man ſchickte dem Advocaten eine Abſchrift zurück, das Original aber wurde in des Königs Schreibepult geleget, damit keine Veränderung darin vorgenommen werden könte. Nachdem dieſer Generaladvocat den Donnerſtag nach einer Audienz von ſieben Stunden zurück gekommen war; ſo ſtelte der erſte Präſident eine Berathſchlagung an, ob die Cammern zuſammen beruffen werden ſolten; und da die allermeiſten darauf ſtimmeten, ſo geſchah dieſes auch. Eine Anzahl von hundert Räthen wolten nicht Sitz nehmen, ſondern ſtunden an den Wänden hin und her als bloſſe Zuſchauer. Der

Abt

*) Nemlich der Graf von Pontchartrain und Voiſin.

Abt Robert, der die Briefe ſamt den darauf gefaſten Schlůſſen, hin und her bringen muſte, that ſeinen Vortrag. Nachdem dieſes geſchehen, und die Stimmen geſamlet worden, traten die meiſten den Schlůſſen bey, bis auf den Abt Pucelle, der gar ſehr auf den Ausdruck: Wir ermahnen, beſtand, auch mit groſſem Nachdruck und Wohlſtand von dieſer Sache redete, ob ihm wol der erſte Pråſident dreymal in die Rede fiel; neune aber waren ſeiner Meinung. Gleich nach gehaltener Seßion begab ſich der erſte Pråſident nebſt dem Generalprocurator in ſein Cabinet, um die Briefe an den Hof auszufertigen, und das Patent zu entwerfen. Sie gedachten derer ganz hőflich, die wider das Wort: Wir gebieten, proteſtiret, nanten aber keinen einzigen. Die Publication ſelbſt geſchah mit wohlausgeſonnener Vorſicht. Denn die Policeydiener durften das Patent nicht őffentlich ausruffen, ſondern zeigten es nur denen, ſo vorůber giengen.

§. 104.

Ohnerachtet nun die Verſamlung geendiget war, ſo daurete doch die Arbeit des Cardinal von Rohan immer fort. Alle Tage verſchloß er ſich einige Stunden mit dem Biſchof von Meaux und dem Doctor Targni, den man von Paris nach Verſailles kommen laſſen, um verſchiedene Stellen in der Paſtoralinſtruction zu åndern, und ihr zu ihrer Vollkommenheit zu verhelfen. Man muß ſich ůber die Folgſamkeit der 40 Biſchőfe wundern, die in ihren Diőceſen eine Inſtruction

publicirten, die ſie nicht nur nicht ſelbſt verfertiget, ſondern die ſie auch zu prüfen nicht Zeit genung gehabt hatten, ja die nachher noch geändert wurde, als ſie dieſelbe ſchon unterſchrieben. Nach allen dieſen bisher beſchriebenen juriſtiſchen Formalitäten wurde beſchloſſen, daß die Conſtitution an die theologiſche Facultät, und darauf an alle Clöſter geſchicket werden ſolte. Die Welt hat von der Intrigue hinlängliche Nachricht, die mit einem falſchen Decret der Sorbonne geſpielet worden, daher alhier nichts davon gemeldet werden ſoll. Der Cardinal von Rohan war inzwiſchen nach Paris gereiſet, und hatte einige Doctores zu ſich ruffen laſſen, um mit ihnen wegen der Annehmung des Facultätsſchreibens zu handeln. Der Cardinal von Noailles erhielt durch ſeine Freunde, die er am Hofe hatte, hievon Nachricht; daher entſchloß er ſich in der Geſchwindigkeit, ſelbſt eine Paſtoralinſtruction zu verfertigen, die den 25. Febr. 1714 gedruckt, und darin die Annehmung der Conſtitution in ſeiner Diöces aufgeſchoben wurde. Es geſchah dieſes an eben dem Tage, da der Cardinal von Rohan ſeine Verſamlung hielt, der auch noch des Abends um neun Uhr in dem erzbiſchöflichen Pallaſt kam, um ſeinem Mitbruder von dem, was geſchehen war, Nachricht zu ertheilen. Der Cardinal von Noailles gab ihm zu verſtehen, daß ihm nicht gebüre, ein ſolches Amt in der Diöces desjenigen zu verrichten, deſſen Freund er ſeyn wolle. Der Cardinal von Rohan entſchuldigte ſich damit, daß es ſchwer gewe-

ſen,

ſen, ihm vor der Verſamlung der Doctoren Nachricht davon zu geben, als welches Leute wären, die man nicht alle Stunden haben kônte. In der Lage nun, darin ſich damals beyde Eminenzen befanden, hielt es der Cardinal von Noailles nicht für rathſam, dem Cardinal von Rohan von ſeinem Mandement etwas zu ſagen, das den folgenden Tag ans Licht treten ſolte, und davon er wenigſtens ſchon hätte Nachricht haben können, weil es ſchon denſelben Abend den 26. Febr. an alle Pfarrer war ausgetheilet worden.

§. 105.

Es iſt kaum zu ſagen, mit was für Freudenbezeugungen dieſe Paſtoralinſtruction aufgenommen, und wie begierig ſie gekauffet worden. Der Buchdrucker hat ſelbſt geſtanden, daß er über 20000 Stück davon verkauft. Der Cardinal, den theils der erſtaunliche Beyfall dieſer Schrift, theils die dabey beobachtete Heimlichhaltung gewaltig verdroß, lies noch denſelben Abend den Biſchof von Meaux nebſt verſchiedenen Doctoren zu ſich ruffen, die alle wider den Cardinal von Noailles entrüſtet waren; und weil dieſem Cardinal Zeit und Weile lang ward, ehe er ſich rächen konte, ſo erſchöpfte ſich ein jeglicher durch Vorſchläge, die hierzu dienlich ſeyn ſolten. Die Unterdrückung und Confiſcation des Memorials, die Einziehung der weltlichen Einkünfte, die Beraubung des Cardinalshutes, die Abnehmung des blauen Ordens, die Entſetzung vom erzbiſchöflichen Amte, das alles wurde in der

gröſten Verwirrung vorgeſchlagen. Man gieng ſo weit, daß man den Herrn von Argenſon befragte, ob etwa ein Aufſtand des Pöbels zu Paris zu beſorgen ſeyn möchte, wenn man den Erzbiſchof abſetzte. Dieſer gab darauf zur Antwort, daß, da in weit bedenklichern Umſtänden das Volk keinen Aufruhr angefangen, die Entſetzung des Erzbiſchofs weiter nichts als Merkmale der Wehmuth und Traurigkeit nach ſich ziehen könte, weil er vom Volk ſehr geliebet würde. Nichts ſchien den Feinden des Erzbiſchofs zur Beruhigung ihres heftigen Affects zureichend zu ſeyn. Sie ſahen, daß reiche und mächtige Freunde ihm den Verluſt ſeiner weltl. Einkünfte gewiß erſetzen würden, ſie ſahen, daß er bereit und willig war, den rothen Hut ſamt dem blauen Bande heraus zu geben, und daß der Vorſchlag wegen Entſetzung vom Amte dem Könige durchaus nicht gefallen wollen. Es kam alſo alles darauf an, eine Appellation zu verſuchen. Der Jeſuit Tellier, der dem Cardinal von Rohan alle Unternehmungen leicht machte, verpflichtete ſich, den König dahin zu vermögen, daß er mit dem erſten Präſidenten davon redete. Dieſer zog die Schultern, und ſagte, daß in dem Paſtoralſchreiben nichts anzutreffen wäre, daß eine Appellation geſtattete. Er erklärte ſich auch darüber ſo nett, daß der König ſagte, der Cardinal von Rohan begehre ungereimte Dinge, ſchickte auch den Grafen von Pontchartrain an dieſe Eminenz, und lies ihm ſagen, daß er nur weiter an keinen Appel gedenken möchte, weil dazu kein Mittel vorhanden wäre. Der Staatsſecretarius

rius fand den Cardinal von Rohan nebſt dem Biſchof von Meaux und P. Tellier beyſammen, die eben auseinander gehen wolten; er behielt ſie aber beyſammen, und ſagte ihnen, daß der erſte Präſident das Mandement des Erzbiſchofs keines verübten Mißbrauchs der Macht beſchuldigen könte. Der Biſchof von Meaux antwortete, daß er jederzeit der Meinung geweſen; der P. Tellier aber ſagte, ob denn der König alle üble Folgen verantworten wolte, die dieſes Mandement in der Kirche nach ſich ziehen würde? Der Graf von Pontchartrain aber ſagte ihm mit erhabener und drohender Stimme: Ob er denn den Verdruß auf ſich nehmen wolte, den der König haben würde, wenn er einen Schluß vom Parlement begehrte, den er nicht erhalten könte? Der Jeſuit ſchwieg ſtille und ſchlich davon. Da es nun mit dem Verſuch beym Parlement nicht gelingen wolte, ſo wolte man einen widrigen Spruch aus dem Staatsrath holen. Der Abt Broglio erhielt Befehl den Antrag zu entwerfen, und man ſagt, daß einer von den Bewegungsgründen dieſer geweſen, weil ſich der Cardinal von Noailles in ſeinem Mandement mit Chriſto verglichen hätte. Bey Hofe lachte man darüber und ſagte, es hätte ſich freylich die Vergleichung beſſer auf den Cardinal von Rohan geſchicket, als welcher ſehr oft mit den Zölnern und Sünderinnen zu eſſen pflegte.

§. 106.

Man wartete nun mit Ungeduld auf die Kundmachung der Paſtoralinſtruction der 40 Biſchöfe. Die Druckerpreſſe war Tag und Nacht im

Gange, und der D. Targni hatte ſich bey der Wittwe Mugvet einquartiret, um die erſten Druckbogen in ſeine Hände und Correctur zu nehmen. Es war dieſes eine langweilige und beſchwerliche Arbeit, weil immerfort neue Veränderungen dazu kamen. Es waren ſchon drey Bogen, ein jeder viertauſendmal abgedruckt, die man hernach gänzlich unterſchlug. Man hatte ſogar von der Rede des Generaladvocaten die Worte: Suivant les modifications de l'arrêt weggelaſſen, und es kam ein Befehl von Verſailles an den D. Targni, daß ſie wieder hergeſtellet werden ſolten. Der Cardinal von Rohan erwartete daraus für ſich groſſe Lobſprüche, und für den Cardinal von Noailles deſto empfindlichere Vorwürfe. Allein, es geriethen viele Menſchen in groſſe Entrüſtung, als ſie ſahen, daß einem Buch, das bisher in algemeiner Hochachtung geweſen, ſo viele Irthümer aufgebürdet wurden, und die am Hofe die beyden Cardinäle nicht beleidigen wolten, ſagten, daß ſie dieſes Buch nicht verſtünden. Um eben die Zeit nun, da dieſe Inſtruction ans Licht trat, lieſſen auch die erſten Briefe vom P. Timotheus aus Rom ein. Derjenige, den er an den Biſchof von Meaux geſchrieben, entdeckte das Mißvergnügen, ſo der Pabſt wegen der Art der Annehmung ſeiner Bulle geſchöpfet: wie ſehr es ihn jetzo reue, daß er nicht dem Rath derer gefolget, die ihm eine Conſtitution in dieſer Sache abzufaſſen, widerrathen; wie ſehr er ſich darüber beklage, daß die Gegenparthey des Car-

dinal

dinal von Noailles ihr Wort nicht gehalten, daß man ſeine gefällige Herablaſſung gegen die franzöſiſchen Maximen nicht geachtet, und endlich in der Schreibart der Acceptanten nicht die gehörige Dependenz vom R. Stuhl beobachtet worden. Der Brief aber, den dieſer Capuciner an den Cardinal von Rohan geſchrieben, zeigete an, wie ſehr der Pabſt wider den Cardinal von Noailles und die ihm anhängenden neun widerſpenſtigen Prälaten aufgebracht ſey, wie ſehr er ſich wegen der Folgen hievon beunruhige, und faſt willens ſey, ein Breve an die 40 Biſchöfe ergehen zu laſſen; ſonderlich aber ſey der Pabſt recht begierig, ihre Paſtoralinſtruction zu ſehen, und beſorge er, es möchten etwa Fehler in dieſelbe einſchleichen, die ſeinem Sinn zuwider, und den neun Biſchöfen alzugünſtig abgefaſt wären, in der Hofnung, ſie dadurch zu gewinnen. Es war dieſer P. Timotheus den 3. Jan. dieſes 1714. Jahres in aller Geſchwindigkeit und mit Extrapoſt von Paris nach Rom gereiſet, und hatte ſonſt nichts als Briefe vom P. Tellier in der Taſche gehabt. Zu Rom hatte man ſich gewundert, als man einen Capuciner mit der Poſt ankommen ſehen. Er war bey der Königin von Pohlen abgetreten, aus deren Logis er den Cardinal Caßini von ſeiner Ankunft Nachricht ertheilet, und ihn erſuchet, daß er es dem Pabſt melden möchte. Der Cardinal von Tremouille erſtaunete nicht weniger über die Ankunft eines Menſchen, der ſich für einen Abgeordneten des Königs ausgab, da ihm doch dieſer in

ſeinen Briefen nicht ein Wort davon gemeldet, ſo wenig als der Marquis von Torcy; zumal da er weiter nichts als Briefe vom Cardinal von Rohan, vom Biſchof von Meaux und vom Pater Tellier bey ſich hatte. Daher wurde er auch bey dieſem Miniſter, als er ſich meldete, ſo angelaſſen, als er es verdienete. Er war dabey ſo unverſchämt, ihm zu ſagen, daß er in der Abſicht geſchickt worden, Seine Heiligkeit im Namen des Königs zu bitten, nichts wider den Cardinal von Noailles, und die ihm anhängenden Prälaten vorzunehmen, bis die Erklärungen angenommen worden. Dem Herrn Alexander Albani aber ſagte dieſer Capuciner im Vertrauen, daß er eigentlich in der Abſicht gekommen ſey, dem Pabſt eine Conſtitution wider die abergläubigen Gebräuche der Chineſer entweder auszureden, oder ſie doch noch eine Zeitlang zu verhindern.

§. 107.

Als die Paſtoralinſtruction der 40 Biſchöfe zu Rom angekommen war, ſo ſchien der Pabſt gar nicht damit zufrieden zu ſeyn. Er erblickte die Einſchränkungen, die bey dem regiſtriren der Bulle waren gemacht worden; die Klugheit aber rieth ihm, ſeine Empfindlichkeit zu verbergen. Er ſchrieb alſo an die 40 Biſchöfe ein Breve, welches allen dieſen Biſchöfen durch einen Umlauf mitgetheilet wurde. Vielleicht hat man nie dergleichen Verfahren mit einem päbſtlichen Breve erlebet. Wenigſtens wolte zu der Zeit, da Harlay erſter Präſident war, ein ſolcher Anſchlag nicht gelingen,

als

als einige Prälaten das päbſtliche Breve im Jahr 1703 wegen des cas de conſcience mittheilen wolten. Indem der Pabſt dieſes ſchickte, ſo befahl er zugleich ſeinem Nuntio, daß er dem Könige bey einer Audienz klagbar vorſtellen möchte, auf was für Art man die Bulle angenommen, und wie ſich die acht Biſchöfe dabey betragen hätten. Der König hörte auch den Nuntius geraume Zeit, jedoch ohne einen Eindruck von ſeinem Vortrage an ſich ſpüren zu laſſen. Der Miniſter gieng darauf zum P. Tellier, der ihm verſprochen hatte, daß man ihn gerne hören würde. Dieſer Jeſuit ſagte zu ihm, man werde vielleicht von einem Vergleich zu reden anfangen; aber er möchte ſich nicht in denſelben einlaſſen, damit er ſich nicht um den Cardinalshut brächte, wie dem Nuntius Bargellini begegnet, der die Rechte des Römiſchen Stuhls unter Clemens IX. nicht hinlänglich vertheidiget hatte. Dieſes Gerüchte von einem Vergleich gründete ſich auf das Betragen einiger Perſonen, die gar wohl begriffen, daß die ganze Conſtitutionsſache durch keinen andern als den Cardinal von Noailles würde geendiget werden können; daß, je mehr man gegen dieſen wüten werde, deſtomehr würde ſich das Diſputiren ſamt der Unzufriedenheit vermehren; daß es was ſchimpfliches ſey, wenn eine Bulle in einer Verſamlung von Biſchöfen vermittelſt verſiegelter Ordres, und von einer theologiſchen Facultät durch einen offenbaren Befehl angenommen würde. Man fieng daher an, auf allerhand Vergleiche zu

denken.

denken. Die Dames und Cavalier am Hofe miſchten ſich darein. Der Biſchof von Meaux verwickelte durch den Generaladvocaten Chauvelin, den Marſchal von Etrees in dieſe Sache, und der Cardinal von Rohan erſuchte den Herzog von Noailles um ein gleiches. Der Herr Voiſin ſchiene hievon um ſo viel mehr Gutes zu wünſchen, je deutlicher aus dem Breve des Pabſts an die 40 Biſchöfe zu erſehen war, daß man von ihm keine Erklärung zu hoffen hätte. Es wurde daher beſchloſſen, daß der Cardinal von Noailles, bey Gelegenheit des algemeinen Friedens, den der König mit dem Kayſer gemachet, an den Hof ſchreiben ſolte. Er that dieſes auch, und ſchrieb drey Briefe, an den König, an die Mad. Maintenon, und an den Miniſter, Herrn Voiſin. Es ſollen hier nur die beyden erſten angeführet werden.

§. 108.

1. Schreiben an den König.

Sire,

Solte ich ſo unglücklich ſeyn, daß es mir unterſaget würde, meine Stimme mit den übrigen zu vereinigen, die ſich vor dem Thron E. M. wegen des mit dem Kayſer geſchloſſenen Friedens, glückwünſchend einſtellen, um Höchſtdieſelben aller bisherigen Ungnade ungeachtet zu verſichern, daß Sie kaum einen Unterthan haben werden, der

an

an Dero Ruhe, Ehre und Zufriedenheit mehr Antheil nimt als ich? So brünſtig bis hieher mein Flehen zu GOtt geweſen, daß er E. M. und Dero Staaten die bisher ſo lange gewünſchte Ruhe ſchenken wolle, ſo iſt doch mein Verlangen nach dem Frieden der Kirche nicht weniger aufrichtig und ſehnlich geweſen; und ich laſſe nicht ab, GOtt mitten in der Traurigkeit meines Herzens zu bitten, daß er uns denſelben gewähren wolle. Es gehet mir zwar ſauer ein, mitten in den Tagen der Freude E. M. an einer ſo traurigen Begebenheit zu erinnern; ich habe aber nicht umhin gekont, E. M. bey dieſer Gelegenheit zu bezeugen, daß Sie keine wahre Urſache haben, ſich auf meine Koſten zu beunruhigen. Ich habe ſchon zu mehrmalen wiederholet, was ich gleich anfangs von der Conſtitution geſaget, nemlich, daß ſie nicht ſo ſchlechthin und ohne alle Erklärung angenommen werden könne. Dieſes behaupte ich noch, und werde mich auch darin nicht ändern. Ich habe mich nie gewegert, dieſelbe anzunehmen, aber ich habe auch geſaget, daß das meiner Aufſicht anvertraute groſſe Volk unterrichtet werden müſſe, und ich getraue mich hinzu zu ſetzen, daß es zur Förderung des Gehorſams gegen E. M. gereiche, wenn man die Gewiſſen beruhiget, die durch dieſe übelverſtandene Conſtitution in Ungewißheit geſetzet worden. Um aber zu der Ruhe zu gelangen, die niemand ſehnlicher wünſchet als ich, ſo bitte E. M. demüthigſt, die Sache ruhen zu laſſen, bis Briefe von Rom eingelauffen, und daß mir Zeit gelaſſen

werde, einen ſolchen Schluß zu faſſen, den ich in meinem Gewiſſen der Religion am zuträglichſten halte. Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn meine Entſchlieſſung des gnädigſten Wohlgefallens E. M. würdig iſt!

2. Schreiben an die Mad. Maintenon.

Madame,

Ich bin gegenwärtig ſo einſam, und erhalte ſo wenig Nachricht von Neuigkeiten, daß ich auch von dem geſchloſſenen Frieden eher nichts erfahren, als bis ich nach Conflans gekommen, zwey bis drey Tage, nachdem dieſe Botſchaft erſchollen. Vergönnen Sie mir, daß ich meine wahre Freude darüber entdecke, zugleich aber auch Dieſelben verſichere, daß weder mein gegenwärtiges Unglück, noch ſonſt ein anderer Zufall mich hindern werden, an dem algemeinen Beſten ſowol, als auch an Dero eigenen Vergnügen, an der Ehre und Ruhe des Königs Theil zu nehmen. Allein, Madame, dabey muß es nicht bleiben; man muß nun auch noch Hand anlegen, dem Könige zu einer völligen Ruhe zu verhelfen, und alle Urſachen beyſeite zu ſchaffen, die ihn in den Angelegenheiten der Kirche beunruhigen können. Ich kan es nicht mit Worten ausdrucken, wie nahe es mir gehet, wenn ich erleben muß, daß zu einer Zeit, da man das hohe Alter des Königs ſchonen ſolte, man ſichs recht gefliſſentlich angelegen ſeyn läſſet, daſſelbe ohne

ne Urſache und durch die verdrieslichſten Sachen abzukürzen. Es iſt in Ihrer Hand, Madame, zu verhindern, daß man die Autorität des Königs nicht mißhandle, und mit ſeinen hohen Tagen nicht verſchwenderiſch umgehe; und man erwartet dieſes um ſo viel mehr, da Sie das Leben und die Wohlfahrt des Königs zärtlich lieben. Ich verſichere Dieſelben feyerlichſt, daß ich alles beytragen werde, was zur Wiederherſtellung des Friedens in der Kirche mir nur möglich iſt; ich hoffe auch meinen Zweck zu erreichen, wenn nur nicht die heftigen und überwältigenden Anſchläge mir neue Hinderniſſe in den Weg legen. Ich kan Dieſelben getroſt verſichern, daß ich den Frieden liebe, und daß ihn vielleicht niemand aufrichtiger ſuchet, als ich; aber auf Unkoſten der Wahrheit darf ich denſelben nicht erkauffen. Alles andere, was auſſer mir iſt, ja mein Leben ſelbſt, opfere ich gern und willig auf. Wenn man mein Verhalten nach der Wahrheit und Gerechtigkeit unterſuchet, ſo wird man nicht finden, daß ich ein Aufrührer im Staat, oder ein Abtrünniger in der Kirche ſey; jedoch ich darf Ihnen zur Zeit öffentlicher Freude nicht mehreres von dieſer traurigen Sache ſagen. Ich bin mit der eifrigſten Bemühung ꝛc. ꝛc.

Den 24. Merz. 1714.

Noailles.

§. 109.

§. 109.

Das Schreiben an den Herrn Voiſin war ausführlicher abgefaſſet, die Folge aber von dieſem Hin- und Herſchreiben war 1) daß man den Pabſt um eine Erläuterung der entdeckten Schwierigkeiten erſuchen wolle; 2) daß mittlerweile alle Feindſeligkeiten in Frankreich eingeſtellet bleiben ſolten; 3) daß der Cardinal von Noailles an einer Paſtoralinſtruction arbeiten, einen Monat Zeit dazu haben, den ſechſten April davon den Anfang machen, und wenn ſie vollendet, ſolche den ihm anhängenden Biſchöfen, einigen Doctoren, beſonders aber den beyden Cardinälen von Etrees und Polignac zeigen ſolte. Inzwiſchen hatte ſich der Cardinal von Rohan ſo ſtarke Rechnung gemachet, daß dieſe Inſtruction vor ſeinem Tribunal werde unterſuchet werden, daß er ſeine Commiſſarien, weil ſie das Oſterfeſt in ihren Diöceſen zubringen muſten, erinnern lies, ſich gegen das Ende des Aprilis wieder in Paris einzufinden; den König aber bat er, daß er den Erzbiſchof von Bordeaux, Herrn Beſons, gar nicht wegreiſen laſſen möchte. So bald inzwiſchen die Biſchöfe, die es mit dem Cardinal von Noailles hielten, wieder in ihren Diöceſen angekommen waren, ſo lieſſen ſie Mandements ausgehen. Das Mandement des Biſchofs von Tours und St. Malo war gar zu einfältig, des von Boulogne gar zu weitläuftig, des von Bayonne gar zu dogmatiſch, und des von Verdun alzu kurz. Der Biſchof von Senes lies zu dieſer Zeit gar keins ausgehen, weil

weil er vielleicht der langen Reiſe und Unpäßlichkeit halber alzu ſpät angekommen war. Keiner aber machte es ſchlimmer, als der Biſchof von Chalons an der Marne. Inzwiſchen konte doch der P. Tellier den Cardinal von Rohan nicht ſo gegen ihn aufhetzen, als er gerne wolte, weil der König ausdrücklich geboten hatte, daß der Paſtoralinſtruction des Cardinal von Noailles kein Hinderniß in den Weg geleget werden ſolte.

§. 110.

Die letzen Briefe, die inzwiſchen von Rom aus bey dem päbſtlichen Nuntio einlieffen, enthielten lauter heftige Drohungen gegen den Cardinal von Noailles. Es wurde von nichts anders geredet, als daß er ſich vor dem Pabſt ſtellen, daß ein Vicarius zu Paris beſtellet, und ein Suffraganeus ernennet werden ſolte. Und der Italiäniſche Miniſter unterlies ſeines Orts nicht, ſeine Batterien beym Biſchof von Meaux und dem P. Tellier aufzuwerfen, von welchen der Cardinal beſtürmet werden ſolte. Der König aber lies ſich in nichts ein. Die Hofnung, die Paſtoralinſtruction bald zu ſehen, hielt alles auf. Inzwiſchen war man zu Rom viel zu ſehr entrüſtet, als daß man auch einen Stillſtand hätte belieben ſollen. Kaum war das Mandement des Cardinal von Noailles daſelbſt angelanget, als man es auch wegen der erhabenen Gedanken und netten Schreibart bewunderte; aber man glaubte doch, daß er ſich in Abſicht auf den R. Stuhl alzufrey ausgedruckt hätte. Der Pabſt gerieth darüber dergeſtalt in Zorn, daß er

den Augenblick eine Congregation verordnete, welche die darin enthaltene ſchmähſüchtige Ausdrücke durch ein Decret verdammen ſolte, wovon ſo gleich durch einen Courier dem Könige vier Exemplarien zugeſchickt wurden. Es verlor aber das Decret vieles von ſeinem Werth, da man erfuhr, daß in der Congregation niemals weniger Cardinäle zugegen geweſen, als ſo lange man ſich mit der Abfaſſung deſſelben beſchäftiget. Der Cardinal Carpegna kam lange vor ſeinem Tode nicht mehr hinein; Mareſcotti niemals, Spada ſehr ſelten, Acciaoli und Panciatici noch weniger, ſo daß die meiſte Zeit ſonſt niemand da war, als Ferrari, Fabroni, Ottoboni und ſeine Rathgeber. Dieſes Decret ſuchte in Paris alles aufzuwiegeln. Es war daher auch kein Staatsminiſter zu finden, der es nicht verabſcheuet hätte. Man erinnerte ſich im Staatsrath der vortreflichen Rede, die der Generaladvocat in einem gleichen Fall gehalten; man ſagte, daß, wenn in Frankreich auf dergleichen Chartequen Rechnung gemachet werden ſolte, die Biſchöfe der Nation künftighin genöthiget ſeyn würden, ihr Verhalten vor denjenigen zu rechtfertigen, die der Pabſt nach eigener Beliebung dazu ernennen würde, ja des Pabſts Bediente würden ihre Vorgeſetzte ſeyn. Der König wurde dadurch ſo gerühret, daß er frey geſtand, der Pabſt hätte ſich vergangen, doch wolte er nicht, daß wider dieſes Decret etwas thätliches vorgenommen werden ſolte. Der Graf Faide hatte an den Cardinal von Eſtrees geſchrie-

ſchrieben, und ihn erſuchet, an einen Vergleich Hand anzulegen. Wie man nun aus dieſen Brieſen erſehen konte, daß die Sache vorher mit dem Pabſt verabredet worden, ſo hatte auch dieſer Cardinal mit dem von Noailles öfters davon geſprochen, und ihn ſo weit gebracht, daß er wenigſtens durch eine höfliche Antwort an den Graf Faide ſich in eine Art der Unterhandlung einlaſſen ſolte. Dieſe Antwort war noch nicht abgegangen, und ſolte eben in das Paquet des Cardinal Eſtrees eingeſchloſſen werden, als dieſer das Decret von Rom zu ſehen bekam; worauf er ſo gleich dem Cardinal von Noailles wiſſen lies, daß er nun in der Conſtitutionsſache weder etwas reden noch ſchreiben, ſondern nur ſein biſchöfliches Amt in Gelaſſenheit verwalten ſolte. Er ſchrieb dagegen ganz allein an den Graf Faide, daß er vielleicht durch das Schreiben ſeines Mitbruders dem Pabſt eine Ueberzeugung von der gewünſchteſten Geſinnung deſſelben vorlegen können; allein das eingelauffene Decret habe alles geändert, indem der Cardinal ſeinen Brief wieder zurück fordern laſſen, als welcher nun zur Unzeit gekommen ſeyn würde. Es ſey nun die Conſtitutionsſache nicht mehr eine Sache der Biſchöfe, ſondern zugleich des Parlements und des Staatsrathes, und der König werde gewiß endlich die Augen aufthun müſſen.

§. 111.

Es war billig, daß die Prälaten, welche die Bulle annahmen, ja ſo wohl Mandaments ausgehen lieſſen, als die andern; daher traten auch gleich mit

dem Anfang des Monats May einige ans Licht. Der Biſchof von Narbonne verglich die Bulle mit dem weltbekanten Briefe des groſſen Leo. Der Hauptvicarius des Bisthum Reims fand in dem Buch des Quesnel alle Ketzereyen, die ſeit der Geburt Chriſti in der Kirche entſtanden. Der Biſchof von Meaux ſagte, daß die Vertheidigung dieſes Buchs, die ſein Vorfahr Bosvet ausgehen laſſen, dem zuwider wäre, was er aus ſeinem eigenen Munde im Vertrauen gehöret hätte. Viele richteten ſich in ihren Mandements nach dem Muſter, das ihnen durch die Agenten des Cardinals von Rohan war zugeſchicket worden. Einige beſchwerten ſich inzwiſchen darüber, daß in der Bulle bey Straffe des Kirchenbannes verboten worden, anders zu dencken, als in der Bulle ſtehe; nicht anders als ob die Gedancken der Kirchencenſur unterworfen wären. Dieſes letzte Mandement iſt überaus rar geweſen; denn der Buchdrucker hatte ſtrenge Ordre, nur für die Biſchöfe Exemplarien abzudrucken, und der D. Targny nahm alle gedruckte Exemplarien an ſich, damit kein einziges in fremde Hände kommen möchte. Der Hauptzweck deſſelben war, die in der Verſamlung ſo oft begehrte Relation zu entkräften, und durch Abſonderung der Inſtruction von der Acceptation ihr das Ziel zu verrücken.

§. 112.

Wie nun der Cardinal von Noailles dem Herrn von Voiſin verſprochen hatte, daß ſeine Paſtoral-Inſtruction den 10ten May fertig ſeyn ſolte; ſo

ſchrieb

ſchrieb er ſchon den 5ten dieſes Monats an ihn, daß dieſelbe ſo weit zu Stande ſey, daß ſie den beyden Cardinälen Eſtrees und Polignac communiciret, und daß darüber Abrede genommen werden könne. Inzwiſchen hatte die Mühe, die der Ertzbiſchof von Paris angewendet, die Ruhe in der franzöſiſchen Kirche und im Gemüth des Königs wieder herzuſtellen, ihn nicht angenehm am Hofe gemacht. Kaum hatte er die Nachricht von der Krankheit des Herzogs von Berry, daran er auch ſtarb, gehöret, als er der M. Maintenon bezeugete, wie groſſen Theil er daran nehme, und wie ſehr er wünſche, daß ihm erlaubt ſeyn möchte, dem Patienten in ſeiner Krankheit den Beyſtand zu leiſten, der von ihm, als dem oberſten Seelenhirten, erfordert würde. Sein Brief wurde dem Könige vorgeleſen, der aber befahl, daß gar nicht darauf geantwortet werden ſolte. Der Cardinal von Rohan, der noch immer glaubte, daß ihm die Paſtoralinſtruction zur Muſterung würde zugeſchicket werden, hatte die Biſchöfe in der Abſicht zu ſich gefordert, und der von Blois war mit der geſchwinden Poſt gekommen. Der Cardinal von Noailles aber beſtand veſt darauf, daß er durchaus keinen Reviſor erkenne, und wenn er Erklärungen von ſich ſtellen ſolle, ſo müſte es vor ganz andern Commiſſarien geſchehen; oder er würde gar keine geben. Man drang daher auch nicht weiter in ihn. Wenig Tage vor Eröfnung der Seßion bey dem Cardinal von Eſtrees, hatte der Cardinal Rohan den Cardinal von Polignac beſuchet, und ihm zur

Stelle eines Mitlers in einer ſo wichtigen Angelegenheit Glück gewünſchet. Aus der Folge erſahe man, daß der Jeſuit Tellier an dieſem Beſuch gewirket; denn der Cardinal von Rohan rieth ſeinen Mitbruder, daß er in der Paſtoralinſtruction des von Noailles nichts ſtehen laſſen möchte, was wider die Lehre des Molina wäre. Es war aber nicht genung, daß die Richter in dieſer Sache hinlänglich unterrichtet waren, um von dieſer Schrift des Cardinals von Noailles zu urtheilen. Da ſie aber auch vornehme und liſtige Widerſprecher hatten, ſo waren dieſe Mittelsperſonen nicht blos ihrer erlangten theologiſchen Erkentniß benöthigt, ſondern ſie muſten auch alle ihre Erfahrung zu Hülfe nehmen, die ſie in der Kunſt, mit andern Menſchen umzugehen, erlanget hatten. Sie waren auch gewiß beyde mit ſolchen Fähigkeiten begabet, die ſie zu dieſem Vergleich vor andern geſchickt und tüchtig machten. Wenn es inzwiſchen erlaubt iſt eine Vergleichung zwiſchen beyden nach ihrem perſönlichen Character anzuſtellen, jedoch ohne einem von beyden was zu vergeben, ſo möchte man von dem Cardinal Eſtrees ſagen, daß er wegen der vortreflichen Eigenſchaften ſeines Geiſtes, edlen Gedenkungsart, und prächtigen Wohlſtand in ſeinem ganzen Betragen ſo berühmt geweſen, als der Cardinal von Polignac wegen ſeines lebhaften Verſtandes, ſcharfer Einſicht, ſchnellen Wendungen, einnehmenden Weſens und ſchöner Gelehrſamkeit. Kurz, ob gleich zwiſchen beyden einige Aehnlichkeit war, ſo vereinigten ſich doch ihre

ver=

verſchiedenen Vorzüge dazu recht glüklich, einen Vergleich zu ſtiften; wobey ſie auch allen Fleiß und Aufmerkſamkeit bewieſen, den man nur von ihrem Amte erwarten konte.

§. 113.

Gleich bey der erſten Seßion als am 11. May 1714 waren die beyden Cardinäle mit dem, was aus der Inſtruction vorgeleſen worden, ſehr vergnügt. Der Cardinal von Rohan und der Biſchof von Meaux hätten vor Ungeduld berſten mögen, als ſie dieſes ſahen, und zwey Tage darauf, als am 13ten May ſchrieb der Herr Voiſin im Namen des Königs an den Cardinal von Noailles, daß er dem Könige eine Abſchrift von ſeiner Paſtoralinſtruction zuſchicken möchte. Der Cardinal antwortete: Sie ſey noch nicht im Stande, S. M. überreichet zu werden; und da ſie dieſelben nicht ſelbſt unterſuchen, ſondern andern Leuten zuſtellen würden, ſo ſey zu beſorgen, daß ſie nach Rom werde geſchicket und alda verdammet werden, ehe ſie in Frankreich bekant würde; nicht zu gedenken, daß auch eine Abſchrift nach Flandern würde reiſen müſſen, und von da mit einer gedrukten Refulation zurük kommen, ehe ſie in Frankreich gedrukt würde. Es wurden darauf in der folgenden Woche vom 14ten May an täglich Seßiones bey dem Cardinal von Eſtrees gehalten. Die beyden Mittelsperſonen blieben immer bey Vorleſung der Inſtruction vergnügt, ſo gar, daß der Cardinal von Polignac das Bekentniß ablegte, daß es der Religion zu groſſen Vortheil gereiche,

da ſich der Cardinal von Noailles von der Verſamlung abgeſondert, um eine der Kirche ſo nützliche Schrift liefern zu können. Nachdem wegen des Pfingſtfeſtes die Unterſuchung auf einige Tage eingeſtellet werden muſte, ſo wolte der Cardinal von Eſtrees ſich dieſe Feyertage zu Nutze machen, und erſuchte den Cardinal von Noailles, ihm ſeinen geheimden Secretair zu ſchicken, der ihm dieſe Inſtruction in Gegenwart zweener Gottesgelehrten, die ſeine Freunde wären, nochmals vorleſen ſolte. Sie legten derſelben Lobſprüche nach der ihnen eigenen Art zu. Der eine trug nach vielen Complimenten, allerley hämiſche Einwürfe dagegen vor; und es war dieſes nicht das letztemal, daß der Cardinal eine altfränkiſche Höflichkeit in der Verbindung mit der ärgſten Schulfüchſerey gegen ſich muſte anlauffen laſſen. Der Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux tröſteten ſich in ihrer Ungeduld damit, ſagtens auch ihren Freunden, daß ſie eheſter Tage die Paſtoralinſtruction wieder vor ihrem Gericht haben, daß ſie dieſelbe recht genau durchſuchen, und nicht das geringſte darin dulden würden, das wider ihre Principia ſey; ſie würden auf die Weiſe den letzten Spruch in Glaubensſachen thun, und ihre Verſamlung würde nächſt der Tridentiniſchen die gröſte Autorität in der Kirche haben. Nach dieſen Grundſätzen wurde damals auch an andern Orten, ſonderlich zu Reims, Feuillons u. a. w. verfahren; weil aber dieſes bekante Sachen ſind, ſo wollen wir uns nicht dabey aufhalten.

§. 114.

§. 114.

Die Freunde der Bulle fiengen um dieſe Zeit aus einem ſehr hohen Ton an zu reden, nemlich, daß dieſelbe in allen Staaten von Europa werde aufgenommen werden. Und als der Cardinal von Giudice in Frankreich ankam, ſo zweifelte man nicht, daß er als Generalinquiſitor von Spanien, dem Könige die Nachricht bringen würde, daß die Bulle in dieſer groſſen Monarchie aufgenommen worden ſey. Er verſicherte aber hoch, daß ſie in Spanien weiter nichts davon, als von einer andern Zeitung wüſten, und daß ſie ihnen weder vom Pabſt, noch auch von jemand anders in des Pabſts Namen wäre zugeſchicket worden. Als dieſe Eminenz ſich einſtens bey den Cardinälen von Rohan und Polignac zu Marly befand, und mit ihnen von der Bulle redete, ſo ſagte der Cardinal Giudice, der den Zuſammenhang dieſer Intrigue nicht innen hatte: er wundere ſich ſehr darüber, daß ſich der Cardinal von Noailles mit dieſer Sache ſo viel Mühe gebe; denn wenn in der Bulle etwas dunkel wäre, ſo dürfe er ja nur an den Pabſt ſchreiben, und ſich eine Erklärung ausbitten. Das hat er gethan, antwortete der Cardinal Polignac, und das hat man ihm zu einem groſſen Verbrechen angerechnet. Der Generalinquiſitor merkte wohl, daß er das Maul zu weit aufgethan, und ſetzte geſchwind hinzu: Es ſey zwar das Wort Erklärungen etwas zu ſtark, aber Erläuterungen könne er ſich doch ausbitten.

Da er aber merkte, daß dieſe Verbeſſerung dem Cardinal von Rohan auch nicht anſtand, ſo fieng er an von etwas anders zu reden. Der Erzbiſchof von Tours wolte ſich mitlerweile vor dem Parlement gegen das Decret des Pabſts verwahren; er bat deswegen bey dem Könige um Erlaubniß, der Marquis von Vrilliere aber gab ihm im Namen des Königs die Antwort, das Decret von Rom ſolle als ein Unding betrachtet, und daher auch durchaus nichts dawider geſchrieben werden. Die Mandements der Biſchöfe von Bologne, Bayonne und Chalons an der Marne wurden zu Rom nicht beſſer aufgenommen, als das von Tours. Man verdammete ſie durch andere Decrete; und ob wol dieſe Prälaten ſich darüber bey Hofe beſchwereten, ſo erhielten ſie doch von dieſem Befehl, ſich ruhig zu halten. Es war auch im Namen des Königs an die Biſchöfe von Mirepoix und Montpellier geſchrieben worden, um ihre Meinung von der Bulle zu erfahren; beyde aber antworteten dem Staatsſecretario ganz deutlich, daß ſie die Bulle nicht annehmen würden, daher man ſich nicht wundern dürfen, als man ſie nachher ſo ſtändhaft und unveränderlich gefunden. Als der Pabſt ſein letztes Decret geſchicket, ſo hatte er auch wider die acht Biſchöfe an den König geſchrieben, und ſie ſo tractiret, wie man ſonſt von Rom aus einem Luther und Calvin zu begegnen pfleget. Der Nuntius, der dieſes Schreiben überreichte, ſties zugleich verſchiedene harte Drohungen des Pabſts aus. Der

König

König hörete ihn ganz gelaſſen, und ſagte ihm nicht einmal, daß er das päbſtliche Breve ſolte überſetzen laſſen. Allein alle dieſe heftige Proceduren rührten vom Jeſuit Tellier her, der zu Rom die Anſchläge ertheilen laſſen, daß man in dieſer Sache mit Gewalt durchgreiffen müſte.

§. 115.

Mitlerweile wurde die Unterſuchung der Paſtoralinſtruction weiter fortgeſetzet. Der Cardinal von Noailles lies ſie beſonders dem Prior von St. Victor, Herrn Monnelier leſen, auf deſſen Einſicht und Aufrichtigkeit er viel bauete. Die Biſchöfe von Arras und Mantauban laſen ſie auch im erzbiſchöflichen Pallaſt zu verſchiedenenmalen. Der Erzbiſchof von Bordeaux und Biſchof von Soiſſons wurden erſucht, ein gleiches zu thun; und nach ihnen hörten ſie auch der Biſchof von Auch und von Blois vorleſen. Dieſer letzte hielt ſich ſehr geſchloſſen, und wolte anfänglich kein Wort ſagen, aus der Furcht, der Cardinal von Noailles möchte aus ſeinem Lobſpruch einen Vortheil ziehen; endlich aber gefiel ihm dieſelbe ſo wohl, daß er ihr, wie die andern, die gröſten Lobſprüche beylegte. Dieſe vier Commiſſarien begaben ſich darauf nach Verſailles zum Cardinal von Rohan, um vor demſelben Rechenſchaft abzulegen. Indem dieſes geſchah, ſo konte er ſeinen Groll gegen die Perſon des Cardinal von Noailles nicht bergen. Als der Biſchof von Soiſſons begehrte, daß einem vom Orden der Minimorum, P. Moräus, den er für einen groſſen Gottesgelehr-

ten

ten ausgab, dieſe Arbeit möchte vorgeleget werden; ſo fragte der Cardinal, der gerne der Meinung dieſes Prälaten verſichert ſeyn wolte, wenn denn ſein Minimus ankommen würde? Und einige Tage nachher wurde ſie ihm bey dem Erzbiſchof von Bordeaux vorgeleſen. Der Cardinal wünſchte, daß der Erzbiſchof von Auch und Biſchof von Blois dieſelbe auch noch einmal anhören möchten. Sie ſtelten ſich auch ein, und hatten den Minimum bey ſich, der ſich aber nicht ſonderlich hervorthat. Denn ſeine Anmerkungen waren ſo elend, daß die Prälaten ſie nicht würdig achteten, niederſchreiben zu laſſen. Indem man ſich damit beſchäftigte, ſo ſchrieb der Herr Voiſin verſchiedene Briefe an den Cardinal von Noailles, darin er ihm meldete, wie begierig der König ſey, die Paſtoralinſtruction zu ſehen. Der Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux, die voll Verdruß waren, daß ſie ihnen nicht zur Muſterung vorgeleget worden, behelligten den König faſt täglich, und reitzten ihn, daß er der Commiſſion täglich neue Verweiſe wegen ihrer Verzögerung geben lies. Endlich komt ein Brief vom Herrn Voiſin, der den 13. Jun. zu Rambouillet geſchrieben war, darin die Erinnerungen ſo ſtark und lebhaft waren, daß der Cardinal von Noailles in einem weitläuftigen Schreiben die Schuld des Aufſchubs von ſich ablehnen muſte. Er zeigete, daß es nöthig geweſen, ſeine Schrift von unpartheyiſchen und aufrichtigen Perſonen erſt genau unterſuchen zu laſſen, ehe ſie den unlau-

tern

tern Tadelern vorgeleget würde, und es käme hiebey auf die Rettung ſeiner Orthodoxie an, die von Verläumdern bis hieher heftig angegriffen worden. Täglich, ſchrieb er, werden öffentliche Schmähſchriften ausgefertiget, und unter alle Biſchöfe des Königreichs vertheilet, darin man mich als einen offenbaren Ketzer durchziehet, ohne daß ſich jemand unterſtehen darf, meine Unſchuld zu vertheidigen. Zur Entſchuldigung deſſen, daß ſeine Paſtoralinſtruction dem Cardinal von Rohan und dem Biſchof von Meaux noch nicht gezeiget worden, meldete er folgendes: Nachdem über meine Inſtruction von allen denen, die ſie geleſen, ſo viel günſtige Urtheile gefället worden; ſo kan ich wohl ſagen, daß ſie von allen denen werde gebilliget werden, die der Kirche Beſtes ſuchen. Es war mir nicht gleich viel, meine Arbeit dem Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux eher in die Hände zu geben, als ſie in den Stand geſetzet worden, nebſt dem Beyfal anderer Cardinäle und Prälaten, auch dieſer beyden Herrn ihren Beyfal zu verdienen, nach deren Zeugniß, wie ich aus dem Schreiben erſehe, bey dem Könige wird geſprochen werden. So bald ſie dieſes werden abgeleget haben, ſo will ich an meine Acceptation Hand anlegen; mithin komt es auf ſie allein an, den Tag zu beſchleunigen, da dieſe Arbeit vollſtändig wird. = = Ich weiß wohl,

wohl, daß der Pabſt ungeduldig iſt, und ich wolte ihn gern beruhigen. Aber es iſt mir weit mehr an der Beruhigung des Königs gelegen, die ich von Grunde meines Herzens wünſche und ſuche. Ich werde darauf alles verwenden, was mir lieb iſt, ja mein Leben ſelbſt, fals es erfordert werden ſolte.

§. 116.

Endlich geſchah es am 21. Jun. daß der Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux bey dem Cardinal von Eſtrees die Inſtruction zu ſehen bekamen, bey welchem ſich auch der Cardinal von Polignac einfand, der den folgenden Tag dem Cardinal von Noailles meldete, daß man angefangen hätte ſeine Schrift vorzuleſen, und daß die beyden Commiſſarien gebeten hätten, ihnen dieſelbe anzuvertrauen, um ſolche von den berümten Gottesgelehrten der vornehmſten Schulen genau prüfen zu laſſen. Der Cardinal aber ſagte ganz frey, daß er darein durchaus nicht willigen würde. Es könte ſein Entwurf ſeinen Feinden bey dem Cardinal von Eſtrees vorgeleſen werden, ſo oft ſie wolten, als wohin er ſeinen geheimden Secretair ſchicken wolle, der in dem Vorzimmer bleiben, und einen Bogen nach dem andern hinein geben und wieder zurück nehmen ſolte; er ſey auch damit zufrieden, daß der D. Targny und der Minimus mit dabey zugegen wären. Dieſes alles wurde nun ſo bewerkſtelliget, daß man den erſten Julius damit fertig war. Die Feinde des

Car-

Cardinal Noailles verſprachen, daß ſie den nächſten Mitwochen ihre Anmerkungen verſiegelt, und unter der Bedingung übergeben wolten, daß ſie dem Cardinal eher nicht mitgetheilet würden, als bis er die Vorrede und den Beſchluß ſeines Werks ausgeliefert hätte. Dieſes Verfahren mißfiel dem Cardinal gar ſehr, und er wolte es lieber wagen, ſeinen Feinden frey unter die Augen zu treten. Er verſprach alſo, daß er den Cardinälen von Eſtrees und Polignac Vorrede und Beſchluß zuſtellen, und es ihrer Freyheit überlaſſen wolte, ob ſie ſeinen Feinden ſolche zu leſen geben wolten, jedoch ohne Abſchrift davon zu nehmen. Die Vorrede zu dieſer Inſtruction war ziemlich weitläuftig, und nachher machte der Cardinal noch verſchiedene Aenderungen, um ſich den Widerſprechern in ein und anderem Stück gefällig zu erweiſen. Doch hütete er ſich, daß er nichts von einer Acceptation mit einflieſſen lies. Die beyden Mittler, Eſtrees und Polignac, rühmten immittelſt bey aller Gelegenheit die Aufrichtigkeit des Cardinal von Noailles in ſeinem ganzen Verfahren, ſo wie ſie hingegen die tückiſchen Schlangenkrümmen der beyden Commiſſarien, Rohan und Biſſy nicht verſchwiegen, welche, ob ſie wol die Inſtruction geleſen, dennoch ihre Anmerkungen nicht übergeben, gleichwol aber auch nicht ſagen wolten, daß ſie nichts dagegen zu erinnern hätten. Denn ſie beſorgten, daß der Cardinal von Noailles, wenn ſeine Lehre bey ihnen Beyfal gefunden, ſich wegern würde, die Conſtitution anzunehmen, und

daß

daß er weder den König noch den Pabſt zu befriedigen willens ſeyn werde, wenn man einmal ſeine Orthodoxie paßiren laſſen. Damit aber der Cardinal Noailles ſeine Einfalt und Aufrichtigkeit noch mehr zu Tage legen möchte, ſo willigte er darein, daß die beyden Mittelsperſonen den Anfang und Beſchluß ſeiner Schrift beyden Widerſachern übergeben möchten, wenn ſie ihres Ortes ihre Anmerkungen dem Cardinal von Eſtrees verſiegelt würden zugeſtellet haben, der ſie ſodann in Beyſeyn des Cardinal von Polignac dem von Noailles übergeben ſolte. An einem darauf folgenden Morgen eröfnete man das übergebene Paquet; allein es geriethen die beyden Mediateurs in eine recht groſſe Beſtürzung, als ſie ſtatt der Anmerkungen über des Cardinal von Noailles Paſtoralinſtruction, weiter nichts als eine Schmähſchrift wider ſeine Perſon erblickten, wodurch dieſer, wie leicht zu erachten, gar ſehr aufgebracht wurde. Doch hat er nachher geſtanden, daß der gerechte Zorn ſeiner Mitbrüder gar vieles zur Dämpfung ſeines eigenen Feuers beygetragen habe. Nun ſahen ſie wohl, daß gar kein Vergleich in Vorſchlag gebracht werden dürfe; der Cardinal aber beſorgte, daß, wenn er Vorrede und Beſchluß wieder zurück nähme, man ihn als einen Mann, der ſein Wort nicht hielte, der nichts zu Ende kommen laſſen wolle, ausſchreyen, oder gar ein neues Verbrechen bey dem Könige daraus machen möchte. Er nahm alſo nichts mit ſich zurück, ſondern bat nur die beyden Mittler beym

Abſchied,

Abſchied, daß ſie das übergebene Memorial nochmals überleſen möchten. Kaum war er die Treppe hinunter, ſo kam der Cardinal Polignac hinter ihm her. Gegen dieſen beſchwerte er ſich, daß er mit ſeinem Bruder die wunderbare Schrift nicht noch einmal durchgeleſen hätte; er antwortete aber darauf, der Cardinal von Eſtrees hätte ſich dergeſtalt geärgert, daß er ihm die Durchleſung dieſes ſchmähſüchtigen Aufſatzes nicht noch einmal zumuthen könne.

§. 117.

Hierauf verſamleten ſich abgeredtermaſſen die ſechs Commiſſarien gegen fünf Uhr des Abends bey dem Cardinal Eſtrees, welcher ihnen ſagte, daß ſie dieſen Morgen das übergebene Memorial geleſen, welches aber von ſolcher Beſchaffenheit ſey, daß man es unmöglich mit kalten Blute leſen könne. Ich habe mich, ſetzte er hinzu, über die Geduld des Herrn Cardinal von Noailles wundern müſſen; da ich aber mein ſelbſt nicht ſo mächtig bin, die Sache nur zu erzählen, ohne mich zu entrüſten, ſo habe ich den Herrn Cardinal von Polignac erſuchet, ihnen zu eröfnen, was dieſen Morgen vorgefallen iſt. Darauf fieng dieſer an, eine Beſchreibung von der Ungerechtigkeit und Härtigkeit zu machen, mit welcher man bisher gegen den Cardinal von Noailles verfahren. Seine Ausdrücke waren ſo ſtark und gemeſſen, daß die Commiſſarien vom zweyten Rang ſich nicht unterſtunden ihre Augen aufzuſchlagen, als wenn ſie

dem Cardinal ein Zeichen ihres Beyfals geben, und ihm ſagen wolten, daß er nur noch mehr ſprechen möchte. Dagingegen ſaß der Cardinal von Rohan und ſahe immer auf einen Fleck, und ob wol der Biſchof von Meaux eine unverſchämtere Stirne hatte, ſo muſte er doch durch Veränderung der Farbe des Geſichts das Gefühl ſeines Gewiſſens verrathen. Nach geendigter Seßion führte der Cardinal von Rohan den von Polignac in ein Fenſter beyſeite, und ſagte, er ſähe wohl aus dem Betragen des Cardinal von Noailles, daß er aufrichtig ſuche, die Sache zu endigen, daher wolten ſie auch daran arbeiten, daß billige Anmerkungen über ſeine Inſtruction gemachet werden ſolten; ſie kämen den folgenden Tag gewiß zuſammen, und ihre Entſchlieſſung ſolle auf den Sontag Abends dem Cardinal von Eſtrees übergeben werden. Es iſt unnöthig, das ganze Memorial hier einzurücken; es iſt genung, wenn das weſentlichſte daraus angezeiget wird. Man beſchwerte ſich, daß der Cardinal von Noailles ſeine Inſtruction den Theologen nicht zur Unterſuchung vorlegen wollen; man ſpottete ſeiner deswegen, daß er eine Art eines Glaubensbekäntniſſes abgeleget, nicht anders, als ob er wegen der Reinigkeit der Lehre in Verdacht gekommen wäre; weil er nun dieſes letztere von ſich ſelbſt zu glauben ſchiene, ſo ſey kein beſſeres Mittel vorhanden, ſich desfals untadelhaft zu machen, als wenn er das Buch des Queſnel ſchlechterdings verwerfe, und die Conſtitution des Pabſtes, wie die Verſamlung

gethan

gethan habe, ohne alle Einſchränkung annehme. Es wurde dieſe Bulle in der hier übergebenen Schrift, als eine Entſcheidung der algemeinen Concilien beſchrieben; dahingegen man von dem am 25. Febr. erlaſſenen Mandement ſchrieb, daß es für den Pabſt und die 40 Biſchöfe ehrenrührig und für den König beleidigend ſey, der die Bulle mit einem Manifeſt begleitet. Nach verſchiedenen andern elenden Gründen wurde hinzugeſetzet, daß, wenn der Cardinal aufrichtig den Beſchluß dieſer Sache zu erleben begehre, ſo müſſe er folgende Erklärung von ſich ſtellen: 1. Daß das Queſnelliſche Buch ketzeriſch ſey; 2. daß die daraus gezogenen 101 Sätze mit allem Recht als ketzeriſch verdammet worden; 3. daß er die Conſtitution eben ſo annähme, als die 40 Biſchöfe; 4. daß die Erklärungen, die er von ſich ſtellete, nicht auf die Beſtimmung des wahren Verſtandes dieſer Sätze zieleten, ſondern nur die Gläubigen belehrten, daß kein einziger Satz darunter anzutreffen ſey, der nicht des darüber geſprochenen Urtheils würdig ſey.

§. 118.

Aus dem, was der Cardinal von Rohan dem Cardinal von Polignac bey letzterer Seßion in dem Hauſe des Cardinals Eſtrees geſaget, hätte man ſchlieſſen ſollen, daß man nichts anders als billige und vernünftige Anmerkungen zu erwarten haben werde, als welche ausdrüklich verſprochen worden. Allein es erhielt der Cardinal von Noailles den folgenden Sontag vom Herrn

Syllery, Biſchof von Soiſſons, einen Brief, darin er ihm zu wiſſen that, daß der Cardinal von Rohan und der Biſchof von Meaux die beſten Mittelsperſonen bey der Naſe herum führeten, daß ihre Zuſammenkünfte bey dem Cardinal Eſtree lauter comödiantiſche Aufzüge wären, und daß ſie durchaus keinen Vergleich haben wolten. Sie fanden ſich auch wircklich denſelben Sontag an dem beſtimten Orte ein, aber ſie brachten keine Anmerkungen über die Inſtruction mit. Sie ſagten nur, daß ſie Narren ſeyn müſten, wenn ſie Anmerkungen übergäben; der von Noailles würde ſich derſelben nur bedienen ſeine Schrift reiner auszuputzen, und dieſen Vortheil müſſe man ihn nicht gönnen. Dieſes alles ſagten ſie mit einem gebieteriſchen Ton, nichts deſtoweniger ſetzten ſie hinzu, daß, wenn die Mediateurs es haben wolten, ſo wolten ſie morgen einige Anmerkungen über die Vorrede und Beſchluß, keinesweges aber über den dogmatiſchen Theil der Inſtruction übergeben. Der Cardinal von Polignac ſchrieb dieſes an den von Noailles, und bat ihn, daß er ſich den folgenden Tag des Abends bey dem Cardinal Eſtrees einſtellen möchte, welcher, als er das vom Rohan eingeſchikte Paquet eröfnete, ſolche grobe und unerträgliche Anmerkungen erblikte, daß er gleich alle Unterhandlungen abbrechen, und weiter an keinem Vergleich arbeiten wolte. Der Cardinal von Polignac aber, der durch gute Wendungen den Biſchof von Meaux endlich zu dem Geſtändniß zu bringen hofte, daß ſie keinen Vergleich haben wolten,

wolten, bat ihn, daß er nur noch einige Tage warten möchte. Die vier Commiſſarien vom zweyten Rang waren die erſten, die das Betragen dieſes Biſchofs und das unanſtändige Tractament des Cardinals von Noailles verdammeten. Der Erzbiſchof von Auch lies es dabey nicht, daß er ſich nach dem Satz des Abt Biron gegen den Cardinal von Polignac erklärete, ſondern er ging auch des Abends zu dieſer Eminenz, und bezeugete ſeinen Unwillen gegen die bisher an dem Cardinal von Noailles verübten Ungerechtigkeiten. Eben ſo erklärte ſich auch der Biſchof von Soiſſons, ſo, daß der Cardinal von Polignac zween Helden auf der Seite zu haben glaubte, durch welche die ganze Cabale niedergeriſſen werden könte. Als er aber nebſt ihnen bey dem Cardinal von Rohan zuſammen kam, ſo ſchien es, als ob ſie alles vergeſſen hätten, was ſie geſagt. Der Cardinal von Noailles traf den Erzbiſchof von Bordeaux auch an einem dritten Orte an, und machte ihm ein Compliment wegen der vortreflichen Anmerkungen; der Prälat aber zukte die Schultern und verſicherte ſehr ſtark, daß er nicht Secretarius geweſen ſey.

§. 119.

Der Cardinal von Polignac, der ſich ſeit zwölf Tagen zu Paris aufgehalten, glaubete daß es nun Zeit ſey, eine Reiſe nach Marli zu thun, um vor dem Könige von ſeiner bisherigen Unterhandlung Rechenſchaft abzulegen, und fernere Verhaltungsbefehle zu empfangen. Die Unbeugſamkeit und

der unerträgliche Stolz des Biſchofs von Meaux hatte den Cardinal Eſtrees dergeſtalt ermüdet, daß er alle Unterhandlung aufheben, ja dieſem Prälaten unmittelbar zu Leibe gehen wolte, als den er für den einzigen Feind alles Friedens hielt. Allein der Cardinal von Polignac hielt ihn zurück, und machte ihm die Hofnung, daß ſich entweder Gelegenheit zeigen würde, den wahren Character dieſes widerwärtigen Mannes vor aller Welt und vor dem Könige ſelbſt zu offenbaren, oder ihn dahin zu bringen, daß er in die zu thuende Vorſchläge willigte. Den Donnerſtag als den 19ten Julius 1714 lies der König den Cardinal von Rohan, den Cardinal von Polignac und den Herrn Voiſin, der ſeit 15 Tagen Canzler worden war, in ſein Zimmer eintreten, um zu vernehmen, was ſie ſeit ihrem Aufenthalt in Paris ausgerichtet. Der Cardinal von Rohan, der zuerſt zu reden anfieng, ſtelte dem Könige den Zuſtand der Sache vor, es ſchiene aber, als ob der Cardinal von Noailles noch immer eine vorwaltende Neigung hätte, das Buch des Quesnels und die daraus gezogenen 101 Sätze zu vertheidigen, daß aber aus der Sache nicht zu kommen ſey, wenn der Erzbiſchof von Paris ſeine Meinung nicht änderte und ſich nicht den vier Artikeln des erſten Memorials unterwürfe. Der Cardinal von Polignac antwortete ganz unvergleichlich auf dieſe Beſchuldigungen, deren Ungerechtigkeit er handgreiflich machte, und es ſchien, als ob der König ein Gefühl davon erhalten hätte. Des Nachmittags

gieng

gieng der König nicht auf die Jagd, wie ſonſt ſeine Gewohnheit war, ſondern brachte denſelben in der Geſellſchaft der M. Maintenon und des Canzlers Voiſin zu. Man weiß nicht, was dabey geſprochen worden; allein der Cardinal von Polignac wunderte ſich höchlich, als der König des Abends ihn ein wenig beyſeite führte, und zu ihm ſagte: Ich bin zwar kein Theologus, aber aus dem, was mir heute morgen vorgetragen worden, ſehe ich ganz deutlich, daß der Cardinal von Noailles ein Ketzer ſey; und da dieſes iſt, ſo werde ich meine ganze Macht anwenden, ihn mürbe zu machen. Ehe der Cardinal wieder nach Paris zurück reiſete, ſo wartete er dem König noch einmal auf, der ihm mit einer drohenden Stimme das noch einmal ſagte, was er den Abend zuvor wider den Cardinal von Noailles geſprochen.

§. 120.

Mitlerweile hatte dieſe Eminenz ſich mit dem Memorial beſchäftiget, das wider die in ſeiner Paſtoralinſtruction enthaltene Lehre war übergeben worden. Es kam ihm aber alles, was man von ihm begehrete, ſo unerheblich vor, daß er alle Veränderungen, die er ſich vorgeſetzet hatte, damit vornahm. Der Cardinal von Polignac begab ſich gleich nach ſeiner Rükkunft zu ſeinem Mitbruder, um ihm von ſeiner traurigen Unterhandlung mit dem Könige Nachricht zu geben, davon ſich das Gerücht ſchon in ganz Paris ausgebreitet hatte, ohne Zweifel in der Abſicht, ihn und ſeine

 Freunde

Freunde ſchüchtern zu machen. Man ſezte hinzu, der König ſey willens, dem päbſtlichen Nuntio ungemeſſene Freyheit zu ertheilen, in dieſer Sache zu thun, was er wolle; man beſchrieb ſchon die Härtigkeiten, die gegen die Perſon des Cardinals von Noailles ſolten verübet werden, daß er nach Rom citiret, unterweges aufgehoben, in ein ewiges Gefängniß geleget werden ſolte; daher auch dieſer Cardinal den Vorſatz faſſete, nicht ferner nach Conflant zu reiſen, um einem Frevel zu entgehen, übrigens aber in der Stille alles GOtt zu empfehlen. Nachmittags begab er ſich nebſt dem Cardinal von Polignac zum Cardinal Eſtrees, um die Veränderungen durchzugehen, die er nach Maasgebung der übergebenen Anmerkungen gemachet. Den folgenden Tag wurde alles beſchloſſen, und den Tag darauf begab ſich der Cardinal von Rohan nebſt ſeinem Gefolge in die Abtey von St. Genevieve, wo ſich die beyden Mittelsperſonen auch einfanden. Hier ſahen ſie die gemachten Veränderungen an, ſie ſchienen damit vergnügt zu ſeyn, und der künftige Donnerſtag wurde zur Endigung dieſer Sache angeſetzet. Den Mitwoch vorher aber reiſete der Cardinal von Rohan erſt nach Marli, alwo ihm der König nochmals ſagte, wie gerne er dieſe Sache geendiget ſähe, und befahl ihm, daß es morgen geſchehen müſſe. Den Donnerſtag Abends kamen die beyden Cardinäle Eſtrees und Polignac, und die ſechs Commiſſarien in vorher beſagter Abtey zuſammen, um die Veränderungen in der Paſtoralinſtruction zum letzte-

letztenmal zu überſehen. Man muſte ſich wundern, daß bey dieſer Conferenz alles ſo ſtill und friedlich zuging. Da der Cardinal ſich faſt in allen Stücken zu ſeiner Widerſacher Anmerkungen herabgelaſſen hatte, ſo wurde man auch einig, in Anſehung der Acceptation ſo nahe zuſammen zu rücken, als nur möglich wäre, ſo daß die beyden Mediateurs den Freytag früh abgiengen, um von der glücklichen Situation der Sachen des Cardinals von Noailles Bericht abzuſtatten, deſſen friedliebendes Herz wieder einige Hofnung zu ſchöpfen anfing. Allein zu ſeiner äuſſerſten Befremdung muſte er am Sonnabend vernehmen, daß des Abends vorher eine ſtille Verſamlung bey dem Erzbiſchof von Bordeaux geweſen, welcher der Cardinal von Rohan ſamt den Commiſſarien beygewohnet, und darin man eine ganz andere Sprache geführet, als den Donnerſtag Abend bey dem Cardinal Eſtrees. Es würde dem Cardinal von Noailles ſchwer worden ſeyn, eine ſolche Doppelherzigkeit zu glauben, wo nicht einer von den Commiſſarien, nemlich der Biſchof von Soiſſons, der an dieſen boshaften Ränken einen Abſcheu hatte, ihm durch einen Freund wiſſen laſſen, daß man ihn nur äffe, und ihn aus einen Verdruß in den andern zu ziehen ſuche. So groß war der Abſcheu dieſes Commiſſarii an den Bosheiten ſeiner Mitbrüder, daß er auch dem Cardinal Polignac davon Nachricht geben lies, der denn den Cardinal von Noailles erſuchen lies, ihm das zuzuſchicken, was er am abgewichenen Donnerſtage

ſtage von ihm begehret, um dadurch ſeine Feinde zu beſchämen, wenn ſie nicht Wort hielten, und ihr ehrvergeſſenes Betragen vor aller Welt zu offenbaren.

§. 121.

Den Sontag Abend überbrachte der Secretarius des Cardinals von Noailles die Papiere deſſelben an den Cardinal von Eſtrees, bey dem ſich der Cardinal Polignac und die Commiſſarien einfinden ſolten. Die Conferenz fieng ſich nach fünf Uhr an, und daurete bis um neun Uhr. Da ſich nun der Cardinal von Rohan mehr bey dem aufhielte, was den Pabſt betraf, als bey den Lehrſätzen, ſo begehrten ſie auch, daß man ihnen die Acceptationsformul zeigen möchte. Der Cardinal von Polignac lies ſie mit den Veränderungen vorleſen, die nach Maasgebung der Anmerkungen waren gemacht worden. Bey einem jeglichen Artickel lies der Cardinal innehalten, und fragte einen jeglichen der Commiſſarien um ſeine Meynung. Als ſie nun alle ſtill ſchwiegen, ſo fragte ſie der Cardinal, ob ſie ſich denn unter einander vereiniget hätten, eher nicht zu reden, als wenn ſie widerſprechen wolten, dagegen aber ſtumm zu ſeyn, wenn ſie etwas billigen ſolten? Der Biſchof von Blois ſagte endlich, daß er gar nichts verändertes darin finden könte. Man redete von zween oder drey unerheblichen Ausdrücken, und bey Endigung der Seßion ward man ſchlüßig, daß die Commiſſarien am folgenden Tage ihre letzten Anmerkungen machen ſollen, wenn ſie ja noch

einige

einige für nöthig erachteten. Und wenn dieſes geſchehen, ſo ſolten ſie den Händen des Cardinals von Noailles übergeben werden. Indem ſie nun aus einander gehen wolten, fieng der bisher ſtumm geweſene Biſchof von Meaux an zu reden und ſagte: Unſere Arbeit iſt ganz vergeblich. Denn wir mögen anfangen was wir wollen, ſo werden wir den Cardinal von Noailles nie dahin bringen, daß er das Quesnelliſche Buch fahren läſſet. Der Cardinal von Polignac, der alles einem Vergleich nahe zu ſeyn glaubte, und der den Biſchof von Meaux zu verſchiedenenmalen gebeten hatte, daß er ſich doch erklären möchte, ob er damit zufrieden ſey, gleichwol aber kein Wort aus ihm bringen können, wunderte ſich höchlich über dieſe Worte, und ſagte ihm mit einem lebhaften Affect: Daß ihm nicht gezieme alſo zu reden, nachdem er jetzo überzeuget werden müſſen, wie gelehrig, friedfertig und herablaſſend der Cardinal von Noailles ſey. Ich bin zwar, fuhr er fort, kein Biſchof, aber ich beſchwöre ſie, Herr Biſchof, bey dem Kreutz, ſo ſie auf ihrer Bruſt tragen, ob ſie das im Grunde ihres Herzens glauben, was ſie jetzo vom Cardinal von Noailles ſagen. Sagen ſie Ja dazu, ſo will ich vor aller Welt offenbaren, daß ſie dem Heiligen Geiſt gelogen, und wider ihr eigenes Gewiſſen geredet haben. Ich muß dieſes in Gegenwart aller dieſer Herren ſagen, denn ſie ſind der einzige, der in dieſer Sache alles verwirret

und ſchwer macht. Der Biſchof von Meaux antwortete, daß ihm dieſes kein Menſch in der Welt glauben würde, nur einige Oerter ausgenommen, fals er ſich daſelbſt ſo hören lieſſe. Werde ich auch nicht gehöret, verſetzte der Cardinal, ſo will ich deswegen doch die Wahrheiten ſagen, wie ſie ſind; ich werde davon laut am Hofe und in der Stadt reden, daß es jederman verſtehen ſoll. Ja auf den Dächern will ich ſie verkündigen. Sie ſind der einzige, der die Kirche und den Staat verwirret. Auf das, was ſie ſagen, wird deswegen dem Cardinal von Noailles nicht gleich der Proceß gemachet werden; und es ſchickt ſich für ſie nicht, von einem ſo ehrwürdigen Mann auf eine ſo nachtheilige Art zu reden. Der Cardinal von Eſtrees, der dem von Polignac beytreten wolte, ſagte zu ihm: Herr, ſie reden nicht wie ein Biſchof, ſondern wie ein Barbar. Dieſe Worte thaten dem Biſchof ſehr wehe. Er antwortete daher, daß ihm die Ehrerbietung, die er ihrem Character ſchuldig, gar wohl bekant ſey, daß ſie aber auch nicht berechtiget wären, mit einem Biſchof dergeſtalt umzugehen Wir ſind es, antwortete der Cardinal, leider allein, die wir ihnen ſolche Wahrheiten ſagen können. Darauf wendete er ſich zu dem Cardinal von Rohan und fragte ihn, ob er mit dem Biſchof von Meaux gleiches Sinnes wäre. Dieſer ſtutzte gewaltig darüber; dann er war unter dem bisherigen Wortwechſel

ganz

ganz ſtille geweſen. Inzwiſchen gab er mit einigen gebrochenen Worten ſo viel zu verſtehen, daß er den Biſchof von Meaux nicht verlaſſen könne. Die vier übrigen Commiſſarien gaben dieſen beyden Cardinälen ihren Beyfall mit Worten und Geberden zu erkennen, und beym Abſchied bezeugte ein jeglicher gegen den Cardinal von Polignac ſein Vergnügen darüber, daß er ſich ſo muthig bewieſen. Als nun niemand als beyde Cardinäle in dem Zimmer waren, ſo trat der Abt Borzon in daſſelbe ein, um die Schriften zuſammen zu nehmen, und er hörte, wie einer den andern deswegen lobte, daß ſie den Biſchof von Meaux ſo durchgeſtaucket, wie er es verdienet hätte. Dieſer war inzwiſchen dadurch ſo entrüſtet worden, daß er ſeinen Bruder den Abt Biſſy fragte, ob er ſich wol wieder bey der Verſamlung einſtellen ſolte. Als nun der Muth und die Standhaftigkeit des Cardinals von Polignac alle diejenigen, die auf krummen Wegen wandeln wolten, in Erſtaunen ſetzte; ſo ſchickte der P. Tellier unter der Hand einen beyderſeitigen Freund an ihn ab, der ihm zu verſtehen geben muſte, daß er ſich verderben würde, und daß er die Gemüthsart dieſes Jeſuiten noch nicht kennen müſte, mit welchem ſich niemand ungeahndet überwürfe. Der Cardinal von Polignac antwortete: Es ſey ihm dieſer Jeſuit ſo wohl bekant, daß er glaube, es könne niemand den Beſchluß dieſer fatalen Sache ſehnlicher wünſchen, als er, denn die habe für ihn und ſeine Compagnie ſchon alzulange gedauret. Man

beſchuldigte auch den Biſchof von Soiſſons, daß er in ſeinem Muth matt würde, ja ſelbſt den Cardinal von Rohan, daß er die gute Sache etwas zu verlaſſen anfienge, für die er vorhin ſo wohl geſint geweſen.

§. 122.

Die Familie dieſer Eminenz ſahe es mit groſſem Verdruß an, daß der Cardinal von Polignac in dieſer kützlichen Sache ſeine Rolle ſo vortreflich ſpielete. Der Marſchal von Uxelles, der Marquis Beringhen und andere mehr, denen die Ehre des Cardinal von Rohan am Herzen lag, ſtelten ihm vor, daß er ſich am Ende öffentlich proſtituiren, und daß man ihn ſo ſehr haſſen würde, als der Cardinal von Noailles geliebet würde. Da nun ſeine Freunde ſahen, daß es ihm nöthig ſey, in dieſer Sache von einem Mann unterſtützet zu werden, der wegen ſeiner Tugend in groſſer Hochachtung wäre; ſo erſuchten ſie die Herzogin von Ventadour, daß ſie an den alten Biſchof von Troyes ſchreiben, und ihn erſuchen möchte, nach Paris zu kommen, und an den Vergleich einer ſo ſchweren Sache Hand anzulegen. Dieſe Einladung war dem alten Einſiedler etwas unerwartetes, und ſein Gemüth wurde dadurch von neuem belebet, ja nicht wenig geblendet. Er ſchrieb an den Cardinal von Noailles, daß es mit dem gegenwärtigen Uebel in der Kirche ſo weit gekommen, daß er ſich genöthiget ſähe, ihn um eine Unterredung in Conflans zu erſuchen, und daß er alsdenn nach der Wohlmeinung Sr. Eminenz

entweder nach Paris reiſen, oder wieder in ſeine Einſamkeit zurück kehren wolle. Der Cardinal wolte den wohlmeinenden Rath eines alten Freundes nicht verachten, und es wurde zu dieſer Unterredung der 30. Julius angeſetzet. Der alte Biſchof kam gegen eilf Uhr des Vormittages zu Conflans an; er ſpeiſete alda, und nach vier Stunden reiſete er nach Paris ab, dahin ihn, wie er vorgab, Familienangelegenheiten auf acht Tage erforderten. Unter währender Viſite redete man von der Bulle, und aus der Art und Weiſe, wie dieſer Prälat davon redete, merkte der Cardinal einen alten Hang zum Hofe, und eine Begierde, dieſe Sache nach dem Sinn der mächtigſten Parthey beyzulegen. Er rieth ihm daher, daß er in ſeine Einſamkeit zurück gehen und ſein hohes Alter in Betrachtung ziehen möchte; er gab ihm zu verſtehen, daß die Zubereitung zu einem ſeligen Tode ſich beſſer für ihn ſchicken werde, als wenn er ſich in die Beylegung eines Streits einlieſſe, der ſo ſtürmiſch und deſſen Ausgang ſo ungewiß ſey. Allein er war von ſeiner Familie ſchon alzuſehr eingenommen, als daß er einem ſolchen Rath hätte folgen ſollen. Er wendete ſich mit ſeinem ganzen Herzen auf dieſe Sache. Er machte ſeine Aufwartung zu Marli, alwo aber der König nicht ein Wort mit ihm von dieſer Sache ſprach; auf der Rückreiſe begegnete ihm unterweges der Cardinal von Rohan, der ihm ſagte, daß er jetzo im Begrif ſey, dem Könige zu ſagen, daß die Lehre des Cardinals von Noailles

die reineſte und geſundeſte ſey. So begierig inzwiſchen der alte Biſchof von Troyes war, ein Unterhändler in dieſer Sache zu werden; ſo wolte er ſich doch nicht darein miſchen, ohne vorher vom Jeſuiten Tellier Licht erhalten zu haben. Bey dem Beſuch, den er bey ihm ablegte, erklärte er ſich, wie er gerne mit ihm einen Strang ziehen wolle, und daher von ihm Unterweiſung zu holen willens ſey. Der P. Tellier antwortete, daß er ſich in dieſer Sache an den unrechten Mann gewendet hätte, indem er ſchon ſeit geraumer Zeit nichts von der Sache reden hören, und er wiſſe weiter nichts davon, als was auf dem Markt erzehlet würde. Der Biſchof von Troyes wurde durch dieſe Worte ſo vor den Kopf geſtoſſen, daß er ſie nachher nie ohne groſſe Bewunderung erzehlet.

§. 123.

Nach ſeiner Zurückkunft von Marly hatte er die beyden Cardinäle, Eſtrees und Polignac beſuchet. Als ſie nun einſtens nebſt dem Cardinal von Noailles bey dem Cardinal Eſtrees zuſammen gekommen, ſo erſuchte er den Erzbiſchof, daß er von der Parthey ſeyn möchte. Der Cardinal aber, der wohl merkte, daß der Prälat gern in den Stand geſetzet ſeyn wolte, als ob er von ihm in dieſe Sache gezogen worden, da ihn doch der Cardinal von Rohan dazu auffordern laſſen, lies ihn mit dem Marſchal von Noailles allein reden, und machte ſich davon; allein der Biſchof von Troyes war der erſte, der ſich in der Abtey

von St. Germain einſtellete. Darauf entwarf er wie die andern eine Acceptationsformul, und lies ſie dem von Noailles durch den v. Polignac überreichen, in der Meinung, daß ſie günſtiger werde aufgenommen werden, als wenn ſie von andern Händen käme. Dieſer Aufſatz war aber den Abend vorher bey dem Cardinal von Rohan verfertiget worden, und als der Cardinal von Noailles denſelben überlas, ſo fand er Sätze darin, die er ſchon hundertmal verworfen hatte. Zugleich aber muſte er ſich wundern, wie ein Mann, der in der Einſamkeit ſo viel Liebe zur Wahrheit bewieſen, ſich ſo wenig um dieſelbe bekümmern können, ſo bald er öffentlich erſchienen. Inzwiſchen lies er wechſelsweiſe bald mehr bald weniger Aufrichtigkeit blicken, und erkante wenigſtens, daß das Betragen des Cardinal von Rohan und des Biſchof von Meaux ganz auſſerordentlich ſey. Er ſagte einſtens zu einem ſeiner Freunde, daß ſie beyde eine Rolle ſpieleten, davon ſie am Ende Schimpf und Schande haben würden.

§. 124.

Es iſt oben gemeldet worden, daß in den bey dem Cardinal von Eſtrees gehaltenen Verſamlungen der ſechs Commiſſarien verſprochen worden, daß ſie ihre Anmerkungen über die Paſtoralinſtruction mittheilen wolten. Dieſe erwartete nun der Cardinal von Polignac; man ſagte ihm aber, daß man ſchlüßig worden wäre, an einer ausführlichen Schrift zu arbeiten, und dem Car-

dinal von Noailles weitläuftig zu antworten. Solte man hier alle Veränderungen, liſtige Kunſtgriffe und ſchläpfrige Wendungen der Widerſacher, ſolte man alle vorgeſchlagene Projecte, ausgefertigte, veränderte, unterdrückte Projecte, Memorialien, Auszüge, gehäufte Conferenzen, ruhige und ſtürmiſche Seßionen beſchreiben, ſo würde daraus allein ein ungeheures Buch entſtehen. Es ſoll daher nur das weſentliche daraus angeführet werden, um daraus zu erkennen, in welcher verdrießlichen Lage ſich der Cardinal von Noailles mitten unter dieſen Anläuffen befunden. Er wolte gern alle erhebliche Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, und arbeitete daher ſeine Acceptationsformul zu verſchiedenen malen um. Der Cardinal von Polignac zeigte ſie dem von Rohan in einer veränderten Geſtalt, der, als er ſie geleſen, alle Stellen unterdrückte, die ihm zu leicht zu ſeyn ſchienen. Der Canzler Voiſin machte auch einige Anmerkungen dazu, die den beyden Cardinälen Estrees und Polignac gut zu ſeyn vorkamen, daher ſie auch dem Cardinal von Noailles riethen, dieſelben anzunehmen. Je mehr ich mich, lies er ihm dabey zu wiſſen thun, mit dieſer Sache beſchäftige, ie mehr erkenne ich, daß Ew. Eminenz ſich darnach accommodiren können, jedoch dem Beytritt der abweſenden Prälaten unbeſchadet. Dieſes letzte zeigte ganz deutlich an, daß der Cardinal ohne den Beytritt der übrigen Biſchöffe ſich zu nichts erklären könne. Als der Biſchof von Meaux dieſes Project geſehen,

hen, ſo ſagte er, daß er eher nichts dazu ſagen könte, als bis er wüſte, daß der Pabſt damit zufrieden wäre. Um nun alle Intereſſenten zu befriedigen, ſo wurde beſchloſſen, dieſen letzten Entwurf nach Rom zu ſchicken, zugleich aber auch den ſieben Biſchöfen mitzutheilen. Man that dieſes, ohne daß der Cardinal von Noailles damit zufrieden war, oder hoffen konte, daß dieſe Herren damit zufrieden ſeyn würden.

§. 125.

Inzwiſchen bediente ſich der Cardinal von Noailles dieſer Zeit, da nichts zu thun war, zu einer Reiſe nach Marli, alwo er den 4. Auguſt in Beyſeyn des Canzler Voiſin vor dem Könige von ſeiner Unterhandlung Rechenſchaft ablegte, in welcher er ziemlich weit gekommen zu ſeyn ſagte. Er ſtellete dem Könige die Schwierigkeiten vor, die ſich unvermerkt in den Weg geleget; er ſagte, daß der Cardinal alles thäte, was nur zum Frieden der Kirche etwas beytragen könte. Dieſes gefiel dem Könige, der dieſer Eminenz auch befahl, dem Cardinal von Noailles zu ſagen, daß es ihm zu gnädigen Wohlgefallen gereichen würde, wenn er alles thäte, was zur Endigung dieſer Sache dienlich wäre; er hätte ihn jederzeit geliebet und hochgeſchätzet, und er ſuche eine Gelegenheit, ihm ſeine gnädige Geſinnung zu offenbaren. Der Cardinal von Polignac wolte auch gerne die M. Maintenon beſuchen. Er legte daher eine Viſite bey der Gräfin Caylus ab, um ſie zu bitten, daß ſie eine Unterredung veranſtalten möchte;

allein er konte nicht dazu gelangen, indem dieſe ſagte, daß ihre Tante niemand ſprechen wolle, der ihren Abſichten zuwider wäre, ſie ruffe täglich GOtt an, und laſſe dieſes auch durch andere gottſelige Perſonen thun, daß GOtt dem Cardinal von Noailles ins Herz geben wolle, das erzbiſchöfliche Amt niederzulegen, und dem Exempel des Grafen von Pontchartrain zu folgen. Wie ſie nun ihre ganze Denkungsart und alle ihre Handlungen nach dem Sinn und Willen des Königs abmas, ſo ſchrieb ſie an den Herzog von Noailles, daß alle Unterhandlungen abgebrochen wären, daß es nun Zeit ſey, ſeinem Vetter dem Cardinal von Noailles zu entdecken, wie ſehr der König ſein Verhalten mißbillige, daß er ohne dieſe Erinnerung in die gänzliche Ungnade des Königs gerathen könne; und da der Cardinal das Intereſſe des P. Quesnel dem Intereſſe ſeiner Perſon und Familie vorzöge, ſo würde ſie ſich für ihn nicht aufopfern, und kurz, ſie wiſſe, daß derſelben ſchlechte Dienſte beym Könige geleiſtet würden. Dieſer Brief beunruhigte den Herzog von Noailles; als er nun des folgenden Morgens zur M. Maintenon kam, ſagte er zu ihr, daß ſie ihm mit ihrem Schreiben eine ſchlafloſe Nacht gemachet hätte. *Es hat ſich alles geändert, ſagte ſie zu ihm, die Unterhandlungen gehen wieder an, ſeyn ſie nur ruhig, es wird alles beſſer gehen.* Der Herzog hielt ſich inzwiſchen verbunden, noch denſelben Tag mit dem Könige zu reden. Er verſpührte zwar bey demſelben

ſelben eine Bitterkeit gegen ſeinen Vetter, aber gegen ſeine Perſon fand er die gewönlichen Merkmale der Güthigkeit. Der König ſagte nur zu ihm, daß ihm der bloſſe Name Noailles allerley unangenehme Vorſtellungen erwecke, ſo oft er ihn nennen höre. Der Herzog antwortete, daß er ſeinen Namen ändern wolle, wenn es anders S. M. beliebig wäre; denn er habe von ſeinen Vätern gelernet, nichts anders zu wollen, als was dem Könige gefällig ſey, und beſchloß mit der bündigſten Verſicherung ſeines Gehorſams und Ergebenheit. Noch denſelben Abend ſprach er den Canzler Voiſin, der ihm ſagte, daß der Cardinal von Rohan ihm eine ausführliche Schrift zuſtellen laſſen, die vermögender ſey, alles zu zerreiſſen, als zu vereinigen, und daß er ſie nach Paris geſchickt habe, um mit Nachdruck am Frieden zu arbeiten.

§. 126.

Der Cardinal von Polignac, der ſich darüber freuete, daß er dem Cardinal von Noailles etwas angenehmes berichten konte, ſchrieb folgende Zeilen an ihn. „Ich habe die Ehre gehabt, „heute früh mit dem Könige zu ſprechen. E. E. „können verſichert ſeyn, daß ich mein möglichſtes „gethan, und zwar nicht ohne alle gute Wirkung. „Ich habe von Wort zu Wort alles geſaget, was „Sie mir aufgetragen, und meine Vorſtellung hat „Eingang gefunden. Es würde gut geweſen ſeyn, „wenn ſich mein Vermögen weiter erſtrecket hätte. „Ich habe auch den Herrn Canzler von Voiſin ſamt

„dem Herzog von Noailles geſprochen. Ich „habe ihm meinen Aufſatz zu leſen gegeben, und Sie „können verſichert ſeyn, daß dadurch die nachthei„ligen Begriffe von dem Memorial unterdrücket „worden. Dieſer Miniſter ſiehet ſo gewiß zum „voraus, daß durch ſchriftliche Aufſätze nichts „auszurichten ſey, daß er auch nicht einmal davon „weiter etwas hören will. Um aber die Sache „dem Zweck näher zu führen, darauf es eigentlich „ankomt, ſo bittet er nur um Mittheilung des „Kopfs und Schwanzes, wie Sie ihm denſelben „heute mitzutheilen belieben; weswegen auch die„ſer Expreſſer abgefertiget worden. Nach dieſem „Plan wird er ſeinen Entwurf verfertigen, wenn „er erſt den Cardinal von Rohan wird geſpro„chen haben, der einen Befehl des Königs alhier „erwartet. Es ſoll dieſes Papier nicht aus mei„nen Händen kommen, worauf ſich Dieſelben „ſicher verlaſſen können.“ Der Cardinal von Noailles ſchickte ihm ungeſäumt alles zu, was er begehrte; doch nahm er ſich darin in acht, daß er ihm nicht neue Vollmacht ertheilete, damit er nicht wegen der Acceptation zu weit gehen möchte. Was nun die Unterredung des Königs mit dem Cardinal von Polignac betrift, ſo war folgendes das weſentliche davon. So bald er ins Zimmer des Königs eingetreten war, ſo fragte ihn dieſer, ob er Krieg oder Friede mitbrächte. Der Cardinal antwortete, er brächte den Frieden mit ſich, wenigſtens von Seiten des Cardinals von Noailles; was aber die andern beträffe, ſo könne er nichts

nichts zuverläßiges ſagen. Er fuhr darauf fort und ſagte, es käme in der gegenwärtigen Sache hauptſächlich auf drey Stücke an; nemlich auf die Lehre der Kirche, auf das Buch des P. Quesnel, und auf die Art der Acceptation der päbſtlichen Conſtitution. Was die Lehre beträfe, ſo könne er verſichern, daß der Cardinal von Noailles eine reine Lehre führe, und er glaube, daß der Cardinal von Rohan eben ein ſolches Zeugniß bey S. M. werde abgeleget haben. Bey dieſen Worten ſahe der Cardinal von **Polignac** den Canzler **Voiſin** an, und erſuchte ihn, daß er ausſagen möchte, was der Cardinal von Rohan bezeuget. Der Canzler beſtätigte dieſes und ſetzte hinzu, daß er unter den Prälaten, welche die Paſtoralinſtruction geleſen, als ein geſetzter Theologus paßirte, und daß ſeine Lehre orthodox ſey. Hier rief der König aus: **Was für ein groß Vergnügen macht ihr mir! Gewiß, ich bin recht ſehr beruhiget.** Darauf gieng der Cardinal von **Polignac** weiter, und ſagte, man könne von dem Cardinal von Noailles mehr nicht begehren, als was er bereits wider das Quesnelliſche Buch gethan; denn er verwerfe es nicht nur um des Friedens willen, ſondern weil auch wirklich viel anſtößiges darin anzutreffen. Was endlich die Art der Acceptation belange, ſo glaube er, daß ſein Mitbruder von den Ausdrücken: Conformement & en tant que, *) werde abſtehen, als

*) Es waren dieſes die zween Ausdrücke in der Paſtoralinſtruction, die eine alzuſtarke Einſchränkung anzudeuten ſchienen.

als welche bis hieher die meiſte Schwierigkeit gemachet hätten. Er ſetzte aber hinzu, daß die Haupturſache, warum nichts zu Stande käme, dieſe ſey, weil der Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux täglich mit neuen Memorialen aufgezogen kämen, welche die Gemüther mehr entrüſteten, als zuſammen rücken lieſſen, ja wodurch die bereits regulirten Artickel ganz aus den Augen gerücket würden. Inſonderheit ſey der Biſchof von Meaux dem Intereſſe des römiſchen Hofes gar zu ſehr ergeben. Der König geſtand, daß dieſer Prälat Urſache habe, es nicht mit dem Pabſt zu verderben, daher ſey wol das klügſte, daß er mit dieſem Vergleich gar nichts zu thun hätte, damit er ſich hernach damit entſchuldigen könne, daß er nicht den geringſten Theil daran gehabt. Der König ſagte darauf weiter zum Canzler, daß, da er von dieſen Streitigkeiten nicht hinlänglichen Unterricht habe, ihm hiemit anbefohlen würde, die beyden Cardinäle von Rohan und Polignac zu hören, und die Schwierigkeiten zu heben. Daher verſamleten ſich nun beyde Eminenzen des Abends bey dem Herzog von Noailles, um die Schriften durchzugehen, die ſein Vetter, der Cardinal von Noailles überſchicket hatte. Nachdem ſie nun die darin befindliche Formul der Acceptation hin und her erwogen, ſo fragte der Cardinal von Polignac, ob es ihnen gefällig ſey, daß er dem Cardinal von Noailles dieſes als ihre letzte Entſchlieſſung zu wiſſen thun lieſſe? Der Cardinal von Rohan aber antwortete darauf,

daß

daß er ohne die Commiſſarien nichts beſchlieſſen könne. Wogegen der Canzler Voiſin ſagte, daß man doch wenigſtens ohne die Commiſſarien dem Cardinal von Noailles könne wiſſen laſſen, daß alles ſo gut als geendiget ſey, wenn er mit ihrem Project zufrieden wäre. Ehe der Cardinal von Polignac abreiſete, ſo bezeugte der König nochmals recht ernſtlich, wie gerne er den Beſchluß dieſer Streitigkeiten ſehen würde; er befahl ihm, dem Cardinal von Noailles ſeinen gnädigen Gruß zu vermelden, und ihm zu ſagen, daß er die Beſchlieſſung dieſes Streits als eine Gefälligkeit von ihm begehre; er werde das, was er hierin thäte, als einen groſſen Dienſt betrachten, den er dem Königreich und der Kirche erwieſen, und dafür er ihm verbindlich ſeyn werde. Ueberdis gab er dem Cardinal von Polignac Vollmacht, dem Cardinal alles zu ſagen, was ihn zur Gewährung dieſer Gefälligkeit reitzen könte.

§. 127.

Als der Cardinal von Polignac nach Paris zurück gekommen war, ſo ſchrieb er an dieſe Eminenz, um zu erfahren, zu welcher Zeit ihr das, was zu Marly ausgerichtet worden, eröfnet werden könte; dabey er anzeigete, daß es gut ſeyn würde, wenn der Cardinal von Eſtrees und der alte Biſchof von Troyes dabey zugegen wären; und wenn es gefällig, ſo könten ſie noch denſelben Abend in der Abtey zuſammen kommen. Der Cardinal von Noailles ſtellete ſich daſelbſt ein.

So bald nur das Memorial abgeleſen worden, welches man das Project des Canzlers nante, ſo merckte er gleich, daß man ihn verdammet, ohne ihn zu hören, und daß alle Veränderungen zum Vortheil ſeiner Feinde eingerichtet worden. Inzwiſchen redete er dabey ſehr wenig, als welches er ſich gleich vorgenommen hatte. Die ſchmeichlenden Worte des Cardinal von Polignac, die Ermahnungen des Cardinal von Eſtrees, die lebhaften Vorſtellungen des alten Biſchof von Troyes, der ihm ſo gar zu Füſſen fallen wolte, konten ihn inzwiſchen nicht bewegen, ſich zur Annehmung dieſes Projects zu erklären; er bat nur um Zeit, daß er ſolches mit Bedacht durchleſen könte, und dieſe wurde ihm auch bis zum Tag der Himmelfahrt Mariå geſtattet. Nach reiflicher Erwegung urtheilte er, daß der Cardinal von Polignac bey den beſten Abſichten von der Welt, einen Schritt zu weit gethan habe. Er nöthigte ihn, daß er den Montag Nachmittags zu ihm nach Conflans kommen möchte, wo ſie von der Sache in der Stille ſprechen wolten. Der Cardinal von Polignac fand ſich daſelbſt ein, und traf den Herzog von Noailles alda an. Es wurde Papier auf den Tiſch geleget, und man zeigte dem alzugefälligen Cardinal an den Fingern, daß er gantz getreulich nach dem Project der vier Artikul verfahren; dieſes aber wolte er nicht an ſich kommen laſſen, und marterte ſeinen ſonſt ſo vortreflichen Verſtand recht ab, um nur einige Verſchiedenheiten zu entdecken. Der Cardinal von Noailles

ſagte,

ſagte, daß alle ſeine Antworten witzig und ſinreich wåren; da aber zu allem Unglück ſeine ſpitzfündigen Auslegungen bey ſeiner Inſtruction nicht auf dem Rand geſchrieben werden dürften, ſo würden die allerwenigſten im Stande ſeyn, dergleichen zu errathen; man müſſe ſo reden, daß man von jedermann verſtanden werde, und er habe ſich nur darum aus der Verſamlung weggemachet, weil er geſehen, daß man die Religion der Einfältigen durch zweydeutige Worte zu hintergehen geſuchet. Indem ſie ſich nun noch unterredeten, ſo trat der Abt **Broglio** ins Zimmer, ohnerachtet ſtrenge verboten worden war, jemanden einzulaſſen. Er brachte einen Brief vom Canzler, darin dieſer dem Cardinal von Polignac zu wiſſen that, daß die Widerſacher noch verſchiedene neue Veränderungen in dem vorgelegten Project begehreten. Als der Abt wieder weg war, ſo erkanten dieſe Herren, wie nöthig es ſey, ſich dieſer Gelegenheit dazu vortheilhaft zu bedienen, damit nicht der Cardinal von Noailles abermals als der Urheber der Spaltung angeſehen, vielmehr die Urſache davon den Feinden zugeſchrieben werden möchte. Es erweckten auch wirklich dieſe neuen Chicanen des Biſchofs von Meaux bey dem Cardinal von Noailles ein kleines Vergnügen, ſie bewahreten ihn vor einem gefährlichen Schritt, und verhinderten eine Gelegenheit, ſich mit den beyden Mediateurs und mit dem Canzler zu überwerffen, und die alten Begriffe beym Könige zu erneuren. Damit nun der Cardinal von Polignac zu Verſailles, dahin er

wieder

wieder reiſen wolte, deſto geneigter gehöret werden möchte; ſo ſagte der Cardinal von Noailles zu ihm, daß er den König verſichern könne, wie er völlig entſchloſſen ſey, die Redensarten: Conformement & en tant que, die Sr. Maj. mißfällig geweſen wären, wegzulaſſen. Der Cardinal von Polignac ſagte: daß er dem Könige zu einem ſolchen Opfer nicht erſt Hofnung gemachet, ſondern ihn verſichert hätte, daß es bereits geſchehen ſey, und daß davon gar nicht mehr geredet werden müſſe. Der Cardinal von Noailles erſtaunte darüber, beſtrafte ihn deswegen liebreich, begrif aber auch, daß man auf die Weiſe Urſache gehabt hätte, zu ſagen, daß ſein Mitbruder ihn weiter führte, als er gehen wolle, und daß die kleinſte Hofnung, ſo man ihm mache, ihn reitzten, alles zu verſprechen.

§. 128.

Die Reiſe des Abt Broglio nach Conflans rührte aus dem Verdruß her, den der Biſchof von Meaux darüber empfunden, als er an der Verſamlung keinen Theil gehabt, die der Cardinal von Rohan in ſeinem Hauſe mit den Cardinälen angeſtellet, um wegen der Veränderungen und Zuſätze zu dem Project des Canzler Voiſin zu berathſchlagen. Ihre Seßion hatte nicht lange gewähret; denn ſie waren ſehr zeitig aufgeſtanden, um über dieſer Sache bey dem Canzler ſelbſt zu conferiren, der ſie des Abends um ſechs Uhr bey ſich erwartete. Allein ihre Audienz wurde durch einen Zwiſchenfall verhindert. Denn der

Herzog

Herzog und die Herzogin von Maine waren kurz zuvor angekommen, und hatten den Canzler beſchäftiget. Die ſechs Prälaten warteten in dem Vorzimmer, unter welchen keiner verdrießlicher zu ſeyn ſchien als der Cardinal von Rohan; daher auch ſein Titel und Würde bey dieſer Gelegenheit etwas leiden muſte. Inzwiſchen trug ſich etwas zu, dadurch ſie alle auf einmal aufmerkſam gemachet wurden. Denn ehe man ſichs verſahe, ſo wurden beyde Flügel der Thür aufgemachet, und es trat der P. Tellier ein, der ſich nicht weniger über die Anweſenheit dieſer Herren verwunderte, als dieſe durch ſeine Ankunft beſtürzt wurden. Der Biſchof von Meaux veränderte ſeine Farbe, und er konte ſeine Unruhe nicht bergen. Der Abt Broglio aber, der unter allen der hurthigſte war, näherte ſich dieſem königlichen Beichtvater, und ſagte ihm ein paar Worte ins Ohr, worauf dieſer ſogleich verſchwand. Endlich wurden die Commiſſarien in das Zimmer eingelaſſen, und die Conferenz währete drey Stunden. Der Biſchof von Meaux arbeitete dabey mit groſſer Heftigkeit, und der Cardinal von Rohan war immer ſeiner Meinung. Der Biſchof von Blois erwies ſich ihnen auch gefällig, ohnerachtet er ſonſt mit dem Cardinal von Noailles in alter Verbindung geſtanden hatte, dergeſtalt, daß er alles mit tieffen Verbeugungen gut hies, was jene haben wolten. Der Canzler ſagte zu ihnen, es wäre nicht unbillig, wenn man dem Pabſt das nicht gewährete, was er ſuche, weil er ſein Wort nicht

gehal-

gehalten, und das Project von der Bulle nicht erſt nach Frankreich geſchicket hätte, wie er doch zu verſchiedenenmalen verſprochen. Dieſe Worte machten den Biſchof von Meaux ſtutzig, als welcher in den vorhergehenden Conferenzen immer behauptet hatte, daß der Pabſt dieſes nicht verſprochen; inzwiſchen unterſtand er ſich doch nicht dieſer Wahrheit aus dem Munde eines Miniſters zu widerſprechen, der alles gar genau wuſte, was er ſagte, und auf deſſen Vorſchläge der König ein ſehr groſſes Vertrauen ſetzte. Als nun der Canzler beym Weggehen ſagte, daß, wenn dem Cardinal von Noailles etwas nachtheiliges widerführe, ſie die Folgen ihrer gewaltthätigen Anſchläge bey dem Könige zu verantworten haben würden; ſo entſchloſſen ſie ſich, den folgenden Donnerſtag wieder zuſammen zu kommen. Es giengen verſchiedene Tage mit Ausfertigung neuer Schriften hin, die kaum fertig waren, als ſie auch wieder caßiret und zerriſſen wurden. Einſtens ſagte der Erzbiſchof von Bordeaux und Biſchof von Soiſſons vor öffentlicher Seßion, daß ſie bey ihren Entwürfen vor allen Dingen dahin zu ſehen hätten, damit ſie ſich nicht vor der Welt proſtituirten. Der Cardinal von Rohan aber verſetzte ganz trotzig, daß er ſich in dieſer Sache wenig um das Publicum bekümmere, und es wäre ihm gleich viel, ob ſie Gutes oder Böſes von ihm ſprächen. Wie er nun nicht gewohnt war, ſich von dieſen Herren was ſagen zu laſſen, ſo lies er einige harte Worte fahren, die den beyden Prä-

laten

laten ſehr empfindlich fielen, und es ward aus der Conferenz ein wahres Gezänke; ſo daß endlich der Erzbiſchof von Bordeaux im Affect zu ihm ſagte: Weil ſie denn wollen, daß alles nach ihrer Fantaſie gehen ſoll, ſo machen ſie es, wie ſie wollen; und damit warf er die Feder, die er in den Händen hatte, auf den Tiſch. Die Gemüther entrüſteten ſich, und es wurde des Cardinal von Noailles bey dieſer Gelegenheit auch nicht geſchonet.

§. 129.

Aldobrandi, der päbſtliche Nuntius in Spanien, der dieſes alles zu Paris mit anſahe, und merkte, daß die Autorität des Pabſtes immer mehr ins Gedränge kam, ſchrieb in der Stille und im Vertrauen einen Brief an den Cardinal Fabroni, darin er ihm eröfnete, daß der ganze Streit in Frankreich nichts anders als ein Gewebe des P. Tellier wäre, dabey ſich der Pabſt müſſe äffen laſſen; daß das ganze Volk das Verhalten des Cardinal von Noailles billigte, und daß auch der König nun anfienge, die Augen aufzuthun, und dem Cardinal Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Als der Cardinal von Polignac bey dem Bericht, den er von ſeiner bisherigen Negotiation bey dem Könige abſtattete, dieſes ſeines Mitbruders günſtig gedachte, ſo antwortete der König: Aber vierzig gegen achte! Darf man da auch zwiſchen beyden Partheyen in ſeinem Urtheil anſtehen? Sire, verſetzte der Cardinal, wenn man eigentlich rechnen ſoll, ſo ſind es nicht

vier-

vierzig gegen acht, ſondern acht gegen ſechs, oder vielmehr zwey gegen acht. Denn der Cardinal von Rohan und der Biſchof von Meaux haben bey der angeordneten Commißion alles nach ihrem eigenen Willen gethan. Inzwiſchen hatte das Projectmachen noch kein Ende. Der Cardinal von Rohan übergab vom neuen einige dem Canzler, und der alte Biſchof von Troyes, der dabey gegenwärtig war, ſagte, wenn keine beſſere Schriften ans Licht gebracht werden könten, ſo wolle er wieder nach Hauſe reiſen, und GOtt in ſeiner Einſamkeit anruffen. Es geſchah nichts, das nicht durch den Polignac dem Cardinal von Noailles wäre vorgetragen worden, der ſich aber nicht überraſcheln lies, und dieſe Mittelsperſon ſahe ſich endlich genöthigt zu bekennen, daß ſein Mitbruder den ganzen Hof auf ſeiner Seite hätte, daß man frey davon rede, und daß man ihm wegen ſeiner glücklichen Vermittelung allerhand verbindliche Complimente mache. Inzwiſchen wolte er doch als ein guter Mitler und Unterhändler aus der Sache ſcheiden; daher nahm er alles an, auch die giftigen und bittern Schriften des Biſchofs von Meaux nicht ausgenommen. Indes bedienete ſich der Cardinal nicht aller Künſte ſeiner einſchmeichelnden Beredtſamkeit. Er ſagte vielmehr einſtens zu ihm und dem Cardinal Eſtrees, es ſey die Vorrede zu ſeiner Inſtruction dergeſtalt verhunzet worden, daß man darin gar nicht mehr die Schreibart

einer

einer biſchöflichen Verordnung, darin Gottſeligkeit, Weisheit und Liebe den Gläubigen den Weg zeigen müſten, darauf ſie wandeln ſolten, erkennen könne; ſondern es ſey dieſelbe in ein unnützes Gewäſche verwandelt worden, das voll Widerſpruch und Zweydeutigkeiten wäre, darin man nicht ſehen könne, was behauptet oder geleugnet werde; und er könne gar nicht abſehen, aus welcher Macht der Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux dergleichen Veränderungen vornehmen können, auch in den gleichgültigſten Dingen, die weder die Lehre noch den Pabſt beträfen; ſie hätten ſein ganzes Project umgeſchmelzet, nicht anders, als ob es einer ihrer Vicarien aufgeſetzet hätte; es ſey ihm unbegreiflich, wie ſein Suffraganeus ſein Vorgeſetzter und Richter werden können, und daß dieſe beyden Herren, ohne alle Achtungen gegen ſeine Würden, gegen ſein Alter, gegen ſein fünf und dreyßigjähriges biſchöfliches Amt, mit ihm als mit einem Schüler umgegangen wären. Die Mittelsperſonen muſten geſtehen, daß dieſes alles wahr ſey; allein ſie wolten die Ehre haben, dieſe wichtige Sache, und zwar nach dem Geſchmack des Königs zu endigen. Da nun alle Veränderungen, die in den Schriften gemachet worden, die Schwierigkeiten des Cardinal von Noailles nicht huben, ſo ward beſchloſſen, daß an die, mit dieſer Eminenz vereinigten Biſchöfe geſchrieben, daß der Aufſatz von dem Cardinal von Noailles gemacht, und ihnen

zugeſchicket werden ſolte, um ihre Meinung darüber zu ſagen.

§. 130.

Als der Canzler Voiſin zu Paris angelanget war, ſo lies er bey dem Cardinal von Noailles anfragen, um welche Stunde er den Beſuch bey ihm ablegen könte, den das Oberhaupt der Juſtiz dem Erzbiſchof ſchuldig ſey. Da nun das Ceremoniel des Canzlers, wenn er die Cardinäle beſuchet, ſehr künſtlich eingerichtet werden muß; ſo lies ihm der Cardinal ſagen, daß er morgen früh ſeinen Beſuch erwarten wolle. Da ihn aber eine Unpäslichkeit abhielt, aus dem Zimmer zu gehen, ſo war der Herzog von Noailles an ſeiner Stelle zugegen. Der Canzler ſagte, er ſey in der Abſicht gekommen, ein neues Mittel vorzuſchlagen, nemlich die Paſtoralinſtruction nach Rom zu ſchicken; und dabey könte ein Memorial geleget werden, welches der Cardinal von Polignac willig aufſetzen würde, darin dem Pabſt zuwiſſen gethan werden könte, daß, ſo drohend auch ſein Schreiben an den Nuntius geweſen, man doch den Cardinal von Noailles nicht nach Rom ſchicken könte, ohne das Parlament, die Biſchöfe, die Herzoge und das ganze Volk in die gefährlichſte Bewegung zu ſetzen, ja wider die Grundregeln des Reichs zu handeln; daß man aber auch in Frankreich dem Cardinal von Noailles den Proceß nicht machen könne, weil gar kein corpus delicti oder Hauptverbrechen da ſey; und daß endlich ein Nationalconcilium ſeine groſſe Schwierigkeiten

ten

ten habe, dabey die Autorität des Pabſtes am meiſten leiden könte. Es war aber der Canzler dadurch zu dieſem Vorſchlag bewogen worden, weil er denſelben Morgen, als ihm der Biſchof von Meaux begegnet, die Frage an ihn gethan, ob denn die Sache damit geendiget werden könte, wenn der Cardinal von Noailles ſich dieſen letzten Vorſchlag gefallen lieſſe; worauf der Prälat geantwortet, daß man erſt Erkundigung einziehen müſſe, ob auch der Pabſt damit zufrieden ſey, ohne deſſen Einwilligung dieſes nicht geſchehen könne; worauf der Canzler antwortete, es ſey am ſicherſten, die ganze Sache an den römiſchen Hof zu übergeben, und die Paſtoralinſtruction des Cardinals von Noailles nebſt ſeiner Acceptationsformul dahin zu ſchicken.

§. 131.

Kaum war der Canzler wieder zu Verſailles angekommen, als der Cardinal von Rohan und der Jeſuit Tellier gleich wiſſen wolten, was zu Paris vorgefallen ſey, und ſie waren ſo wenig zuwider, daß dieſe Sache nach Rom übergeben werden ſolte, daß ſie vielmehr dieſes zu wünſchen ſchienen. Als der Canzler noch denſelben Abend mit dem Könige davon redete, ſo wolte ihm dieſer Vorſchlag nicht gefallen; denn es war in ſeinen Augen für ſein Reich und Regierung etwas ſchimpfliches, daß in Frankreich eine einzige Sache nicht ſolte abgethan werden können, und daß man beſtändig nach Rom lauffen ſolte. Als der Cardinal von Polignac von Paris nach Ver-

ſailles zurück gekommen, ſo ſprach er den König, der mit ihm von dem Vorſchlage, die Sache nach Rom zu übergeben, redete. Dieſer Cardinal aber wuſte dem Könige ſo lebhaft vorzuſtellen, daß die ewigen Schwierigkeiten des Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux an gar keinen Vergleich denken lieſſen; daher der König endlich in dieſen Vorſchlag willigte, und dem Cardinal Befehl gab, ein Memorial an den Pabſt aufzuſetzen. Ja was noch mehr, er fragte den Cardinal, ob auch wol der Pabſt mit dem, was man vorhätte, zufrieden ſeyn würde; worauf der Cardinal antwortete, daß er dieſes nicht wiſſe, doch aber glaube, daß er damit zufrieden ſeyn könne. Der Cardinal von Rohan erhielt gleichfals Befehl, nach Paris zu gehen, und mit ſeinen Deputirten von dieſer Sache zu ſprechen. Als nun dieſe befraget wurden, ob dieſer Schritt dem Pabſt werde wohlgefällig ſeyn, ſo antworteten ſie, daß ſie zwar keine Propheten wären, da aber der Lehrſatz in der Paſtoralinſtruction deutlich erkläret wäre, ſo könte der Pabſt wenigſtens ſehen, ob ihm die Art der Acceptation gefiele. Der Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux ſchienen ein Mißtrauen auf den Cardinal von Tremouille zu ſetzen; denn ſie ſagten bey dem Schluß der Conferenz, daß eine beſondere Perſon abgeſchicket werden müſſe, dieſe Sache zu Rom zu tractiren. Und dabey richteten ſie ihre Augen auf den Cardinal von Polignac, deſſen Gegenwart zu Paris ihnen ſehr beſchwerlich war. Uebrigens bemerkte

man

man in ihren Worten mehr Mäßigung als bisher, und eine nicht ſo weite Entfernung vom Frieden. Als der König den Schluß dieſer Verſamlung erfahren, ſo gab er dem Cardinal von Polignac den letzten Befehl, das Memorial an den Pabſt auszufertigen. Als man nun zu Paris erfuhr, daß der König den Schluß gefaſſet, die Sache nach Rom zu übergeben, ſo glaubte jederman, daß ſie für den Cardinal von Noailles gut ausfallen würde. Es breitete ſich auch unter dem Volk eine ſo groſſe Freude aus, als ob ein herlicher Sieg über die Feinde wäre erfochten worden. Es verſamlete ſich eine unbeſchreibliche Menge Menſchen hohen und niedern Standes in dem erzbiſchöflichen Pallaſt. Man erblickte unter andern auch den Erzbiſchof von Bordeaux, von Auch, die Biſchöfe von Meaux und Blois, die ſeit geraumer Zeit des Cardinal von Noailles Schwelle nicht betreten hatten. Der Cardinal fragte ſie, ob ſie auch Erlaubniß bekommen hätten, ſich bey zu melden. Der Biſchof von Meaux gab ihm die ſtärkſten Verſicherungen der Freundſchaft; er redete von lauter Ergebenheit, Reſpect und Aufopferung mit den kräftigſten Ausdrücken. Der Cardinal fragte ihn mit einer lächelnden Miene, ob er denn vergeſſen hätte, daß er jetzo mit einem Abgeſetzten, mit einem Ketzer, mit einem Menſchen rede, der nicht den geringſten Credit in der Welt hätte? Der Biſchof ſagte: ich ſelbſt bin dieſes alles, ein Vertriebener, ein Ziel eines algemeinen Haſſes, wider den ſich der Hof und die

ganze Stadt empöret; und daraus erſahe man, daß er wiſſe, was von ihm geurtheilet würde. Er ſetzte hinzu, man hätte ihm zu viel gethan, da man S. Eminenz berichtet hätte, als ob er dieſelbe als einen Ketzer tractiret. Der Cardinal aber ſagte, dieſe Ungerechtigkeit habe er niemand anders als ſich ſelbſt und ſeinen Memorialen zuzuſchreiben. Der Biſchof erwiederte, es wäre zwar an dem, daß in ſeinen Aufſätzen einige harte Ausdrücke mit eingefloſſen, allein man hätte ſie S. Eminenz billig nicht ſehen laſſen ſollen. **Es iſt wahr, antwortete der Cardinal, man hätte ſie nur dem Könige zeigen ſollen; allein das wäre nicht der Mühe werth geweſen.** Der Prälat, dem dieſe kleine Eröfnung des Verſtändniſſes etwas beſchwerlich ward, ſehnete ſich nach dem Ende derſelben, und bat den Cardinal, ihm eine beſondere Audienz zu gönnen, mit angehängter Bitte, ſich einem Nationalconcilio nicht allzuſehr zu widerſetzen. Der Cardinal verſprach ihm dieſes, und ſetzte hinzu, daß er ihm dadurch das gröſte Vergnügen erweiſen könte, indem der Herr Biſchof ohne allen Zweifel päbſtlicher Legat dabey ſeyn würde, welches nicht geſchehen könte, ohne erſt den Cardinalshut erhalten zu haben.

§. 132.

Diejenigen, die dieſen Cardinal gekant haben, und ſich erinnern können, mit was für einem Ton und Geberden er dieſe und dergleichen Worte zu begleiten pflegen, die werden auch in der Beſchreibung dieſer Unterredung etwas angenehmeres finden.

den. Der Biſchof von Meaux, der es gar wohl merkte, daß man ſeiner ſpotte, beſchwerte ſich gar ſehr darüber, daß man ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren lieſſe, ſonderlich aber über die Gemahlin des Marſchals von Noailles, die zu ihm ſagte, daß ihm eher nichts recht würde gemachet werden können, als bis er Cardinal worden ſey. Man wolte ihm nicht ſagen, daß dieſer Ausdruck vom Canzler Voiſin herrühre, allein man gabs ihm doch zu verſtehen, und das übrige wurde bis auf die künftige Conferenz zu Conſlans ausgeſetzet. An eben dieſem Tage lies ſich auch der Cardinal von Rohan bey dem von Noailles erkundigen, um welche Stunde er ihn ſprechen könte, welcher zur Antwort geben lies, daß er ſelbſt den Nachmittag bey ihm einſprechen würde, ehe er den Cardinal von Polignac beſuchte; es war aber der Cardinal von Rohan nicht zu Hauſe, daher er den folgenden Tag zum Erzbiſchof kam. Bey dem Cardinal von Polignac erfuhr nun der von Noailles, daß der König in weit beſſerer Geſinnung gegen ihn zu ſeyn ſchiene, als bisher; aber das war noch keine Verſicherung von der Freundſchaft dieſes Herrn, der noch immer wünſchte, daß dieſe Sache vor ſeiner Reiſe nach Fontainebleau geendiget werden möchte. Er behielt auch noch den Anfang und Beſchluß der Paſtoralinſtruction bey ſich, wie ſolche der Canzler geändert hatte, ingleichen muſte auch der alte Biſchof von Troyes noch zu Paris bleiben, um dadurch das Gemüth des Cardinals heimlich zu peinigen. Dieſer alte

Biſchof kam zu ihm, in der Abſicht, die Paſtoralinſtruction zu endigen, und ſie nach Rom zu ſchicken. Der Cardinal antwortete, ſie ſey noch nicht im Stande, eine ſo weite Reiſe zu thun; es müſten überdis auch die vereinigten Biſchöfe ſowol, als die in den Provinzien hin und her zerſtreuten, zu Rath gezogen werden; dieſes alles erfordere Zeit, und der Cardinal von Polignac könte immer an ſeinem Aufſatz arbeiten, und denſelben zum voraus nach Rom marſchiren laſſen, um daraus zu erſehen, wie das Werk ſelbſt zu Rom möchte aufgenommen werden. Der Cardinal von Noailles benachrichtigte auch die vereinigten Biſchöfe vom Zuſtand, darin jetzo dieſe Sache ſey; allein, es war nicht möglich, denſelben etwas gewiſſes zu melden, weil täglich neue Veränderungen damit vorgenommen wurden. Ich habe, ſchrieb er, ſchon oft erlebet, daß die des Abends einlaufenden Nachrichten, von denen, die man des Morgens erhalten, ſo verſchieden geweſen, daß die angefangenen Briefe wieder zerriſſen werden müſſen. Wenn er der Anmerkungen gedenket, die über den Lehrtheil ſeiner Inſtruction gemacht worden, ſo ſagt er, daß ſie der Cardinal von Eſtrees angeflickte Lappen genennet. Ich habe inzwiſchen, ſagt er, dieſe angeflickte Lumpen nicht verachtet, ſondern habe mich bis zur geringſten Bedenklichkeit herab gelaſſen. Ich habe geändert, hinzugeſetzet, weggeſtrichen, wie ſie es verlanget, und ſo weit ich es ohne Beleidigung

der Wahrheit thun können. Dieſes Schreiben endigte ſich mit einem groſſen Lobſpruch für den Cardinl von Polignac, der ſich in der ihm aufgetragenen Commißion gewiß ſehr weislich verhielt. **Er hat ſich, hies es, in dieſer Sache ſo klug und aufrichtig bewieſen, daß wir ihm unſere Dankbarkeit nicht genung zu Tage legen können.**

§. 133.

Inzwiſchen waren die Jeſuiten damit gar nicht zufrieden, daß dieſe ganze Sache nach Rom geſpielet werden ſolte; indem ſie glaubten, daß alles weit beſſer für ſie ausfallen würde, wenn ſie unter den Fäuſten des P. Tellier bliebe. Dem Biſchof von Meaux wurde demnach aufgegeben, ſeinen Beſuch zu Conflans auf dieſen Zweck zu richten. Allein der Cardinal lies ſich von dieſem Netz nicht beſtricken, und ſich in neue Conferenzen verwickeln, die eben ſo unangenehm geworden ſeyn würden, als die bisherigen geweſen. Er lies ſich durchaus auf nichts ein. Indem nun der Biſchof von Meaux von lauter Ergebenheit und Ehrerbietung gegen ſeinen theureſten Metropolitan zu reden anfieng, ſo fragte ihn der Cardinal, dem dieſe abgeſchmackten Complimente unerträglich fielen, wie er denn ſeine jetzigen Worte mit dem was er bisher gethan, geredet und geſchrieben, zuſammen reimen könne? **Herr Biſchof, ſagte er, wie können ſie ſagen, daß ich mich nicht deutlich erkläret habe? Ich habe dieſes ſo genau und beſtimt gethan, daß ich mich dadurch**

bey andern Biſchöfen, ja bey einigen von der Commißion in einen übeln Verdacht geſetzet. Der Biſchof von Soiſſons, mit dem ich auferzogen worden, der Erzbiſchof von Bordeaux, der ſeit dreyßig Jahren mein guter Freund geweſen, der Biſchof von Blois, mit dem ich ſonſt in groſſer Vertraulichkeit gelebet, der Biſchof von Auch, der mir ſonſt viel Freundſchaft erwieſen; dieſe alle haben mir es zu verſchiedenenmalen geſagt, und ſagen laſſen, daß ſie nicht zu mir kommen dürften, ohne erſt von ihnen Erlaubniß zu haben, und ſie begehren jetzo von mir zu glauben, daß ſie mit mir handelten, wie ein Freund mit dem andern? Der Cardinal hielt ihm ſeinen vertrauten Umgang mit dem P. Tellier vor, er nente ihm die Seßionen, nach welchen ſich dieſer Jeſuit bey ihm eingefunden, um die Lection mit einander zu repetiren. Dieſe Verhaltung ſetzte den Biſchof in Erſtaunen, allein er wuſte ſich nicht beſſer zu helfen, als daß er alles vor der Fauſt wegleugnete. Waren nun die Jeſuiten wegen des neuen Plans zu einem Vergleich ſehr betreten; ſo war hingegen das Publicum ſo freudig darüber, daß nicht viel gefehlet, ſie hätten deswegen öffentliche Freudenfeuer auf den Straſſen angezündet. Die Vornehmſten des Hofes lieſſen ihre Glückwünſchungscomplimente bey dem Erzbiſchof ablegen. Diejenigen, die ſonſt in den wichtigſten Sachen gleichgültig zu ſeyn pflegten, legten bey dem Intereſſe des Erzbi-

ſchof

ſchof ihre Gleichgültigkeit ab; ja Künſtler und Handwerksleute redeten von dieſer Sache mehr als von ihrer Profeßion. Nur der Cardinal von Noailles fühlte mitten unter dieſen Freudenbezeugungen, daß er den Jeſuitiſchen Intriguen noch nicht entgangen ſey. Der alte Biſchof von Troyes ſpürete auf allen Seiten um ſich her, ob er nicht die Paſtoralinſtruction aufgreiffen oder jemand erkauffen könte, der dieſen andächtigen Diebſtahl verübete, um ſie nach Rom ſchicken zu können, ohne darnach zu fragen, ob ſie im Stande ſey, oder ob der Cardinal das Diſpoſitiv geändert, das für die Geiſtlichen ſeiner Diöces gemachet worden war, und welches noch geändert werden muſte, wenn es den Beyfall des Pabſtes erhalten ſolte. Ueber alle dieſe Einwendungen moquirte ſich der alte Biſchof, und antwortete, daß, wenn der König damit zufrieden wäre, wenig daran gelegen ſey, ob es dem Pabſt gefiele. Ueberdis wolte er gerne, daß die Inſtruction in der Geſtalt bleiben ſolte, die ihr der Canzler gegeben; der Cardinal aber war durchaus nicht der Meinung; und ob er wol darein willigte, daß ſie an die abweſenden Biſchöfe geſchicket würde, ſo ſagte er doch, daß ſie gleich bey dem erſten Anblick dieſelbe verwerfen würden.

§. 134.

Der König blieb inzwiſchen immer ungeduldig, das Ende von dieſer Sache zu ſehen. Der Canzler ſchrieb dieſes an den Cardinal von Polignac, und aus ſeinem Schreiben erſiehet man, wie die-

ſer Miniſter in der Meinung geſtanden, daß der Cardinal von Noailles ſich in ſeiner Paſtoralinſtruction der Acceptationsform bedienen werde, die er vorgeſchrieben. Allein dieſe Eminenz war ganz und gar nicht der Meinung; man erſahe dieſes aus allen ihren Briefen, ſonderlich aber aus dem vom 11. September, da er an den Cardinal von Polignac ſchrieb: Ich habe jederzeit dieſes Project verworfen, ob es wol nicht ſo hart lautet. Dieſer Brief war mit einem langen Aufſatz begleitet, den der Cardinal von Noailles verfertiget hatte, um zu zeigen, daß er an dem Aufſchub und Verzug nicht Schuld habe, wiewol der Canzler gemeinet. Er hatte denſelben mit eigener Hand geſchrieben, und wurde durch den Cardinal von Polignac nach Fontainebleau gebracht, der ſolchen zuförderſt dem Canzler zeigete. Allein dieſer Miniſter fand ihn nicht ſo eingerichtet, wie er gewünſchet. Den folgenden Tag des Morgens unterredete ſich der Cardinal von Polignac mit dem Könige in Gegenwart des Canzlers, und die Folge davon war, daß dem Cardinal von Noailles ein Monat Zeit gegeben werden ſolte, nemlich vom 17. September bis zum 18. October. Dieſes aber geſchah in der Abſicht, damit binnen der Zeit ſeine Schrift den abweſenden Biſchöfen mitgetheilet, und alsdenn an beſagtem Tage in die Hände des Cardinals Polignac übergeben werden möchte, um ſolche dem Könige zu überreichen, und alsdenn durch einen Courier an den römiſchen Hof zu überſchicken.

Der

Der Cardinal verſäumte keine Zeit, ſondern arbeitete mit möglichſtem Fleiß. Er empfieng am 20. September einen Brief von dem Cardinal von Polignac, darin er ihm meldete, daß man den Biſchof von Meaux hätte nach Fontainebleau kommen laſſen, um ſeine Meinung in dieſer Sache zu hören. Der Erzbiſchof von Paris konte ſich von dieſem Prälaten nichts anders als viel Widerſpruch vorſtellen; zumal da der Cardinal von Polignac in ſeinem Schreiben an den Pabſt die Art und Weiſe, wie ſeine Conſtitution in Frankreich aufgenommen worden, gemeldet hatte, welcher Bericht von demjenigen gar ſehr verſchieden war, den der Biſchof von Meaux und der P. Tellier eingeſchicket hatten, welchen beyden ſehr viel daran gelegen war, daß dem Pabſt die Augen nicht aufgethan werden möchten. Der Cardinal antwortete hierauf ſeinem Mitbruder und meldete ihm, daß er ſeine Schrift gewiß den 17. October erhalten ſolte. Ich habe, ſchrieb er unter andern, dieſen Morgen erfahren, daß der Biſchof von Meaux nach Fontainebleau beſchieden worden, und ich habe gleich gemuthmaſſet, daß dieſer Beruf die Abſicht habe, dem Memorial E. Eminenz zu widerſprechen. Wenn die bloſſe Vernunft redet, ſo wird er nichts gewinnen, indem die Gründe dieſes Prälaten viel unerheblicher ſind, als die, deren ſich E. Eminenz bedienet; allein die überwiegende Macht muß oft ſchwachen Gründen zu Hülfe kommen.

Es iſt gewiß hohe Zeit, daß dieſer Mann nicht mehr Richter ſey in dieſer Sache. Wäre der Biſchof von Troyes noch da, ſo iſt kein Zweifel, er würde die Approbation tapfer behaupten, die er dem Memorial E. Eminenz bereits gegeben hat; jedoch es iſt daſſelbe dieſes Beytrits nicht benöthiget, es wird ſich ſelbſt am beſten vertheidigen. Ich begreiffe ohne viel Kopfbrechen, warum der Bericht nicht gefällig iſt, allein er bleibt deswegen doch nöthig; man verräth damit ganz deutlich, daß die Warheit nicht bekant gemachet, und der Pabſt durch wahrhaftige Vorſtellungen nicht eines beſſern unterwieſen werden ſoll. Ich halte dafür, daß der Verſtümmelung des Berichts durch Handbriefe von E. Eminenz vorgebeuget werden könne; es wäre aber beſſer, wenn man eines ſolchen Mittels ſich nicht bedienen dürfte; inzwiſchen bitte ich E. Eminenz, alles zu thun, was möglich iſt, Dero Bericht unverfälſcht zu erhalten. Der Cardinal ſchickte den vereinigten Biſchöfen alle Papiere zu, die ihnen bey der Unterſuchung nöthig waren. Er erſuchte ſie, daß ihre Erklärungen den 12ten October in Paris einlauffen möchten; und mit der Durchleſung der einlauffenden Briefe war Arbeit genung verbunden, nicht zu gedenken, wie viel Aufmerkſamkeit auf die nebeneinſchlagenden Begebenheiten gerichtet werden muſte. Man erfuhr durch Briefe aus Rom, daß der Pabſt bey

einer

einer Audienz, die der Cardinal von Tremouille bey ihm gehabt, ſich ſehr mißvergnügt über den Cardinal von Polignac angeſtellet, als gegen welchen einige Leute in Frankreich heftige Briefe ſchrieben, indem ſein gröſtes Verbrechen darin beſtand, daß er den Cardinal von Noailles vertheidigte. Zu gleicher Zeit erhielt der Ritter Chapart einen Brief von dem Cardinal Ottoboni, ſeinem alten Herrn, der auch Nachricht zu haben ſchien von den ſchlechten Wirkungen, ſo die Conſtitution in Frankreich nach ſich gezogen. GOtt vergebe es denen, ſchrieb er, die unter dem Schein der Religion und aus blos politiſchen Abſichten den Pabſt, den König und Cardinal von Noailles quälen. Er trug dieſem Ritter auf, daß er an den Cardinal von Noailles ſeine Empfehlung vermelden, und ihn verſichern möchte, daß, ob er wol nicht an ihn ſchriebe, er dennoch die Hochachtung gegen ihn hegete, die ihm gebürete.

§. 135.

Die Reiſe des Biſchofs von Meaux nach Fontainebleau war ein Werk des Cardinal von Rohan, der, weil er ſich nicht vermögend ſahe, den Aufſatz des Cardinal von Polignac, der ihm war zugeſtellet worden, zu widerſprechen, den Biſchof von Meaux zu Hülfe nahm. Und damit er unter öffentlicher Autorität erſcheinen möchte, ſo gab der Cardinal von Rohan dem Könige zu verſtehen, daß öffentlich davon geſprochen würde, als ob der Prälat bey S. Majeſt. in Ungnade

gefallen;

gefallen; daher ſey es nöthig, durch deſſen Beruffung an den Hof, dieſes falſche Gerücht zu widerlegen. Der Canzler, der hiedurch zuerſt war berückt worden, zog auch den König in dieſen Fallſtrick. Der Cardinal von Polignac entdeckte dem Canzler dieſen leichtfertigen Streich; allein der Biſchof von Meaux kam nichts deſtoweniger an, und hatte noch denſelben Tag Audienz bey dem Könige. Der Cardinal von Rohan und er bewieſen ſich ſehr geſchäftig; und der Canzler ſagte damals zum Cardinal von Polignac, daß die Sache geendiget werden könte, ohne ſie nach Rom zu ſpielen, wenn anders der Cardinal von Noailles wolle, als der ſich nur wegen der Acceptation mit der Verſamlung der Biſchöfe vereinigen dürfte. Der Cardinal antwortete, daß dieſer Vorſchlag ſchon verſchiedentlich geſchehen, aber auch verworfen worden ſey. Der Canzler wolte ihn mit einem Nationalconcilio ſchrecken, deſſen man eben ſo mächtig ſeyn würde, als einer kleineren Verſamlung, und darin gewiß von nichts anders als von Annehmung der Conſtitution würde geredet werden. Allein der Cardinal antwortete auf eine ihm geziemende Art hierauf. Er zeigte dem Canzler, wie gefährlich es ſey, ein Concilium zu verſamlen, um ihm die Hände zu binden; er hielte ihn für alzuweiſe, als daß er nicht die Folgen davon vorher ſehen ſolte; die Appellationen und Proteſtationen wären in dieſem Fall gar ſehr zu befürchten, und man würde ſich in einen Zuſtand ſetzen, der weit ſchlimmer ſey, als der bisherige.

rige. Der Biſchof von Meaux, der bisher ſeit geraumer Zeit den Cardinal von Polignac nicht beſuchet hatte, begab ſich nun zu ihm, um ihm wegen eines Concilii Vorſchläge zu thun; denn die Feinde des Cardinal von Noailles, die jetzo weit erhitzter waren als jemals, konten durchaus nicht leiden, daß die Sache nach Rom gebracht werden ſolte. Sie machten ſich von dem Concilio, welches ſie wünſchten, ganz erſtaunliche Vorſtellungen. Der Biſchof von Meaux, der ſich als einen Gebieter aller Biſchöfe von Frankreich aufführte, wolte in einem Concilio die Maximen des Römiſchen Hofes rechtsbeſtändig machen; er wolte der Verſamlung vom Jahr 1682 eins anhängen, und dem ganzen Parlament den Mund ſtopfen, darin nur noch zween Männer, *) die man aber auch ſchon verdächtig gemacht, das Herz hatten, zu reden, darin endlich alle Biſchöfe abgeſetzet werden ſolten, die ſich wegern würden, die Bulle anzunehmen. Er hatte der M. Maintenon dieſen Entwurf ſo ſchön vorgemahlet, daß ſie gegen eine glaubwürdige Perſon ſagte, daß aller Anſtalten ohngeachtet, die man zu einem Vergleich durch Uebergebung dieſer Sache an den Römiſchen Hof gemacht zu haben hoffete, doch nichts daraus werden würde, und daß man ſich über lang oder kurz gewaltſamer Mittel würde bedienen müſſen. Der Biſchof von Meaux und die Jeſuiten hielten ein Nationalconcilium für

*) Es waren dieſelben der Generalprocurator und der Generaladvocat Julius von Fleury.

ſo ſicher, und zur Erreichung ihrer Abſichten für ſo bequem, daß ſie ſchon ein Verzeichniß von denen abgefaſſet hatten, die in die Stellen der Biſchöfe, die man abſetzen wolte, eingeſchoben werden ſolten; und man redete zu Fontainebleau öffentlich davon, es wären ſolche auserleſene und vortrefliche Männer, die alle andere leicht ins Vergeſſen bringen würden. Vernünftige Leute aber ſahen dieſe Anſchläge für eben ſolche Chimären an, als diejenige war, daß der Cardinal von Noailles an Händen und Füſſen gebunden nach Rom geſchicket werden ſolte.

§. 136.

Inzwiſchen blieb das Memorial des Cardinals von Polignac noch immer in den Händen des Cardinals von Rohan und Biſchofs von Meaux, die es den Doctoribus Theologiä zeigeten, ob ſie wol verſprochen hatten, daß es kein Menſch ſehen ſolte. Es wurde demſelben ein anderer Aufſatz entgegen geſtellet, und Anmerkungen dazu gemachet, die man vor dem Cardinal von Polignac ſehr geheim hielt. Sie redeten davon mit dem Könige ohne den Canzler, als welcher ihnen nicht eifrig genung war; inzwiſchen muſte er doch dieſem Miniſter gezeiget werden, welcher verlangte, daß verſchiedene Veränderungen gemachet werden müſten, worüber es zu einem harten Wortwechſel kam. Der Cardinal von Polignac, als er bey einigen Audienzen bey dem Könige ſich genöthigt ſahe, ſich gegen den Verdacht zu vertheidigen, als ob er der Perſon und Familie des

Car-

Cardinals von Noailles gar zu ſehr ergeben ſey, ſagte dem Könige ganz getroſt unter die Augen, daß dieſe Anſchwärzung ſonſt nirgend anders als von Rom oder aus Frankreich herkommen könte; wären Italiäner die Urheber davon, ſo wiſſe er gewiß, daß ihm der Pabſt werde Gerechtigkeit widerfahren laſſen; wären es aber Franzoſen, die ihn ſo verleumdeten, ſo bäte er S. Majeſtät um Gerechtigkeit, indem er ſich in keiner andern Abſicht in dieſe Sache eingelaſſen, als weil er dazu aufgefordert worden, und weil er gerne eine Streitigkeit beylegen wollen, die ganz offenbar auf eine Spaltung hinaus lauffen würde. Der König verſprach ihn alle Arten der Gerechtigkeit, erſuchte ihn aber auch, in der angefangenen Negotiation fortzufahren, doch aber auch ſich hüten, daß er nicht durch die alten Verbindungen mit dem Hauſe des Cardinals von Noailles hingeriſſen würde. Man weiß nicht, was in der langen Audienz vorgefallen, die der P. Tellier bey dem Könige hatte; allein den darauf folgenden Tag redete der König zum erſtenmal in ſeinem Staatsrath von der Sache des Cardinals von Noailles. Er ſagte, daß ihm zu Ohren gekommen, wie man allenthalben davon rede, als ob er dem Erzbiſchof von Paris ein gnädiges Compliment machen, und ihn verſichern laſſen, daß er bereit ſey, ihm ſeine Freundſchaft wieder zu gönnen. Er verſicherte dagegen ſehr hoch, daß dieſes Gerücht erlogen ſey, und daß er noch nie in einer ſolchen Entrüſtung gegen dieſen Mann geweſen, als jetzo. Als der Erzbiſchof

von Norbonne beym Könige Abſchied nahm, um ſich wieder in ſeine Diöces zu begeben, und dieſer vergeſſen ihm zu ſagen, wie er gerne ſehen würde, wenn der Herr Erzbiſchof bey dem nächſten Concilio das Präſidium übernähme, ſo erinnerte ihn der Cardinal von Rohan daran; es wurde daher dieſer Prälat zurück geruffen, um ihm dieſe Neuigkeit bekant zu machen, als welche anzeigte, daß der Cardinal von Noailles ausgeſchloſſen ſeyn ſolte. Man konte zu Fontaineblau dasjenige, was der Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux dieſem Cardinal bey ihrer Abreiſe verbindliches vorgeſaget hatten, gar nicht mit dem zuſammen reimen, was ſie von ihm ſagten, als ſie Paris auf dem Rücken hatten. Der Cardinal von Rohan hatte dieſen ſeinen Mitbruder beym Abſchied erſuchet, daß er ihn, wenn er wieder zurück gekommen wäre, erlauben möchte, ihm öfters aufzuwarten. Er hatte ihm die ſtärkeſten Verſicherungen gegeben, daß er der ihm ſchuldigen Dankbarkeit nimmermehr vergeſſen würde. Er hatte verſchiedene Puncte gegen ihn entſchuldiget, die unter währender Verſamlung und nach derſelben vorgefallen waren, mit angehängter Bitte, das zu vergeſſen, was nicht entſchuldiget werden könte. Nichts deſtoweniger redete er nach ſeiner Abreiſe ſonſt von nichts als vom Nationalconcilio, von der Abſetzung ſeines Freundes und Einſchiebung eines andern Präſidenten. Er widerſprach allem, was nur in dem Aufſatz des Cardinals von Polignac ein wenig günſtig lautete. Diejenigen, die dieſes

Memo=

Memorial durchſehen muſten, nahmen das ſehr übel, daß man etwas von der Hochachtung erwehnet, darin der Cardinal von Noailles unter dem Volk ſtehe. Sonderlich hatte der Doctor Targni, den man nach Fontaineblau kommen laſſen, dieſe unfreundliche Anmerkung gemachet. Auch lies der Canzler Voiſin einige Stellen aus dem Memorial ausſtreichen, die dem Pabſt ſehr nützliche Erläuterungen geben konten; daher der Cardinal von Polignac den Vorſatz faſſete, dieſelben durch einen andern Weg in die Hände des Pabſts zu bringen. Er ſchrieb zugleich an den Cardinal von Noailles, und meldete ihm, daß man ſeine Schrift den 18ten October erwarte, und daß der Canzler ſich die Hofnung mache, daß weder im Anfang noch im Beſchluß derſelben etwas werde geändert ſeyn. Der Cardinal von Noailles antwortete, daß ihm dieſe Meynung des Canzlers ſehr befremdlich vorkomme, weil deswegen gar nichts wäre verabredet worden. Der Cardinal von Polignac aber meldete ihm darauf zurück, daß man ſeine Schrift nicht als eine ſolche betrachte, die damals verabredet worden, ſondern als diejenige, die nach Rom geſchicket werden ſolle, und die er auf königliche Erlaubniß den abweſenden Biſchöffen erſt zeigen ſollen, ehe ſie in die Hände des Königs übergeben würde.

§. 137.

Mit der Antwort auf dieſes Schreiben überſchickte der Cardinal von Noailles das Muſter von der Vorrede und Beſchluß ſeines Werks,

 wie

wie es den 18ten überſendet werden ſolte, damit man ſich weniger darüber wundern möchte. „Was den Anfang meiner Schrift anlanget, „ſchrieb er, ſo habe ich E. Eminenz ſchon zu mel„den die Ehre gehabt, daß die Biſchöffe denſelben „ſo beſchaffen zu ſeyn gewünſchet, wie er ſich ſowol „für ſie, als für mich ſchicke; denn wenn ein jeder „für ſich ſelbſt ſchriebe, ſo würden vielleicht einige „zu weit gehen, und Dinge hinein rücken, damit „man nicht überall zufrieden ſeyn möchte. Ich „werde auch nicht geſchehen laſſen, daß einige „Dinge mit hinein gerücket werden, deren ich in „meiner Vorrede gedacht, und davon nicht Erweh„nung geſchehen kan, ohne einen und den andern, „ja den Pabſt ſelbſt, zu beleidigen. Es ſoll dieſes „alles in einer kurzen und einfältigen Vorrede be„ſtimmet werden, wie ich dieſelbe jetzo E. Eminenz „zuſchicke. Man kan dieſelbe nicht verwerfen, „ohne ein böſes Gemüth zu verrathen, und ſich „allem Vergleich zu widerſetzen. Wo aber eine „wahre Liebe zum Frieden anzutreffen iſt, da wird „ſie mit Freuden aufgenommen werden. Ich „werde auch die eigentliche Streitfrage nicht be„rühren, welches doch einige gern ſehen würden, „weil ich glaube, daß ſie der Kirche nachtheilig „ſey. Der Cardinal von Rohan und der Bi„ſchof von Meaux wiſſen gar wohl, daß es mit „einer ſehr groſſen Schwierigkeit verbunden ſey, „ihre Paſtoralinſtruction anzunehmen, als darein „ſie beſtändig Zuſätze hinein geflicket, ob ſie wol „der Pabſt nicht gemachet hat. Hat die Sache

des

„des Janſenius die Kirche ſo lange beunruhiget „und zerrüttet, was wird nicht die gegenwärtige „Streitſache für Verwirrung nach ſich ziehen, „dabey es nicht auf fünf, ſondern auf 101 Sätze „ankomt, darin von einem Buch die Rede iſt, das „jederman in den Händen hat und verſtehen kan, „die Ungelehrten ſowol als die Gelehrten, die „Weiber ſo gut als die Männer, von einem Buch, „das ſeit ſo langer Zeit hochgeachtet geweſen, und „das man ſo ungern aus den Händen laſſen will? „Dieſer Zweck wird dadurch nicht erreichet wer„den, wenn man aus demſelben etwas anzeigen „will, das bisher nicht darin wahrgenommen wor„den, zuweilen auch gar nicht darin ſtehet; ſon„dern wenn man es überhaupt nach den Regeln „der Gerechtigkeit und einer weiſen Mäßigung „verdammet.

§. 138.

Der Card. von Polignac hatte in ſeinem Briefe vom 11. Septembr. dem Cardinal von Noailles das Antwortsſchreiben des Card. von Tremouille auf denjenigen Brief zugeſchicket, darin er ihm gemeldet, daß die Entſcheidung dieſer Sache dem Römiſchen Hofe werde übergeben werden. Dieſer Miniſter des franzöſiſchen Hofes in Italien, hatte es für nöthig gehalten, dem P. Aubenton und dem Cardinal Fabroni hievon einige Nachricht zu ertheilen, um davon ihre Meinung zu vernehmen, ehe dem Pabſt etwas gemeldet würde. Er traf dieſen Italiän. Cardinal in einer Capelle an, der mit ihm ſehr verbindlich vom Cardinal von

Noailles ſprach, gleichwol aber auf einer unbedingten Annehmung der Conſtitution beſtand, nach welcher der Erzbiſchof von Paris mit der Conſtitution machen konte, was er wolte. Der Cardinal von Tremouille ſagte ihm, daß der Erzbiſchof dieſer Erlaubniß nicht bedürfe, weil man das Evangelium wohl erkläre; weiter aber konte er aus dem Cardinal Fabroni nichts heraus kriegen. Als er bey dem Pabſt Audienz hatte, fragte ihn dieſer, was wegen der Conſtitution neues vorgienge, worauf ihm der Cardinal antwortete, daß er zwar keine neue Inſtruction erhalten hätte, inzwiſchen aber ſchiene es, als ob alles durch einen gütlichen Vergleich würde beygeleget werden; weiter durfte er ſich nicht herauslaſſen, weil er keinen Befehl dazu hatte. Der Pabſt ſchien ſehr gut diſponirt zu ſeyn, und ſagte, man würde ja ſehen, was für Vorſchläge geſchehen würden. Wie ſich nun der Cardinal von Noailles in ſeinem letzten Briefe an den Cardinal von Polignac ſehr beſtimt erkläret hatte, ſo antwortete ihm dieſer bald darauf folgendergeſtalt. „Ich habe den „Brief, damit mich E. Eminenz beehret, empfan„gen. Da aber Dero Untergang unvermeid„lich iſt, ſo bald nur der Anfang von Dero Ent„wurf geleſen worden; ſo habe ich denſelben noch „zurücke halten wollen, bis ich nähern Befehl da„zu von Ihnen erhalten. Die drey Tage, ſo „noch übrig ſind, geben mir ſo viel Zeit, darauf „zu warten, und E. Eminenz laſſen ſie auch Raum, „noch eine ernſtliche Betrachtung darüber anzu-

ſtellen,

„ſtellen, ehe ſie ſich zu einer Sache entſchlieſſen, „von der ſie vorher ſehen, daß ſie Dero Schick= „ſal entſcheiden wird. = = E. Eminenz haben „mir Dero Wort gegeben, dem Könige zu mel= „den, daß die Worte: Conformement & en „tant que &c. weggelaſſen werden ſolten. Mei= „nen Sie aber wohl, daß der König dieſe Zuſage „für erfült halten werde, wenn er an deren Statt „nicht nur einen gleichgültigen, ſondern auch noch „ſtärkeren Ausdruck findet? Wenn mir nun der „König dieſen Vorwurf machet, was ſoll ich ſa= „gen? Etwa dieſes, daß die mit Ihnen vereinig= „ten Biſchöfe nicht davon abſtehen wollen? So! „wird der König antworten, er will es alſo lieber „mit ſeinen ſieben Biſchöffen, als mit dem Pabſt „und der ganzen Cleriſey in Frankreich halten, er „will jenen lieber zu gefallen ſeyn, als mir! Soll „ich das Gewiſſen vorſchützen? Wie, wird der „König ſagen, verpflichtet denn das Gewiſſen zu „was anders, als zur Erläuterung der Glaubens= „wahrheiten und zur Verdammung der Irthü= „mer? Und iſt nicht dieſes alles in der Inſtruction „geſchehen, als welche verhindert, daß man kei= „nen Fehler hierin begehe? Soll ich endlich die „Ehre noch anführen? Wird nicht der König fra= „gen, ob das eine Ehre ſey, wenn man zum Frie= „den der Kirche nichts beytragen will? E. Emi= „nenz lieben dieſen mehr als ſich ſelbſt; thun Sie „alſo ihr äuſerſtes, die Kirche zu beruhigen. Ich „ſage weiter nichts, wie Sie ihre eigene Perſon „vor dem Unglück in Sicherheit ſetzen ſollen, wel=

„ches Ihnen bevorſtehet. Ich werde Sie müſſen „umkommen ſehen, ohne etwas zu Ihrer Erret„tung beytragen zu können; und wenn ich daran „denke, ſo geht ein Schwerdt durch meine Seele. „Denn was ſoll man zu einer ſolchen Zeit ſagen, „da Sie ſich wiſſentlich in die Hände Ihrer Fein„de werfen, und ihnen die Waffen ſelbſt geben, „die ſie ſonſt herzlich gerne recht theuer erkauffen „würden?

Hoc Ithacus velit, hoc magno mercentur
Atridæ.

„Wenn der Entwurf E. Eminenz ſo beſchaffen ge„weſen wäre, wie wir den Vorſchlag dazu gethan „hatten, ſo iſt aus dem Schreiben des Cardinal von „Tremouille, wie auch aus andern eingelauffenen „Briefen zu erſehen, daß die Sache zu Rom ſo „gut als abgethan ſey. So aber kan man nicht „einmal gewiß ſagen, ob er nur dahin werde ge„ſendet werden, ſo bald man denſelben in ſeiner „Geſtalt wird geſehen haben; da die Abſicht des „Königs, die Aufſätze und Briefe, die man zube„reitet, zur Gnüge anzeigen, daß man von keiner „Einſchränkung etwas wiſſen will. Inzwiſchen „muß an dem beſtimten Tage alles eingeſchicket „werden, um dem Könige einen Beweiß von Dero „pünctlichen Gehorſam vor Augen zu legen. Ich „meines Ortes werde aber Dero Entwurf eher „nicht vorzeigen, als bis ich von Ihnen die letzte „Erklärung erhalten habe, und ich bitte Sie aufs be„weglichſte, die nöthigen Aenderungen zu machen."

§. 139.

§. 139.

Den 16. October fertigte nun der Cardinal von Noailles ſeine Paſtoralinſtruction aus, ſamt den Briefen, um ſie nach Fontaineblau abgehen zu laſſen. Er ſchrieb beſonders zwey Briefe an den Cardinal von Polignac; einen, den er vorzeigen konte, und darin er die Urſachen anführete, die ihn bewogen, eine neue Vorrede zu verfertigen; den andern aber für ihn beſonders, darin ein gewiſſer wichtiger Artickel enthalten war, und man muß ſich wundern, daß dieſe Eminenz keinen Gebrauch davon gemachet, als man ihm vorwarf, daß ſein Mitbruder ſich gar nicht gegen das Quesnelliſche Buch erklären wolle. Der Cardinal von Noailles erkante gar wohl, daß ſeine Feinde dieſen Artickel ſehr weit treiben würden; er konte ihnen aber darin kein Genügen leiſten, ohne dabey ſein Gewiſſen, die Gerechtigkeit und den Frieden der Kirche zu verletzen. Um ihnen aber allen Vorwand zu Beſchwerden zu benehmen, ſo ſchrieb er an den Cardinal Polignac, daß, wenn der Pabſt ſeine Inſtruction geſehen hätte, und verlangen ſolte, daß dieſes Buchs mit gewiſſen Ausdrücken Erwehnung geſchähe, er ſich darüber gerne in eine Unterhandlung einlaſſen wolle. Der Cardinal ſchickte nichts nach Fontainebleau, ohne ſolches erſt dem Cardinal von Etrees mitzutheilen, der auch ſeine neue Vorrede geſehen, und die darin gemachten Veränderungen ſehr billigte. Er überſahe auch den Beſchluß, und konte nicht finden, daß ſein Mitbruder etwas an der

Erfüllung ſeiner Zuſage hätte ermangeln laſſen. Vielmehr hat er erzählet, daß der Cardinal von Polignac, der alte Biſchof von Troyes und er zu dem Cardinal von Noailles geſagt hätten, daß der Entwurf des Canzlers ihnen hinlänglich zu ſeyn ſchiene, und daß man Urſache hätte, ſich den Frieden der Kirche davon zu verſprechen; daß aber der Erzbiſchof von Paris, ſtatt ſich zur Annehmung deſſelben anheiſchig zu machen, jederzeit bezeuget hätte, daß derſelbe alzuunbeſtimt abgefaſſet ſey, und daß er denſelben den abweſenden Biſchöfen nicht mittheilen werde. Und als dieſe drey Herren ihn gebeten, daß er doch nicht ſo auf ſeinem Sinn beſtehen möchte, ſo hätte er ſich ſo unbeweglich finden laſſen, daß ſie ihm ins Angeſicht geſagt, daß er ſeine Standhaftigkeit bis zur Hartnäckigkeit treibe. So lange der Cardinal von Etrees gelebet, ſo hat er zu jederman ſo geſaget, wer es nur hat hören wollen. Der König trieb inzwiſchen dieſe Sache mit eben ſolchem Eifer, als er im erſten Anfang bewieſen, und lag dem Cardinal von Polignac beſtändig an, dieſelbe zu endigen. Endlich ſchickte der Cardinal von Noailles den 17. Oct. ſeine Paſtoralinſtruction nach Fontainebleau ab, als auf welche man bis hieher mit Ungeduld gewartet hatte. Der Abt Borzon übergab ſie den folgenden 18. October früh um acht Uhr in die Hände des Cardinal von Polignac, als er noch im Bette lag. Als er das Paquet in die Hände nahm, ſahe er es an, kehrte es von einer Seite zur andern, und ſagte:

Mein

Mein Herr, ich zittere, indem ich dieſes Paquet aufbrechen ſoll; ich beſorge, daß ich das nicht darin antreffe, was ich wünſche. Nachdem er es geöfnet, ſo fand er zwey beſondere Schreiben für ſich, eins, welches er andern vorzeigen, eins aber, welches er für ſich allein behalten ſolte. Er ſonderte ſie von einander ab, er las einen jeglichen zweymal, und ſagte weiter nichts, als daß man ſich ſchriftlich nie ſo wohl ausdrücke als mündlich, und daß ſein Mitbruder das nicht recht gefaſſet hätte, was er ihm zu wiſſen gethan. Ich ſehe, ſagte er, ein groſſes Ungewitter wider den Cardinal von Noailles aufſteigen. Darauf lies er den Abt Borzon wieder gehen, und befahl ihm zu warten, bis der König die Meſſe gehöret, da er ihm ſagen wolle, was ſich zugetragen hätte. Aus einem Billet des Canzlers hatte der Cardinal von Polignac ſchon des Abends vorher erfahren, daß der König ganz ungeduldig ſey, zu wiſſen, ob auch der Cardinal von Noailles ſeine Paſtoralinſtruction überſchicket. Der Cardinal verſäumte alſo keinen Augenblick, um dem Könige zu eröfnen, daß die Inſtruction eingelauffen ſey. Der König fragte ihn, ob er damit zufrieden wäre? Worauf der Cardinal antwortete, daß, da dieſes Paquet ihm erſt vor wenig Minuten übergeben worden, er nicht im Stande geweſen, ſolches mit gehöriger Aufmerkſamkeit durchzugehen. Es wurde hierauf der Canzler geruffen, der dem Cardinal im Namen des Königs ſagen muſte, ſich Nachmittags um

drey

drey Uhr wieder einzufinden, die Inſtruction mit ihm durchzugehen, und ſodann vor dem Könige Rechenſchaft davon abzulegen. Als der Cardinal nach geendigter Meſſe wieder in ſein Zimmer kam, fand er den Abt Borzon, daß er ſeiner wartete. Indem er nun in ſeiner Gegenwart die Paſtoralinſtruction durgieng, ſagte er zu ihm, daß der Hauptartickel darin fehle, nemlich die Beſchreibung des Quesnelliſchen Buchs, als eines ſolchen, darin bereits verdamte Irthümer erneuret und aufgewärmet worden; daß der Cardinal dieſen Punct in einem Aufſatz zu Marly vom 8. Auguſt berühret, daß er aber in dieſer Paſtoralinſtruction nicht anzutreffen ſey. Dieſe letzterwehnte Qualification ſahe er nicht nur als eine Verdammung des Buchs, ſondern auch als ein Geſtändniß an, daß die angegebenen Irthümer darin wirklich enthalten wären. Er ſagte, daß dieſer einzige Umſtand den Cardinal in den Augen des Königs gerechtfertiget haben würde; daß der Canzler, wenn er ihn nicht darin fände, nicht nur ſelbſt entrüſtet werden, ſondern auch nicht ermangeln würde, das Gemüth des Königs noch mehr ins Feuer zu ſetzen; daß der Cardinal von Rohan, der Biſchof von Meaux und der P. Tellier dem Könige zum voraus angezeiget und ſchier alles verwettet hätten, daß der Cardinal von Noailles wider das Quesnelliſche Buch ganz gewiß nichts ſagen würde, als was in dem Briefe ſtünde, den er an den Biſchof von Agen geſchrieben. Er wiederholte gegen den Abt Borzon die Worte

dieſes

dieſes Briefes einigemal, und ſetzte hinzu: **Die Feinde S. Eminenz werden triumphiren.**

§. 140.

Dieſe Paſtoralinſtruction hat alzuviel Aufſehens in der Welt gemacht, als daß wir dieſelbe hier mit Stillſchweigen übergehen und nicht wenigſtens den Anfang und den Beſchluß davon anführen ſolten, darin man ſo viel heimlichen Gift hat finden wollen. Es ſoll zwar dieſe Inſtruction nicht das Tageslicht ſehen, und die Umſtände ſind auch nach der Zeit anders worden, als ſie damals waren; inzwiſchen mag die unpartheyiſche Welt davon urtheilen, ob der Cardinal von Noailles ſich dadurch ſo ſehr verſchuldet.

1.) Vorrede zur Paſtoralinſtruction des Cardinal von Noailles.

„Wir würden es, meine herzlichgeliebten Brü„der, recht gerne geſehen haben, wenn wir bey „Gelegenheit der Conſtitution, die unſer heiliger „Vater der Pabſt den 8ten Sept. 1713. ergehen „laſſen, nicht von uns ſelbſt reden, ſondern euch „nur im Namen der römiſchen Kirche, der Mutter „und Meiſterin aller andern Kirchen, von dieſer „wichtigen Begebenheit unterrichten dürften. „Da aber unſer Wunſch nicht erfüllet werden „können, ſo will uns auch die Begierde, dem „Oberhaupt der Kirche unſere Unterthänigkeit „und Ehrerbietung zu bezeugen, die Nothwen„digkeit, die der Religion jederzeit ſo ſchädlichen „Streitigkeiten beyzulegen, ſamt der Liebe zum

„Frieden und Einigkeit nicht geſtatten, länger ſtille
„zu ſchweigen. Wir können euch verſichern, daß
„wir nichts unterlaſſen haben, die Abſicht Seiner
„Heiligkeit in dieſer Sache genau kennen zu ler-
„nen, und einen ſichern Unterſchied zwiſchen den
„Irthümern zu machen, die unſer heiliger Vater
„verdammet hat, und zwiſchen den Wahrheiten,
„welchen der oberſte Biſchof der Kirche nie eine
„Beleidigung wird zufügen laſſen. Wir hoffen
„auf die Weiſe euch gegen alle falsche Auslegun-
„gen zu wafnen, welche übelgeſinnete Perſonen,
„aus ganz widerwärtigen Abſichten, von dieſer
„Conſtitution machen möchten, um dieſelbe ent-
„weder zu mißhandeln oder zu entkräften; es ſey
„nun, daß man die Irthümer noch ferner behaupte,
„die der heilige Stuhl verbannet hat, oder daß
„man ſich des Anſehens der römiſchen Kirche be-
„diene, um beſondere Schulmeinungen unter dem
„Schutz derſelben zu Glaubenswahrheiten zu
„machen. Unſere Hauptabſicht iſt demnach, der
„Vermengung des Irthums mit der Wahrheit
„allen Vorwand zu benehmen, die Einigkeit des
„Sinnes und der Lehre unter den Lehrern der
„catholiſchen Kirche zu erhalten, denſelben Mei-
„nungen vorzuhalten, die wir in der Schrift und
„Tradition am meiſten gegründet halten, jedoch
„ohne ihnen die Freyheit zu benehmen, die ihnen
„die Kirche läſſet, und, ſo viel an uns iſt, alles
„mögliche zu einem gründlichen und dauerhaften
„Frieden der Kirche beyzutragen.”

§. 141.

§. 141.

Nach dieſer Vorrede folgte die Paſtoralinſtruction ſelbſt, darin die verworfenen 101 Sätze erkläret und gezeiget worden, in welchem Verſtande ſie verdammet worden, worauf

2.) Der Beſchluß der Paſtoralinſtruction alſo lautete:

„Das iſt demnach, meine geliebteſten Brüder, „der wahre Sinn der Conſtitution des heiligen „Vaters des Pabſts; wir haben euch gezeiget, „welches die Irthümer ſind, die ihr verwerfen „ſollet, und welches die Wahrheiten ſind, darüber „ihr halten ſolt. Der höchſte Biſchof hat den „Spruch gethan, und wir haben uns mit ihm „vereiniget, eben die Wahrheiten zu lehren, und „eben die Irthümer zu verwerfen. Ihr wiſſet, „daß dieſe heilige und ehrwürdige Verbindung der „Hirten mit ihrem Oberhaupte, jederzeit als das „ſicherſte Mittel angeſehen worden, die Irthümer „zu unterdrücken, und die Ausbreitung derſelben „durch eine einſtimmige Verdammung zu verhindern, es ſey nun, daß die Biſchöffe das erſte „Urtheil gefället, (dazu wir auch kraft unſers heiligen Characters berechtiget ſind) und ſich darauf „zu dem heiligen Stuhl gewendet, um durch deſſen „Autorität ihr Urtheil beſtätigen zu laſſen; oder „daß der Pabſt zuerſt ein Urtheil geſprochen und „ſeinen Spruch den Biſchöffen zugeſchicket, um „ſich mit dem heiligen Stuhl durch Annehmung „deſſelben zu vereinigen, und in Verbindung mit

„ihrem Oberhaupt das Urtheil über die verworfe„nen Sätze zu ſprechen. Höret dannenhero die„jenigen nicht, die entweder ohne gehörige Erkent„niß, oder doch gewiß nicht dazu autoriſiret ſind, „die euch eine andere Lehre vortragen wollen, die „derjenigen zuwider iſt, die wir euch vorhin erklä„ret haben, und die vielleicht den Zweck haben „möchten, entweder die Entſcheidungen der Kirche „in eurem Gemüthe verächtlich zu machen, oder „ſolche durch falſche Auslegungen zu verfälſchen. „Erinnert euch, daß JEſus Chriſtus, wie Paulus „ſchreibet, ſeiner Kirche Hirten und Lehrer gegeben, „damit ihr nicht ſeyd wie wanckende Kinder, die „von einem jeglichen Winde der Lehre hin und her „getrieben werden. Dieſer göttliche Seligmacher „hat ſeine Apoſtel ausgeſendet, alle Völker zu leh„ren; er hat ihnen bezeuget, daß wer ſie höret, „ihn ſelbſt höre, und wer ſie verachtet, daß der „ihn ſelbſt verachte. Wir hoffen daher, daß alle „Streitigkeiten ein Ende haben werden, wenn ihr „ſo, wie ihr verpflichtet ſeyd, die Stimme JEſu „Chriſti höret, der durch den Mund eurer Hirten „zu euch redet. Nachdem wir alſo das zum „Grunde geleget, was zu eurer Unterweiſung „nöthig geweſen, und die Freyheit der falſchen „Auslegungen eingeſchräncket; ſo iſt weiter nichts „übrig, als daß wir die vorbeſagte Conſtitution „durch unſere gegenwärtige Inſtruction annehmen „und publiciren. Um dieſer Urſachen willen, und „nachdem wir den Namen GOttes angeruffen „haben, nehmen wir die beſagte Conſtitution mit

„allem, dem Oberhaupt der Kirche ſchuldigen Re-
„ſpect, in dem vorhin angezeigten Verſtande an, und
„verdammen mit Seiner Heiligkeit das ſo genante
„Buch: Reflexions Morales, und die daraus
„gezogenen 101 Sätze, wie ſie daſelbſt lauten, und
„in dem angezeigten Verſtande, darin ſie von
„Sr. päbſtlichen Heiligkeit verdammet worden.
„Wir verbieten mit Ankündigung rechtlicher
„Straffen, allen Gläubigen beyderley Geſchlechts,
„von den angeführten Sätzen anders zu lehren und
„zu ſchreiben, als in beſagter Conſtitution und in
„dieſer unſerer Inſtruction iſt angezeiget worden;
„verbieten auch, das Buch oder die darüber ver-
„fertigten Bücher, geſchriebene oder gedruckte,
„die entweder bisher geſchrieben worden, oder
„noch geſchrieben werden möchten, zu leſen. Wir
„befehlen ihnen, die davon bey ihnen befindliche
„Exemplarien an unſer Archiv abzugeben, oder
„zu gewärtigen, daß gegen die Widerſpenſtigen
„mit der gehörigen Schärfe werde verfahren
„werden."

§. 142.

Den folgenden Morgen, als den 19. October begab ſich der Abt Borzon bey dem Aufſtehen zum Cardinal Polignac, um zu erfahren, wie die Inſtruction aufgenommen worden. Dieſer ſagte ihm nun, daß der Canzler Voiſin gleich entdecket, woran es im Anfang der Paſtoralinſtruction gefehlet, nemlich daß das quesnelliſche Buch nicht gehörig characteriſiret worden. Der Cardinal ſetzte hinzu, er könne die Entrüſtung des

Canzlers nicht beſſer vorſtellen, als wenn er ſeine eigene Worte anführe. Der Cardinal von Bouillon, habe er geſagt, hat ſich noch lange nicht ſo an dem Könige vergangen, als der Cardinal von Noailles jetzo gethan hat. Jener hatte in einer Art der Raſerey zum Könige geſagt, daß er ſein Unterthan nicht ſey, dieſer aber habe ein gegebenes Wort, und eine Zuſage nicht erfüllet, die er ſchriftlich von ſich geſtellet. Und dieſe Zuſage ſoll darin beſtanden haben, daß er das erwehnte Buch der moraliſchen Betrachtungen auf die Art der Irthümer beſchuldigen wollen, wie er es ihm in ſeinem Project vorgeleget, und durch welche Zuſage er bewogen worden, dem Könige beſſere Begriffe von dem Cardinal von Noailles beyzubringen, und die Reinigkeit ſeiner Lehre gegen die Beſchuldigungen ſeiner Feinde zu vertheidigen. Es ſey das zugleich eine Beleidigung für dem König, da er die Einſchränkungen ſo gehäuffet, zumal da ihm vorher ſchon erlaubt geweſen, ſich des Ausdrucks zu bedienen: Dis iſt nun der Sinn, 2c. es könne dieſes alles nirgend anders herrühren, als aus einem Vorſatz, dem Pabſt recht gefliſſentlich wehe zu thun. Der Cardinal ſetzte noch weiter hinzu, daß, als der Canzler vor dem Könige Rechenſchaft abgeleget, Seine Maj. darauf zur Antwort ertheilet, ſie wunderten ſich gar nicht darüber, ſie hätten vielmehr gewuſt, daß der Cardinal von Noailles ſie zu betrügen ſuche; ſie kenneten denſelben nun ſeit funfzehen Jahren;

ſie wolten daher von der Sache gar nicht mehr reden hören, und würden wiſſen, zu rechter Zeit die gehörigen Maasregeln zu ergreiffen. Er meldete weiter, daß er ſamt den Canzler dem Könige den Antrag gethan hätte, aufs neue eine Unterhandlung mit dem Cardinal von Noailles anzuſtellen, der König aber habe geantwortet: Seine Entſchlieſſung ſey ſchon gefaſſet; er verlange weiter keine Mühwaltung von ihnen; es ſolle unverzüglich ein Courier nach Rom abgefertiget werden. Es würde dem Herrn Voiſin, bey dem hohen Range, den er am Hofe hatte, leicht geweſen ſeyn, gute Gründe anzuführen, und das Verfahren des Cardinal von Noailles zu vertheidigen; allein er handelte als ein gefeſſelter Hofſchranze viel zu genau nach den Begriffen des Königs, als daß er ſich hätte unterſtehen ſollen, einen kleinen Einwurf dagegen zu machen, oder eine leichte Gegenvorſtellung zu thun. Die M. Maintenon, die ihn gleichſam bey der Hand von einer Stuffe zur andern, bis zu dem damaligen Poſten eines Canzlers geführet, hatte ihm den blinden Gehorſam aufs nachdrücklichſte anbefohlen; und es war ihm auch deſto leichter, einer ſolchen Vorſchrift zu folgen, da ſeine natürliche Beſchaffenheit ihm nicht geſtattete, ſich anders zu verhalten. Denn er gehörete mit unter die ſehr gelehrigen und gefälligen Leute, er war geſchickter, einen bereits verfertigten Plan auszuführen, als einen neuen zu machen; geſchickter auf einem gebahnten Wege zu gehen, als einem andern einen noch nie betretenen Weg

zu eröfnen. Daher geſchah es auch, daß dasjenige, was der König wolte, und wie er ſich ein Ding vorſtellete, durch dieſen Canzler als durch eine ſinloſe Maſchine paßirete.

§. 143.

Es wird alhier nicht undienlich ſeyn, wenn ein Theil von den Briefen mit eingerücket wird, die der Cardinal von Noailles an den von Polignac geſchrieben, als er ihm ſeine Paſtoralinſtruction zugeſchicket. Der Cardinal von Polignac hatte, ehe er dieſe Inſtruction erhalten, an ſeinen Mitbruder geſchrieben, ihn an ſeiner Verbindlichkeit erinnert, und ihm Worte vorgehalten, daran er nie gedacht. Daher bat er nun dieſe Eminenz, derjenigen Briefe ſich zu erinnern, darin gerade das Gegentheil von dem enthalten war, was er ihm jetzo vorhielt, und dabey er ſich auch beruhiget. Ich habe, ſchrieb er, dieſes alles von Ihrer Hand. E. Eminenz haben es für gerecht und billig erkläret; ich habe mich nach Ihrem Urtheil gerichtet; worüber beſchweren Sie ſich denn? Darauf lautete es in dem Briefe weiter: „Anlangend die Beſchreibungen des Buchs, ſo habe ich dieſelben in meiner „Inſtruction weggelaſſen; 1. weil ich eine ganz „neue Vorrede verfertige, darin ich alles mit „Stillſchweigen übergehe, was ſich ſchwer ausdrucken läſſet, ohne einen oder den andern zu beleidigen. 2. Weil ich eben dadurch, da ich das „Buch überhaupt verworfen, wie man gewont „hat, daſſelbe aller derjenigen Irthümer beſchuldi-

ge,

„ge, davon ich in meiner Inſtruction gehandelt.
„Wolte man aber ſagen, daß er ein Manichäer,
„ein Pelagianer, ein Donatiſt, u. ſ. f. wäre, ſo
„würde dieſes eine Unwahrheit und himmelſchreyen-
„de Ungerechtigkeit zugleich ſeyn. Man muß ſich
„demnach in eine genaue Unterſuchung aller beſon-
„dern Irthümer einlaſſen, die das Buch erneuret
„hat. Aber welch eine ungeheure Arbeit iſt das!
„Iſt es denn nicht beſſer, man läſt es bey einer
„Verdammung bewenden, die derjenigen gleich
„iſt, die der Pabſt verfertiget hat. Und wenn in
„den künftigen Zeiten noch etwas mehreres nöthig
„ſeyn ſolte, ſo kan man ſich darüber mit Sr. Hei-
„ligkeit einlaſſen, und man wird ſehen, daß ich we-
„der das Buch noch die daraus gezogenen Sätze
„vertheidige. Ich will nur, daß man das Buch
„nicht ſchlimmer mache, als es wirklich iſt; der
„Biſchof von Meaux aber will ſchlechterdings,
„daß ich es für ketzeriſch erklären ſoll, wie aus dem
„erſten von den vier Artickeln zu erſehen, die E.
„Eminenz ja ſo wol, als dem Cardinal von
„Etrees anſtößig waren, ſo bald ſie nur dieſelben
„geleſen. Man begehret ferner, daß ich, wie die
„Biſchöfe von Lucon und Rochelle in ihrem be-
„kanten Briefe an den König gethan, ſagen ſoll,
„daß dieſes Buch das allerſchädlichſte ſey, ſo je-
„mals von der Ketzerey ausgebrütet worden.
„Kurz, man will mich an die vier Artickel binden,
„die ich jederzeit verworfen habe, und die ich auch,
„ſo GOtt will, nimmermehr annehmen werde,
„wenn es auch meinen Kopf koſten ſolte. E. Emi-

„nenz ſehen dieſes ſo gut ein als ich, wenn ſie ſich
„anders Mühe geben wollen, die Sache ernſtlich
„zu überlegen. Iſt es nicht andem, daß man
„alle Einſchränckung ſchlechterdings unterdrücken
„will, da mir E. E. melden, daß in dem Bericht
„und Briefen, die im Namen des Königs an den
„römiſchen Hof abgelaſſen werden ſollen, aus-
„drücklich ſtehen ſoll, daß in meinem Mandement
„nicht die geringſte Einſchränkung enthalten ſey?
„Ich bekenne frey, daß es mir unbegreiflich ſey,
„wie ein ſolcher Satz, nach Erwegung aller bisher
„vorgefallenen Umſtände, behauptet werden könne.
„Ich bitte E. Eminenz, mir hierin Gerechtigkeit
„wiederfahren zu laſſen; dann es erforderts ſo wol
„dero eigene, als auch meine Ehre, ſich einer ſolchen
„Unternehmung zu widerſetzen. Iſt es möglich,
„daß man, nachdem die Nothwendigkeit einer
„Einſchränckung erkant worden, nachdem man
„darüber einig worden, daß ſie nur nicht gar zu
„hart eingerichtet werden müſſe, und nachdem
„E. E. in dero Memorial, welches ich an alle
„Biſchöffe geſchicket, dieſes ſelbſt zugeſtanden
„haben, daß man, ſage ich, demnach im Namen
„des Königs ſchreiben will, daß keine Einſchränkung
„nöthig ſey? Und an wen denn? An den Pabſt.
„Wie kan ſolches mit der Wahrheit, Gerechtigkeit
„und Aufrichtigkeit zuſammen gereimet werden?
„Ich kan dieſes nicht überſehen. Was werden
„die Prälaten dazu ſagen? Werden ſie nicht
„öffentlich ſagen müſſen, daß ich ſie betrogen hätte?
„Werden ſie ſich nicht über E. Eminenz ſo gerecht
beſchwe-

„beſchweren können als über mich ſelbſt? Sie „können und dürfen ein ſolches Verfahren nicht „gut heiſſen. Wollen ſie mich nicht länger verthei„digen, ſo vertheidigen ſie wenigſtens ſich ſelbſt, „und verhüten es, daß man ſie öffentlich einer „Unwahrheit und Betrugs beſchuldige. Viel„leicht werden die Vorſtellungen des Cardinals „von Tremouille das algemeine Aufſehen verhin„dern und der Sache eine andere Geſtalt geben? „Aber auf die Weiſe wird der König mit dem „Pabſt zuſammen gehetzet werden, und ich ſolte „glauben, es ſey Zeit, dieſes nicht mehr zu thun. „Ich werde mich nicht wundern, wenn ich hören „werde, daß der König nichts mehr nach Rom „ſchicken wollen. In dieſem Fall beſchwöre ich „E. Eminenz, mir meine Inſtruction wieder zurück „zu ſchicken. Ich zweifle nicht daran, daß man „begierig ſeyn werde, Abſchrift davon zu bekommen, „um ſolche critiſiren zu können; daher iſt mir auch „ſehr viel daran gelegen, daß E. E. ſolche nicht „aus den Händen laſſen. Ich habe meinen „Secretair anbefohlen, E. Eminenz einige Urſa„chen davon anzuzeigen. Ich gedencke hier nichts „von den ſchrecklichen Dingen, die mir E. Eminenz „angekündiget haben. Ich bin dagegen nicht „unempfindlich, ja ich bin im Gegentheil ſehr „dadurch gerühret, ſo wol wegen meiner natür„lichen Schwachheit, als auch wegen meiner zärt„lichen Ergebenheit an den König. Aber ich „ſetze mein Vertrauen auf den mächtigen Schutz „GOttes, auf die Gütigkeit des Königs und auf

„die Gerechtigkeit meiner Sache. Und wenn es „auch GOtt aus weiſen Urſachen zugeben ſolte, „daß ich umkäme; ſo weiß ich auch daß ich in der „Faſſung ſtehen müſſe, ehe alles zu verlaſſen, als „die Pflicht, wozu mich mein Amt verbindet, aus „den Augen zu ſetzen. Ich verlaſſe mich dabey „auch auf das gütige Herz E. Eminenz; ſie mögen „immer etwas böſe thun; ich werde nie das Ver„trauen auf die Gerechtigkeit und Ehre ihrer „Freundſchaft wegwerfen, ſo wenig als die zärt„liche Erkentlichkeit in welcher ich Lebenslang „bin, ꝛc.

Noailles.

§. 144.

Wenn dieſer Brief des Cardinals von Noailles das Verhalten deſſelben in dieſer Sache nicht rechtfertiget, ſo iſt nicht abzuſehen, wodurch es ſonſt geſchehen könne. Als der Abt Borzon merkte, daß die Paſtoralinſtruction zu Fontaineblau ſo übel aufgenommen wurde, ſo bat er laut ſeiner erhaltenen Ordre, daß ſie ihm wieder zurück gegeben werden möchte. Der Cardinal von Polignac antwortete ihm, daß der König, als er ſie zurück gefordert, geſagt hätte: Ich will dieſe Schrift behalten; ſie gehöret mir nun zu, es ſoll ſie niemand ſehen; ſie ſoll in mein Cabinet verſchloſſen und beygeleget werden. Darauf ertheilte der Cardinal von Polignac ſeinem Mitbruder eine Antwort, die ſeinem groſſen Herzen gemäß war, und die alle mögliche Rechtfertigung enthielt. Ich kan, ſchrieb er, E. Eminenz nichts an-

ders

ders als unangenehme Neuigkeiten melden; da ſie ſich aber dieſelben vorſtellen können, ſo werden ſie deſto weniger davor erſchrecken. Mir gehen ſie durchs Herz, ob ich ſie wol auch vorher geſehen habe; weil mir die betrübten Folgen davon vor Augen ſchweben. = = Der Cardinal von Rohan hatte den Brief an den Pabſt ſchon fertig gemacher, der nach der Vorſtellung des Canzlers ſehr wohl abgefaſſet geweſen ſeyn ſoll; allein nun iſt nicht mehr die Rede davon, ſo wenig als von dem, den der Cardinal von Eſtrees und ich zugleich ſchreiben ſollen. Die Freude ihrer Feinde kan mit Worten nicht genugſam ausgedrucket werden. Ihr Triumph iſt über alle maſſen groß; und wenn die Folgen von ihrer Wahl abgehangen, ſo hätten ſie ſich dieſelben nicht vortheilhafter ausſuchen können. Darauf vertheidiget er ſein Verhalten mit verſchiedenen Gründen, und man muß bekennen, daß dieſe Vertheidigung voll erhabenen Verſtandes ſey, und zuletzt ſchlieſſet er mit dieſen Worten: Ich weiß nicht, was ich zu E. E. weiter ſagen ſoll. Ich habe ſchon alzuviel geſchrieben, ihnen zu gefallen, aber alzuwenig, ſie zu erretten. Inzwiſchen bin ich ihnen dergeſtalt ergeben, daß ich auch dero Untergang nicht werde anſehen können, ohne ihnen zu ſagen, daß ich mit der aufrichtigſten und zärtlichſten Ergebenheit ſey, ꝛc.

Polignac.

§. 145.

Die Worte des Königs und des Canzlers Voiſin hatten den Cardinal von Polignac dergeſtalt gerühret, daß er faſt nicht wuſte, wo er war. Unter dieſer Unruhe ſeines Gemüthes hatte er zu verſchiedenen Perſonen geſagt, daß der Cardinal von Noailles nicht Wort gehalten hätte. Ein einziges Wort von der M. Maintenon war daher vermögend, ihn gänzlich über den Hauffen zu werfen. Als ſie einſtens von der Art ſeines Verhaltens in dieſer Unterhandlung redete, ſo ſagte ſie: Man ſähe wohl, daß er ſich Hofnungen gemacht und andern gegeben hätte, die eben ſo leicht wären, als er ſelbſt. Dieſer giftige Ausdruck ſchmerzte ihn gar ſehr, und er ſchrieb an die M. Maintenon. Der Vorwand deſſen er ſich zu dieſem Briefe bediente, war dieſer, daß er ſich beym Könige für ſeinen Bruder eine Statthalter Stelle in Guyenne ausbat, die nicht einmal ledig war. Dieſen Brief gab ſie an den Biſchof von Meaux, und dieſer gab ihn in die Hände des Cardinals von Rohan, der ihn, wie leicht zu erachten, dem ganzen Hofe zeigete. Man muß ſich darüber auch nicht wundern, daß die M. Maintenon die an ſie geſchriebenen Briefe dem Biſchof von Meaux ſo leicht aufopferte; denn er war ſeit dem Tode des Pfarrers von St. Sulpice ihr Gewiſſensrath geworden, und ſie wählte ihn zu Fontainebleau gerade zu der Zeit dazu, als man ſich von allen Seiten wider den Cardinal von Noailles verſchwur, als man ihn beſchuldigte, daß er ſein

gegebenes Wort nicht gehalten hätte, wie ſolches der Canzler in einem Briefe an den Cardiual von Rohan ausdrückte. Es kan aber der Cardinal von Noailles gegen dergleichen Beſchuldigungen leicht vertheidiget werden. Man war ja jederzeit darüber einig geweſen, daß ſtatt des Ausdrucks: Relation trop marquée, der Cardinal einen gleichgültigen, ja mehr bedeutenden brauchen ſolte, als die Verſamlung gebrauchet hatte. Der Canzler hatte in einem am 10. Auguſt in Gegenwart der Cardinäle Rohan und Polignac verfertigten Entwurf, es für gut gefunden, daß ſtatt conformément geſetzt würde: Avec notre preſente Inſtruction. Die beyden Mittelsperſonen, die Cardinäle Etrees und Polignac, wuſten, daß der Cardinal von Noailles jederzeit geſaget, daß alles, was er in die Paſtoralinſtruction einſetzen oder daraus wegſtreichen lieſſe, nicht eher als eine Zuſage und veſter Schluß angeſehen werden müſſe, als bis er die Meinung der ihm anhängenden Biſchöfe eingezogen. Da dieſe Herren auch in ihren Antworten dasjenige nicht beſtätigen wollen, was hinein geſetzet werden ſollen, ſo hat man es ja nicht als ein gegebenes Wort betrachten können. Oder wenn auch in dem Project, das der Cardinal von Noailles den 9. Auguſt nach Marli geſchicket, ein Wort ſtehet, das nicht in dem, ſo nach Fontainebleau geſchicket worden, enthalten iſt, heiſt denn das ſo viel, als man habe ſein Wort nicht gehalten? Wie vielfältig würde man nicht den Canzler und Cardinal von Polignac

lignac ſelbſt beſchuldigen können, daß ſie ihr Wort nicht gehalten, da in ihren nachfolgenden Aufſätzen ſehr oft dasjenige nicht geſtanden, was in den vorhergehenden geleſen worden? Sie ſagen zwar zu ihrer Entſchuldigung, daß die Commiſſarien die übergangenen Puncte nicht genehm halten wollen; allein eben dieſe Antwort kan auch der Cardinal von Noailles ertheilen, daß nemlich die ihm zugethanen Biſchöfe nicht darein willigen wollen. Der Pabſt hatte an ſeinen Nuntius geſchrieben, wie er nicht wolle, daß dem Queſnelliſchen Buch die in den Propoſitionen enthaltenen Irthümer ſolten aufgebürdet, oder zu neuen Streitigkeiten Anlaß gegeben werden. Warum ſoll denn der Cardinal von Noailles mehr thun, als der Pabſt haben will, und mehr als von andern begehret wird? Der Cardinal von Polignac war lange vorher berichtet, daß eine neue Vorrede vor die Inſtruction geſetzet werden ſolte, und die Urſachen davon hatten ſeinen Beyfall erhalten. Es war ihm dieſes den Abend vor ſeiner Abreiſe bey dem Cardinal von Etrees geſaget worden, alwo er auch verſprochen, mit dem Cardinal von Rohan und Canzler davon zu reden. Ja was noch mehr, die neue Vorrede war ihm ſchon den 9. Oct. vorläufig zugeſchicket worden; folglich konte ſie ihm ja den 18. Octobr. nicht ſo gar befremdlich vorkommen.

§. 146.

Alle dieſe Gerüchte, als ob man nicht Wort gehalten, kamen dem Cardinal von Noailles

zu Ohren. Er beſchwerte ſich darüber bey dem Cardinal von Polignac, als der zu dergleichen Reden die nächſte Veranlaſſung gegeben. Ich werde jezo, ſchrieb er vom 21. October, nicht auf das Schreiben antworten, damit mich E. Eminenz beehret. Es würde dazu alzu viel Zeit erfordert werden, und ich kan keinen Augenblick verſäumen, von Ihnen zu erfahren, worin das beſtehe, daß ich gegen E. Eminenz nicht Wort gehalten. Ich bitte Sie recht ſehr, mir eine Erklärung darüber zu geben. Wie habe ich denn nicht Wort halten können? Ich habe ja nichts zugeſaget, wie E. Eminenz ſelbſt in Dero Schreiben vom 12ten melden, darin Sie ausdrücklich ſagen, daß ich mich zu nichts anheiſchig gemachet. Ich bin auch gewiß nicht vermögend, ſo etwas zu thun, das ſo wol wider mein Herz, das E. Eminenz ſo ſehr ergeben iſt, als auch wider meine Pflicht ſtreitet. Man ſagt, der Herr Canzler behaupte eben dieſes, und er habe eine ſchriftliche Verſicherung von mir in den Händen; ich weiß nicht was das heiſſen ſoll, und kans auch nicht errathen. Ich beſchwöre E. Eminenz, mir dieſes Räthſel aufzulöſen, und mein Unglück dadurch nicht zu vergröſſern, daß ich auch der Ehre Ihrer Freundſchaft und Hochachtung verluſtig werden ſoll. Ich ſchäze beydes ſo hoch, als ich ſoll, und ich weiß, daß ich

dieſelbe

dieſelbe um der Hochachtung und Zärtlich-
keit willen verdienet, mit welcher ich E.
Eminenz zugethan bleibe. Die Antwort des
Cardinal von Polignac lautete alſo: Ich habe
zu keinem Menſchen geſagt, daß E. Emi-
nenz nicht Wort gehalten hätten. Der-
gleichen Reden müſſen aus meinem Munde
nicht gehöret werden. Ihre Feinde ſind
recht begierig, uns beyde zuſammen zu he-
tzen; und Sie werden die Urſachen davon
leicht begreiffen. Ich meines Ortes werde
meinen Character nie ablegen, der darin be-
ſtehet, daß ich der Vernunft folge, daß ich
der Wahrheit, wenn ſie mir bekant iſt, Ge-
rechtigkeit wiederfahren laſſe, und daß ich
ſchweige, wenn ich nichts gründliches ſa-
gen kan. Ich kan es nicht verhindern, daß
diejenigen, welche in Dero alten Project
die Qualification des Queſnelliſchen Buchs
gefunden, ſolche aber in dem neuen Ent-
wurf vermiſſen, nicht zu aller Welt ſagen,
daß E. Eminenz das zurück genommen hät-
ten, was Sie ſchon einmal zugeſtanden.
Es iſt dieſes eine Unbequemlichkeit, die ich
vorher geſehen, die ich auch gerne verhüten
wollen, da ich dieſelbe E. Eminenz öfters
vorgeſtellet, und die ich nun nicht ableh-
nen kan. Denn die Sache ſelbſt wider ſo
viele Zeugen, und wider die Wahrheit ſelbſt
leugnen wollen, das iſt ganz unmöglich;
noch vielweniger aber kan ſie vertheidiget
werden,

werden, indem meiner Einſicht nach keine gründliche Urſache angeführet werden kan, dieſe Veränderung zu rechtfertigen, als worauf ihre Feinde den ſtärkſten Theil ihrer Beſchuldigungen bauen. Ich habe alſo das Stillſchweigen erwählet, und dabey werde ich jederzeit bleiben, wenn ich ſie nicht vertheidigen kan. Man hat alles gethan, was möglich geweſen, mich zum Reden zu bringen, ich habe aber jederzeit geſchwiegen. Auſſer der Herzogin von Guiche, der Mad. Valiere und Herrn Villars hat niemand etwas von meinen Gedanken über dieſe Sache gewuſt. Der Herr Canzler hat nichts geſchriebenes von Ihnen in den Händen. Er erinnert ſich nur, die Qualification des Queſnelliſchen Buchs, in dem nach Marli geſchickten Project geleſen zu haben. Er hat eine Abſchrift davon, die ihm der Cardinal von Rohan zugeſtellet hat, und das iſt alles, was man hat ſagen wollen. Man glaubet nicht, daß E. Eminenz ſich wozu beſonders anheiſchig gemacht, nur dasjenige ausgenommen, wozu Sie ſich von ſelbſt in Ihrem erſten Project erkläret, und welches Dero Secretarius mir überbrachte ſolches zu leſen, und dem Könige in Dero Namen dieſe Erklärung zu thun. In allen andern Fällen habe ich geſagt, daß E. Eminenz ſich zu nichts würden erklären, ohne die Zuſtimmung der Ihnen ergebenen Biſchöfe.

ſchöfe. Wenn dieſes gehörig unterſchieden wird, ſo wird zwiſchen uns kein Irthum entſtehen können. Ich bin ꝛc.

Polignac.

§. 147.

Es iſt hiebey zu merken, daß der Cardinal von Polignac aus drey verſchiedenen Gründen und Abſichten in dieſer Sache arbeitete. 1. Aus dem Grunde einer wahren Hochachtung und Freundſchaft gegen den Cardinal von Noailles. 2. Aus Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Sache. 3. Aus dem Triebe, die ganze Streitigkeit zum Wohlgefallen des Königs beyzulegen. Als ein aufrichtiger und treuer Freund vertheidigte er die gerechte Sache ſeines Mitbruders unerſchrocken. Als ein Mann von erhabenen Verſtande ſuchte er die Schwierigkeiten zu vermeiden, die bey dieſer kützlichen Sache ganz unvermeidlich waren. Aber ſo ferne er ein ſchlüpfriger Hofmann war, ſo glaubte er, daß er gefallen, und vor dem Könige ſo reden müſſe, wie er es gerne hörete. Als er nun um dieſe Zeit auf ein paar Tage nach Paris kam, ſo beſuchte ihn der Cardinal von Noailles. Sie erklärten ſich gegeneinander; allein dieſer Mitler war durch dasjenige, was man ihm zu Fontainebleau unangenehmes vorgeſaget hatte, ſo traurig und niedergeſchlagen worden, daß er faſt nicht hörete. Der Canzler Voiſin hatte ihm geſaget, daß man ihn und den Cardinal von Noailles als zwey Oberhäupter einer Parthey betrachte, die der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zuwider wäre, die den König und den Pabſt zu Oberhäuptern hätten.

ten. Vor dieſer Vorſtellung zitterte er; und aus Betrachtung der Art und Weiſe, wie er ſich nach ſeiner Zurückkunft nach Fontainebleau gegen einige ſeiner Freunde aufführte, durfte man ſich nicht wundern, als man wenig Tage nachher erfuhr, daß er ſich mit dem Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux gänzlich ausgeſöhnet. Als der Hof wieder zu Verſailles war, that man den beyden Cardinälen Rohan und Polignac den Antrag, daß ſie als gute Freunde zuſammen leben möchten; und der Abt von Vaubrun muſte die Vermittelung übernehmen. Es ſprachen ſich auch beyde Eminenzen in der Gallerie zu Verſailles; ihre Unterredung in einem Fenſter währete ziemlich lange, und ſie wurden einig, daß der Cardinal von Polignac bey dem von Rohan ſpeiſen, und daß der Biſchof von Meaux mit dabey ſeyn ſolte, um den Vergleich recht vollſtändig zu machen. Es iſt nicht zu ſagen, was dieſe Ausſöhnung unter den Hofleuten für ein Aufſehen machte. Ganz Verſailles fiel, ſo zu reden, dem Cardinal von Polignac über den Hals, und ganz Paris that desgleichen. Er wuſte es, er fühlte es auch, was er an der bisherigen Hochachtung verloren. Er wolte ſich vertheidigen, und konte ſich doch nicht entſchlieſſen, wider den Cardinal von Noailles zu reden. Der König wuſte, daß er dieſen entſchuldigte; als er daher am 30. October aus der Meſſe kam, rief er dieſen Cardinal mit einer ſehr ernſtlichen und gebietenden Stimme an, und ſagte zu ihm: Ich habe was

mit euch zu reden. Als ſie nahe an die Thür des Zimmers gekommen, die noch nicht eröfnet war, ſagte der König mit einem ſehr lebhaften Affect zu ihm: Herr Cardinal! Es iſt nur eine Wahrheit: Ihr beſchweret euch gegen mich über den Cardinal von Noailles, öffentlich aber redet ihr ganz anders. Was ſoll das heiſſen? Redet künftig nicht mit zweyerley Zungen. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie ſehr dieſe Worte den Cardinal verwirret. Als er einſtens bey einer Dame war, der er ſein Herz zu offenbaren pflegte, ſo ſagte er, daß ihn der König für einen leichtſinnigen, die M. Maintenon für einen nichtsbedeuteuden, der Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux aber für einen ſolchen Menſchen hielten, den ſie endlich unter die Füſſe getreten hätten. Nichtsdeſtoweniger fuhr er mit Thränen zu reden fort, will der König, daß ich vom Cardinal von Noailles übel reden ſoll; er gebietet mir, mich wider ihn zu erklären; er ſagt, daß meine Ehre und mein Gewiſſen mich dazu verpflichteten. Allein ich kan mich unmöglich dazu entſchlieſſen, wenn ich mich auch vor der Welt ins Unglück ſtürzen ſolte. Aber, ſagte die Dame zu ihm, wie wollen ſie es denn anfangen, ſich zu vertheidigen, als wozu ſie doch ihr Intereſſe verbindet? Ich weiß es wohl, antwortete er, aber ich bin ganz voll Verzweiflung. Der Cardinal von Etrees ſahe die Beſtürzung ſeines Mitbruders und bedaurete

rete ihn. Es war ihm leid, daß er ihm ſo oft und ſo groſſe Lobſprüche beygeleget, und ſagte das von ihm, was man vom Origenes zu ſagen pfleget: Ubi bene, nemo melior, ubi male, nemo pejor!

§. 148.

Den 29. October, an einem Montage, wurde der Entſchluß bekant gemachet, daß ein National-Concilium gehalten, und der Herr Amelot nach Rom geſchicket werden ſolte, um bey dem Pabſt die Zuſammenberuffung deſſelben auszuwirken. Man kante die groſſe Fähigkeit dieſes Miniſters; man wuſte, daß er in den wichtigſten Unterhandlungen glücklich geweſen. Er ſchickte ſich auch für beyde Partheyen ſehr wohl; die Wahl ſeiner Perſon war ſo getroffen, daß keine Parthey ſich zu freuen oder zu betrüben Urſache hatte. Der Cardinal von Rohan gieng auf ſeiner Reiſe nach Marly durch Paris, um alda mit dem Biſchof von Meaux, Erzbiſchof von Auch, und Biſchof von Blois die Inſtruction auszuarbeiten, die ihm mitgegeben werden ſolte. Der König aber, damit er ſich die Erinnerungen des Biſchofs von Meaux deſto beſſer zu Nutze machen könte, lies ihn nach Marly kommen, woſelbſt auch der Jeſuit Tellier war. Man weiß nicht eigentlich, was in dieſer Conferenz wegen der Inſtruction vorgefallen, die der Herr Amelot haben ſolte. Nur ſo viel erfuhr man, daß ein jeglicher die dienlichſten Mittel ausſuchen ſolte, den Cardinal von Noailles zu überwältigen und zu ſtürzen. Dieſer Mit-

tel waren nun vier: 1. Ihn durch den Pabſt auf⸗fordern zu laſſen, die Conſtitution anzunehmen, und nach dreymaliger vergeblicher Aufforderung ihn in den Bann zu thun. 2. Ihn nach Rom zu fordern, um alda die Urſachen anzuzeigen, die ihn hinderten, die Conſtitution anzunehmen. 3. Ei⸗ne Commißion niederzuſetzen, und ihm den Proceß machen zu laſſen. 4. Ein Nationalconcilium zu⸗ſammen zu berufen. Sie waren aber alle un⸗ter ſich der Meinung, daß unter dieſen vorgeſchla⸗genen Mitteln das vierte das regelmäßigſte wäre. Als es nun aber zur Ausführung dieſes Vorſchla⸗ges kam, ſo ſchiene es, als ob ein jegliches Mittel neue Hinderniſſe mit ſich führete. Bey allen die⸗ſen Unterhandlungen blieb der Herr Amelot ſein ſelbſt mächtig; und bewunderte nur die Lebhaf⸗tigkeit oder vielmehr die Wuth, in welcher dieſe Herren redeten. Er wolte auch vorher mit dem Cardinal von Noailles ſprechen; er bat deswe⸗gen um Erlaubniß, und erhielt ſie auch. Doch redete er ſehr wenig, und hörete deſtomehr. Der Cardinal von Noailles legte nachher ſeinen Ge⸗genbeſuch nach einigen Tagen bey ihm ab, und übergab drey beſondere Aufſätze in ſeine Hände. Der erſte enthielt alles, was in der Verſamlung der Biſchöfe vorgefallen; der zweyte war ein Ab⸗riß von dem, was ſich nachher zugetragen; der dritte aber betraf den gegenwärtigen Zuſtand der Sache.

§. 149.

§. 149.

Nachdem nun der Herr Amelot ſeine Inſtruction empfangen hatte, und er im Begrif war, die Reiſe anzutreten, ſo ſagte der Cardinal von Rohan, nebſt dem Biſchof von Meaux zu ihm, daß ſie in der Sache, die ſeine Geſandſchaft ausmachte, eine geheime und unmittelbare Verbindung untereinander haben müſten. Der Miniſter erſchrack darüber, antwortete aber darauf mit einigen algemeinen und verbindlichen Ausdrücken. Seine Freunde, die er deswegen um Rath fragte, beſtätigten ihn in der Meinung, darin er war, weil er Kraft ſeiner Ordre es allein mit dem Canzler zu thun haben ſolte; und die Beſtrebung, dem ordentlichen Miniſter *) der auswärtigen Affairen, die Beſorgung dieſer Sache abzunehmen, entdeckte zur Gnüge, daß der Canzler ſich mit dieſer allein beſchäftigen ſolle. Man ſetzte hinzu, daß er einer heimlichen Durchſtecherey beſchuldiget werden möchte, wenn er es anders hielte, und wenn er andern von ſeinen Verrichtungen Nachricht ertheilete, indem vielleicht die Leidenſchaften dieſer Herren dem zuwider ſeyn möchten, was der Canzler begehre; mit einem Wort, daß er ſich in Gefahr ſetze, entweder dieſe geſchäftigen und bey Hofe angeſehenen Leute mißvergnügt zu machen, oder die Befehle des Hofes nicht mit gehöriger Sorgfalt zu vollſtrecken. Der Herr Amelot entſchuldigte ſich alſo bey dem Cardinal von Rohan wegen des geſchehenen Antrages; daher faſſete dieſe

*) Das war der Herr Torcy.

Eminenz ſamt dem Biſchof von Meaux den Schluß, ihm den Docter Targni gleichſam als einen Adjunctus mit nach Rom zu geben, damit dieſer ihr vertrauter Correſpondent ſeyn möchte. Dieſer Docter, den die in ſeiner Perſon getroffene Wahl ganz aufgeblaſen hatte, gab dem Abt von Louvois Nachricht davon, welcher ihm aber zur Antwort gab, daß er ihn nicht reiſen laſſen würde, wenn er keinen Befehl dazu bekäme, oder er würde widrigenfals ſein Quartier und ſeine ganze Bedienung an einen andern übergeben. Der Unterbibliothecarius, der dieſes hörete, ward ſtutzig darüber, und gab dem Cardinal von Rohan Nachricht davon. Dieſer ward ſchlüßig, mit dem Abt von Louvois aus einem gebietenden Ton zu ſprechen, der aber das Herz hatte, ihm eben ſo gebieteriſch zu antworten. Daher muſte nun der Canzler einen Brief an den Abt ſchreiben, und ihm zu wiſſen thun, es ſey des Königs Wille, daß der Herr Targni mit nach Rom gehen, und daß ſein Platz für ihn offen gehalten werden ſolle. Dieſer D. Targni unterhielt nun beſtändig eine heimliche Correſpondenz zwiſchen beyden Prälaten. Seine Briefe kamen in dem Paquet des päbſtlichen Nuntius in Frankreich an, und die beyden Prälaten ſchickten die ihrigen an den Doctor mit den Briſſchaften des Hofes fort. Man wird ſich leicht vorſtellen, daß ein ſolcher Aufſeher dem Abgeſandten unangenehm geweſen; er kante die Veränderungen und Cabalen. Dieſer Doctor, der ſeit einiger Zeit faſt unſinnig um die Jeſuiten geeifert

eifert hatte, hatte ſich ſehr in acht genommen, ſo lange er ehedem die Aufſicht über den Abt von Louvois geführet, indem ſolches ſein Vetter, der Erzbiſchof von Rheims nicht geſtattet haben würde. So bald aber dieſer Prälat mit Tode abgegangen war, ſo machte die Vorſtellung eines höhern Glücks, daß er ſich um die Gewogenheit der Vertheidiger der Bulle Unigenitus bewarb; und von dieſen lies er ſich brauchen, wie ſie wolten. Daher glaubte der P. Tellier, daß er verbunden ſey, ihn zu belohnen, ſolte es auch auf Unkoſten eines andern haben geſchehen müſſen. Denn der Abt von Louvois bekam Befehl, dem D. Targni den erſten Platz eines Subaltern bey der königl. Bibliothec zu geben, den ſeit einem Jahr einer der gelehrteteſten und tugendhafteſten Männer *) im Königreich gehabt hatte, den aber eine Aufbürdung des Janſeniſmi um ſeinen Platz brachte.

§. 150.

Der D. Targni reiſete zween Tage vor dem Abgeſandten Amelot ab, der ſich den 10ten Dec. auf den Weg machte. Dieſer Herr, dem ſeine Unterhandlung in den erſten Tagen recht ſauer worden war, hatte ſich almählig etwas geſetzt und war nicht mehr ſo furchtſam. Einige ſeiner Freunde, welche die Urſachen dieſer Veränderung ausforſchen wolten, erfuhren, daß er nicht in der Abſicht nach Rom gehe, um ſo gleich um ein

*) Das war Herr Boivin der Jüngere.

Nationalconcilium anzuhalten, ſondern mit dem Pabſt bequeme Mittel auszudencken, dieſe wichtige Sache beyzulegen. Man hatte auch Urſache zu glauben, daß das gantze Geheimniß der Unterhandlung zwiſchen ihm und dem Canzler Voiſin verborgen ſey, ohne daß der Biſchof von Meaux das geringſte davon wiſſe, als von deſſen Abſichten man immer mehr entdeckte, wie unvernünftig und gefährlich ſie wären. Wenn er daher auch dem Herrn Amelot Inſtruction ertheilete, ſo nahm er ſie zwar an, aber er machte keinen Gebrauch davon, ſondern hielt ſich lediglich an das, was ihm der Canzler zuſchrieb. Der Cardinal von Rohan, die Biſchöffe von Meaux und Blois hatten inzwiſchen nach Rom geſchrieben, was ſie dem Miniſter Amelot für Inſtructionen zugeſtellet; da ſie aber merkten, daß dem Pabſt nichts davon zu wiſſen gethan wurde, ſo ſuchten ſie die Sache wieder an den Hof in Frankreich zu ſpielen, um bey derſelben nach wie vor das Ruder in Händen zu haben. Zu gleicher Zeit erſchienen einige neue Acteurs auf dem Schauplatz, deren Handgriffe nach einander angeführt zu werden verdienen. Der erſte war der P. Maßillon, ein berühmter evangeliſcher Redner, der aber geſchickter war, die menſchlichen Leidenſchaften auf der Canzel lebhaft vorzuſtellen, als mit den Groſſen dieſer Welt in ihren Zimmern zu handeln. Der Cardinal von Rohan, der ihn ſeit geraumer Zeit ſeiner Vertraulichkeit und Freundſchaft gewürdiget hatte, trug ihm auf, dem Cardinal von Noailles den

Vor-

Vortrag zu thun, ob er ſich wol zum Ziel legen würde, wenn der Pabſt durch ein Breve ſich gegen ihn dahin erklärete, daß er nicht gemeynet geweſen, durch die Conſtitution der Lehre von der an ſich ſelbſt kräftigen Gnade, von der freyen Vorherbeſtimmung, von der Nothwendigkeit und weiten Umfang des groſſen Gebotes von der Liebe, u. ſ. w. nachtheilig zu fallen? Der Cardinal antwortete: Er hätte den Pabſt um Erklärungen gebeten; gäbe nun derſelbe gute Erklärungen, ſo wolle er ſie annehmen; es käme alſo alles darauf an, wie das an ihn abzulaſſende Breve beſchaffen ſeyn würde. Dieſe Nachricht überbrachte der P. Maßillon in den Pallaſt von Saubize. Man urtheilte daſelbſt, daß zu gleicher Zeit, da man dieſes Breve von Rom erhalten würde, der Cardinal ein mit demſelben übereinſtimmendes Mandement verfertigen müſſe. Man arbeitete daher zwey Projecte aus, davon eins unter dem Namen des Cardinals von Rohan, das andere unter den Namen des P. Maßillon erſchien, der ſie beyderſeits am 20. December dem Erzbiſchof überbrachte. Der Cardinal aber hatte an demſelbigen Tage nicht Zeit beyde Projecte durchzuleſen; daher er den P. Maßillon auf den nächſten Sontag zu ſich beſchied, und ihm verſprach, daß niemand die übergebenen Schriften ſehen ſolte. Dasjenige Project, ſo den Namen des Cardinals von Rohan führte, war ſo übertrieben und dieſer Eminenz ſo unanſtändig, daß man ſich wundern muß, wie er ſich überwinden können, ſolches zu leſen. Man begehrte

darin,

darin, daß der Cardinal von Noailles geſtehen ſolte, daß er ein böſes und ſchädliches Buch als gut und nützlich angeprieſen, und dagegen die an ſich ſelbſt gute Conſtitution verworfen. Man forderte, daß er den Hirtenbrief vom 25ſten Febr. 1714 widerruffen und ſich erklären ſolte, daß er der Verſamlung der 40 Biſchöffe anhienge, und daß er das Quesnelliſche Buch als ein ſolches beſchreiben ſolte, darin auſſer den Janſeniſtiſchen Irthümern viele andere Irthümer aufgewärmet worden. Das Project des P. Maßillon war eben ſo unerträglich; denn auf Anſtiften des Cardinals von Rohan hatte er auch die Widerruffung des Paſtoralſchreibens vom 25ſten Febr. mit einflieſſen laſſen.

§. 151.

Als nun dieſer Mann den nächſten Sontag wieder in dem erzbiſchöflichen Pallaſt ſich meldete, ſo ſagte ihm der Cardinal von Noailles, daß er gar keines fremden Raths benöthigt geweſen wäre, die Ungerechtigkeit beyder Projecte zu erkennen, ſonderlich aber desjenigen, deſſen Verfaſſer der Cardinal von Rohan ſeyn ſolte. Er gab dem P. Maßillon zugleich einen derben Verweis, daß er ſich zu einem ſolchen Briefträger brauchen laſſen, indem er bisher von ihm geglaubet, daß er auf ſein Intereſſe aufmerckſamer geweſen. Man muß ſich über die Gelaſſenheit des Cardinals recht ſehr wundern, daß er dieſe Schriften nicht mit Aeuſſerung eines ſtärckern Unwillens zurück gegeben. Der P. Maßillon gieng inzwiſchen mit ſeinem

Ver-

Verweis zum Cardinal von Rohan, und ſagte, der Cardinal von Noailles wolle erſt, ehe er ſich wegen eines Entwurfs zu einem Mandement erklärete, wiſſen, was er denn annehmen ſolte; was denn in dem Breve oder Erklärungsdecret des Pabſtes ſtehen würde; daß es etwas ſeltſames ſey, ein Muſter zur Annehmung eines Breve zu entwerfen, ehe man den Inhalt deſſelben wüſte, und daß man zum voraus mehr als ein Project ausarbeitete. Darauf meldete er ihm, wie ungehalten der Cardinal darüber geweſen, daß man ihm einen Verſuch von einem Mandement vorlegen wollen; er hätte geſagt, daß es das Anſehen hätte, als ob man gar nicht geſonnen wäre, dieſe wichtige Sache zu endigen, weil man lauter unmögliche Dinge in Vorſchlag brächte; er hätte es ſchon ſeit geraumer Zeit gemerket, daß man ihm, um aus dieſer Verdrieslichkeit zu kommen, keine andere Thür, als die Schande geöfnet, und daß er ſich entweder ſelbſt beſchimpfen, oder die Sache, wie ſie beſchaffen, liegen laſſen müſſen; es ſey ihm zwar nicht unbekant geweſen, daß die Jeſuiten dieſe Rolle ſpieleten, aber das hätte er nicht geglaubet, daß er den Cardinal von Rohan mit unter dieſer Geſelſchaft finden ſollen, der doch ſo vielmal verſichert, daß er dem Cardinal von Noailles die deutlichſten Proben ſeiner Dankbarkeit vor Augen legen wolle. Der Cardinal von Rohan ſchien dieſe Vorwürfe zu fühlen; er erkante, daß der Entwurf zum Mandement nicht von ihm herrühre, ſondern von dem Biſchof von Meaux, und damit

er

er den P. Maßillon beſſer unterrichten möchte, ſo ſagte man ihm, daß die ganze Sache vom Könige komme, der es aber nicht Wort haben wolle, als ob er damit zu thun hätte; daß die Mad. Maintenon und der Canzler ihn verpflichtet hätten, demſelben zu folgen; daß, als er ihnen von dem Project zum Mandement Rechenſchaft abgeleget, der König begehret hätte, daß ſolches erſt dem Biſchof von Meaux mitgetheilet werden ſolte, als deſſen Credit ſich zuſehens vermehret hatte, ſeit dem ihn die Mad. Maintenon zu ihrem Gewiſſensrath gemachet, der auch alles in dieſe Schrift hinein geflicket hatte, was nur zur Beleidigung der Perſon des Cardinals von Noailles gereichen konte; daß er gerne zugeſtehe, daß die Wiederruffung des Hirtenbriefes vom 25. Febr. eine unnütze Sache ſey, es könne aber der Sache dadurch abgeholfen werden, wenn ſie als eine ungeſchehene betrachtet würde; daß er dieſes dem Cardinal von Noailles ſagen könne; daß der Cardinal Freyheit hätte, dasjenige anzuzeigen, was in dem päbſtlichen Breve enthalten ſeyn ſolte, und daß es durch einen auſſerordentlichen Courier nach Rom geſchicket werden ſolte.

§. 152.

Der P. Maßillon kam den folgenden Tag wieder und ſtellete dieſes alles dem Erzbiſchof vor. Nachdem nun der Canzler dem Erzbiſchof von Paris hatte melden laſſen, daß der König von der Sache nichts weiter hören wolle und daß er ſeine Maasregeln nun ſchon veſtgeſetzet hätte, ſo würde

er

er ſich gewiß ſehr darůber haben wundern můſſen, daß der König dennoch unter der Hand Erkundigung eingezogen, wo nicht dieſer Herr, als er einſtens mit dem Cardinal von Rohan und dem Canzler hievon geſprochen, ziemlich laut geſaget håtte: Man muß ſich in eine Unterhandlung mit dem Cardinal von Noailles einlaſſen. Da es inzwiſchen noch immer eine kůtzliche und bedenkliche Sache blieb, was er thun ſolte, ſo ſchickte er den P. Maßillon nach einigen Tagen wieder ab, um ſeine Antwort zu ůberbringen. Es war fůr dieſe Eminenz gleich gefåhrlich, ein Project zu machen oder nicht. Verfertigte er eins, ſo unterwarf er ſich der Cenſur ſeiner Feinde, und lies ſich ohne Vorwiſſen der ihm anhangenden Biſchöffe in eine neue Sache ein; verfertigte er keins, ſo zog er ſich den Vorwurf zu, als ob er die Sache nicht geendiget haben wolte, oder gab den Widerſachern Gelegenheit, ein ſo ſchlimmes Project aufzuſetzen, das weder corrigiret, noch gebrauchet werden mögen. Da inzwiſchen der Cardinal von Noailles die Abſicht hatte, eine Verbindung mit dem römiſchen Hofe aufzurichten, ſo hatte er den 24ſten December ein Project nebſt einem Memorial an den Cardinal von Tremouille geſchickt, davon den 29. December durch den Herzog von Noailles eine Abſchrift an den Herrn Amelot geſchicket wurde. Als aber der König wieder Vorſchlåge anhörete, ſo glaubte er, daß es Zeit ſey, auf den eigentlichen Grund der Sache zu kommen, und daß der Herzog von Noailles angeſpannet werden

můſſe,

müſſe, mit dem Canzler zu reden. Als nun der P. Maßillon wieder in den erzbiſchöflichen Pallaſt kam, um eine Antwort zu holen, ſo wurde ihm geſagt, was man zu thun willens ſey. Dieſes erweckte nun bey ihm eine groſſe Begierde, den Herzog von Noailles zu ſprechen; daher denn der Cardinal zween Tage nachher an dieſen Pater ſchrieb, daß, wenn er Luſt hätte, ſeinen Vetter den Herzog zu ſprechen, ſo möchte er nur den 30ſten December frühe zu ihm gehen, weil er denſelben Tag nach Veeſailles reiſen, und drey Monat daſelbſt verbleiben würde. Der P. Maßillon verſäumte dieſe Gelegenheit nicht, und ſagte dem Herzog alles, was er vorher ſchon dem Cardinal geſaget hatte. Das war nun hinlänglich, den Herzog in den Stand zu ſetzen, mit dem Canzler zu ſprechen, und ihn zu fragen, was er von ſolchen Unterhandlungen hielte. Es wird aber nicht undienlich ſeyn, hier einen einfältigen Streich von dieſem P. Maßillon mit anzuführen. Der Herzog von Noailles hatte ihn erſucht, daß er das Billet, ſo er von dem Cardinal Noailles empfangen, verbrennen möchte. Er verſprach dieſes auch, und begieng doch entweder die Dumheit oder Bosheit, daß er es an den Cardinal von Rohan ſchickte. Dieſer zeigte es dem Abt von Etrees, mit Bezeigung einer groſſen Freude, daß der Herzog von Noailles ſich in ihre Abſichten bequemete, und daß er nun Gelegenheit ſuchen würde, mit ihm zu ſprechen. Der Herzog, der durch den Abt Etrees einen Wink hievon erhalten

hatte,

hatte, kam dem Cardinal von Rohan zuvor, nicht in der Abſicht, ſich deswegen mit ihm in einen hitzigen Wortwechſel einzulaſſen, ſondern den Wohlſtand zu beobachten, und ihm zu bezeigen, wie ſehr er wünſchte, daß die Sache einmal zum Ende kommen möchte. Jederman weiß, wie geſchickt er war, Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, ohne zu beſorgen, daß ſeine Verwandſchaft mit dem Cardinal ihn partheyiſch machen werde; und es wäre zu wünſchen, daß diejenigen, die mit noch wichtigern Angelegenheiten zu thun haben, einen ſo aufgeklärten Verſtand beſitzen, und nach ſolchen lautern und reinen Maximen verfahren möchten.

§. 153.

Dieſe Zuſammenkunft hinderte inzwiſchen den P. Maßillon nicht, daß er nicht zum Erzbiſchof von Paris gegangen wäre, und um das Erklärungsproject angehalten hätte. Der Cardinal von Noailles antwortete, daß die Verfertigung eines ſolchen Entwurfs keine leichte Sache ſey; daß alles, was darin ſtehen müſte, in ſeiner Paſtoralinſtruction ſtehe, die aber zu weitläuftig ſey, als daß er ſie jetzo durchleſen könte, und daß er ihm nur einen kurzen Auszug davon mittheilen wolle, den der Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux gar ſehr gebilliget hätten; und je mehr er dieſen Auszug leſen würde, deſtomehr werde er bemerken, wie er alle Lücken in der Conſtitution anfülle. Nach Verflieſſung einer Zeit von ſechs Tagen, nemlich den 9. Januar. 1715 kam der

Pater Maßillon wieder zum Cardinal von Noailles, und brachte ihm ein Erklärungsproject, welches er einen kurzen Abriß dieſer Eminenz nennete, und welches er an den Cardinal von Rohan als ein ſolches, das ihm vom Cardinal von Noailles in die Feder dictiret worden, geſchicket hatte. Es iſt zu glauben, daß dieſes Project am 6. Jan. als am Tage der Heil. drey Könige, im Pallaſt von Soubize geſchmiedet worden, woſelbſt der P. Maßillon mit dem P. Daniel den Nachmittag zubrachte. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß beyde ſehr lange bey dem Cardinal von Rohan verſchloſſen geweſen, und daß niemand in ihr Zimmer kommen dürfen. Inzwiſchen breiteten ſich die Nachrichten von der Unterhandlung dieſes Paters in ganz Paris aus. Es war ihm ſelbſt verſchiedenes entfahren, das ſich für einen Mitler gar nicht ſchickte. Er hatte einigen Perſonen ſeinen kurzen Auszug gewieſen, als ein Muſter der vom Cardinal von Noailles verlangten Erklärungen. Er hatte dabey geſaget, daß der Cardinal von Noailles ſein Project zur Acceptation der Bulle völlig gebilliget, welches eine ſehr ſpashafte Neuigkeit für Paris war. Dieſe und andere einfältige Streiche berechtigten den Erzbiſchof von Paris gar ſehr, dieſen Menſchen gar nicht mehr zu hören. Und ſo hatten die Conferentzen mit dem P. Maßillon ein Ende, der, wie geſagt, ein guter Prediger, aber ein ſchlechter Negotiant war. Denn auſſer dem, daß er nicht diejenige Veſtigkeit des Gemüthes beſaß, die dazu erfordert

wurde,

wurde, wenn er zwiſchen beyden Eminenzen ins Gedränge kam; ſo gab er auch gantz deutlich zu verſtehen, daß die Conduite des Cardinal von Rohan mehr nach ſeinem Geſchmack ſey, als diejenige, die der Cardinal von Noailles gegen ihn bewies.

§. 154.

Unter währender ſeiner Negotiation legte auch der Biſchof von Meaux am 17. Januar zu Conflans einen Beſuch bey dem Erzbiſchof von Paris ab. Er eröfnete denſelben mit den theureſten Verſicherungen der Hochachtung und Ergebenheit, deren sein Metropolitan ſeit geraumer Zeit von ihm gewohnt geweſen. Endlich wolte er ſich verſchiedener Dinge halber entſchuldigen, die ihm bisher zur Laſt geleget worden. Er fieng von dem an, was ſich auf der letzten Reiſe nach Fontainebleau zugetragen, als dahin er wäre gefordert worden. Man hätte ihm den Aufſatz des Cardinal von Polignac, der nach Rom geſchicket werden ſollen, zu leſen gegeben; er hätte denſelben in der Hauptſache gebilliget, nur aber einige Ausdrücke getadelt, die hernach durch den Canzler geändert worden. Er ſetzte hinzu, er könne nicht leugnen, daß er jederzeit ein Nationalconcilium gewünſchet, um dieſe wichtige Sache zu ändern; es müſſe aber auf ein Mittel gedacht werden, das gelinder und leichter wäre. Denken ſie nicht auf eins? ſagte er zum Cardinal von Noailles. Alles was ich denke, antwortete der Cardinal, iſt dieſes, daß ſie ein

Nationalconcilium in Vorſchlag gebracht haben; daß dieſes ein recht canoniſcher Weg ſey, eine kirchliche Streitigkeit zu endigen; daß man mich lange der Ketzerey beſchuldiget, ja mich ſo gar bedrohet hat, mich meines Amtes zu entſetzen. Es wird ein Glück für mich ſeyn, wenn es zu einem Nationalconcilio komt, als darin ich von meiner Lehre und Verhalten Rechenſchaft ablegen, und ein Urtheil nach den Kirchengeſetzen erwarten kan. Dieſes erwarte ich ganz geduldig, und das iſt alles was ich denke. Ey! nicht doch, erwiederte der Biſchof von Meaux, es iſt von einer ganz andern Sache die Rede. Hat man ihnen denn nichts davon geſagt? Es iſt mir, antwortete der Cardinal, weiter nichts geſaget worden, als daß wir ein Concilium haben ſolten, und daß der Herr Amelot deswegen nach Rom gereiſet ſey. Solte darin was geändert worden ſeyn? Schon vor vier Monaten ſchlugen ſie ja ein Nationalconcilium vor; iſts aber auch zu glauben, daß ſie dieſes würden gethan haben, ohne zum voraus zu wiſſen, daß der Pabſt darein willigen werde? Oder kan man ſich vorſtellen, daß ſie bey dergleichen Umſtänden etwas vorſchlagen wollen, dazu der Pabſt nicht ja ſaget. Welch eine Ungerechtigkeit! ſagte der Prälat. Man glaubt von mir, daß ich vermögend ſey, dem Pabſt alles aufzuopfern, und daß mir

nur

nur der Cardinalshut im Kopfe ſtecke. Da ich nun jezo frey reden muß, ſo muß ich E. Eminenz melden, daß in allen Briefen, die ich von Rom erhalten habe, ein Nationalconcilium verworfen wird, und daß ich nur, wenn ich darauf beſtünde, mir die Ungnade des Pabſtes zuziehen würde. Es iſt inzwiſchen nichts daran gelegen, ich habe es zur Wiederherſtellung des Kirchenfriedes für nöthig gehalten; in der Abſicht habe ich es vorgeſchlagen; aber ich fange nun an zu erkennen, daß keins erfolgen werde. Die Jeſuiten fürchten ſich davor, und wollen keins haben. Das ſind ſchlaue Köpfe, ſie ſuchen nichts anders als ihr Intereſſe. Sie ſcheuen ſich vor den Entſcheidungen deſſelben, wenn es frey iſt; und halten es für unnütz, wenn ihm die Freyheit fehlet. Aber es iſt gewiß nicht mehr davon die Rede; hat man ihnen das nicht geſagt? Laſſen ſie uns offenherzig reden! Hat ſie der P. Maſſillon nicht beſucht? Hat er ihnen nicht was im Namen des Cardinal von Rohan gemeldet? Da nun der Cardinal merkte, daß ſein Suffraganeus von dieſer Unterhandlung Kundſchaft hatte, ſo geſtand er, daß ihm allerdings Vorſchläge geſchehen wären; er glaubte aber, daß ſie ſo gut als begraben wären, weil er ſeit verſchiedenen Tagen dieſen Pater weder geſehen noch gehöret hätte. Man kam hierauf wieder auf das von dem Pater Maßillon vorgeſchlagene Mittel;

 allein

allein der Cardinal ſagte: Man hätte ſich bisher damit getragen, daß er Dinge zugeſaget haben ſolle, an die er doch nie gedacht; daß er daher aufs künftige noch weniger würde verſprechen als bisher geſchehen; er könne überdies in der Sache für ſich alleine, und ohne die mit ihm vereinigten Biſchöfe, nichts thun. Der Biſchof von Meaux ſagte dabey: Und wenn es auch der Teufel wäre, dem er was verſprochen hätte, ſo müſſe er es ihm halten. Aber, ſetzte er hinzu, die Weitläuftigkeit der Sache ſchrecket einen ab. Erſt an ſechzehen Biſchöfe ſchicken, und ihre Antwort erwarten, das iſt ſehr weitläuftig. Warum läſt man ſie nicht, ſagte der Cardinal von Noailles, nach Paris kommen, oder wenigſtens einige von ihnen? Warum läſt man ſie nicht nahe beyſammen ſeyn, um deſto bequemer Nachrichten von ihnen einzuziehen? Darauf wurde von dem Breve geredet, darum man den Pabſt erſuchen wolte. Der Prälat ſagte, er zweifle dran, daß der Pabſt eins abfaſſen würde, wo nicht der Cardinal mit Widerruffung des Mandements vom 28. Febr 1714 den Anfang machte. Daran, ſagte der Cardinal, iſt gar nicht zu gedenken. Wie? ſagte der Biſchof von Meaux, ſoll denn alle Schande auf den Pabſt fallen? Wollen ſie den oberſten Biſchof ſo gar ſehr demüthigen? Nein, erwiederte der Cardinal, aber die Wahrheit kan ich nicht mit Füſſen treten laſſen. Es wurde noch mehreres vom Breve geredet,

redet, und dieſer Prälat ſagte, daß der Cardinal ſelbſt ein Project dazu entwerfen ſolte, und der Cardinal von Rohan auch eins, damit, wenn zu Rom das eine nicht angenommen würde, dennoch das andere gelten möchte. Allein dieſer Vorſchlag wurde von dem Erzbiſchof verworfen, und ſie giengen unverrichteter Sachen auseinander.

§. 155.

Inzwiſchen geſchah es, daß der Cardinal von Rohan und Herzog von Noailles einander bey dem Marquis von Couesquen ſprachen. Der Cardinal ſagte: Wenn ich nicht das meinige gethan hätte, ſo hätte der Pabſt den Cardinal von Noailles ſchon längſt in den Bann gethan. Er ſetzte hinzu, daß der P. Maßillon im Namen dieſes Cardinals erzehlet hätte, daß, wenn der Pabſt ſich erklärete, daß er nicht willens geweſen, die Lehre Auguſtini und Thomä durch ſeine Bulle zu verdammen, ſo wolle er dieſelbe ſchlechthin und ohne alle Bedingung annehmen; jetzo aber führe er ſchon nicht mehr dieſelbe Sprache, ſondern wolle neue Bedingungen vorſchlagen; daß der Cardinal von Noailles, der ein Concilium zu wünſchen ſchiene, nicht Herr auf demſelben ſeyn würde, ſo ſehr er auch dieſes glaubte; er hätte zwar 25 Biſchöffe auf ſeiner Seite, ſie aber könten derſelben 110 herrechnen; daß der Pabſt auf die Weiſe, wie es der Cardinal dem Bericht des P. Maßillon zufolge, haben wolte, nimmermehr erklären würde; daß es aber nöthig ſey, mit dem eheſten eine Erklärung von ſich zu geben, wie

die Erläuterungen des Pabſtes möchten aufgenommen werden. Darauf that er ſeine Vorſchläge und ſagte: Sein Plan gehe dahin, daß der Pabſt ſeine Erklärungen in die Convocationsbulle an die Biſchöffe einrückte; zeigte auch dem Herzog von Noailles einen Entwurf von der Bulle, daran er jetzo arbeite. Der Herzog las denſelben, merkte aber gar bald, daß die Lehre von der wirckſamen Gnade und freyen Vorherbeſtimmung zur Seligkeit, darin nicht hinlänglich gedecket ſey. Inzwiſchen hielt er es nicht für rathſam mit dem Cardinal von dieſer theologiſchen Materie zu ſprechen, ſondern ſagte ihm nur, daß diejenigen Biſchöffe, die bisher die Conſtitution nicht annehmen wollen, ſo hart tractiret worden wären, daß gar nicht zu erwarten ſey, daß ſie dieſe Bulle annehmen würden; nicht zu gedencken, daß die biſchöflichen Rechte darin gar ſehr beleidiget worden. Der Cardinal gab zu verſtehen, daß er gerne mit dem Cardinal von Noailles gemeinſchaftlich hieran gearbeitet hätte; allein der Herzog ſagte, daß hiezu nicht mehr Zeit ſey, und hiemit hatte die Conferenz ein Ende. Der Herzog ſprach auch den Canzler an dieſem Tage. Er erinnerte ihn desjenigen, was er ehedem von den Leidenſchaften der Widerſacher ſeines Vetters des Cardinals gedacht und geſaget hätte, und er ſchloß daraus, daß dieſe Sache nimmermehr würde zum Schluß kommen, wenn ſie in Frankreich geendiget werden ſolte. Er führte ſeine Gründe davon weitläuftig aus, deren Stärcke auch der Canzler fühlete, der ihm auch verſprach,

daß

daß wenn der Herr Cardinal von Noailles dem Herrn Amelot einige Aufſätze zuſchicken wolle, um in ſeiner Sache bey dem Pabſt was auszurichten, ſo wolle er dieſelben an dieſen Miniſter einſchlieſſen, und zwar ſo heimlich, daß weder der Cardinal von Rohan noch der Biſchof von Meaux etwas davon erfahren ſolten; und er wolle die Erlaubniß dazu beym Könige auf eine ſolche Art ſuchen, daß er gewiß glaube, es würden auch S. Maj. keinem Menſchen was davon ſagen; jene Herren aber ſolten eher nichts erfahren, als bis die Sache geendiget ſey, und daß ſie die erſten ſeyn ſolten, zu denen der König ſagen ſolte, daß wenn der Pabſt zufrieden ſey, ſo ſey er es auch. Dieſen Antrag des Canzlers zufolge ſchickte der Cardinal von Noailles zwey Tage nachher einen Aufſatz an ſeinen Vetter den Herzog, dieſer aber beförderte ihn an den Canzler; allein der Canzler fand ihn ſo beſchaffen, daß er ihn ſo, wie er war, nicht nach Rom abgehen laſſen wolte.

§. 156.

Kaum war ein Vorſchlag zum Vergleich zu Waſſer worden, ſo that ſich ſchon ein anderer wieder hervor. Denn mitten unter dieſen Bewegungen lies der Herr Valincourt dem Abt Mengui eine Conferenz in dieſer Sache antragen, um dabey ſich über ſolche Mittel zu vereinigen, dadurch die Streitſache wegen der Bulle beygeleget werden könte. Beyde Perſonen hatten auch wircklich zu dieſer Unterhandlung viel vorzügliche Eigenſchaften. Der ſcharfſinnige Verſtand des

Abt Mengui, ſeine vortrefliche Beredſamkeit, ſeine ausgebreitete Erkentniß der Geſetze und Rechte der Fürſten, ſeine Behutſamkeit und Aufrichtigkeit, dieſes alles, machte ihn zu einem recht geſchickten Acteur in dieſer Sache. Die Verdienſte des Herrn Valincourt waren überal bekant; ſein richtiges Urtheil, ſeine erhabene Gedenkungsart, ſeine vollendete Klugheit, ſeine Erfahrung in wichtigen Angelegenheiten, ſeine Geſchicklichkeit, das Intereſſe der Groſſen dieſer Welt zu vergleichen, machte ihn zu einem groſſen Mann. Ihre erſte Conferenz wurde bereits den 14. Dec. 1714 bey dem Herrn Benoize gehalten. Vor allen Dingen erkante der Herr Valincourt daß ein Nationalconcilium weder gehalten werden würde noch müſte; er ſetzte aber auch hinzu, daß die Feinde des Cardinals von Noailles, da ſie ihn nicht durch Geſetze unterdrücken könten, ſolches durch den Weg der überlegenen Macht zu bewerkſtelligen ſuchen, daß ſie ihn nach Rom ſchicken, ihn abſetzen und aus dem Lande verbannen würden. Er erkante ferner, daß bey dieſen ſeinen Feinden nichts anders als Stolz, Unvernunft und Wuth der wirkende Grund ſey; und daraus ſchloß er, daß die möglichſte Herablaſſung das weiſeſte Mittel ſeyn werde, aus allen dieſen Verwirrungen heraus zu kommen. Der Abt Mengui antwortete hierauf folgendes: 1.) Er wäre nicht gekommen, ſich in dieſe Sache einzulaſſen, indem ihm ſolches theils deswegen nicht gezieme, da bereits zween vornehme Cardinäle vergeblich darin gearbeitet

beitet hätten, theils er auch von dem Cardinal von Noailles gar keine Inſtruction erhalten hätte, wie er ſich dabey aufführen ſolte. 2.) Er ſagte weiter, daß für den Cardinal von Noailles viel nachtheiliges zu beſorgen ſey, wenn es zu einem Concilio käme, in welchem er allem Vermuthen nach durch die überlegene Menge der Stimmen verdammet werden würde; da hingegen er ſo viel nicht zu befürchten hätte, ſo lange man ihm mit einer überwältigenden Macht drohete, und daß die Tugend eines ſolchen Biſchofs unter der Verfolgung in ihrer gröſten Stärke erſcheinen würde. 3.) Er bekenne ferner frey, daß der Cardinal von Noailles ſich aller erſinlichen Herablaſſung bedienen müſſe, allein es müſſe auch ein Unterſchied zwiſchen Herablaſſung und Schwachheit oder Niederträchtigkeit gemachet werden. Darauf ſchlug er drey vorläuffige Bedingungen vor, die bey dieſer Sache zum Grunde geleget werden müſten. Erſtlich, daß der Herr Valincourt mit hinlänglicher Volmacht verſehen ſeyn müſſe, welches aber eine ſo leichte Sache nicht ſey, indem er dieſelbe nicht blos vom Cardinal von Rohan, vom Canzler Voiſin und vom Biſchof von Meaux, ſondern auch vom P. Tellier haben müſſe, und da der Pabſt und der König in dieſer ganzen Sache die Oberhäupter wären, ſo glaube er, daß er ſich auch durch dieſe müſſe bevolmächtigen laſſen. Zum andern, wenn der Herr Valincourt einen Vortrag an ihn zu thun hätte, ſo bäte er ſichs aus, daß er ganz weſentlich neu

ſeyn

ſeyn můſſe, indem es eine vergebliche Sache ſey, über ſolche Vorſchläge Conferenzen anzuſtellen, die ſchon hundertmal durchgepeitſchet worden. Drittens, es můſſe alles ſchriftlich geſchehen, weil ſonſt zu beſorgen, daß bey blos mündlichen Vortrag etwas weſentliches vergeſſen oder verhöret würde. Der Herr Valincourt fand dieſe Forderſätze billig. Er verſprach dem Cardinal Polignac, der ihn abgeſchicket hatte, davon Bericht abzuſtatten, und er ſolle långſtens den 16. December Antwort haben. Dieſe beyden geſchickten und wohlgeſinten Månner, griffen die Sache redlich an, und glaubten, daß ſie nach erhaltener Inſtruction dieſelbe beylegen würden. Allein ſie wuſten nicht, daß der Cardinal von Polignac ſelbſt ohne Vollmacht ſey, und daß der von Rohan in dieſe Conferenz nur darum gewilliget, damit er ſeinem Mitbruder einen blauen Dunſt vor die Augen machen möchte. Er lies ein paar Worte gegen den P. Maßillon fallen, die dieſe Vermuthung gar ſehr beſtårkten. Davon ſchwieg dieſer Pater gegen ſeine Freunde nicht, und der Cardinal von Rohan ſagte dem Herzog von Noailles ſelbſt, daß er an dem keinen Theil habe, was der Herr von Valincourt in dieſer Unterhandlung reden oder vornehmen werde.

§. 157.

Der Cardinal von Noailles wolte nicht, daß das Muſter der Acceptation vorgewieſen werden ſolte, ſondern meinete die Sache mit der Paſtoralinſtruction zu endigen. Es iſt aber bereits oben ange-

angeführet worden, wie ſehr der Cardinal von Rohan und ſeine Anhänger derſelben zuwider geweſen. Der Herr von Valincourt wurde inzwiſchen am 18. Jan. abgeſchicket, um den Abt Mengui zu erſuchen, daß er ſelbſt einen Entwurf abfaſſen möchte, aber man hörte ihn nicht. Einige Tage nachher erhielt er auch verſchiedene ſchriftliche Aufſätze vom Cardinal von Noailles, daraus er erſahe, daß die beſten Vorſchläge, die er gethan, bereits vor der Reiſe nach Fontainebleau von dieſem Cardinal beliebet, und doch die Sache nicht geendiget worden, daher er auch weiter nichts zu ſagen wuſte, und die ganze Unterhandlung zerſchlug ſich. Inzwiſchen wolte der Herr Valincourt ſeinem erſten Plan folgen. Er beſuchte den Canzler unter einem andern Vorwand, und als er ihm ſagte, wie fleißig er bisher in ſeiner Sache mit dem Cardinal von Polignac geweſen, ſo gab ihm der Miniſter zu verſtehen, daß er wohl thun würde, wenn er nicht weiter darin fortführe. Wie denn auch nicht nur vom Cardinal von Rohan und dem Canzler, ſondern auch vom Cardinal von Polignac die ganze Unterhandlung beyſeite geſetzet wurde. Denn als dieſer einſtens am Hofe der Marſchallin von Noailles auf einer Treppe begegnete, wo ſie einander wol nicht mochten vermuthet haben; ſo ſagte er zu dieſer Dame, daß er dem Herrn Valincourt nie was aufgetragen hätte. In der Verlegenheit, darin der Cardinal war, fand er keine Gelegenheit ſich zu vertheidigen, ohne es auf

der einen Seite gut, auf der andern aber ſchlim zu machen. Nachdem er nun ſeine Gedanken wieder in etwas geſamlet, die zu Fontainebleau ſo ſehr waren erſchüttert worden, und er ſich der Briefe erinnerte, die er von dem Cardinal von Noailles empfangen, ſo geſtand er, daß ihm der Cardinal wegen des dem Canzler übergebenen Projects der Acceptation, und wegen Auſtilgung der gemachten Einſchränkungen nichts verſprochen, ſondern nur ſo viel geſaget hätte, daß er das Buch der Cenſur würdig achte. Dieſes ſagte er am 27ten Januar. dem Generalprocurator, und ſetzte hinzu, daß der König geſagt hätte: **Der Cardinal von Polignac will mich lieber zum Verfolger machen, als geſtehen, daß der Cardinal von Noailles ein pflichtvergeſſener Mann ſey, und daß er mich betrogen; ich weiß aber wohl, woher es rühret,** womit er auf die Abſichten eines zeitlichen Glücks zielete.

§. 158.

Drey Tage nachher wurden die Prinzen von Soubize und von Epinoi zu Herzogen und Pairs von Frankreich gemachet, und der Generalprocurator Herr Dagveſſou, ſpeiſete im Pallaſt von Soubize. Der Cardinal von Rohan bedienete ſich der Gelegenheit, von der Sache mit ihm zu ſprechen, die bisher ſo viel Bewegungen verurſachet. Da aber weder Zeit noch Ort geſtatten wolte, ausführlich davon zu reden, ſo begnügte er ſich damit, daß er zu ihm ſagte, daß ſeit der Zeit, da ſie ſich nicht geſprochen hätten, viele

Dinge

Dinge vorgefallen wären. Er ſetzte hinzu, daß ihn ſeine Ergebenheit an den Cardinal von Noailles genöthiget hätte, ſich ein Loch vorzubehalten, um durch daſſelbe den Ungelegenheiten zu entgehen, darein er ſich ſelbſt geſtürzet, und er möchte ſich gerne mit einer ſo vornehmen obrigkeitlichen Perſon hievon ausführlicher unterreden. Es war auch gewiß niemand fähiger, eine Unterhandlung von dieſer Art regelmäßiger einzurichten, anſtändiger zu tractiren, und ihre gänzliche Entwickelung zu beſchleunigen. Wie viel Gutes verſprach nicht der vortrefliche Verſtand, die erhabene Gedenkungsart, und der lautere Eifer um das Beſte des Staats und der Kirche; als welche herliche Eigenſchaften dieſen Herrn Dagveſſou vor andern ſchmückten. Der nächſtfolgende Donnerſtag ward zur Zuſammenkunft beſtimmet; allein den Abend vorher legte der Biſchof von Meaux einen Beſuch bey ihm ab. Denn das war ſein Werk, daß er ſich in alle Verbindungen mit einmiſchte, und ſein dienſtfertiges und gefälliges Weſen beredete andere leichtlich, daß ohne ihn nichts Gutes geſchehen könne. Er gieng alſo den Mittwoch vorher zum Generalprocurator, da er denn unter andern geſtand, daß die Briefe von Rom alle Hofnung eines Nationalconcilii benähmen, und daß der Pabſt durchaus nicht dran wolle. Dabey aber klagte er nicht weniger über den Card. von Noailles, deſſen Sanftmuth, Gottſeligkeit, Beſcheidenheit und andere Tugenden er ſonſt dem Vorgeben nach hochſchätzte. Er ſagte, da dieſer

Mann

Mann ſich nicht heraushülfe, und aus dem Gewirre nicht heraus zu kommen ſuchte, ſo würde dieſe Sache über lang oder kurz ſchlecht für ihn ablauffen. Denn der Pabſt werde ohne Zweifel den Entſchluß faſſen, und ſagen, daß ſeine Conſtitution von den allermeiſten Biſchöfen in Frankreich, und von den meiſten Kirchen anderer Königreiche angenommen ſey, und daß daher eine kleine Anzahl von Biſchöfen, welche dieſelbe nicht annehmen wolten, gar nicht in Betrachtung gezogen werden müſten, und daß ſie der Pabſt mithin von ſeiner Gemeinſchaft ausſchlieſſen werde. Den Tag darauf, als den 20. December, kam nun der Cardinal von Rohan bey dem Generalprocurator, und bat ihn ſehr, daß er ſich dieſer Sache unterziehen möchte. Er ſagte ihm, wie groß die Hochachtung ſey, ſo die Welt gegen ihn hege, was der Cardinal von Noailles für ein Vertrauen auf ſeine Meinungen ſetze; was die Meinung, die er erwehlete, für ein Gewicht beym Publico haben würde, und daß auſſer ihm kein anderer im Stande ſey, die widerwärtigen Gemüther unter einen Hut zu bringen. Endlich bat er ihn, daß er ihm ſeine Meinung von dieſer ganzen Sache eröfnen möchte. Der Generalprocurator antwortete, er dächte gar nichts davon, wolle auch nichts davon denken: Man habe ſeine Perſon dem Könige ſchon verhaſt zu machen geſuchet, und wenn er gleich ein Mittel vorſchlüge, ſo wäre das ſchon ſo gut, als verlohren. Der Cardinal wolte ihm zeigen, daß er hierin unrichtig dächte, und ſetzte

hinzu,

hinzu, daß erſt geſtern der Advocat Doremieux des Abends zu ihm gekommen wäre, und ihn um einen Vorſchlag erſuchet hätte, um die Sache beyzulegen, worauf er geantwortet hätte, daß er Vorſchläge zu thun ganz ſatt und müde wäre; inzwiſchen wäre ihm doch ſchleunig der Gedanke eingefallen, daß dieſes vielleicht zur Endigung der Sache etwas beytragen könte, wenn der Pabſt ein Erklärungsbreve von ſich ſtellete, darin er die Meinung derer verwürfe, die dafür hielten, daß ſeine Conſtitution den Freyheiten der franzöſiſchen Kirche nachtheilig ſey; und wenn der Cardinal von Noailles ein ſolches Schreiben erſt in der Taſche hätte, ſo werde er die Conſtitution ohne alle Einſchränkung annehmen, zumal wenn der Pabſt in dieſem Breve ſeiner rühmlich Erwehnung thäte, daß er die Bulle angenommen. Er ſagte dabey, daß jederman, der nur die Augen aufthun wolle, leichtlich ſehen werde, daß der Cardinal von Noailles in die Annehmung der Bulle, mit Beziehung auf ein ſolches Breve gewilliget, und daß er dieſes gar nicht gethan haben würde, wo er es nicht zuvor in der Taſche gehabt; daß er ſolches nur in der Abſicht gethan, den Pabſt bey Ehren zu erhalten, u. ſ. w. Der Cardinal drang alſo gar ſehr in den Generalprocurator, daß er ihm ſeine Meinung hievon ſagen möchte. Er wolte anfänglich lange nicht dran, allein wegen des vielfältigen Anhaltens muſte er ihm endlich ſagen, daß ihm dieſer Vorſchlag ſehr ſeltſam vorkäme. Denn wenn derſelbe befolget würde, ſo

würde der Cardinal von Noailles weniger thun, als die 40 Biſchöfe gethan. Denn bey dieſen ſey doch noch ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen ihrer Acceptation und ertheilten Inſtruction; dahingegen nicht ein Schatten eines ſolchen Verhältniſſes bey dem Cardinal von Noailles übrig bleibe, ſondern es werde jederman ſeine Acceptation für ganz unbedingt anſehen.

§. 159.

Der Cardinal von Rohan hielt ſich alſo verpflichtet, einen andern Vorſchlag zu thun, der darin beſtand, daß der Cardinal von Noailles nebſt der Conſtitution ein Erklärungsbreve von dem Pabſt erhielte; er wolle zwar nicht dafür ſtehen, daß der Pabſt dieſes geben würde, aber er hoffe, daß dieſes zur Beylegung des Streits zureichend ſeyn werde. Der Generalprocurator verwarf dieſes Mittel nicht, aber er ſagte doch, daß man, ehe man daſſelbe billigen könte, vorher wiſſen müſſe, was in dem Breve enthalten ſeyn ſolle. Er ſey kein Gottesgelehrter, und könne alſo auch nichts in Vorſchlag bringen, doch glaube er, daß es dem Cardinal von Noailles vorher, ehe es ausgefertiget würde, gezeiget werden müſſe, um daraus zu erſehen, ob die Schwierigkeiten dadurch gehoben würden, die er ſich wegen Annehmung der Bulle bisher gemachet hätte. Der in Vorſchlägen fruchtbare Cardinal von Rohan, that daher einen dritten, der dem Pabſt zuträglicher war, nemlich, daß dieſer in der Convocation zu einem Concilio ſeine Erklärungen von ſich ſtellete,

te. Fände nun der Cardinal von Noailles dieſelben hinlänglich, ſo werde er die Bulle annehmen, und alsdenn ſey es unnöthig, ein Concilium zu halten. Dieſes gab nun Gelegenheit vom Concilio zu reden. Zu dem Ende erwehnte der Cardinal, daß die letzten Briefe von Rom die vorläufige Einwilligung des Pabſtes in ein Concilium, mitgebracht hätten; die Sache wäre gewiß, und man werde die Erlaubniß dazu von ihm erhalten, ohne den Freyheiten der franzöſiſchen Kirche im geringſten nachtheilig zu werden. Vermuthlich wurde es dem Generalprocurator ſchwer, dieſes mit dem zuſammen zu reimen, was der Biſchof von Meaux den Abend vorher zu ihm geſaget hatte; denn einer von dieſen beyden Prälaten muſte gelogen haben. Der Cardinal von Rohan ſetzte hinzu, daß das Concilium vom Pabſt und vom Könige würde zuſammen beruffen werden, und es werde dabey alles auf die Frage hinauslauffen, ob zehen Biſchöfe nicht verpflichtet wären, das anzunehmen, was von 112 Biſchöfen angenommen worden. Der Generalprocurator ſagte: Wenn er an der Stelle des Cardinal von Noailles wäre, ſo ſolle ihm dieſe Sache nicht groſſe Schwierigkeiten machen; er werde in einem ſolchen Fall ſich hinter der canoniſchen Autorität eines ſolchen Concilii, darin alles in gehöriger Form unterſuchet worden, verſchanzen, und es werde der Cardinal von Noailles den Vortheil davon haben, daß die meiſten Biſchöfe ſich erkläret, wie ſie die Conſtitution nicht ſchlechthin und

ohne alle Bedingung angenommen. Er wird ſich, antwortete der Cardinal von Rohan, auf eine ſolche Art dem Concilio nicht unterwerfen; er würde dieſes vielleicht thun, wenn er allein wäre; ſeine Aufrichtigkeit, ſeine Liebe zur Kirche und ſeine Gottſeligkeit läſſet mich dieſes hoffen. Allein er hat eine gewiſſe Art von kleinen Geiſtern um ſich, die ihm heimlich in die Ohren blaſen, und ihn von der Unterwerfung zurück halten. Man ſagt ſchon zum voraus, daß er, um das Concilium in Verlegenheit zu ſetzen, darüber Beſchwerde führen wolle, daß man bisher ſeine Orthodoxie in Zweifel gezogen, daß er daher vor allen Dingen ein Glaubensbekäntniß ablegen wolle, daß dieſes Bekäntniß in ſeiner Paſtoralinſtruction enthalten ſey, und daß er daher bitten wolle, dieſe genau zu unterſuchen. Dieſer Antrag, fuhr er fort, wird ſchlechterdings verworfen werden, weil er ſich gar nicht zu den Beſchäftigungen eines Concilii ſchicket. Man wird ihm dagegen ein Zeugniß ausſtellen, daß ſeine Lehre rein und orthodox ſey, und daß es jezo nur auf die Acceptation der Bulle ankomme; und wenn er ſich alsdenn dem Concilio nicht unterwerfe, ſo werde dieſes den Schritt thun, und ihn nebſt den ihm anhängenden Biſchöfen des Amtes entſetzen. Endlich ſetzte der Cardinal von Rohan hinzu, daß gar keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden

handen ſey, daß die Bulle vermittelſt der Inſtruction des Cardinal von Noailles werde angenommen werden; gegen dieſes Mittel wären ſie alle gar zu ſehr auf der Hut; die darin befindlichen Grundſätze wären recht gut; aber das hieſſe gar nicht eine päbſtliche Conſtitution annehmen, indem nach Vorleſung einer Schrift, darin der verſchiedene Verſtand von 101 Sätzen angezeiget worden, ungewiß bleibe, ob eine einzige in ſenſu obvio verdammet worden. Es miſcheten ſich verſchiedene Subalternen in dieſe Sache, ihm aber als Generalprocurator gezieme es, dieſe Sache ernſtlich anzugreiffen und zu endigen. Dieſer hörete alle dieſe Vorſchläge an, ohne etwas dagegen einzuwenden, oder ſich mit dem Cardinal von Noailles einzulaſſen, der ſich mitten unter dieſen Umſtänden gewiß in einer recht beſchwerlichen Lage fand, indem er gleichſam von einer Seite zur andern geſtoſſen wurde. Denn der Cardinal von Rohan taſtete ihn zu Rom an, da man ihm inzwiſchen zu Paris allerhand empfindliche Stöſſe verſetzte. Denn anders konte man das nicht nennen, was der P. Maßillon, Herr Valincourt, der Biſchof von Meaux, der Cardinal von Rohan, und der Generalprocurator thaten; er mochte ſich hinwenden, wo er hin wolte, ſo war er einer belagerten und beſtürmten Stadt gleich. So ſehr man um ſein wahres Intereſſe beeifert zu ſeyn vorgab, ſo muſte er doch alle ihre Unterhandlun-

 gen

gen als neue Falſtricke anſehen, und es verurſachte ihm nicht wenig Arbeit, immer darauf acht zu haben, daß er nicht etwas redete oder ſchrieb, dabey er hätte gefaſſet werden können; indem man ihm unaufhörlich Handlungen und Reden beymas, daran er nie gedacht hatte. So ſcheinbar demnach die Vorſchläge waren, die man ihm that, ſo konte er ſich doch in nichts einlaſſen, ſondern hielt dieſes fürs rathſamſte, die Sache zu Rom durch den Herrn Amelot und Cardinal von Tremouille zu treiben, die Negotianten aber mitlerweiſe ſo aufzuhalten, daß ſie ſein eigentliches Vorhaben nicht merkten. Und dazu hatte er folgende Urſachen. Denn 1. wenn er auch dieſen Prälaten ein Genügen gethan hätte, ſo würde deswegen der Pabſt noch nicht befriediget geweſen ſeyn; es war daher am beſten, ſich zu dieſem unmittelbar zu wenden. So war auch 2. mit dem Cardinal von Rohan kein Vergleich zu treffen, der nicht erſt durch die Hände der Jeſuiten, ſonderlich aber des P. Tellier hätte gehen müſſen, der denſelben beym Könige gleich vergiftete, und dieſem Vorſtellungen davon machte, wie es ihm beliebete. Endlich aber 3. ſo lies ihm die Unterhandlung zu Rom Zeit, alle Vorſchläge wohl zu erwegen. Und die ganze Sache war überdies von der Beſchaffenheit, daß ſie mit der Zeit eine andere Geſtalt annehmen muſte. Sonderlich muſte man ſo raiſoniren, ſo lange der König lebete.

§. 160.

Der ſchlechte Erfolg der bisher verſuchten Unterhandlungen machte inzwiſchen diejenigen nicht muthlos, die einmal daran Hand angeleget hatten, als welche dieſelbe nicht aus den Augen lieſſen, ſondern ſie in Frankreich ſelbſt in Bewegung erhalten wolten, aus Furcht, es möchte etwa ihre Autorität alles dabey verlieren. Sie richteten alſo ihre Augen auf eine neue Mittelsperſon, und glaubten, daß der Präſident von Maiſons vor allen andern die geſchickteſte dazu ſeyn werde. Er war ein Freund ſowol des Cardinals von Rohan und Biſchofs von Meaux, als auch des Cardinals von Noailles. Er kante die Grundmaximen des Reichs, er war auch in der Theologie nicht unerfahren, indem er in derſelben die Würde eines Baccalaureus erhalten hatte. Das Mittel, ſo zu Beylegung dieſes Streits ſeinem Geſchmack am gemäſſeſten, war der Weg einer Erklärung. Ehe er ſich aber weiter einlies, ſo wolte er erſt mit dem P. Tellier ſprechen. Der Biſchof von Meaux hatte ihn zu dieſer Viſite vermocht, und er glaubte auch ſelbſt, daß, da dieſer Jeſuit in dieſer ganzen Sache die Hauptperſon ſey, die alles in Bewegung bringe und ſelbſt den König nach ihrem Sinn regiere, er ganz vergeblich arbeiten würde, wo er nicht zuvor Abrede mit ihm genommen. Er beſuchte ihn am 20. Januarius des 1715 Jahres. Nachdem er ihm die Abſicht vorgeſtellet, in welcher er ſich in die Conſtitutionsſache einlaſſen wolle; ſo redete der P. Tellier faſt aus eben dem Ton mit

ihm, daraus er vor einiger Zeit mit dem alten Biſchof von Troyes geſprochen hatte. Er ſagte nemlich, es wäre dieſes ein Streit, darein er ſich durchaus nicht miſchete; er nehme nicht mehr Theil daran als alle andere Gläubige daran nehmen müſten; er bäte alſo, ihn damit zu verſchonen. Der Präſident von Maiſons mochte ſagen was er wolte, ſo blieb der Jeſuit immer dabey, daß er nichts davon reden oder hören wolle. Endlich aber und damit er dieſen vornehmen Mann nicht zu ſehr vor den Kopf ſtoſſen möchte, ſo lies er ſich ſo weit herab, daß er blos hiſtoriſch, und wie von neuen Zeitungen in einer Geſellſchaft, mit ihm davon reden wolle. Der Präſident ſagte demnach, daß er nur zween Wege vor ſich ſähe, dieſe Sache zu endigen, nemlich daß entweder der Pabſt Erklärungen von ſich ſtellete, oder daß die Biſchöffe ſeine Bulle unter gewiſſen Einſchränkungen annähmen. Nachdem ihm nun der P. Tellier eine zeitlang zugehöret hatte, ſo that er ganz kaltſinnig die Frage an ihn: Wenn der Pabſt Erklärungen von ſich ſtellen ſoll, wer wird ihm denn das Thema aufgeben, und wer wird es corrigiren? Da nun der Präſident auf dieſe ſchulfüchſiſche Frage nichts antwortete, ſo fuhr der Pater fort und ſagte: Es ſchiene ihm eben ſo wenig wohlgethan zu ſeyn, wenn man aus Frankreich ein Erklärungsproject an den Pabſt ſchicke, als wenn man, wie man oft willens geweſen, in ſolche Erklärung mit einrückte, daß der Pabſt nichts, ſo der Lehre Auguſtini und Thomä zuwider wäre,

vor=

vortragen wollen. Denn dadurch würde man eine Quelle der Uneinigkeit in der Kirche eröfnen, indem ſowol die Jeſuiten als die Våter vom Dominicanerorden für Anhänger dieſer beyden berühmten Lehrer angeſehen ſeyn wolten; zugleich würde man den Janſeniſten eine neue Verſtärkung geben, als welche auch Auguſtinianer und Thomiſten ſeyn wolten. Eben ſo lebhaft verwarf er auch die eingeſchränkte Acceptation der Biſchöffe. Eine ſolche Annehmung wäre eben ſo gut, ſagte er, als gar keine; und es würde ſich kein lutheriſcher Biſchof geweigert haben, die Entſcheidungen des Tridentiniſchen Concilii anzunehmen, wenn es ihm erlaubt geweſen, ſolches mit Einſchränkungen nach eigener Beliebung zu thun. Gegen dieſen Vorſchlag redete er mit groſſer Entrüſtung, und wiederholte alles treulich, was man in der Schrift lieſet, die den Titel führet: Le Catechiſme des Eveques ſur l' acceptation relative.

§. 161.

Als der Präſident ſahe, daß dieſer Jeſuit beyden Vorſchlägen zuwider ſey, ſo fragte er ihn: Wie denn ſonſt etwa dieſe wichtige Sache beygeleget werden könne? Und darauf antwortete er ohne vieles Bedenken, daß kein anderes Mittel dazu vorhanden ſey, als wenn der Cardinal von Noailles ſamt ſeinen Anhångern die Schlüſſe der verſamleten Biſchöffe unterzeichnete. Der Präſident zeigte ihm, daß dieſes Mittel nicht einmal in Vorſchlag gebracht werden könte; daß es alſo zu einem Nationalconcilio kommen müſſe; daß dieſes Con-

cilium groſſe Ungelegenheiten für die Kirche und den Staat nach ſich ziehen könne; daß man nicht von allen Biſchöffen voraus wiſſen könne, wie ſie geſint wären; daß viele darunter ſich unter der Hand mit den Renitenten vereinigen könten, wenn man eine unbedingte Annehmung von ihnen fordere. Allein alle dieſe Unbequemlichkeiten eines Concilii ſchreckten den P. Tellier nicht; er ſagte nur, daß dieſes eine Sache für die Biſchöffe ſey; ſie wären vernünftig und klug genung, und wenn ſie verſamlet wären, ſo ſtünde von ihnen zu erwarten, daß ſie das vernünftigſte Theil erwehlen würden. Da nun der Präſident hiedurch bey dem Jeſuiten nichts ausrichtete, ſo ſtellete er ihm vor, daß ſeine Societät das Spiel in dieſer Sache gar zu weit triebe; es könne eine Zeit kommen, daß ſie den Schutz nicht genöſſen, der ſie jetzo ſo muthig mache; und daß ſie alsdann gar zu viel aufs Spiel ſetzten. Bey der Vorhaltung des Ungewitters aber, das die Jeſuiten treffen könte, blieb der P. Tellier unbewegt, und ſagte: Daß, da viele unter denſelben den Tod in England und in andern noch weiter entlegenen Ländern geſuchet hätten, ſo würden ſie noch viel williger ſeyn, in ihrem Vaterlande zu leiden, wenn es GOttes Wille ſeyn ſolte. Der Präſident merkte nun wohl, daß ein ſolcher Menſch, dergleichen Tellier war, ſich nimmermehr zu einem Vergleich verſtehen würde. Er legte alſo von ſeinem Beſuch bey dem Biſchof von **Meaux** Rechenſchaft ab, den er zum Vergleich ſo geneigt fand, daß er ſich erbot, zum Cardinal von **Rohan**

hin-

hinzugehen, und denſelben zu erſuchen, daß er den Erzbiſchof von Tours und den Biſchof von Mirepoix entweder nach Paris, oder doch in die Nähe dieſer Stadt kommen lieſſe, um ein Erklärungsformular zu entwerfen, da es der Cardinal von Noailles nicht allein entwerfen wolle. Der Präſident reiſete inzwiſchen nach Verſailles. Einige Tage vor der Rückkunft des Hofes von Marly hatte der König den Herzog von Orleans in ſein Zimmer geruffen, und zu ihm geſagt, daß er Urſachen habe, ſich über ihn zu beſchweren. Der Herzog erſchrack darüber, indem er nicht wuſte, wie weit dieſes Compliment den König führen würde. Doch erholete er ſich wieder, als er hörete, daß die Beſchwerung des Königs darin beſtand, daß er ſich des Cardinals von Noailles annehme, und öfters wider die Conſtitution rede; er wolle ihm alſo hiemit anzeigen, daß er ſich dadurch gegen eine Parthey erkläre, deren Oberhaupt er ſey, und daß er mithin gegen den König handele. Der Herzog von Orleans entſchuldigte ſich damit, daß er den Cardinal von Noailles gar nicht ſpräche, und weil er kein Gottesgelehrter ſey, ſo rede er auch nicht von der päbſtlichen Bulle. Vermuthlich verlangete der König eine Art einer eidlichen Losſagung von ihm. Denn des Abends lenkte der König die Unterredung unvermerkt auf den Cardinal von Noailles und auf die Conſtitution; da denn der Herzog von jenem gefliſſentlich ſo viel Böſes und von dieſer ſo viel Gutes ſagte, daß der König ſeine Freude darüber nicht bergen könte;

konte; und das dienete zugleich dazu, daß andere mit an dieſer Freude Theil nahmen. Man kan daraus abnehmen, wie aufmerkſam der König auf alles geweſen, was nur dieſe Angelegenheit betroffen.

§. 162.

Das war auch die Urſache, warum die Vorſchläge des Präſidenten bey dem Cardinal von Rohan ſo ſchwer auszuführen wurden. Man erkante gar bald, daß es ſchwer halten würde, den König dahin zu bringen, daß er dem Biſchof von Mirepoix geſtattete nach Tours zu reiſen, und alda mit dem Erzbiſchof zu conferiren, weil Seine Majeſt. gegen dieſen Prälaten mehr eingenommen waren, als gegen einen andern, und das ſonderlich wegen ſeines Mandements, darin er von der Verſamlung der Biſchöffe verkleinerlich geſchrieben, und welches ohne deſſen Widerſpruch war gedruckt worden; man auch dem Könige geſaget hatte, daß er öfters nach Toulouſe reiſete, daß er daſelbſt ganze Tage zubrächte, daß er in ſolcher Zeit viele andächtige Leute, die ihm ergeben wären, ſpräche, und ſie wider die Conſtitution aufhetzte; daß eben deswegen auch der König bewogen worden, ihm ſeine öfteren Reiſen nach Toulouſe zu unterſagen und länger als drey Tage daſelbſt zu verbleiben. So viel iſt gewiß, daß das Mandement dieſes Biſchofs ſowol die 40 Biſchöffe, als auch die Jeſuiten gar ſehr vor den Kopf geſtoſſen. Der Biſchof von Meaux hatte unter andern in Gegenwart vieler Perſonen zum Canzler geſaget, daß

daß ſie den Biſchof von Mirepoix zwingen wolten, vor der Verſamlung zu erſcheinen, und den Biſchöffen die zugefügte Beleidigung öffentlich abzubitten. Ehe der Präſident von Maiſons Abſchied nahm, ſagte der Cardinal von Rohan zu ihm, es würde an einer recht ſcharfen Beantwortung ſeines Mandement gearbeitet; und das Publicum hat davon urtheilen können. Inzwiſchen fuhr der Präſident fort, unerſchrocken, und in der beſten Abſicht zu arbeiten. Er war den nächſten Sontag noch zu Verſailles, und fand daſelbſt den Cardinal von Rohan in einer recht groſſen Verlegenheit, wie alles auf eine gütliche Art beygeleget werden könte. Wie? ſagte er, iſt denn der Cardinal von Noailles ganz unzugänglich? Kan man denn nichts mit ihm tractiren? Er ermahnte den Präſidenten aufs neue, ſich dieſe Sache recht ernſtlich empfohlen ſeyn zu laſſen. Er verſicherte ihn, daß ſeine Unternehmung dem Könige gefällig ſey, daß er ihm davon Nachricht gegeben, daß er auch einen Brief von der M. Maintenon in Händen habe, darin ſie ihn geſchrieben, daß eine Sache von ſolcher Wichtigkeit in keinen beſſern Händen ſeyn könne, als in den Händen einer ſo vornehmen obrigkeitlichen Perſon; und wenn er übrigens auf einen Vergleich beſtünde, ſo geſchehe es nicht deswegen, als ob ſie keine Mittel in den Händen hätten, die widerſtrebende Biſchöffe zu Paaren zu treiben; ſondern ſeine Ergebenheit und Hochachtung gegen den Cardinal von Noailles reitzten ihn,

ihn, die gelindeſten Mittel zu verſuchen; und er erkenne gar wohl, daß es ihm nicht gezieme, an der Spitze derer zu ſtehen, die den Cardinal und verſchiedene andere Biſchöffe mit ihm verfolgeten. Nimmermehr, ſagte der Präſident, werden ſie mich überzeugen, daß ſie Mittel in den Händen hätten, den Cardinal von Noailles zu zwingen! Was ſolten das für Mittel ſeyn? Er ſetzte hinzu, daß er alles beytragen wolle, was einen Vergleich befördern könne; daß er um der beyden Cardinäle willen, die er ſo hoch ſchätze, alles zu verſuchen willens ſey, ſonderlich aber um des Herrn Cardinal von Rohans willen, als deſſen Vergnügungen ſehr vieles dabey leiden würden, wenn ſich dieſe Sache immer mehr entbrennen ſolte; ganz Paris ſey auf eine ſolche Art diſponiret, die ſehr viel fürchterliches ankündige, fals ſich die Zeiten ändern ſolten; und wie ſein Tiſch viel veſter ſtehe, als vieler andern ihrer, ſo habe er ſehr zu beſorgen, daß er dennoch werde umgeſtoſſen werden; ihm ſey der Pöbel viel zu gut bekant, als daß er nicht wiſſen ſolte, wie gerecht die Furcht vor deſſen Bewegungen ſey.

§. 163.

Darauf fieng man an von den Vorſchlägen zu reden, die dem Cardinal von Noailles geſchehen müſten. Man ſagte, daß dieſe Eminenz dem Pabſt die Sätze anzeigen müſte, worüber er ſich zu erklären hätte; daß dieſes Project dem Cardinal von Rohan mitgetheilet werden müſte, und wenn es überal beliebet worden, ſo müſſe es im

Namen

Namen der Biſchöffe von Frankreich an den Herrn Amelot nach Rom geſchicket werden; der Cardinal von Noailles legte zugleich einen Entwurf von dem Mandement bey, vermittelſt deſſen die Conſtitution angenommen werden ſolte; wolle er nachher auch noch ein dogmatiſches Mandement nachfolgen laſſen, ſo hätte er alle Freyheit dazu; man ſolle auch nicht begehren, daß er dieſes jemand vor der Publication vorzeigete; man müſſe auch den Pabſt erſuchen, daß er in ſeine Erklärung nichts einflieſſen lieſſe, das denjenigen Biſchöffen ſchimpflich wäre, die bisher die Conſtitution nicht annehmen wollen. Der Cardinal von Rohan ſetzte dazu, daß man auch eines Theologi benöthiget ſeyn würde, der gleichſam die Stelle eines Couriers zwiſchen beyden Contrahenten verträte, und die Worte des einen dem andern eröfnete. Er verſicherte, daß die Perſon, die der Cardinal von Noailles dazu erwehlete, und wenn es auch ein Erzjanſeniſt wäre, ein ſicheres Geleite haben ſolte. Er ſagte auch, daß der Cardinal von Noailles davon nichts erwehnen müſſe, daß er ſeine Vorſchläge erſt den ihm anhängenden Biſchöffen mittheilen müſſe; denn der König halte die Vereinigung dieſer Biſchöffe für eine Cabale, und das viele communiciren bringe die Sache nur mehr ins Gewirre. Der Präſident von Maiſons legte von dieſer Unterhandlung bey dem Abt Mengui Rechenſchaft ab, welcher ihm ſagte, daß die neueſten Nachrichten von Rom für den Hof vermuthlich nicht angenehm ſeyn müſten, weil man in Frankreich

anſien-

anfienge, ganz gelinde Saiten aufzuziehen. Als die Rede von einem Theologo war, der zwiſchen beyden Partheyen Rückſprache halten ſolte, ſo ſchlug der Präſident von Maiſons den P. la Rue vor, als welcher zumal mit der Conduite des P. Telliers nicht zufrieden wäre. Der Abt Mengui hatte nicht viel Mühe, ihm begreiflich zu machen, wie lächerlich es ſey, wenn man eine Mittelsperſon in einer Jeſuitenkutte, ſie möchte auch ſeyn wer ſie wolle, hiezu erwehlete. Denn das würde das Anſehen gewinnen, als ob ſich der Cardinal von Noailles in ihren Schutz begeben hätte. Man ward alſo gar bald einig, einen andern auszuſuchen. Der Biſchof von Meaux kam dem Präſidenten mehr geneigt vor zum Frieden, als der Cardinal von Rohan; daher beſuchte nun der Präſident den Cardinal von Noailles den 21. Febr. um mit ihm die algemeinen Maasregeln zu entwerfen. Der Erfolg davon war, daß die Biſchöffe dem Pabſt folgenden Vorſchlag thun ſolten: 1.) Sie ſolten zuvörderſt ihre Zweifel dem Pabſt vortragen, und ſich von Seiner Heiligkeit eine Erklärung ausbitten, die aber doch den Biſchöffen nicht zur Beſchimpfung gereichen müſſe. 2.) Daß alsdenn die Biſchöffe die Conſtitution ohne weitere Erklärung und Einſchrenckung nebſt dem Breve des Pabſtes annehmen wolten; daß 3.) zu dem Ende der Cardinal von Noailles ſeine Zweifel und Einwürfe dem Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux durch einen Theologum, den er dazu ausgeſuchet, eröfnen und ſolche ihnen

den

den 26. Febr. zuſtellen laſſen würde. Der Theologus aber, den er dazu erwehlete, war der Abt Thiberge, der muſte zwiſchen den beyden Eminenzen Noailles und Rohan die Briefe tragen.

§. 164.

Der Abt Mengui hatte nicht unrecht errathen, daß die neueſten Nachrichten von Rom nicht nach dem Wunſche des Hofes ſeyn müſten. Denn die Briefe, die man am 23. Januarius daher erhalten hatte, brachten mit ſich, daß der Pabſt das Cardinalscollegium bey ſich zuſammen beruffen, da es ſonſt ordentlicher Weiſe ſich bey dem Cardinal Spada zu verſamlen pflegen, um von der Conſtitutionsſache zu handeln. Dieſe Verſamlung war am 2ten Jan. an einem Mittewochen gehalten worden. Von den darin abgehandelten Materien hatte man nicht das geringſte laut werden laſſen. Inzwiſchen zweifelte doch niemand daran, daß dasjenige darin vorgekommen ſey, was man etwa dem Herrn Amelot für eine Antwort zu ertheilen, und was man auf die dem Pabſt geſchehene Vorſchläge zu antworten hätte; der Cardinal von Tremouille aber hielt dafür, daß die Materie wegen der Erklärungen der Bulle tractiret worden. Es daurete dieſe Seßion über drey Stunden, und der Cardinal Fabroni kam ſehr erhitzt davon nach Hauſe. Man ſagte, daß er kurz nachher ſich mit dem Cardinal Corradini heftig überworfen, als welchem die Erklärungen des Pabſtes ſehr gefielen. Als der Herr Amelot durch Turin reiſete, ſo erſuchte er den Herzog von Savoyen, im

Namen des Königs, gar ſehr, daß er die Conſtitution annehmen möchte; es führte aber dieſer Herzog ſo viel wichtige Urſachen an, warum kein einziger Regent dieſe Conſtitution ohne Nachtheil annehmen könte, daß der Abgeſandte nicht wuſte, was er darauf antworten ſolte. Er kam den 4ten Januar. zu Rom an, und der Cardinal hatte ihm einige Zimmer in ſeinem eigenen Hauſe anweiſen laſſen. Er lies ſich dieſes gefallen, und logirte nebſt ſeinem Vetter, Herrn von Chaillau, bey ihm. Der Cardinal bewirthete ſie herlich, und bat die Cardinäle Albani, Ottoboni und Gvaltieri dazu, die ihm Geſchenke zugeſchicket hatten. Den Sonnabend als den 12. Januar. hatte er Audienz bey dem Pabſt. Der Cardinal von Tremouille hielt es nicht für rathſam, mit dabey zugegen zu ſeyn, um dieſen Miniſter, Herrn Amelot, mit Sr. Heiligkeit ganz allein ſprechen zu laſſen. Ohnerachtet nun dieſe Audienz nur unter vier Augen geſchah, ſo machte doch der Herr Amelot den Anfang mit einer ſehr ſchönen Rede, darin er dem Pabſt den Inhalt und die Wichtigkeit ſeiner Commißion eröfnete, und nicht vergas, den Pabſt zu bitten, bey derſelben auf die Gebräuche und Freyheiten der franzöſiſchen Kirche zu ſehen. Nach gewechſelten Complimenten erſuchte der Herr Amelot den Pabſt, zu geſtatten, daß er mit Ihro Heiligkeit dieſe Sache allein tractiren dürfe. Da aber der Pabſt andere Abſichten hatte, ſo ſagte er, daß ihm dieſes allerdings ſehr angenehm ſeyn würde; weil er aber jetzo mit viel andern

dern Dingen beſchäftiget wäre, ſo könne er nicht die Application darauf wenden, die dazu erfordert würde, er ſähe ſich alſo genöthiget, einige Perſonen zu ernennen, die mit ihm conferirten. Doch ſolle es ihm ſehr angenehm ſeyn, wenn er ihn oft beſuchen würde, und das könte er wöchentlich einmal, ja noch öfters thun, wenn es nöthig wäre. Zuletzt ſagte er ihm, daß er fleißig mit dem Cardinal von Tremouille aus dieſer Sache ſprechen möchte, dem er bey der Gelegenheit groſſe Lobſprüche beylegte. Indem nun der Cardinal von Tremouille wohl merkte, daß am folgenden Tage bey der Congregation de propaganda fide, der Cardinal Paolucci im Namen des Pabſts den Antrag thun werde, daß der Cardinal Fabroni zur Conferenz ernennet worden; ſo berathſchlagten ſich beyde Miniſter, ob ſie dieſe Perſon annehmen ſolten oder nicht. Nachdem ſie nun die Gründe hin und her erwogen, ſo beſchloſſen ſie einmüthiglich, daß ſie den Fabroni annehmen wolten, wenn er ihnen vom Pabſt würde vorgeſchlagen werden. Die Haupturſache von dieſer Entſchlieſſung war, weil, wenn ſie ihn auch nicht annähmen, der Pabſt nichtsdeſtoweniger mit ihm Rückſprache halten würde; wenn ſie nun ſeine Perſon verbäten, ſo würde ihn ſolches entrüſten, und ſtatt einen Vergleich zu befördern, würde er nur neue Hinderniſſe in den Weg werfen. Ueberdis ſey dieſer Cardinal der Conſtitutionsſache müde, er wiſſe auch, daß man ihn zu Rom und in Frankreich für den halte, der die Kirche in Zerrüttung geſetzet: mit-

hin hätte man einige Urſache, zu hoffen, daß er nichts unterlaſſen werde, den erregten Sturm zu ſtillen, und die von ihm geſchöpften Meinungen zu vertilgen.

§. 165.

Fabroni wurde auch wirklich vom Pabſt ernennet, wie es der Cardinal von Tremouille vorher vermuthet hatte; daher er ihn auch gleich beſuchte, und ihm ſein Compliment machte. Er führte anfänglich verſchiedene Urſachen an, warum er dieſe Commißion nicht übernehmen könte, endlich aber bequemte er ſich. Es wurde aber ſo gleich beſchloſſen, daß zu beyden Theilen alles ſchriftlich tractiret werden ſolte. Noch denſelben Abend beſuchte der Miniſter Amelot dieſe Eminenz, und wurde über die maſſen wohl empfangen, wie deſſen der Cardinal von Tremouille zum voraus war verſichert worden. Es herrſchete auch in den erſten Tagen eine groſſe Einigkeit zwiſchen dem Cardinal von Tremouille und dem Miniſter Amelot. Da dieſer letzte gar leicht merken konte, daß man am Römiſchen Hofe keine Ohren zu einem Nationalconcilio haben würde; ſo glaubte er, daß er bey dem Pabſt ſeinen Zweck nicht eher erhalten, und ſeiner Inſtruction gemäſſer handeln könte, als wenn er auf einem ſolchen Concilio beſtünde, um dadurch die geſuchten gründlichen Erläuterungen vom Pabſt zu erhalten. Den Entwurf dazu hatte der Cardinal von Noailles dem von Tremouille ſchon den 17ten December 1714 nebſt einem Memorial zugeſchickt,

darin

darin die Nothwendigkeit dieſer Erläuterungen war gezeiget worden; dergeſtalt, daß der Pabſt, wenn er ſelbſt keine Erklärungen geben wolte, wenigſtens die billigen möchte, die der Cardinal von Noailles gegeben hätte. Beydes wurde dem Herrn Amelot zugeſtellet; beyde Miniſter aus Frankreich waren auch damit zufrieden, und man konte aus der Folge ſehen, daß ſie hauptſächlich nach dieſem Plan gearbeitet. Zu dem Doctor Targny hatte Herr Amelot kein Vertrauen, und wenn er fein genung geweſen wäre, ſo hätte er es leichtlich merken können. Der Cardinal Fabroni lies dem Pabſt ſagen, daß er die aufgetragene Commißion unter keiner andern Bedingung annähme, als daß er ihn und den Herrn Amelot in dieſer Sache allein arbeiten lieſſe, und daß namentlich weder der P. Aubenton noch der P. Timotheus daran Theil haben müſten. Denn dieſer Capuciner war dem Amelot ſo verdächtig, als dem Fabroni; und der Miniſter wuſte nicht, ob er dem Pabſt glauben ſolte, der von einem Nationalconcilio nichts wiſſen wolte, oder dem P. Timotheus, der gerade das Gegentheil behauptete. Dieſe doppelte Sprache, oder beſſer zu ſagen, dieſe Schwachheit des heiligen Vaters machte bey dem Herrn Amelot einen ſtarken Eindruck, indem er nicht wuſte, ob der Pabſt mit ihm, oder mit dem Capuciner aufrichtig rede. Diejenigen, die nahe um den Pabſt waren, merkten gar bald, daß er ſehr geneigt ſey, nähere Erklärungen über die Conſtitution von ſich zu geben.

Er gab dieſes auch dem Herrn Amelot nicht undeutlich zu verſtehen, da er ſagte: Wenn man Erklärungen in Frankreich haben wolle, ſo könte die Sache in vierzehen Tagen geendiget ſeyn. Inzwiſchen beſchwerte er ſich darüber, daß der König ſein Wort nicht gehalten, da er ihm ausdrücklich gemeldet, daß die Biſchöfe in Frankreich die Conſtitution ohne Ausnahme und ohne alle Bedingung annehmen ſolten. Und als man ihm ſagte, daß dieſer Herr alles gethan, was ihm möglich geweſen, ſo antwortete der Pabſt ganz trocken und mit einem verdrieslichen Geſicht, daß man von einem Könige, der Herr in ſeinem Reich wäre, nicht alſo reden müſſe. Uebrigens gefielen ihm unſere Negotianten eben nicht ſonderlich in dieſer Gegend. Denn als der Biſchof von Meaux die Abtey von St. Germain des Prez erhalten, und man alle Augenblicke in der Erwartung ſtand, daß er den Cardinalshut dazu bekommen würde, ſo ſchickte der Pabſt, dem ſein ungeſtümes Anhalten um dieſe Würde verdrieslich war, zween Cardinäle an ſeinen Agenten, die ihm ſagen muſten, wie es ihm ſehr befremdlich wäre, daß ein ehrlicher Mann, dafür der Biſchof gehalten würde, und deſſen Eifer um die Kirche ſo viel Ruhm hätte, ſich dennoch ſo ängſtlich um geiſtliche Würden beſtrebete.

§. 166.

Durch einen heimlichen Kundſchafter, der bey dem päbſtlichen Nuntio zuweilen horchen muſte, erfuhr man, daß dem Pabſt das Aergerniß nicht

unbekant

unbekant geblieben, welches die Conſtitution ſowol bey den Ketzern, als auch bey eifrigen Catholiquen, die keinesweges des Janſenismi verdächtig wären, verurſachet. Zugleich erfuhr man von dem Herrn Aldobrandi, daß ganz gewiß kein Concilium würde bewilliget werden, daß der Pabſt nichts davon hören wolle, ſondern vielmehr wünſche, daß dieſe Sache auf eine gütliche Art beygeleget werden möchte. Dieſer italiäniſche Miniſter vertrauete dieſe Nachricht dem Cardinal Polignac, den er zugleich ermahnete, ſeine bisherigen Unterhandlungen fortzuſetzen. Dieſes wünſchte ietzerwehnter Cardinal recht ſehr, aber er wolte nicht gern, daß dem Cardinal von Noailles von dieſer guten Geſinnung des Pabſtes was bekant werden möchte, weil er ſonſt dadurch nur ſchwieriger und eigenſinniger würde gemachet werden. Der Satz, deſſen Verdammung dem Pabſt die meiſte Noth machte, war in der Ordnung der acht und vierzigſte: **Was kan ein Menſch ohne das Licht des Glaubens, ohne JEſu und ohne die Liebe, anders als Finſterniß, Irthum und Sünde ſeyn.** Es gieng dem Pabſt ſehr nahe, daß man ſich ſo vieler Heftigkeiten gegen die Biſchöfe bedienet, welche die Conſtitution annehmen wollen, weil dadurch die Menſchen nur wider den heiligen Stuhl aufgebracht würden, und er hätte gewünſchet, daß die Biſchöfe dieſelbe omni modo, auch mit allerley Erklärungen und Einſchränkungen angenommen hätten. Das waren lauter günſtige Neuigkeiten für den Cardinal von

Noailles, dadurch die franzöſiſchen Negotianten zugleich ſehr ſchmeidig gemachet wurden. Die Briefe vom 22. Jan. brachten weiter nichts mit, als daß es ſchiene, daß er zu einem Concilio geneigt ſey; aber andere lieſſen ſich dadurch nicht irre machen, und man erfuhr durch einen beſſern Canal, daß weder der Pabſt, noch Fabroni, noch Amelot dazu Luſt hätten. An eben dieſem Tage hatte dieſer Miniſter eine Audienz von anderthalb Stunden bey dem Pabſt; da denn dieſer eine commiſſariſche Unterſuchung vorſchlug, die aber Herr Amelot ſeiner bey ſich habenden Inſtruction zu folge, anfänglich ausſchlug.

§. 167.

Gleichwie aber das heitere Wetter in dieſer Himmelsgegend nicht lange beſtehet, und unvermuthet Stürme entſtehen, welche die ganze Geſtalt des Himmels ändern; ſo verkündigten auch die Briefe des Cardinal von Tremouille, vom 24. Jan. dem Cardinal von Noailles viel ſchreckliche Dinge an, dadurch er ſich aber nicht aus ſeiner Faſſung ſetzen lies, ſondern eine Antwort ertheilete, die den Character eines wahren Biſchofs völlig gemäs war. Er war faſt beſtändig zwiſchen zwey Feuern; denn zuweilen hatte er Anfälle von Rom und aus Frankreich zu gleicher Zeit auszuſtehen. Der Abt von Thiberge verwaltete das Amt eines theologiſchen Negotianten ſehr ungern, weil ihm der ſchlechte Erfolg der vorhergegangenen Unterhandlungen zur Gnüge bekant war. Er wünſchte, daß die Mad. Maintenon

Nach-

Nachricht von dem haben möchte, was durch ihn ausgerichtet werden ſolte. Als der Biſchof von Meaux ihr nun davon Eröfnung gethan, ſo ſchrieb ſie an dieſen Abt, daß der Prälat und der Cardinal von Rohan ihm durchaus keinen Fallſtrick vorbreiteten; dieſe Männer hätten jederzeit gewünſchet, daß die Sache des Cardinal von Noailles ſich zu ſeinem eigenen Vergnügen endigen möchte, und daß ſie es ihres Ortes mit gröſten Vergnügen ſehen würden, wenn dieſe Eminenz ſich dem Könige wieder nähern dürfte. Inzwiſchen ſahe man doch gar bald, daß dem Biſchof von Meaux an einer vergnüglichen Endigung dieſer Unterhandlung ſo wenig etwas gelegen ſey, als an den vorigen. Denn am 6ten Merz, als an dem Tage, da er von der Abtey von St. Germain de Prez Beſitz nehmen ſolte, meldete er ſich des Morgens frühe bey dem Cardinal von Noailles, um ihm dieſe Neuigkeit bekant zu machen. Er wolte ſich anfänglich entſchuldigen, daß die Bulle hievon weder an den Erzbiſchof noch an ſeinen Official geſchicket worden, und ſchob alle Schuld auf die Bedienten des Pabſts. Darauf redete er von der Commißion des Abts Thibergte, und ſagte, es hielte ſehr ſchwer, vom Pabſt Erklärungen zu erhalten, oder allerhand ſchimpfliche Ausdrücke gegen die renitirenden Biſchöfe zu verhüten. Endlich ermahnete er ſeinen Metropolitan, ſich eines beſſern zu beſinnen, und ſich wieder mit den übrigen Biſchöfen zu vereinigen. Man wird ſich leicht vorſtellen, daß dergleichen Reden ihm ſehr

mißfallen. Er beſchwerte ſich auch darüber gegen den Präſident von Maiſons, der ihn eben damals beſuchte, und ſagte, er wundere ſich darüber, wie man die Artickel ſo bald vergeſſen können, die doch der Cardinal von Rohan zuerſt vorgeſchlagen, daß man ferner noch von ſchimpflichen Vorwürfen rede, und ihm ungeſcheut ins Angeſicht ſage, daß er ſich eines beſſern beſinnen ſolle. Der Präſident hielt dem Biſchof von Meaux ſeine beſtändigen Veränderungen ganz empfindlich vor, der ſich denn damit entſchuldigte, daß ſie ihm übel ausgeleget würden. Den folgenden Tag kam der Abt Thiberge zu dem Erzbiſchof, um von ihm wegen der Conferenz des folgenden Tages Inſtruction zu holen. Der Cardinal befahl ihm, ſich niederzuſetzen, und folgende fünf Artickel in die Feder zu nehmen. 1. Daß der Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux ihr möglichſtes thun ſolten, vom Pabſt Erklärungen zu verſchaffen. 2. Daß dieſe Erklärungen zureichend ſeyn müſten. 3. Daß der Cardinal ſodann die Conſtitution ſamt dem Erklärungsbreve annehmen würde. 4. Daß in dem Breve weder Schmähungen noch ſchimpfliche Vorwürfe enthalten ſeyn müſten. 5. Daß der Cardinal von Noailles Freyheit haben müſte, ein Mandement nach eigener Beliebung aufzuſetzen, um die Gläubigen von den ſtreitigen Puncten zu unterrichten.

§. 168.

Der Abt von Thiberge begab ſich den Freytag darauf in den Pallaſt von Soubize, und die

Seßion

Seßion machte mit den erwehnten fünf Artickeln den Anfang. Dieſe Herren baten, daß oben darüber geſetzet werden möchte: Sous le bon plaiſir du Roi. Nach einigen über dieſe Artickel gemachten Schwierigkeiten lieſſen ſie dieſelben paßiren, doch wurde über keinen beſonders etwas beſchloſſen, weil der Cardinal von Rohan ſagte, daß er erſt mit dem Könige ſprechen müſſe, das iſt, mit dem Pater Tellier. Es wird wol ewig unbegreiflich bleiben, warum dieſer Cardinal, den ſein vortreflicher Verſtand zur Gerechtigkeit hinführete, gleich umgeſtimmet war, ſo bald er nur mit dieſem Jeſuiten geredet hatte, der ſeine Augen verblendete, ihn bezauberte, und einen Mann von ſo hoher Würde und vornehmer Geburt, zu einem Werckzeuge ſeiner Leidenſchaften und Bosheiten machte. Der Cardinal geſtand in dieſer Conferenz, daß die Conſtitution eben kein ſo heilſames und löbliches Werck ſey, und wenn es ihm wäre aufgetragen worden, ſie zu verfertigen, daß ſie gantz anders würde eingerichtet worden ſeyn. Allein, ſetzte er hinzu, ſie iſt nun einmal vom Pabſt geſchickt, und die Ehrerbietung erheiſchet es, ſie ſo anzunehmen, wie ſie iſt. Es fingen aber dieſe Herren deswegen an eine trotzigere Sprache zu führen, und ſich an die vorgeſchriebenen fünf Artickel nicht zu kehren, als ſie von Rom aus die Nachricht erhalten, daß der Herr Amelot den Cardinal Fabroni, den Beförderer der Conſtitution, und einen perſönlichen Feind des Cardinals von Noailles, zum Mitler in ſeiner Commißion angenommen; einen Mann, der mit

den

den Jeſuiten in ſo genauer Freundſchaft lebte, daß, wenn er den Habit eines Jeſuiten getragen, ihn ganz Paris für einen andern Tellier würde gehalten haben, der bey dem Pabſt eben das vorgeſtellet, was dieſer bey dem Könige in Frankreich war. Bey der Abreiſe des Herrn Amelot hatten ſie verſchiedene Perſonen inſtruiret, am Frieden zu arbeiten. So bald ſie aber vernahmen, daß Fabroni ſeine Hände wieder im Spiel hatte, ſo triumphirten ſie, und wolten weder von Erklärungen noch von einem gütlichen Vergleich etwas hören.

§. 169.

Die Briefe, die vom 3ten Merz aus Rom einlieffen, brachten mit ſich, daß in den zwo Conferenzen, die der Herr Amelot mit dem Fabroni gehalten, die Schwierigkeiten mehr angewachſen als gemindert worden; daß der franzöſiſche Miniſter, dem die Langſamkeit des Pabſtes ſehr verdrieslich wäre, ein ſehr lebhaftes Schreiben an ihn abgelaſſen, und um Audienz gebeten; daß er endlich den 18ten Febr. eine Audienz von anderthalb Stunden gehabt, bey deren Endigung die Sache etwas aufgeheitert zu ſeyn geſchienen. Der Pabſt hätte zu einigen ſeiner Freunde geſaget, daß weder Herr Amelot noch der Cardinal von Tremoville ihm auf dem rechten Wege zu ſeyn ſchienen, dabey er denn ausgeruffen: o tempora! o mores! Ein päbſtlicher Cammerherr ſagte dieſes dem Prieſter von St. Lazarus, Namens Philopaldus, der ſich ſeit einiger Zeit in den Angelegenheiten ſeines

Ordens

Ordens zu Rom aufgehalten. Es war derſelbe ein weiſer und wohlgeſinter Mann, den der Cardinal von Tremouille hoch ſchätzte, und deſſen er ſich in ſeinen Angelegenheiten oft bedienete. Dieſer Mißionarius wurde den Jeſuiten von einer Zeit zur andern immer verdächtiger; ihre Beängſtigung darüber blieb ſo gar dem Könige nicht verborgen, der gegen den Pfarrer zu Verſailles Klage darüber führte, und der General des Ordens von St. Lazarus muſte ihn bey der M. Maintenon vertheidigen und zwar durch Briefe, darin der P. Aubenton dieſen Mißionair in ſeinen Schutz genommen. Es gehörte noch mehr dazu, ihn beym Könige aus dem Verdacht zu ſetzen, indem ihn die Jeſuiten des Janſenismi bey ihm verdächtig gemachet hatten. Den Verdacht aber, den er desfals wider den Cardinal von Noailles gefaſſet, verlohr ſich ſo wenig bey ihm, daß er ſich vielmehr verſtärkte, und ſich in einer gewiſſen Heftigkeit offenbarte, die er auch von ſeinen Dienern erwartete. Es kamen um dieſe Zeit zween auſſerordentliche Courier hinter einander an. Der erſte war von dem Cardinal von Tremouille abgeſchickt worden, und brachte mit ſich, daß endlich der Pabſt einen ſehr nützlichen Vorſchlag zum Frieden der Kirche gethan, und der zugleich dem Cardinal von Noailles ſehr rühmlich wäre, als an welchen er ein Breve ergehen laſſen, darin er ihn erſt väterlich ermahnet, die Conſtitution zu publiciren, hernach aber auch ſich erkläret hätte, daß der ſchädliche Verſtand, den man dieſer Schrift beylegte, ganz und

gar wider ſeinen Sinn ſey, und daß der Cardinal, wenn er die Conſtitution publicirete, Freyheit hätte, dieſes päbſtliche Breve voran drucken zu laſſen. Der zweyte Courier war dem erſten auf dem Fuſſe nachgefolget, und hatte den Befehl bey ſich, daß der Erzbiſchof von Paris ſeiner Cardinalswürde beraubet ſeyn, und zu Rom erſcheinen ſolte. Damit aber dieſes Verfahren den Maximen des Königreichs nicht nachtheilig ſeyn möchte, ſo hatte der Pabſt an den König geſchrieben, daß er den Anfang machen, und dem Cardinal von Noailles die Naturaliſation benehmen möchte. Dieſer Antrag war ſo ausſchweifend, daß der P. Tellier, welches gewiß viel geſagt iſt, denſelben öffentlich für abſurd erklärete. Nach Ausfertigung dieſes Donnerkeils hatte ſich der Fabroni in die Einſamkeit begeben. Mithin fand der Herr Amelot Gelegenheit, dem Pabſt vorzuſtellen, daß dergleichen Bedingungen in Frankreich nimmermehr würden angenommen werden.

§. 170.

Vier Tage nach der Ankunft des zweyten Breve empfieng der Cardinal von Noailles ein Schreiben vom Miniſter Voiſin, darin er *ihn* um eine kurze Unterredung erſuchte, dazu der Nachmittag des folgenden Tages angeſetzet wurde. Dieſer Miniſter hatte den Vormittag im Parlement Sitz genommen, da denn der erſte Präſident in der an ihn gehaltenen Rede ihn gar ſehr ermahnet hatte, unſere geheiligte Freyheiten, ſamt der Unabhängigkeit der Crone unſerer Könige

ge zu vertheidigen. Er hatte den Cardinal ſeit geraumer Zeit nicht geſprochen, und damit fieng ſich auch die Unterredung an. Der Canzler erzählte ihm mit einem gewiſſen gezwungenen Weſen, daß bisher in dieſer ſtreitigen Sache nicht viel geſchehen, daß ſie aber nun geendiget werden müſſe. Dieſes gab dem Cardinal Gelegenheit, ihm die bisher vorgelauffenen boshaftigen Beſchäftigungen abzuſchildern, ihm zu ſagen, was man von ſeinen Worten für tückiſche Deutungen gemachet, und wie ſehr er ſelbſt gewünſchet, daß die ſtreitige Sache geendiget werden möchte, jedoch ohne Nachtheil der Kirche und des Staats. Der Canzler antwortete, er hätte nie geglaubet, daß S. Eminenz ſich wozu anheiſchig gemachet, ohne es zu halten. Nur ſo viel ſagte er, daß ſanfte und friedfertige Worte oft bey andern die Meinung erweckten, als ob man ſich dadurch wozu anheiſchig machete. Anlangend die Unterhandlungen, ſo ſagte er, daß er nicht wiſſe, wie ſich die Negotiation des Präſident Maiſons und Abt Thiberge angefangen, ſo viel aber wiſſe er, daß dadurch nichts fruchtbarliches ausgerichtet worden. Darauf kam er auf den neuen Vorſchlag von Rom, und auf das päbſtliche Breve. Er ſagte, daß er daſſelbe vor ſeine Paſtoralinſtruction ſetzen laſſen könte; es wäre zwar nur eine kleine Thür, die der Pabſt gemachet hätte, wenn aber eine geſchickte Hand dazu käme, ſo werde ſie ſich ſchon erweitern laſſen. Indem er dieſes Breve las, ſo legte er einen gewiſſen Nachdruck auf einige kleine Wörtergen,

gen, die von dem våterlichen Herzen ſeiner Heiligkeit zeugen ſolten; aber die andern garſtigen Stellen, deren ſehr viele waren, wolten ihm nicht gefallen, und der Cardinal empörete ſich auch dagegen. Nachdem ſie nun ihre Gloſſen wechſelsweiſe darüber gemachet, ſo bat der Cardinal den Canzler, daß er ihm dieſes Schreiben übergeben möchte, um es mit deſto gröſſerer Aufmerkſamkeit leſen zu können. Der Canzler that dieſes, doch unter der Bedingung, daß er es ihm bald zurück ſchicken möchte. Ehe er von ihm Abſchied nahm, ſo erſuchte er den Cardinal, daß er ſich mit dem Cardinal von Rohan wieder in Unterhandlung *einlaſſen* möchte; der Cardinal von Noailles aber antwortete, daß er zu dieſem Mitbruder gar kein Vertrauen mehr habe, und daß er das nicht verdauen könne, was ein Cardinal von ſeiner Lehre geſaget, von dem er nie anders als günſtig geurtheilet hätte. Gleich den andern Morgen ſchickte der Cardinal von Noailles das Breve wieder zurück, und hatte folgende Antwort dabey geleget: **Mehr Zeit habe ich nicht gebraucht, mein Herr, die Schrift zu beantworten, ſo ſie mir geſtern mitgetheilet, und die ich ihnen hiemit zurücke ſchicke. Ich habe alles gethan, was ich gekont, um ſie nicht ſo zu finden, als ich mirs anfänglich vorſtellete. Allein je mehr ich ſie durchgeleſen, je mehr bin ich überzeuget worden, daß nichts beſſer ſey, als dieſelbe zu unterdrücken. Der blinde Gehorſam, eine unumſchränkte Unterwerfung,**

fung, und die Entſetzung vom biſchöflichen Amt und Würde, ſind darin ganz beſtimt und nett ausgedrücket; man iſt weder mit Scheltworten noch mit Drohungen ſparſam umgegangen. Ich bin vermöge derſelben ein verlorner Sohn, den man jedoch gerne wieder zu Gnaden annehmen will; ich bin ein Miſſethäter, dem man Vergebung will wiederfahren laſſen, wenn er anders in ſich ſchläget. Wenn ich dieſes thue, ſo bedarf es gar keiner Annehmung und Bekantmachung der Bulle; ſondern ich muß nur der Kirche eine ehrliche Abbitte thun, ich muß nur das biſchöfliche Amt niederlegen, deſſen man mich unwürdig erkläret hat; ich muß mich nur in die Einſamkeit begeben, und daſelbſt Buſſe thun. Es kan ſeyn, daß ich dieſes alles änderwärts verdienet habe; allein in dieſem Fall giebt mir mein Gewiſſen das Zeugniß, daß ich nichts anders gethan habe, als was ich der Reinigkeit der Lehre, den Gerechtſamen der biſchöflichen Würde, dem Dienſt des Königs und den Grundgeſetzen des Staats ſchuldig geweſen. Iſt dieſes alles ein Verbrechen zu Rom, ſo muß es doch bey Ihnen, Herr Canzler, kein Verbrechen ſeyn, weil Sie dazu geſetzet ſind, unſerer Freyheiten und der Vorrechte der Crone Vertheidiger zu ſeyn. Ich zweifle gar nicht daran, daß Sie die Verbindlichkeit fühlen, die Ihnen

 oblie-

oblieget, dieſes zu thun; ich ſchmeichle mir auch noch immer mit Dero Gewogenheit. Und ich bitte um deren Fortſetzung.

§. 171.

Nach dieſem Schreiben ward der Abt von Thiberge ſehr nachläßig und gleichgültig gemachet, ſonderlich durch die Widerſacher des Cardinal von Noailles. Es erhielt dieſer Abt auch einen Brief vom Cardinal Rohan, darin die auf den Mitwoch angeſetzte Conferenz bis auf den Sonnabend aufgeſchoben wurde. An dieſem Tage fand ſich nun der Abt dabey ein, und man machte den Anfang mit den fünf abgeredeten Artickeln. Der Cardinal von Rohan und der Biſchof von Meaux aber ſagten, daß der Pabſt an den Cardinal von Noailles einen Brief geſchrieben hätte, daß der üble Verſtand, der von einigen der Conſtitution beygeleget würde, ganz wider ſeine Meinung und den wahren Sinn der Bulle wäre; ſie erſtauneten darüber, daß der Cardinal von Noailles auch dieſes Breve verworfen hätte, wie er es ſchon mit dem Briefe des Canzlers gemachet; daß nun gar nicht abzuſehen ſey, wie die Sache geendiget werden könne; ja es ſey noch was weit traurigers zu beſorgen. Der Abt von Thiberge wolte gerne wiſſen, was dieſes ſey, und endlich nach vielen Heimlichkeiten gab man ihm zu verſtehen, daß man mit dem Cardinal zur Excommunication ſchreiten werde. Dieſe Herren ſagten überdis dem Abt, daß ſie alles, was in ihrem Vermögen geweſen wäre, gethan

hätten,

hätten, den Pabſt zu einer Erklärung zu bewegen, und der Cardinal von Rohan zog den Augenblick einen Brief aus der Taſche, den er desfalls an den Pabſt geſchrieben, und den er zu Verſailles dem Präſident von Maiſons gezeiget, als er wegen des Teſtamentes des Cardinal von Bouillon daſelbſt geweſen, zu deſſen Executor er ernennet worden. Aus dieſem Briefe erſahe man, daß der Cardinal von Rohan den Pabſt aufrichtig um Erklärungen gebeten; er verſicherte den Pabſt ſeiner vollkommenen Ergebenheit, von welcher er bisher nicht zweydeutige Proben abgeleget; er zeigte ihm die gegenwärtige Geſinnung der Gemüther wegen der Bulle an, wie nöthig es ſey, daß ſich der Pabſt nach den Bedürfniſſen der Kirche richte, was für perſönliche Verdienſte die widerſtrebenden Biſchöfe hätten, und wie groß ihre Reputation vor der Welt ſey. Allein die Folge hat gezeiget, daß mit dieſem Briefe nur ein Gauckelſpiel getrieben worden. Der Abt Thiberge ſchied aus dieſer Conferenz voll Vergnügen über die Vertraulichkeit, deren ihn der Cardinal von Rohan gewürdiget, und voll Zufriedenheit über den Brief, den er ihm gezeiget. Er zweifelte nicht, daß alles aufrichtig zur Endigung dieſer Sache gemeinet ſey. Er war aber kaum eine Viertelſtunde bey dem Cardinal von Noailles geweſen, den er noch eben denſelben Abend beſuchte, ſo muſte er gleich anderer Meinung werden. Dieſer Cardinal zeigte ihm verſchiedene Auszüge aus dem Breve, darin von dem allen nichts

 ſtand,

ſtand, was man ihm vorgeleſen hatte. Er begab ſich den folgenden Morgen zum Biſchof von Meaux, um ſich darüber zu beſchweren, und er machte nebſt dieſem Prälaten verſchiedene Anmerkungen über das Breve. Endlich wurden ſie nach vielen Anmerkungen dahin einig, daß darin allerhand harte Drohworte enthalten wären; inzwiſchen wurde kein anderer Tag zur Seßion angeſetzet. Der Biſchof von Meaux ſchwatzte vieles von den Maasregeln, die zur Excommunication des Cardinal von Noailles genommen worden, von welcher er ſagte, daß ſie nicht mehr weit entfernet ſey. Der Abt ſagte ihm, ganz Paris werde ſich aus dieſem Kirchenbann wenig machen; und wenn man demſelben zu Folge den Biſchof ſeines Amtes entſetzte, ſo würde derjenige, der an ſeine Stelle käme, von allen, die zu dieſer Diöces gehöreten, als ein aufgedrungener Biſchof angeſehen werden; und der Pabſt würde den Verdruß erleben, daß ſich die ganze Diöces ſeinen Befehlen widerſetzte. Der Biſchof von Meaux ſagte, wenn dieſes geſchähe, ſo würde der Pabſt die ganze Stadt mit dem Bann ſchlagen. Aber, ſagte der Abt Thiberge, der König wird dieſes nimmermehr zugeben; er wird ſich genöthiget ſehen, ſich dem Pabſt zu widerſetzen. Geſchicht das, erwiederte der Biſchof, ſo werden ſie erleben, daß der Pabſt das ganze Königreich mit dem Interdict belegen, und es eben ſo tractiren wird, wie es jetzo mit Sicilien ergehet. Der gute Abt gieng nicht weiter,

ter, und er hielt ſich nicht berechtiget zu ſeyn, mehrere ſchädliche Folgen anzuführen, weil man ſie alle vorher ſehen konte.

§. 172.

Nach dieſen erleidlichen Stöſſen von Seiten Frankreichs, muſte der Cardinal von Noailles andere von Rom aus erfahren. Es wurde mit Briefen vom 30. Merz gemeldet, daß der letzte Courier vom Hofe mitgebracht hätte, daß der König den Vorſchlag verworfen, Kraft deſſen dem Cardinal von Noailles auf eine fürchterliche Art der Proceß gemachet werden ſollen; kein Menſch aber konte erfahren, was dieſes für ein ſchreckliches Mittel geweſen. Man ſchrieb auch, daß Herr Amelot und der Cardinal Fabroni nicht eines Sinnes wären. Der Italiäner rede von nichts als Citationen des Cardinal von Noailles nach Rom, der Herr Amelot aber dringe auf ein Nationalconcilium. Am Tage des heil. Thomas hielt der Pabſt Meſſe in der Kirche der Minerva. Den Abend vorher hatte er die Cardinäle eingeladen, um ihre Andacht gegen dieſen groſſen Heiligen zu erneuren, welcher, wie er ſagte, Dinge behaupten müſte, daran er nie gedacht hätte. Darauf näherte er ſich einigen Cardinälen, und ſagte ihnen ins Ohr: Sehet, wir haben die Bulle erkläret. Der Cardinal Fabroni wurde ganz entrüſtet über dieſe Worte, indem er durchaus nichts von Erklärungen hören wolte; und das war die Urſache, daß der Pabſt beym Herausgehen aus der Kirche zum Cardinal von Tre-

mouille ſagte: Der Herr Amelot mag dem Cardinal von Noailles ſchreiben, daß man ihm nicht geſtatten wird, allerley Einſchränkungen in ſein Mandement einzurücken; denn dadurch würde die Sache wider ihn auf das äuſerſte getrieben werden. An eben dieſem Tage hatten die Dominicaner in dieſer Kirche der Minerva eine Theſin behauptet, die ſie dem Cardinal Fabroni dediciret. Sie verwarffen in der Theologie die ſcientiam mediam, und behaupteten die Lehre Auguſtini und Thomä, von den unbedingten Rathſchlüſſen GOttes. Ein Franciſcaner eröfnete die Diſputation, und ſtellete eine Vergleichung zwiſchen der Lehre der Thomiſten, und den in der Bulle verdamten Sätzen an. Indem er davon redete, ſo gab der Cardinal Fabroni mit Geberden zu verſtehen, daß ihm ſein Vortrag durchaus nicht gefiele; und als der Dominicaner antwortete, ſo bezeugte er ſeine Zufriedenheit. Ein anderer Dominicaner lobete nachher öffentlich die Vertheidigung ſeines Ordensbruders, grif die Gründe des Franciſcaners an, und beſchwerte ſich darüber, daß die Moliniſten andern Leuten weiß machen wolten, als ob die Lehre ihres engliſchen Lehrers Thomas von den Päbſten verdammet worden, die ſie doch jederzeit angenommen und gelehret hätten, indem ſie den heil. Auguſtinus ſowol als Thomas in der Congregation de auxiliis mit groſſen Lobſprüchen beleget, und daß man ja nicht glauben müſſe, als wäre Clemens XI. dem Pabſt Clemens VIII.

und

und Paulo V. zuwider. So viel iſt gewiß, daß der Cardinal Fabroni ſich auf dergleichen Argumente nicht geſchicket hatte, und daß er daher ſtutzte, als der Franciscaner hievon zu reden anfieng. Als einſtens ein guter Freund vom Herrn Amelot mit ihm von den auſſerordentlichen Courieren redete, die er abſchickte, ſo fragte er ihn, ob denn ſeine Briefe in den Staatsrath des Königs übergeben würden? Der Miniſter antwortete mit nein, ſondern daß ſie nur in die Hände des Cardinal von Rohan, des Biſchofs von Meaux und des Jeſuiten Tellier kämen. Gewiß, erwiederte dieſer Freund, der Cardinal von Noailles iſt in recht guten Händen. Die Sache komt auf den König und den Pabſt an; der Pabſt aber ziehet niemand zu Rath als den Fabroni, und der König keinen andern als den Tellier. Herr Amelot fühlte das Gewicht dieſer Worte, aber er gab nichts darauf zur Antwort. Dieſem Miniſter war ſeine Bedienung höchſtverdrießlich, und er ſchien ſehr unruhig über die Aufnahme ſeiner Vorſchläge in Frankreich zu ſeyn. Allein wie konte man denn hoffen, daß vernünftige Vorſchläge wohl würden aufgenommen werden? Die Entrüſtung nahm zu Paris immer mehr zu, und damit niemand daran zweifeln möchte, ſo lies man ſichs öffentlich merken. Denn nachdem man den Pater Albizi, einen Dominicaner, als er im Begrif war, in eine Pfarrkirche zu gehen, und die Faſtenpredigt zu halten, aufheben laſſen, ſo führte man ihn in die Baſtille. An eben

demſelben Abend widerfuhr ein gleiches zween andern Predigern, die man in ihre weit entlegene Häuſer, die noch dazu ſehr unbequem waren, einſperrete. Dieſe Gewaltthätigkeiten verurſachten zu Paris ein groſſes Murren unter dem Volk, indem dieſe drey Prediger in ſehr groſſem Anſehen ſtunden. Bey dieſer Gelegenheit wurde wegen der Perſon des Cardinal von Noailles alles rege und aufmerkſam. Man kündigte ihm an, daß er auf einer Reiſe nach Conflans würde aufgehoben, und in ein Haus gebracht werden, darüber der P. Tellier ganz allein zu befehlen hätte. Die erſten Nachrichten von Rom würden ohnfehlbar ein veniat in ſich enthalten, dem der König durch ſeine Autorität den rechten Nachdruck geben würde, und wenn er ſich wegerte, nach Rom zu reiſen, ſo würde ihn der König unter einer guten Bedeckung dahin bringen laſſen; der Pabſt aber würde ihm einen Platz in der Engelsburg anweiſen, um daſelbſt ſeine übrige Lebenszeit zuzubringen; wenn aber auch der Pabſt kein veniat ſchriebe, ſo würde es gewiß ein Excommunicationsbreve ſeyn, welches der König gültig machen würde; alsdann würde er keine Freyheit mehr haben, weder Meſſe zu leſen, noch zu hören; man würde ihn abſetzen, und einen andern Erzbiſchof an ſeine Stelle einſchieben; man würde ihm den Cardinalshut, das blaue Ordensband, und das Auſſeheramt über die Sorbonne abnehmen; ſeine ganze Familie würde die deutlichſten Merkmale der Ungnade an ſich tragen müſſen; ehe er ſichs verſähe, würde jemand

auf

auf Befehl des Königs geſchicket werden, ſich aller ſeiner Papiere zu bemächtigen. Kurz, der König und der Pabſt würden alle ihre Macht vereinigen, ihn zur Raiſon zu bringen, und ſelbſt ſeine Freunde würden ſich nicht darüber wundern, wenn man ihn aufhübe, und ihn einmaurete. Der Grund zu allen dieſen Gerüchten war dieſer, weil man an allen wohlgeſinten Perſonen eine groſſe Beſtürzung merkte. Allein mitten unter dieſen Stürmen wurde man an dem Cardinal von Noailles eine bewunderns würdige Gemüthsruhe gewahr, und er hörete alle dieſe Reden ſo gleichgültig an, als ob ſie einen wildfremden Menſchen beträffen.

§. 173.

Der Biſchof von Meaux arbeitete inzwiſchen immer an ſeinem Nationalconcilio, als welches ihn zu Endigung dieſes Streits das einzige Mittel zu ſeyn ſchien. Da er nun wuſte, daß der Nuntius Aldobrandi gar nicht für ein ſolches Concilium geſinnet war, vielmehr an den Pabſt und Cardinal Fabroni alles ganz frey ſchrieb, was er davon dachte; ſo beſuchte er denſelben, und bat ihn, an den Cardinal Fabroni zu ſchreiben, daß ſolches Concilium Wunder thun würde. Er ſtellete ihn die Vortheile auf eine prächtige Art vor, ſo die Kirche und der Pabſt davon haben würden; er verſicherte ihn, daß wegen der Biſchöffe nichts zu beſorgen ſey, als deren Stimmen er ſchon gänzlich in ſeiner Gewalt hätte. Aldobrandi lies ihn ausreden, und antwortete ihn mit wenig Worten, daß alles, was er jetzo hergeſchwatzet hätte, ſich

 für

für ihn gar nicht ſchickten; er hätte ſich ja ſonſt jederzeit einem Concilio widerſetzet; wann er auch wüſte, daß die allermeiſten Biſchöffe nach Wunſch votiren würden, ſo würde ſich doch der Cardinal von Noailles nebſt den ihm anhängenden Biſchöffen ſeinen Anſchlägen gewiß widerſetzen; andere aber würden ſich unfehlbar wieder mit dem Cardinal vereinigen; mithin würde eine Spaltung ganz unvermeidlich ſeyn, welches nicht leicht zu unterdrücken ſeyn, vielmehr allerley gefährliche Folgen nach ſich ziehen würde. Der Biſchof von Meaux, der durchaus nicht Unrecht haben wolte, wiederholte alles, was er ſchon einmal geſaget hatte, und ſetzte hinzu: Der König ſey von der Zulänglichkeit dieſes Mittels dergeſtalt überzeuget, daß er, wenn der Pabſt nicht darein willigen wolte, das Concilium durch eigene Königliche Autorität ausſchreiben und zuſammen beruffen würde. Da er nun merkte, daß ſich der päbſtliche Nuntius noch nicht geben wolte, ſo bediente er ſich eines andern Bewegungsgrundes. Er warf ſich vor dem Aldobrandi auf die Knie, um dadurch den gewünſchten Vortheil zu erreichen. Dieſer aber fiel ihn ins Wort und ſagte: Herr Biſchof, ich bin Auditor de Rota; nichts als die Wahrheit kan mich überzeugen; bis hieher haben ſie noch nichts geſagt, das mich auf andere Gedancken bringen könte; ich verſtehe dieſe Sache beſſer als ein anderer; es iſt mir nicht möglich, etwas zu ſchreiben, das wider meine wahre Geſinnung iſt; ich werde jeder-

jederzeit dabey bleiben, daß ein National-concilium für den heiligen Stuhl, für die Kirche und den Staat ein groſſes Unglück ſey. Der Biſchof von Meaux unterlies nicht neue Gegenvorſtellungen zu thun, ohnerachtet ſeine Viſite ſchon zwey Stunden gedauret hatte. Endlich aber vergieng dem Herrn Aldobrandi die Geduld, und ſagte mit erhabener Stimme: Mein Herr, ſie verſtehen mich vielleicht nicht, denn ich habe ihnen jederzeit in italiäniſcher Sprache geantwortet. Gut! ich wills ihnen in franzöſiſcher Sprache ſagen; worauf er wie ein Adler zu ſchreyen anfieng, bey einer jeden Sylbe den Kopf ſchüttelte und zu ihm ſagte: Nein! durchaus nicht, ſchlechterdings will ich nicht ſchreiben. Verſtehen ſie es wohl? Auf einmal war der Biſchof von Meaux unſichtbar.

§. 174.

Man erfuhr die Neuigkeiten, die zu Paris vorgiengen, zu dieſer Zeit zu allererſt durch Briefe von Rom. Mit Briefen vom 13. April erhielt man die Nachricht, daß der König den Entwurf gebilliget, den der Mißionarius Philopald auf Gutbefinden des Cardinals von Tremouilles überſendet; daß der Canzler dem Herrn Amelot zu wiſſen gethan, daß er, als er am 14. Merz den Cardinal von Noailles beſuchet, an dieſer Eminenz gemerket, daß die Aufſätze dieſes Mißionarii einen Eindruck verurſachet, ob ihr wol die Ausdrücke des Breve noch zu hart geſchienen.

Da

Da man nun zu Rom geneigt zu ſeyn ſchiene, dieſelben zu mildern, ſo hofte man, daß die ganze Sache dem Beſchluß nahe ſeyn würde. Und mit eben dieſen Briefen erfuhr man, daß, wenn dieſes Mittel fehl ſchlüge, der König ganz unfehlbar aus eigener Macht ein Nationalconcilium zuſammen beruffen würde. Dieſer Anſchein einer nahen Endigung war zu Rom ſo gewiß, daß Fabroni nach gerade anfieng, günſtiger vom Cardinal von Noailles zu reden. Als ihn der Mißionarius Philopald beſuchte, ſo redete dieſer Cardinal ſehr vieles, daß ihn von ſeiner Hochachtung gegen den Cardinal von Noailles und von ſeiner Freundſchaft gegen die Eminenz überzeugen ſolte. Andern theils aber war der Pabſt mit dem Cardinal von Tremouille nicht alzuwohl zufrieden, wegen ſeiner Conduite in der Sicilianiſchen Sache; und weil er ſich nicht getrauete, ſich wegen dieſes Puncts ausdrücklich zu beſchweren, ſo ſagte er, daß er den Cardinal von Noailles gar zu ſehr vertheidigte; er werde deswegen an den König ſchreiben, und ein Wort mit einflieſſen laſſen, daß er ein Janſeniſt ſey. Dieſen Ehrentitel hatte er ſich denſelben Morgen erworben, und der Grund davon war dieſer. Als der Cardinal Odeſchalchi die Cardinäle mit einem groſſen Gefolge beſuchet hatte, ſo hatte man ihm allenthalben Erfriſchungen im Ueberfluß zugeſtellet, und ſogar allen ſeinen Leuten Chocolade zu trinken gegeben. Der Cardinal von Tremouille aber, der in der Meynung geſtanden, daß die Chocolade für die Faſtenzeit eine gar zu

nahr-

nahrhafte Sache ſey, hatte nur allerhand wohl⸗ſchmeckende Waſſer austheilen laſſen, und ver⸗nünftige Leute hatten ihn deswegen gelobet. Einige Perſonen aber hatten dem Pabſt einge⸗fliſtert, daß dieſes eine Janſeniſtiſche Mode ſey, als welche dafür hielten, daß der Genuß der Cho⸗colade die Faſten breche. Vermuthlich wolte daher der Nuntius Bentivoglio, der die Mey⸗nung ſeines Herrn wuſte, ſich nicht in den Ver⸗dacht eines Janſeniſten ſetzen. Denn als er den Beſuch des Abgeſandten von Malta annahm, ſo lies er nicht nur Chocolade ſondern auch geröſtete Karpen austheilen. Und der Abgeſandte, als er den Gegenbeſuch erhielt, wolte ſeinen Abſcheu an einer ſo ſchädlichen Secte, als die Janſeniſtiſche zu ſeyn erachtet wurde, dadurch an den Tag legen, da er nebſt geröſteten Karpen auch friſche und an⸗dere Arten von Fiſchen austheilen lies. Als nun der Cardinal von Noailles von eben dieſem Abgeſandten dem Beſuch erhielt, ſo trieb er die vermeynte Reputation des Janſenismi ſo weit, daß er ſeinem Gefolge weder naſſes noch truckenes geben lies.

§. 175.

Der Herr Amelot hatte am 30ſten Merz eine Audienz bey dem Pabſt gehabt, nachdem deſſen glimpfliches Breve war zurück geſchicket worden; als nun der Pabſt ſeine Bewunderung über die Unveränderlichkeit des Cardinals von Noailles entdecket, ſo hatte Herr Amelot dagegen ganz deutlich geſaget, daß er ſeines Ortes ſich nicht

dar⸗

darüber wundere, indem dieſes Breve mit lauter ſpitzigen Dornen durchwebet geweſen. Der Pabſt verſprach zwar, die Anſtöſſe davon zu thun, Herr Amelot aber hatte keinen Befehl, ſich darein einzulaſſen. Endlich erſchien das Decret gegen die chineſiſchen Gebräuche. Der Agent der auswärtigen Mißionen zu Rom erhielt verſchiedene Exemplare aus den Händen des Pabſtes, der ihn zugleich anbefahl, an dem Abt Briſacier und Thiberge zu ſchreiben, wie ihm gar wohl bekant ſey, daß ſie mit dem Cardinal von Noailles vereinigt wären, und daß ſie an ſeinem Paſtoralſchreiben vom 25. Febr. 1714. gearbeitet *hätten*; und wenn ſie nicht zum Vortheil der Conſtitution Unigenitus arbeiten würden, ſo ſolle es ſie gereuen. Den Mißionarius Philopald ſagte er bey einer beſondern Audienz, er hoffe, der Cardinal *von* Noailles werde mit der Bulle wegen der *chine*ſiſchen Gebräuche zufrieden ſeyn; er habe darin nichts vergeſſen, und man ſähe daraus, daß bey ihm kein Anſehen der Perſon gelte, wie er doch in verſchiedenen Schriften beſchuldiget worden. Die beyden franzöſiſchen Miniſter waren inzwiſchen durch die Schwierigkeiten, die wegen der Conſtitution in Frankreich obſchwebeten, ſo verlegen gemacht worden, daß ſie recht ſehr wünſcheten, daß der Pabſt Nachricht davon haben möchte; daher hielten ſie bey dem Cardinal von Noailles an, daß er ihnen mit dem erſten Courier einen Brief ſchicken möchte, den ſie vorzeigen könten. Der geringſte Anſchein des Friedes ſetzte ihn in

Bewegung; aber die beſtåndigen Abwechſelungen zwiſchen Sturm und Stille lieſſen ſein Herz nicht immer in einerley Lage. Er erfuhr am 21. April, daß ein Courier bey dem påbſtlichen Nuntius angelanget, und daß dieſer Miniſter gleich den Tag darauf ſich nach Verſailles begeben. Es enthielten aber ſeine Depechen unter andern einen Brief an den Cardinal von Noailles, darin ihm der Pabſt anbefahl, binnen 15 Tagen die Conſtitution anzunehmen, wobey er hinzufügte, daß die lange Verzögerung der Annehmung ein Aergerniß vor der Kirche ſey; daß er keine Ehre davon zu gewarten håtte, wenn er dazu gezwungen würde; daß ihm ſeine fernere Weigerung unertråglich falle; daß er nach geſchehener vergeblichen Erinnerung von fünf zu fünf Tagen der Cardinalswürde werde beraubet, und mit ihm nach der vőlligen Strengigkeit der canoniſchen Rechte verfahren werden. Dieſer Donnerkeil hatte ein Schreiben an den Kőnig zur Seite, welches der Pabſt mit eigener Hand geſchrieben hatte, und darin er den Kőnig erſuchte, dem Nuntio zu geſtatten, daß er dem Cardinal von Noailles das Breve überreichte; denn dieſer hatte Befehl, ſolches ohne des Kőnigs Bewilligung nicht zu thun. Den Mitwoch früh ſtellete ſich der Nuntius bey Hofe ein, um beym Kőnige zur Audienz gelaſſen zu werden. Er gab dem Marquis von Torcy von ſeiner Commißion Nachricht, der dieſelbe für ſo wichtig hielt, daß er erſt allein in das Zimmer des Kőnigs trat, um demſelben von den Antrag des Nuntius eine vorlåuffige

läuffige Nachricht zu ertheilen. Er fand aber, daß der König ſchon durch den Canzler Voiſin und Cardinal von Rohan Nachricht erhalten hatte, die ihn auch dahin beredet, daß er den Nuntius in dieſer Sache wirckſam ſeyn laſſen möchte, jedoch den gerechtſamen des Königs unbeſchadet. Als nun der Marquis von Torcy dem Könige ein Wort von den gefährlichen Folgen einer ſolchen Unternehmung ſagen wolte, ſo merkte er, daß er ſchon zu ſehr von jenen eingenommen ſey; denn er ſagte ihm, daß er der Beſchützer ſeines Staats ſey, und ſchon wiſſe, wie weit er gehen ſolle. So wahr iſt es, daß dieſer Herr richtig urtheilete und handelte, ſo lange er ſeiner Vernunft folgte, und niemand als ſich ſelbſt zu Rathe zog. Der Miniſter lies noch nicht ab, ſondern that die Frage, ob Seine Maj. nicht etwa jemand hören wolten, der von dieſer Sache völlig unterrichtet ſey. Das iſt umſonſt, antwortete der König, die Sache hat keine Schwierigkeiten, und ſie überſteiget die Macht des Pabſtes. Aber, verſetzte der Marquis von Torcy, wenn der Pabſt nur zu Rom ein Decret wider den Cardinal abfaſſete, ſo iſt er doch in Italien Herr. Das ſoll er wol bleiben laſſen, antwortete der König ſehr hitzig, ich werde dieſes nimmermehr zugeben. Darauf hatte der Nuntius ſeine Audienz, die aber ſehr kurz war. Die ganze Antwort des Königs beſtand darin, daß die Sache von groſſer Wichtigkeit ſey, und daher auch mit groſſer Behutſamkeit tractiret werden müſſe.

Als der Nuntius aus dem Zimmer getreten war, lies ihn der König wieder hinein ruffen, und ſagte, daß er keinem Menſchen etwas von dem Breve des Pabſtes ſagen möchte, davon er dem Könige eine Abſchrift übergeben hatte. Vermuthlich aber hatte er dem Aldobrandi ſchon etwas davon eröfnet, als welcher gegen den Cardinal von Polignac gar kein Geheimniß daraus machte; und von dieſem hatten es ſo viel andere erfahren, daß in kurzer Zeit jederman davon redete, daß von Rom ein Breve wider den Cardinal von Noailles eingelauffen ſey.

§. 176.

Die Briefe, die den folgenden 22. April aus Rom einlieffen, enthielten ganz andere und verſchiedene Neuigkeiten. Es waren dabey zween Briefe an den Cardinal von Noailles befindlich, einer vom Cardinal Tremouille, der andere von dem Mißionarius Philopald. Sie enthielten neue Vorſchläge zur Acceptation der Bulle, dabey man aber nicht begehrte, das Quesnelliſche Buch der Irthümer zu beſchuldigen; nur wenn man in Frankreich nicht eine Acceptation vor der Inſtruction gefordert hätte, ſo würde ſolches zu Rom gleichgültig geweſen ſeyn, als woſelbſt man ſagte: In eodem actu non datur prius & poſterius. Dieſe Briefe waren durch einen Courier überbracht worden, den Herr Amelot abgefertiget, ſo bald er erfahren, daß der Pabſt den Tag vorher einen abgehen laſſen. Als nun der Canzler dem Cardinal von Noailles dieſe Briefe einhändigen

 lies,

lies, ſo lies er zugleich um eine Conferenz Anſuchung thun, die auch den folgenden Donnerſtag gegen Abend angeſtellet wurde. Der Cardinal ſagte ihm, daß die Sache mit dem Monat October ihre Endſchaft nicht erreichet, weil dem Quesnelliſchen Buch noch allerley angehänget werden ſollen. Darüber habe ſich alles zerſchlagen; man habe ſich dieſer Gelegenheit bedienet, ihn beym Könige anzuſchwärzen, und jetzo erführe man aus Rom, alwo man ihm doch nie gewogen geweſen, daß man nicht einmal ſolche Bezüchtigungen des beſagten Buches begehre. Der Cardinal ſetzte hinzu, daß, wenn nun noch Schwierigkeiten übrig wären, ſo rühreten ſie von niemand anders als vom Cardinal von Rohan und Biſchof von Meaux her, die ohne Noth Lermen blieſen; deſſen man ſich zu Rom bediene, Dinge zu begehren, daran man ſonſt nicht gedacht haben würde. Der Canzler erkante ohne Zweifel das Unrecht dieſer beyden Herren, da ihm aber nicht erlaubet war, ſich zu erklären, ſo ſchwieg er ganz ſtille dazu. Er redete dem Cardinal von Noailles zu, daß er ſeine Acceptation der Bulle der Paſtoralinſtruction nur vorſetzen möchte; aber er richtete nichts bey ihm aus. Denn dieſer ſagte, es ſey vergeblich, einen Artickel zu treiben, der ihm in allen geſchehenen Vorſchlägen ſchon eingeräumet worden, und wovon der Aufſatz des Cardinals von Polignac an die abweſenden Biſchöffe öffentlich bekant ſey. Der Canzler erwiederte, es ſey dieſes darum bewilliget worden, weil man geglaubet, daß in der Acceptation

etwas

etwas enthalten ſeyn werde, welches von einem Beytrit zur Verſamlung der Biſchöffe zeuge. Dieſe Worte befremdeten den Cardinal gar ſehr, als zu welchem der Canzler jederzeit geſaget, daß man von ihm weiter nichts als ein Compliment an dieſe Verſamlung erwarte, wie ſolches ebenfals aus den übergebenen Entwürfen zu erſehen. Allein der Canzler leugnete alles ganz kühn, was er zum Cardinal von Polignac geſaget. Der Cardinal führte ihm ferner zu Gemüthe, daß das Breve, welches er ſo ſehr heraus geſtrichen, gleichwol jetzo, und zwar ſelbſt zu Rom, der Caſſation würdig gehalten würde. Endlich wurden ſie beym Abſchied dahin einig, daß der Cardinal von Noailles ein neues Project aufſetzen, und darin dem römiſchen Hofe ſo nahe kommen ſolte, als es nur möglich wäre, welches er nachher dem Canzler zuſchicken ſolte, um ſeine Anmerkungen darüber zu machen. Des Herzog von Noailles übernahm dabey, daß er dieſen Aufſatz nebſt einem Briefe von ſeinem Vetter an den Miniſter übergeben wolte, ſamt einem Aufſatz von gewiſſen Maasregeln, wornach von neuen in der Conſtitutionsſache verfahren werden müſſe. Hierunter war der Punct ausdrücklich befindlich, daß von nun an weder der Cardinal von Rohan noch der Biſchof von Meaux etwas dabey zu ſchaffen haben müſten, als welche ganz unfehlbar alle wohlgemeynte Vorſchläge zu Waſſer machten; dahingegen müſſe alles zu Rom zwiſchen dem Pabſt und Herrn Amelot, ohne den Fabroni, zu Paris aber

zwiſchen dem Könige und Canzler ohne den Pater Tellier tractiret werden.

§. 177.

Der Cardinal von Noailles zeigte in ſeinem Schreiben an den Canzler vom 3ten May 1715. die Urſachen an, warum er die Acceptation der Bulle der Paſtoralinſtruction nicht vorſetzen könne; er erinnerte ihn, wie ſehr das Oberhaupt der Juſtitz und die erſte obrigkeitliche Perſon verpflichtet ſey, den Erzbiſchof von Paris zu vertheidigen, den man nur darum verfolge, weil er über den Grundmaximen des Reichs halte. Um aber ſein Verhalten noch mehr zu rechtfertigen, ſo hatte er zu den Schriften, die ihm der Herzog von Noailles überbrachte, nach den vom Cardinal von Polignac verfertigten Aufſatz an die abweſenden Biſchöffe gefüget, um daraus darzuthun, daß man niemals die Acceptation vor der Inſtruction von ihm gefordert. Der Canzler aber hatte dieſe Schrift, als eine von unbekanter Hand verworfen und geſaget: **Wenn der Cardinal von Polignac zu weit gehet, ſo dürfen wir ihn nicht vertheidigen.** Nachdem nun der Miniſter Voiſin alle dieſe Schriften geleſen, ſo ſchickte er ſeine Anmerkungen darüber zurück, die ſo gerathen waren, daß das ganze Project unbrauchbar worden, als in welches er Clauſuln eingeflicket hatte, die der Cardinal ſchon hundertmal verworfen. Der Cardinal lies es inzwiſchen geſchehen, daß der Canzler nach Gutbefinden einige Stellen änderte; aber da er ganz weſentliche Puncte eingerücket haben wolte, welche

die

die Acceptation des Cardinals in eine unbedingte verwandelten, ſo ward nichts draus. Inzwiſchen ſchien doch nachher der Canzler mit dem Entwurf des Cardinals ziemlich zufrieden zu ſeyn, ja er hatte mit der Mad. Maintenon Abrede genommen, daß es gar wohl publiciret werden könte. Es ſchien ſich demnach abermal alles zum Frieden zu neigen. Der Cardinal von Rohan war nicht ferne davon, und der König willigte drein. Es ſey nun aber, daß der Cardinal von Rohan einige heimliche Briefe ausfliegen laſſen, oder daß die M. Maintenon, die mit dem Könige allein geſprochen, das Gemüth deſſelben wieder geändert; kurz, er erklärete ſich wider alles, was der Cardinal eingeſchicket hatte, und fand an ihm einen ſolchen, der ſich durchaus nicht bequemen wolle, ohnerachtet gerade ſeine Gegner diejenigen waren, die alle Vorſchläge zu einem Vergleich vereitelten. Denn man erfuhr, daß, als der Cardinal von Rohan einſtens mit dem Marſchall von Tallard von dieſer Sache geſprochen, und ſich vernehmen laſſen, daß dieſelbe bald geendiget ſey, er als ein einfältiger Tropf, als ein Menſch, der ſein eigenes Intereſſe nicht verſtehe, verachtet worden. Man hatte ihm vorgeſtellet, daß durch die Streitigkeiten über der Bulle ſein Haus in der Blüte des Wohlergehens erhalten werden könte; daß ihm der König keine Bitte für ſich und die Seinigen verſagen würde, ſo bald aber die Streitigkeiten ein Ende haben würden, ſo werde der Cardinal von Noailles ſeinen Platz beym Könige bekommen, als welcher

ohnedem jederzeit ein vorwaltendes Vertrauen zu dieſem letzten blicken laſſen. Inzwiſchen hegte der Canzler doch noch einige Hofnung; allein am Freytag früh ſtelte ſich der Biſchof von Meaux nebſt dem Pater Tellier zu Marly ein, und damit hatte alle Hofnung ein Ende. Der Canzler bekam Befehl, an den Cardinal von Noailles zu ſchreiben, daß man durchaus nicht geſtatten würde, ſeine Acceptation der Paſtoralinſtruction nachzuſetzen; hätte man dieſes ja in den Conferenzen bewilliget, ſo wäre es um deswillen geſchehen, weil man geglaubet, daß das Buch des Quesnel der Irthümer würde beſchuldiget werden, und er dem Schluß der Verſamlung der Biſchöffe anhangen werde, die ſchlechthin und ohne alle Bedingung die Conſtitution angenommen. Es war dieſes eine recht ſeltſame Ungerechtigkeit, ſo die Feinde des Cardinals von Noailles ausübeten. Sie begehrten von ihm, daß er ſeine Acceptation der Inſtruction vorſetzen ſolte, nicht anders, als ob er von ſchlechterer Beſchaffenheit wäre, als zwanzig andere Biſchöffe, die ihre Inſtruction vor die Acceptation geſetzet, ohne, daß ſich der Pabſt darüber beſchweret; ja was noch mehr, er ſolte das Quesnelliſche Buch der Irthümer beſchuldigen, ohnerachtet es der Pabſt ſelbſt nicht begehrte. Nachdem ſich nun dieſer Vergleich wieder zerſchlagen, ſo vereinigten ſich der Cardinal von Rohan, Biſchof von Meaux und der Jeſuit Tellier, um einen Courier nach Rom zu ſchicken, der den Pabſt entweder um ein Nationalconcilium,

oder um Commiſſarien bitten ſolte. Dieſer auſſerordentliche Courier, der in der Nacht zwiſchen dem 16. und 17. May abgieng, erhielt zu Fontainebleau von einer unbekanten Perſon ein Paquet, mit Befehl, ſolches dem Cardinal von Tremouille zuzuſtellen, dem auch der Cardinal von Noailles ſein an den Canzler übergebenes Project zugeſendet; es waren aber die Noten beſonders abgeſchrieben worden, um zu verhüten, daß nicht von den Händen der Feinde noch andere zugeſetzet werden möchten.

§. 178.

Ganz Paris erfuhr gar bald, daß der den 17. May abgeſendete Courier den Pabſt um ein Nationalconcilium bitten ſolte; daß der König, wenn es der Pabſt nicht bewilligen ſolte, ſolches ſelbſt zuſammen beruffen würde; daß der Pabſt inzwiſchen damit den Anfang machen könte, dem Cardinal von Noailles den Purpur abzunehmen, um ihn dadurch in den Stand zu ſetzen, daß er vor dem Concilio Rede und Antwort geben müſte. Der Biſchof von Meaux redete davon ganz frey, und ſetzte hinzu, daß ein Concilium ſchlechterdings nöthig ſey, um die Gemüther der Conſtitution unterwürfig zu machen, als gegen welche die allermeiſten ſehr ſtark eingenommen wären. Er verſicherte dabey, daß das Concilium gänzlich frey ſeyn, daß die Jeſuiten keine Herrſchaft auf demſelben üben, und daß von Seiten des Königs weder Verheiſſungen noch Drohungen gelten ſolten. Zu gleicher Zeit aber ſagte er zu ſeinen guten

Freunden, daß er die Vorſicht gebraucht hätte, ſich eines jeglichen Biſchofs inſonderheit zu verſichern, und daß er ihre Stimmen ſchon in den Händen hätte; wenn inzwiſchen die Hauptſache zur Richtigkeit gebracht worden, ſo ſolten ſie Freyheit haben, auch von andern Dingen zu handeln; oder wenn ſich einige unterſtehen würden eine genauere Unterſuchung desjenigen vorzunehmen, was wegen der Conſtitution beſchloſſen worden, ſo würde ihnen der König eine ſolche Unterſuchung verbieten. Das ſolte das freye Concilium ſeyn, dazu man ſchon zum voraus die Vota colligiret hatte, und darin das Reden unterſagt ſeyn ſolte. Man hatte bey Abgang des letzten Couriers die Vorſichtigkeit gebrauchet, dem Herrn Amelot zu unterſagen, weiter keine Vorſchläge zum Vergleich zu thun. Ja, er bekam Ordre, dem Pabſt zu melden, das alle gütliche Unterhandlungen abgebrochen worden, und daß der König ſich des Weges des ſtrengſten Rechtes bedienen wolle. In dem Briefe, den man am 24. May von Rom erhielt, wurde eines Schreibens von einem ungenanten an die Cardinäle gedacht; und der Cardinal Corradini hatte bemercket, daß der Cardinal Fabroni dadurch ſehr unruhig gemacht worden. Der Pabſt lies eine Antwort darauf verfertigen, die er aber ſo ſchwach befand, daß ſie unterdrücket werden muſte. Er beſchwerete ſich darüber, daß man zu Rom keine Leute hätte, die ſchreiben könten, da ihrer doch ſo viel zu Paris wären. Der Mißionarius Philopald meldete, man wundere ſich zu Rom, daß man in

Frank-

Frankreich durchaus dem Queſnelliſchen Buch eins angehänget wiſſen wolte; man hielte es fürs beſte, die ganze Sache einſchlaffen zu laſſen, weil leugnen, bejahen oder zweifeln, ſeine Schwierigkeiten und Bedencklichkeiten mit ſich führete. Die Feinde des Cardinals von Noailles glaubten, daß er ſchon genung gedemüthiget ſey, als die Verſamlung der Geiſtlichkeit zu Paris eröfnet wurde. Man hatte dazu acht Präſidenten ernennet, vier Erzbiſchöffe und acht Biſchöffe. Da der Erzbiſchof von Narbonne weder Meſſe leſen, noch vor dem Könige reden konte, ſo wurde die erſte Verrichtung dem Erzbiſchof von Bourdeaux, die andere aber dem Erzbiſchof von Albi aufgetragen. Als der Erzbiſchof von Narbonne einſtens mit dem Cardinal von Noailles redete, ſo ſagte er ihm, daß er der Geiſtlichkeit groß Unrecht zufügte, da er ſie dergeſtalt verlies; und es zeuge nichts ſo deutlich davon, wie ſehr man ſeiner benöthigt ſey, als da man zehen Perſonen ausgeſuchet, ſeine Stelle zu erſetzen; achte, die bey den Berathſchlagungen den Vorſitz hätten, eine, die Meſſe leſen, und noch eine andere, ſo die Reden halten müſte. Als eben dieſer Erzbiſchof vom Anfang dieſer Verſamlung beym Könige Rechenſchaft ablegen muſte, ſo ſagte er unter andern, es erfordere es der Gebrauch, daß der Biſchof der Diöces, darin die Verſamlung angeſtellet würde, vor allen andern dazu eingeladen werden müſte; worauf aber der König rund heraus ſagte, daß der Cardinal von Noailles durchaus nicht dazu eingeladen

werden ſolte. Dieſer Erzbiſchof erſchrack darüber, und ſetzte hinzu, die Biſchöffe würden gewiß dieſen Antrag an Jhro Majeſtät thun. Jch ſehe wohl, ſagte der König, daß ihr Befehle haben wolt; Gut! ſie ſollen euch gegeben werden. So gleich lies er den Grafen von Pontchartrain ruffen, dem er befahl, in dieſer Sache dem Erzbiſchof von Narbonne gemeſſene Ordre zu ertheilen.

§. 179.

Nun wenden wir uns wieder zu dem, was am römiſchen Hofe vorgefallen. Die Briefe von da her lieſſen viel Gutes zur Wiederherſtellung des Kirchenfriedes hoffen. Der Mißionarius Philopald meldete, daß er den Herrn Amelot überzeuget, wie gerecht und nöthig es ſey, die Acceptation der Bulle nach der Paſtoralinſtruction zu ſetzen, und daß dieſer Miniſter mit eben dieſer Poſt deswegen an den Canzler geſchrieben hätte. Allein die Briefe, die man am 8ten Junius daher erhielt, brachten wieder ganz andere Neuigkeiten mit ſich. Denn der auſſerordentliche Courier hatte Briefe bey ſich, die ankündigten, daß der Biſchof von Meaux zur Cardinalswürde erhoben worden. Er war den 30. May von Rom abgegangen, mithin fünf Tage nach der Ankunft desjenigen, den der Canzler den 16. May abgefertiget hatte, mit welchem derſelbe um zweyerley Verordnungen angehalten hatte; erſtlich, daß dem Cardinal die Annehmung der Bulle anbefohlen werden möchte; zum andern, daß ein Nationalconcilium zuſam-

men beruffen würde, wo es nicht der König ohne den Pabſt thun ſolte. Zugleich war dem Miniſter Amelot befohlen worden, von nun an von keinem Vergleich weiter zu reden. Man hatte ihm zugleich die beyden Projecte zugeſchicket, die der von Noailles an den Canzler übergeben; und wenn es dabey auf den Cardinal von Tremouille und Herrn Amelot angekommen wäre; ſo würden ſie dem Cardinal von Noailles den Rath ertheilet haben, beyde durch den Druck bekant zu machen. Der Mißionarius Philopald meldete dem Cardinal von Noailles eben dieſes, und bat ihn ſeine Paſtoralinſtruction drucken laſſen, wenn er zuvor die Vorſichtigkeit gebrauchet, und ſolches dieſem Miniſter voraus gemeldet; der Ueberreſt ſeines Briefes war mit allerley Drohungen angefüllet. Er meldete, daß der Herr Amelot bey dem Pabſt Audienz gehabt; daß demſelben das Breve zugeſtellet werden ſollen, darin dem Cardinal von Noailles auferleget würde, in einer gewiſſen Zeit die Conſtitution anzunehmen, oder es würde bey längerer Verzögerung ſein Schade ganz unheilbar werden. Alle dieſe Neuigkeiten aber ſtörten den Cardinal von Noailles nicht in ſeiner gewöhnlichen Ruhe. Er zweifelte nicht daran, daß den folgenden Dienſtag der päbſtliche Nuntius beym Könige Audienz haben und ihm das drohende Schreiben des Pabſtes überreichen, und daß man ihm den folgenden Tag den Inhalt davon anzeigen würde. Er überlegte oft vor GOtt, was er auf dieſes Breve antworten ſolte, doch ſetzte er ſeine

Ent-

Entſchlieſſung bis dahin aus, wenn er es würde erhalten haben. Den Dienſtag Abend erfuhr er mit Bewunderung, daß der Nuntius ſich gar nicht zu Verſailles ſehen laſſen; daß er gar kein Befehlsbreve vom römiſchen Hofe erhalten; und daß der Fabroni dem Aldobrandi zu wiſſen thun laſſen, daß das Nationalconcilium eine Erfindung ſey, an welcher der Pabſt durchaus keinen Wohlgefallen hätte. Er erfuhr den folgenden Morgen, daß der Cardinal von Rohan zum Biſchof von Langres geſaget, daß das Concilium ſchlechterdings vom Pabſt abgeſchlagen worden; es ſey daran gar nicht mehr zu gedencken; der Pabſt wolle, daß die Sache mit dem Cardinal von Noailles auf eine gute Art beygeleget werden ſolle, und daß zu dem Ende Seine Heiligkeit den Cardinalshut dem Biſchof von Meaux durch den Herrn Maffei, einen vertrauten des Pabſtes, der aber auch dem Cardinal von Noailles ſehr wohl bekant geweſen, überſchicket, um ſich zugleich mit ihm wegen Endigung dieſer Streitigkeit zu bereden, und dem Cardinal ſeine Abſicht wegen der Bulle zu eröfnen. Inzwiſchen waren alle Feinde des Cardinals darüber beſtürzt, als ſie mit eben dem Courier, der dem Biſchof von Meaux den Cardinalshut gebracht, erfuhren, daß der Cardinal zu Rom ſo wohl als zu Paris ſeine Freunde habe.

§. 180.

In Frankreich wunderte man ſich nicht wenig darüber, daß der Biſchof von Meaux ſo zeitig Car-

Cardinal worden. Man glaubte, der Pabſt werde es bis zu einer Generalpromotion ausgeſetzet ſeyn laſſen, und bis die Conſtitutionsſache in Frankreich geendiget worden. Nachher aber erfuhr man, wodurch dieſe Beförderung beſchleuniget worden. Der König hatte nemlich in einem Briefe an den Pabſt, darin er eingewilliget, daß dem von Noailles die Cardinalswürde abgenommen werden möchte, gemeldet, daß es ſchädliche Wirkungen unter dem Publico nach ſich ziehen würde, wenn zu eben der Zeit, da man dem von Noailles den Cardinalshut abnähme, ſolchen dem Biſchof von Meaux aufſetzte. Dieſen Anſtos zu verhüten bat er, daß dem letztern dieſe Gnade unverzüglich erwieſen werden möchte. Der König wolte den Cardinal von Rohan bey dieſer Gelegenheit nicht ohne eine Gnadenbezeugung laſſen, und ſchenkte ihm daher die Abtey Vaſt. Acht Tage vorher hatte der Biſchof von Langres bey dieſem Cardinal den Beſuch abgeleget, der ihn ermahnete, den Pater Tellier fleißig aufzuwarten, und ſeine Gedanken auf das Erzbiſtum Cambray zu richten. Der Biſchof von Langres antwortete, er hielte es nicht für rathſam, daß der König alle ſeine Gnade über diejenigen ausſchüttete, die dem Cardinal von Noailles zuwider wären; es könte dieſes ihrer Sache vor der Welt groſſen Schaden thun, dagegen aber die Sache des Erzbiſchofs zu Paris beveſtigen: und wenn Seine Maj. der König ihm unter dieſen Umſtänden eine Gnade wolten wiederfahren laſſen, ſo glaube er von ſich, Herz genung

dazu zu haben, ſolches auszuſchlagen, oder zu bitten, es bis auf eine andere Zeit auszuſetzen. Inzwiſchen unterlies er nicht, dem Cardinal von Rohan wegen der Abtey Vaſt ſein Compliment zu machen. Kaum aber hatte er ſeinen Mund aufgethan, als der Cardinal ihn bat, ſtille zu ſchweigen, weil ſie beyde gar ungleicher Meynung wären. So viel iſt gewiß, daß man ihm nicht allemal wegen der günſtigen Glücksfälle Glück zu wünſchen pflegte. Der Biſchof von Meaux, den wir von nun an den Cardinal von Biſſy nennen werden, legte ſeinen Beſuch bey der Madame ab. Als man ihn bey ihr meldete, war dieſe Prinzeßin eben in ihrem Cabinet, und ſie lies die neue Eminenz ziemlich lange warten. Endlich kam ſie heraus, als ob ſie in Geſchäften anderswohin gehen wolte, ſie nahm ſein Compliment im vorbeygehen an, und antwortete mit einer vornehmen und etwas verächtlichen Mine weiter nichts, als dieſes: Es iſt mir recht lieb; und damit gieng ſie weiter fort. Zu dem Herrn aber, der ſie führte, ſagte ſie einige Worte, die eben von keiner ſonderlichen Achtung zeugeten. Der neue Cardinal meldete ſich auch bey dem Cardinal von Noailles um demſelben ſeine Erhebung bekant zu machen. Er wiederholte bey der Unterredung ſeine gewöhnlichen Verſicherung von Ergebenheit, Reſpect und Ehrerbietung gegen ſeinen Mitbruder. Er rief GOtt zum Zeugen an, der das verborgene des Herzens kenne, und alſo auch dieſes wiſſe, daß unter der ganzen Cleriſey in Frankreich ihm kein Biſchof ſo ergeben ſey, als er:

ja er ſetzte hinzu, er mache ſeinen Eifer um ſeinen Metropolitan noch den 14 Biſchöffen ſtreitig, die ihm in ſeiner ſtreitigen Sache zugethan wären. Das unbegreiflichſte bey dieſen Worten war dieſes, wie er ſich auf die Weiſe zu reden erfrechen können, da man doch wuſte, daß er von der Abſetzung des Cardinals von Noailles gegen jederman als von einer ſehr leichten Sache redete; daß er ein Nationalconcilium faſt auf eine wütende Art ſuchte, und bey dem Könige ſchier alles verwettet hatte, daß der Cardinal von Noailles in einer Zeit von 15 Tagen auf demſelben würde abgeſetzet ſeyn, und da er deswegen nach Rom ſchriebe, ſo hatte er keine andere Abſicht, als den Blitz des Vaticans aus den Händen des Pabſtes zu reiſſen, und den Cardinal damit zu tödten. Der König ſelbſt machte ſich die Rechnung, daß, wenn das Concilium den 1ſten Sept. zuſammen käme, der Cardinal von Noailles im Monat October weder Cardinal noch Erzbiſchof zu Paris mehr ſeyn würde. So gewiß war der König dieſer Sache in ſeinen Gedancken, daß er ſchon dem Jeſuiten Cottonet die Predigt am erſten Advent aufgetragen hatte. Als einſtens ein Vornehmer des Hofes um Erlaubniß gebeten hatte, in den Angelegenheiten des Cardinals von Noailles zu ſprechen, ſo ſagte der König: Ihr könt dieſes thun, denn er iſt noch auf dem Platz.

§. 181.

Man hatte das Gemüth des Königs dergeſtalt gegen dieſen Cardinal entrüſtet, daß er keine Gele-

genheit

genheit vorüber lies, ſeine Bitterkeit gegen ihn zu offenbaren. Als der Erzbiſchof von Albi in ſeine Rede, die er bey Eröfnung der Verſamlung 1715 vor dem Könige gehalten, dieſe Ausdrücke mit einflieſſen laſſen, daß die brünſtigſten Wünſche der Cleriſey erfüllet ſeyn würden, wenn die getheilten Biſchöffe ſich durch die Einmüthigkeit der Acceptation vereinigten, und alle der Stimme Petri folgten; ſo ſchrieb er an eine Dame, die unter ſeine Freundinnen gehörete, daß er auf Befehl des Hofes eine ſolche Sprache führen müſſen. Als der Abt von Cambout den Bericht abfaſſete, was Zeit ſeiner Procuratur vorgefallen war, ſo ſetzte er gleich anfangs einige Zeilen hin, die für den Cardinal von Noailles ſehr vortheilhaft lauteten, als welcher in den Verſamlungen von 1710 und 1711 Präſident geweſen; aber er unterſtand ſich nicht, nur den Namen des Cardinals ohne Erlaubniß des Königs dazu zu ſetzen. Dieſer Herr wolte nichts von ihm ſehen und hören, und wenn er ſich was vorleſen lies, ſo muſte alles, was zum Lobe dieſes Cardinals gereichte, zuvor ausgeſtrichen werden. Allein je mehr man ihn verfolgte, je mehr geſchickte Vertheidiger bekam ſeine Sache. In Frankreich und zu Rom ſahe man es mit Verdruß an, daß ſich keine gelehrte Federn mehr finden wolten, die Conſtitution zu vertheidigen. Dagegen war gegen das Ende des 1714ſten Jahres eine Schrift unter dem Titel: Temoignage de la verité ans Licht getreten, darin mit einer feurigen Schreibart der

Bulle und ihren Vertheidigern, die empfindlichſten Streiche waren ertheilet worden. Es wurde dieſe Schrift mit algemeinem Beyfal aufgenommen, und ſie verurſachte einen ſchrecklichen Lermen im feindlichen Lager. Man ſuchte Leute auf, die ſie widerlegen ſolten; da aber hiezu keine mittelmäſſige Stärcke erfordert wurde, ſo fiel man endlich auf die beyden Aebte Couet und Guet, daß dieſe darauf antworten ſolten. Der Herr von Argenſon erhielt zween Briefe vom Graf Pontchartrain, dieſe beyden Männer dahin zu bereden, daß ſie eine Beantwortung aufſetzten. Der erſte von beyden verſprach ſolches, der zweyte aber entſchuldigte ſich unter allerley Vorwand, und ehe man ſichs verſahe, war er unſichtbar. Darauf wurden die Benedictiner zu dieſer Arbeit eingeladen; ſie antworteten aber, es wäre unter ihnen niemand anzutreffen, der recht ſchön franzöſiſch ſchriebe, ihre Väter und Brüder beſchäftigten ſich blos mit Aufſuchung alter Handſchriften und Ausgaben der Kirchenväter. Der Cardinal von Polignac wolte endlich dieſe Arbeit übernehmen; allein er kam darin nicht ſehr weit. Inzwiſchen hatte er den Vortheil davon, daß er für die zwey oder drey Bogen, die er übergab, die Abtey Anchin davon trug; und obwol ſein Aufſatz dem erwehnten Buch noch lange keinen Tort that, ſo muſte man doch geſtehen, daß er mit vielem Witz und Scharfſinnigkeit geſchrieben. Dem ſey inzwiſchen wie ihm wolle, dieſes Buch beſchäftigte täglich ein geiſtliches Gericht, und es

wurde für würdig gehalten, es mit einem grimmigen Zorn zu verfolgen.

§. 182.

Mitlerweile trieb der Erzbiſchof von Narbonne die verſamleten Biſchöffe an, alles, was zur Beruffung eines Concilii erfordert wurde, zu beſchleunigen, weil es des Königs unveränderlicher Wille ſey, daß den erſten October das Concilium eröfnet werden ſolte; und man bewilligte dem Pabſt alles, was er begehrte, um ihn nur zur Einwilligung in dieſes Concilium zu bewegen. Der Herr Amelot legte ihm den deswegen ausgefertigten Plan vor, und der Pabſt gab ihm Erlaubniß, denſelben derjenigen Congregation der Cardinäle mitzutheilen, die in der Conſtitutionsſache vom neuen angeordnet worden war. Dieſer Miniſter wuſte inzwiſchen gar wohl, daß ihm nicht alles würde bewilliget werden, was er begehrete; es war ihm auch der unüberwindliche Widerwille des Pabſts und der Cardinäle wider ein ſolches Concilium nicht unbekant. Das Project vom Mandement des Cardinals von Noailles war von den Cardinälen geleſen und vortheilhaft davon geurtheilet worden; ſelbſt der Pabſt, nachdem er ſichs vorleſen laſſen, tadelte nur einige Ausdrücke daran. Herr Amelot hatte Urſache zu glauben, daß er ſeinem Nuntio vom 18. Junius würde ſchreiben müſſen, daß es ohne alles weiteres Bedencken gedruckt werden ſolte. Zu gleicher Zeit aber meldeten die Briefe aus Italien, daß der Herr Amelot keine Conferenzen mehr mit dem Fabroni, ſondern unmit-

telbar mit dem Pabſt hielte, und daß dieſer Cardinal Fabroni ſelbſt zu Rom ſtinckend würde, als woſelbſt man ihn als den Urheber aller dieſer Zerrüttungen in der Kirche betrachtete. Er hielt ſich zu Frescati in der Einſamkeit auf, wie ein wilder Menſch in ſeiner Höhle. Er ſchnarchte mit allerley Gattungen von Leuten wider den Pabſt, und war voll Verzweifelung, daß ſeine Anſchläge krebsgängig gemachet worden. Er konte ſich darüber nicht zufrieden geben, daß den 2ten Merz noch ein anderer Courier nach demjenigen abgegangen, der den Schreckſchuß für den Cardinal von Noailles überbracht, als durch welchen ſeiner Meynung nach die ganze Sache geendiget werden ſolte. Folgte man inzwiſchen ſeinem Rath nicht, ſo lag auch gewiß die Schuld nicht an dem Erzbiſchof von Bourges, Herrn Gesvres, als welcher in der Mitte des Monat May nach Rom ſchrieb, daß die gewaltſamen Mittel jetzo die allerbeſten wären. Herr Amelot ſetzte daher auch ſeine Vorſtellungen zur Erhaltung eines Nationalconcilii immer fort, ob er wol wuſte, daß er nichts ausrichten würde, ohnerachtet er lauter Vorſchläge that, die dem römiſchen Hofe angenehm ſeyn muſten. Die Antworten aber fielen immer ſchlecht aus, und den 25 Junius war noch nichts ausgerichtet. Man entſchuldigte ſich mit der Abweſenheit der Cardinäle Fabroni und Spada; daher beſuchte der franzöſiſche Miniſter mit Erlaubniß des Pabſtes die Cardinäle Albani, Paolucci, Ferrari und Caßini deſto

 fleißi=

fleißiger, welches dem Fabroni einen unerträglichen Verdruß verurſachte, indem er auf die Weiſe dieſe wichtige Sache nicht allein in ſeinen Händen behielt.

§. 183.

Endlich komt der Abt Maſſei den 19. Julius zu Paris mit dem Barett für den neuen Cardinal an, und hatte dem Pater Timotheus, vom Capucinerorden bey ſich, der zum Coadjutor des Biſchofs von Babylon war erkläret worden. Jederman glaubte, dieſer geiſtliche Abgeſandte würde einige geheime Ordres vom Pabſt bey ſich haben; allein er verſicherte den Cardinal von Biſſy und den erſten Präſidenten, daß er weiter keine andere Commißon habe, als das Barett zu überbringen. Der Capuciner redete überlaut davon, daß der Pabſt ſchlechterdings in kein Concilium willigen würde, weil er nicht geſonnen wäre, ſich hundert Bären vorwerfen zu laſſen, die ihn lebendig auffreſſen könten. An dieſer Sprache erkante man, daß zu Rom noch eine feine Politik übrig ſey. Inzwiſchen lieſſen ſich dadurch die Cardinäle Rohan und Biſſy nicht irre machen, als welche immer auf ein Nationalconcilium losarbeiteten, und in dieſer Abſicht ſchon verſchiedene Präliminarconferenzen hielten. Sie luden die Commiſſarien der 1713 gehaltenen Verſamlung dazu ein, ſie hatten auch den Erzbiſchof von Narbonne an ſich gezogen, um durch ihn die Stelle des Biſchofs von Soiſſons zu erſetzen. Der Biſchof von Langres fand ſich dadurch ſehr belei-

beleidiget, da man ihn den von Narbonne vorgezogen. Er beſchwerte ſich darüber bey dem Cardinal von Rohan, und ſagte, es befremdete ihn gar ſehr, daß man, nachdem er ſowol als der P. Tellier Briefe über Briefe an ihn geſchrieben, daß er in der gegenwärtigen Sache arbeiten möchte, und er deswegen ſeit dem Februarius in Paris geweſen, ihm nun einen Mann vorzöge, der nicht einmal unter der Zahl der 40 Biſchöffe geweſen. Alle dieſe Commiſſarien verſamleten ſich einſtens bey dem Cardinal Biſſy, um zu überlegen, ob es zu einem Concilio kommen ſolte oder nicht. Dieſe Frage wurde ſo ausführlich und mit ſo groſſen Eifer tractiret, daß die beyden Cardinäle, um ſich ein wenig zu erholen, das Abendbrodt zu Beroi bey Ogier einnahmen, woſelbſt von ohngefehr verſchiedene Damen und Prälaten zuſammen kamen; und weil es eben in den heiſſeſten Tagen, und die Geſellſchaft angenehm war, ſo blieben ſie bis in die ſinckende Nacht beyſammen. Darnach reiſete der von Rohan nach Marli, alwo er täglich recht prächtig tractirte und immer eine auserleſene Geſelſchaft beyſammen hatte. Der neue Cardinal, Herr Biſſy, ſchlug nicht ſchlimm bey, und machte einen Staat, der prächtig in die Sinne fiel. Faſt täglich muſten die berühmteſten Virtuoſen, unter welchen einige in ſeiner Abtey wohneten, die vortreflichſten Concerte aufführen. Selbſt ſeine Freunde geſtunden, daß er dieſer Veränderungen benöthigt ſey, um die ſchwermüthigen Grillen zu vertreiben, die ihm die Conſtitutionsſache verurſachete.

 §. 184. Man

§. 184.

Man hat völlige Urſache zu glauben, daß die Berathſchlagungen dieſer Herren auf ein Nationalconcilium hinausgelauffen; wenigſtens redete man öffentlich davon. Man verſicherte ſo gar, daß der Courier, der den Freytag nachher aus Rom angekommen, die Erlaubniß zur Beruffung deſſelben mitgebracht habe. Als der erſte Präſident am 16. Julius dem Könige zu Marli aufwartete, ſo ſagte ihm dieſer, daß ein Nationalconcilium gehalten werden ſolte, wo nicht noch ein anderes Mittel zur Beylegung dieſer Sache ausfündig gemachet würde. Er ſetzte hinzu, daß einige Herren *) ſich ſo wenig als das Parlament gelüſten laſſen ſolten, Schwierigkeiten dagegen zu machen, weil dieſelben ganz vergeblich ſeyn würden, indem es ſein Wille ſey, die Sache auf dieſem Wege zu endigen; worauf der erſte Präſident nur durch eine tieffe Vorbeugung antwortete. Inzwiſchen redete der Abt Maſſei laut davon, daß der Pabſt nimmermehr in ein Concilium willigen würde, und der P. Timotheus führte eben dieſe Sprache. Man mochte ſagen was man wolte, daß nichts nachtheiliges für den Pabſt darauf vorgenommen, noch kützliche Materien tractiret werden ſolten; die römiſchen Hofcreaturen lieſſen ſich nicht anders Sinnes machen. Sie wuſten, daß die Cardinäle Rohan und Biſſy nur deswegen beym Pabſt um ein Concilium anhielten, damit

*) Er zielte damit auf den Generalprocurator und Generaladvocat.

damit er ſeines Orts einen Legaten dazu ſchicken möchte. Der Abt Maſſei ſagte dabey öffentlich, daß er den Cardinal von Noailles nicht ſprechen würde, weil ihm ſolches ausdrücklich unterſaget worden. Inzwiſchen redete er ehrerbietig von ihm, und trug kein Bedencken zu ſagen, daß zu Rom ja ſo wohl, als in Frankreich, Leute wären, die ſeine Parthey hielten. Dergleichen Reden mißfielen nun dem Cardinal von Biſſy aufs äuſſerſte, als welcher ſich die Vorſtellung gemachet hatte, daß in ſeinem Baret der letzte Wetterſchlag für den Cardinal von Noailles ſchriftlich anzutreffen ſeyn würde. Da aber alle aus Rom einlauffende Briefe verſicherten, daß der Pabſt das Mandement des Cardinals von Noailles nicht mißbillige, ja daß die ganze Stadt Rom demſelben öffentliche Lobſprüche beylegte; ſo lies einſtens ein Abt zu Paris folgende Worte in einen Brief an ſeinen Freund mit einflieſſen: Sie thun mir zu wiſſen, daß alle wohlgeſinte Perſonen zu Rom mit dem Mandement des Cardinals von Noailles zufrieden ſind, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Nimmermehr aber werden die folgenden Zeiten das glauben, daß der Pabſt ſelbſt damit zufrieden iſt, und daß ganz Rom zu einer ſolchen Zeit günſtig davon urtheilet, da man es hier in Paris nicht will drucken laſſen, aus Furcht, der Pabſt möchte dadurch beleidiget werden. Man iſt alſo am franzöſiſchen Hofe in den Grundſätzen der Italiäner ſtrenger worden,

als dieſe es ſelbſt ſind, oder von andern begehren; man iſt aufmerkſamer auf das Intereſſe des römiſchen Hofes, als der Pabſt ſelbſt. Von Paris aus ſagt man dem Pabſt in die Ohren, was er in den Mandements der Biſchöffe in Frankreich tadeln ſoll, die als Biſchöffe und nach den Geſetzen des Staats ſchreiben. Eine vornehme Dame, die eine Verwandtin vom Cardinal von Noailles und Canzler Voiſin war, that dieſem Miniſter den Vorſchlag, daß er das Mandament des Cardinals drucken laſſen möchte; allein er wolte nicht darein willigen. Es geſtünden beyde Cardinäle nicht mehr zu, daß die darin enthaltene Lehre rein ſey; und es ſey ſo ferne, daß der Pabſt damit zufrieden wäre, daß er vielmehr daſſelbe unterſuchen lieſſe. Aus dieſer Sprache des Miniſters erkante man, daß ſeine Nachrichten aus Rom nicht viel taugten, indem der Herr Amelot ſich nicht unterſtand, die eigentliche Wahrheit von Rom aus zu ſchreiben, ſeit dem man ihm ein Stillſchweigen auferleget. Unter andern wurde aus Rom geſchrieben, man wundere ſich daſelbſt recht ſehr darüber, daß in Frankreich dem Könige niemand das Verſtändniß eröfne. Hierauf antwortete nun der vorhin erwehnte Abt folgendes: An dieſer wichtigen Sache, dem Könige die Augen aufzuthun, hat man ſeit geraumer Zeit gearbeitet. Der Cardinal von Noailles ſeufzet täglich über den kläglichen Zuſtand dieſes Herrn, der bey der beſten

Abſicht

Abſicht immer das Gegentheil von dem thun muß, was er eigentlich zum Beſten der Kirche thun ſolte. Wenn die Mad. Maintenon und der Canzler den Verſuchen des Cardinal von Noailles die Hand bieten wolten, ſo würde lauter erſprieslicheſ zu erwarten ſeyn. Es iſt unſtreitig, daß die Mad. Maintenon und der Canzler nicht übel geſinnet ſind; aber ſie haben nicht Muth genung, den am Hofe befindlichen Rabſacken ſich zu widerſetzen. Der Herr Amelot ſolte alſo mit denen reden, die aufrichtig ſind, und die das Herz haben, etwas zu wagen. *Dicite puſillanimis, confortamini & nolite timere.*

§. 185.

Ohnerachtet nun die Feinde des Cardinal von Noailles ein Concilium beſchloſſen hatten; ſo waren ſie doch ihrer Sache nicht ſo gewiß, daß ſie nicht noch andere Verſuche hätten anſtellen ſollen. Unter andern fielen ſie auch auf eine Declaration des Königs, kraft welcher S. Majeſtät öffentlich zu erkennen geben ſolten, daß die Conſtitution von allen Biſchöfen ihres Königreichs angenommen werden, daß ſie die Kraft eines Geſetzes haben, daß ſie in allen Diöceſen publiciret, diejenigen aber als Ketzer tractiret werden ſolten, die ſich wegern würden, dieſelbe anzunehmen. Dieſen Entwurf machte der Canzler mit der Dame, die ihm die Publication des Mandements anrieth, und man ſagte ſchon ziemlich laut, daß alles ſo gut als richtig wäre. Eine ſolche Declaration würde ohne

Zweifel den Engländern wohlgefallen haben, wenn ſie geſehen hätten, daß ein König Geſetze in Glaubensſachen gebe. Und man muß gewiß darüber erſtaunen, daß ein ſolcher Vorſchlag von ſolchen Biſchöfen geſchehen können, dergleichen diejenigen waren, welche die beyden Cardinäle Biſſy und Rohan ihrer Vertraulichkeit würdigten. Allein es ſchien ihnen alles erlaubt und gut zu ſeyn, wenn ſie nur die friedfertigen Geſinnungen ſtöhren konten, darin man, wie ſie wohl wuſten, zu Rom ſtand. Denn die von dieſem Hofe einlauffenden Briefe enthielten noch immer Verſicherungen von Lobſprüchen, ſo dem Mandement beygeleget wurden. Man hatte zwar an ein und andern Punct, der die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche betraf, etwas auszuſetzen; man glaubte aber doch, daß man ſichs nicht merken laſſen müſte, um nur die Beylegung dieſer Sache nicht länger aufzuhalten. Man verſicherte dabey, daß der Pabſt bisher auch ſeine Sprache vom Cardinal von *Noailles* ſelbſt geändert, und daß er mit vieler Mäßigung von ihm rede. Einige italiäniſche Politici hielten ſo gar dafür, daß der Pabſt an den Lobſprüchen Theil habe, die dem Mandement des Cardinals öffentlich beygeleget würden; und weil er geſonnen ſey, vermittelſt deſſelben die Sache zu endigen, ſo lieſſe er vorläufig allerhand gute Meinungen davon ausſtreuen, um ſeinen Zweck deſto eher zu erreichen. Andere hielten dafür, daß der heilige Vater Beliebung trüge, ſich nach dem algemeinen Urtheil der Stadt Rom zu richten. So viel iſt

gewiß,

gewiß, daß er gegen den Cardinal Ferrari geſtanden, daß das Mandement ſehr vernünftig abgefaſſet ſey, und wenn er gegen ſeine Vertraute davon redete, ſo geſchah es mit Bezeugung eines merklichen Vergnügens. Nur beſchwerte er ſich über das Paſtoralſchreiben vom 25. Febr. des 1714. Jahres; und er ſetzte hinzu, daß ſein Vergnügen über das Mandement eher nicht völlig werde werden, als bis man für die Beleidigung eine hinlängliche Genungthuung geleiſtet, die man ihm dadurch zugefüget, da man die Aufnahme der Bulle bey Straffe der Cenſur ipſo facto unterſaget. Dieſes einzige lag ihm recht ſehr am Herzen. Inzwiſchen breiteten ſich die vortheilhaften Gerüchte von dem Mandement des Cardinal von Noailles in ganz Frankreich aus. Selbſt die Mad. Maintenon muſte es erfahren haben, was man zu Rom davon dachte. Denn ſie ſagte einſtens zu jemand im Vertrauen: Sie könne nun von dieſer Sache gar nichts mehr begreiffen. Denn wenn der Cardinal von Noailles ein Janſeniſt ſey, ſo müſſe man nothwendig glauben, daß ganz Paris und Rom voll Janſeniſten wären, denn ſie urtheilten und redeten eben ſo, wie er.

§. 186.

Der Cardinal Fabroni hatte ſich bisher zu Frescati aufgehalten, wo ihn der Pabſt brummen lies, ſo lang er wolte, und woſelbſt er öffentlich ſagte, daß dieſe verdrießliche Sache längſt geendiget ſeyn könte, wenn der Pabſt den ſtarken Strang hätte ziehen wollen, den er ihm in die

Hände

Hände gegeben. Endlich ward er ſeiner Einſamkeit überdrüßig, und lies ſich wieder am Hofe ſehen. Der Pabſt gab ihm die Antwort in die Hände, die er auf die Vorſchläge des Herrn Amelot gegeben, damit ſie durch dieſen Miniſter abgeſchicket würden, der übrigens in ſeinen Briefen an den Canzler die zu Rom wohnenden Franzoſen öfters vertheidigen muſte, als welche in Frankreich verdächtig zu werden anfiengen. Ja er ſelbſt war nicht von allem Verdacht frey. Da er vermuthete, daß der König nicht allerdings damit zufrieden ſeyn möchte, da er ſich bey dem Cardinal von Tremouille einquartiret, der ſonſt jederzeit ein guter Freund vom Cardinal von Noailles geweſen; ſo miethete er ſich einen andern Pallaſt, und zwar unter dem Vorwand, daß der Cardinal von Tremouille aller ſeiner Zimmer für ſeine Frau Schweſter, die Prinzeßin Urſini benöthigt ſey. Einige ſpeculativiſche Köpfe glaubten, daß er durch die Miethung eines neuen Quartiers beym Pabſt die Vermuthung erwecken wollen, als ob er ſich noch lange zu Rom aufhalten würde, und daß die Conſtitutionsſache nicht würde geendiget werden, wo nicht der Pabſt in die Abſichten des Königs und derer, die ſolche unterſtützten, eingienge. Der Cardinal von Biſſy, als er in der Abtey von St. Germain etwas repariren lies, und ſolches beſichtigte, legte bey dieſer Gelegenheit abermals einen Beſuch am 28. Julius beym Cardinal von Noailles ab. Nachdem er nun wegen des Teſtamentes des verſtorbenen Cardinals von

Etrees,

Etrees, deſſen Executor der Cardinal von Noailles war, geſprochen hatte; ſo fieng er nach ſeiner Gewonheit von der Conſtitutionsſache an. Er geſtand, daß man zu Rom mit dem Mandement ſeines Mitbruders zufrieden ſey; daß ſelbſt Herr Amelot dieſes an den Canzler geſchrieben hätte, und daß ihm eben dieſes durch drey andere auf einander folgende Briefe beſtätiget worden. Mein Herr, ſagte hierauf der Cardinal, warum haben ſie es denn gehindert, daß es nicht gedruckt worden, als ich es nach Fontainebleau geſchicket? Darauf blieb er die Antwort ſchuldig. Als er ſich etwas erholet, ſo ſagte er: Doch wären die Nachrichten aus Rom ſo gewiß nicht, daß nicht noch ein Zweifel dabey ſtatt finden ſolte; er wiſſe gewiß, daß man den Lehrtheil des Mandements zu Rom unterſuche; und ſie erwarteten einen Courier vom Herrn Amelot, der Nachricht bringen würde, wie das Urtheil der Congregation darüber ausgefallen. Es gehe aber wie es wolle, ſagte er, ſo müſſen wir ſchlechterdings ein Nationalconcilium haben; ſelbſt die Jeſuiten wünſchen es. Inzwiſchen konte er nicht bergen, daß ihm vor den Folgen eines Nationalconcilii etwas bange ſey. Der Cardinal von Noailles billigte mit ihm das Mittel eines anzuordnenden Concilii, als welches der canoniſche Weg ſey; nur müſſe daſſelbe frey ſeyn, und nicht in etliche Conciliabula ausarten. Der Cardinal Biſſy ſagte hierauf, es würde nur ein trauriger Präliminärpunct vorhergehen, der

die

die Perſon Sr. Eminenz beträffe, wobey er ihm denn das Breve wegen angeſuchter Beraubung der Cardinalswürde zeigete. Der Cardinal antwortete darauf ganz kaltſinnig: Paratus ſum, & non ſum turbatus. Das wiſſen wir alle wohl, ſagte der Cardinal von Biſſy, und eben darüber wundern wir uns am allermeiſten, da wir ſehen, daß ſie mitten in einem Sturm, der uns von einer Seite zur andern wirft, ſich in ſo groſſer Ruhe befinden. Er ſetzte hinzu, daß der König einen Bericht von dem, was ſeit der Ueberſendung der Conſtitution geſchehen, von ihm verlange. Recht gut, ſagte der Cardinal von Noailles, ich muß leiden, was ich nicht hindern kan. Ich verſichere ſie aber, wenn ihr Bericht der Wahrheit nicht gemäs iſt, daß ich eine Antwort darauf ertheilen werde, die ſie betrüben wird, und vielleicht handelten ſie weislich, wenn ſie mich nicht dazu nöthigten. Ich beſorge gar ſehr, daß es ein Aergerniß für die Gläubigen ſeyn werde, wenn ſie ſehen, daß die Biſchöfe gleichſam Handgemein werden. Aber was ſoll ich thun, wenn ſie mich dazu zwingen?

§. 187.

Der Cardinal von Biſſy bezog ſich bey dieſer Unterredung auf das Zeugniß der ganzen Kirche, das der Conſtitution ſehr vortheilhaft ſey. Er geſtand zwar, daß er das von Wien noch nicht geſehen, aber er erwarte es täglich. Er geſtand zugleich, daß Fabroni in keinem ſonderlichen Cre-

dit

dit mehr beym Pabſt ſey, und daß hingegen Ferrari ſeines ganzen Vertrauens gewürdiget werde. Er irrete ſich aber darin. Denn Ferrari war viel zu demüthig, als daß er einen ſolchen gebietenden Ton, wie Fabroni, annehmen ſollen, wodurch er beym Pabſt alles durchtrieb. An eben dieſem 28. Julius war der erſte Präſident und Generalprocurator nach Marly gefordert worden; ſie konten aber mit dem Canzler nicht länger als eine Stunde ſprechen, weil des Vormittags Geheimderrath beym Könige geweſen war. Der Miniſter ſagte dieſen beyden Perſonen, daß in demſelben von einer Sache geredet worden, die vor dem Concilio noch hergehen ſolte. Es war dieſes eine Declaration, davon vorhin ſchon etwas erwehnet worden, davon ihnen der Canzler auch etwas zeigete, die aber ſo übel und unförmlich eingerichtet war, daß eine jegliche Zeile den Leſern neue Einwürfe ſchleunig ins Gemüth brachte. Da der Canzler merkte, daß zum Durchleſen viel Zeit erfordert würde, und er noch einmal zum Könige kommen müſte, ehe zur Mittagstafel Anſtalt gemachet werden könte; ſo lies er den Entwurf zur Declaration in den Händen dieſer Herren, damit ſie ihre Anmerkungen darüber zu Papier bringen möchten. Darauf ſagte er ihnen, daß ſie ſich Nachmittag gegen halb vier Uhr in des Königs Vorzimmer einfinden möchten, um von ihm, wenn er in den geheimden Rath gienge, ſeine Befehle zu erhalten. Der erſte Präſident und Generalprocurator wurden beym Durchleſen dieſer Declaration immer mehr

in der Meinung beſtätiget, die ſie bis hieher ſchon geheget hatten. Der König machte in derſelben damit den Anfang, daß er die Unordnungen, die das Quesnelliſche Buch in ſeinem Königreich verurſachet, mit den härteſten Ausdrücken beſchrieb; und daß er daher bewogen worden, bey dem Pabſt um eine Conſtitution anzuhalten, die dieſer auch bewilliget hätte, nachdem er die Nothwendigkeit derſelben erkant, und daß dieſe Conſtitution von den Biſchöfen in einer Verſamlung angenommen worden. Man ſetzte in dieſer Schrift weiter zum voraus, daß alle Hirten und Lehrer, nicht nur *in* Frankreich, ſondern auch in der ganzen *Chriſten*heit dieſe Conſtitution angenommen hätten, und daß nur einige Starrköpfe ſich wegerten, dieſelbe anzunehmen; und daß daher S. Majeſt. allen und jeden Biſchöfen, ſo dieſelbe bis hieher noch nicht angenommen hätten, anbefählen, dieſelbe eben ſo anzunehmen, wie von der Verſamlung der 40 Biſchöfe bereits geſchehen. Es wurde hinzugeſetzet, daß, wenn ſolche Mandements vorhanden wären, die der Conſtitution zuwider, ſo ſolten die Verfaſſer derſelben verpflichtet ſeyn, neue Mandements zu verfertigen, und ſich nach der Acceptation der 40 Biſchöfe richten; dazu ſolten ſie durch den Generalprocurator angehalten werden; und wenn ſie dieſes nicht thäten, ſo ſolten ſie nach aller Strengigkeit der Kirchengeſetze dazu angetrieben, oder ihres Amtes entſetzet werden.

§. 188.

§. 188.

Die Cardinäle von Rohan und Biſſy ſahen wohl ein, daß es eine Sache von der äuſerſten Wichtigkeit ſey, zu verhindern, damit nicht das Mandement des Cardinals von Noailles gedruckt würde, als durch deſſen Publication ſie, ihrem eigenen Geſtändniß nach, nur würden beſchimpfet werden. Sie beſorgten gar ſehr, daß der Herr Amelot dem Canzler durch Briefe bekant machen möchte, daß man zu Rom damit zufrieden ſey, ja begehre, daß es zu Paris gedruckt werden möchte. Dieſer Beſchimpfung zuvor zu kommen, hatten ſie die jetzt erwehnte Declaration erſonnen, die öffentlich erſcheinen ſolte, es möchte auch koſten, was es wolle, damit, wenn ja das Mandement ans Licht träte, ſolches durch die Declaration zu nichte gemachet und caßiret werden möchte, weil der König darin anbefohlen, daß diejenigen keine neue Mandements verfertigen ſolten, die ſich der Verſamlung der 40 Biſchöffe nicht gemäß bewieſen; wenn aber das Mandement nach der Declaration des Königs publiciret würde, ſo würde ſich der Cardinal von Noailles eines groben Verbrechens ſchuldig machen, und als ein Uebelthäter ergriffen werden, der einem Geſetz entgegen gehandelt, das von allen Parlementern regiſtriret worden. Die beyden Magiſtratsperſonen ſtelleten ſich inzwiſchen um die geſetzte Zeit im Vorzimmer des Königs ein, wie ihnen der Canzler befohlen hatte, der ſie auch dem Könige vorſtellete. Der König fragte ſie, ob ihnen der Canzler nicht vorläuffig geſaget hätte,

 woven

wovon jetzo die Rede ſey. Darauf ſagte er ihnen, daß der Aufſatz der Declaration durch einen Umlauf bekant gemachet werden ſolte, daß ſie denſelben unterſuchen, aber ſo wenig als nur immer möglich, Schwierigkeiten dagegen machen ſolten; dabey er wünſchte, daß alles in möglichſter Geſchwindigkeit geſchehen möchte. Ihr verſtehet es wohl, ſagte er zum erſten Präſidenten, und zum Generalprocurator ſagte er: Ihr ſeht es wohl. Als dieſe beyden Herren einander anſahen und beſtürzt zu ſeyn ſchienen, ſo ſagte der König: Es ſcheint, als ob ihr etwas ſagen woltet. Darauf lies ſich der erſte Präſident dieſe wenigen Worte entfahren: Sire, wir beſorgen gar ſehr, daß Eure Majeſtät dadurch etwas thun, das der Autorität der Kirche ſehr nachtheilig iſt. Ich habe nichts anders gethan, antwortete der König, als was man erlaubt zu ſeyn mir geſaget hat, und was ich auch ſonſt ſchon gethan habe. Dieſe Herren reiſeten nach Paris zurück, um das zu bewerkſtelligen, was in gegenwärtigen Umſtänden nöthig war. Es wurde ihnen nicht ſchwer zu begreiffen, daß die vorgelegte Declaration ein Vorbote eines Nationalconcilii ſeyn ſolte, um dadurch die Biſchöffe, mit denen man nicht zufrieden war, in reatu darzuſtellen, damit ſie bey dem Concilio nicht als Richter, ſondern als Beklagte erſcheinen müſten, ſonderlich aber dem Cardinal von Noailles die Würde eines Präſidenten genommen würde, die ihm wegen ſeines Characters und

und Alters gebürete. Der erſte Präſident und Generalprocurator verſamleten ſich öfters in der Woche, um ein Memorial auszuarbeiten, welches ſie in die Hände des Canzlers übergeben wolten. Sie dachten darauf, wie ſie eine ſolche Declaration ganz hintertreiben möchten, ſie fanden aber dabey groſſe Schwierigkeiten. Aus einer gewiſſen Handlung des Cardinals von Rohan merkten ſie, daß dem ſo ſey, was der Biſchof von Langres zu dem Abt Mengui geſaget, nemlich, daß dieſe Declaration blos ein Werk dieſes Cardinals ſey. Sie konten daraus ſicher ſchlieſſen, daß er die Vollendung derſelben mit gröſten Eifer treiben, und daß die beſten Urſachen von der Welt, ſo ſie dagegen anzuführen hätten, nicht würden gehöret werden. Der Cardinal von Rohan hatte einen guten Freund von beyden Theilen an den Generalprocurator geſchicket, und ihm ſagen laſſen, daß der König ſchlechterdings dieſe Declaration publiciret wiſſen wolte; daß daher alle Schwierigkeiten weiter nichts als den Verluſt der gnädigen Geſinnung des Königs gegen ihn nach ſich ziehen würden; man werde ſein Memorial, wenn es wider die Abſicht des Königs ausfiele, als einen Beweis von ſeiner Freundſchaft mit dem Cardinal von Noailles und von der Ergebenheit gegen deſſen Familie anſehen; er ſolle recht erwegen, daß er Feinde habe, die ihn ſtürzen könten, und daß er dieſen die beſte Gelegenheit dazu an die Hand gäbe, wenn er ſichs gelüſten lieſſe, dem Willen des Königs zu widerſtehen. Alle dieſe Drohungen aber machten den

Generalprocurator nicht irre. Er beredete den erſten Präſidenten, daß er ſich am nächſten Mittewochen nach Senaux begab, um den Herzog von Maine die Verlegenheit zu eröfnen, darin ſie jetzo wären, und ihn, wo möglich, in ihre Abſichten zu ziehen. Dieſer Prinz bot ihnen ſeinen Beyſtand an, und kam den Freytag darauf nach Paris, damit er durch den erſten Präſidenten noch genauer von der Beſchaffenheit der Sache unterrichtet werden möchte; man konte ihm aber den Aufſatz des Generalprocurator nicht vorleſen, weil er noch nicht völlig geendiget war.

§. 189.

Um dieſe Zeit wurde der Generaladvocat Chauvelin von bösartigen Pocken mit ſolcher Heftigkeit überfallen, daß er in Zeit von fünf Tagen ſeinen Geiſt aufgeben muſte. Er beſaß eine bewundernswürdige Gabe der Beredtſamkeit, es ward ihm alles leicht, was er nur unter die Hände bekam, und bewies in ſeinem Thun viel Aufrichtigkeit. Er ſtand aber in der letzten Zeit in einer ſehr genauen Verbindung mit dem Cardinal Biſſy; durch dieſen ſuchte er ſein Glück höher zu treiben, und es ſchien, als ob er bey den gegenwärtigen Umſtänden gänzlich nach dem Sinn deſſelben verfahren würde. Als er ohne Hofnung zur Geneſung war, ſo ſagte er, daß er darüber betrübt ſey, da er ſähe, daß er in der Blüte ſeiner Jahre ſterben müſſe; allein GOtt wolle ihn ohne Zweifel nicht an den Ungerechtigkeiten Theil nehmen laſſen, darein man ihn in den letzten Tagen

einzu-

einzuflechten geſuchet. Er lies gegen den Cardinal Biſſy ein Wort fahren, daraus man ſchlieſſen konte, daß er dieſen geſchickten Mann dahin diſponiret, die entworfene Declaration in einer Rede zu vertheidigen, falls ſeine Mitbrüder einige Schwierigkeiten dagegen machen ſolten. Man ſagte ſo gar, daß unter ſeinen Papieren ein Entwurf zu einer Schutzrede gefunden worden, und daß er an der Declaration gearbeitet, ihr die rechte Geſtalt zu geben. Nachher hat man durch den Cardinal Polignac erfahren, daß, wenn es zu einem Concilio gekommen wäre, dieſer Generaladvocat auftreten, und im Namen des Königs den Cardinal von Noailles ſamt ſeinen Anhängern verklagen, und wenn dieſes geſchehen, um ihre Entſetzung vom Amt anhalten ſolte. Mitlerweile lies der erſte Präſident den Generalprocurator nebſt zween andern Generaladvocaten in ſein Haus kommen, und tractirte dieſe bedenkliche Sache mit ihnen. Es wurde der Aufſatz vorgeleſen; es wurden einige Veränderungen darin vorgenommen, und als ſie in der Sache völlig einig waren, ſo lies der erſte Präſident denſelben rein abſchreiben, um ihn am nächſten Sontage zu übergeben. Man lobte in dieſer Schrift die Abſicht des Königs, ein Nationalconcilium zuſammen zu beruffen, um die bisherige Streitſache zu endigen, und der Kirche den Frieden wieder herzuſtellen. Darauf aber zeigte man, daß es nicht nur etwas vergebliches, ſondern auch wirklich ſchädliches ſey, wenn man vor der Zuſammenberuffung des Concilii eine Declara-

tion hergehen lieſſe, die noch dazu die Grenzen der königlichen Autorität überſchritte, indem ſich der König kraft derſelben zum Richter in Glaubensſachen aufwürfe, wenn er den Biſchöfen ſchlechterdings befehlen wolle, daß ſie die Conſtitution annehmen ſolten. Nachdem ſie durch Anführung verſchiedener Exempel dargethan, wie ſo gar widerrechtlich eine ſolche Declaration ſey, ſo ſetzten ſie hinzu, man hätte wenigſtens nicht einen Umſtand hinein ſetzen ſollen, dem alle Welt öffentlich widerſpräche, nemlich daß die Conſtitution von der ganzen catholiſchen Chriſtenheit angenommen worden, da es doch ganz notoriſch, daß viele Länder und Königreiche namhaft gemachet werden könten, darin man ſie nicht angenommen. Man verwarf auch die Meynung von dem ſtillſchweigenden Beyfall, als welcher vorausſetzte, daß die Conſtitution auf den Univerſitäten als ein Werk angeſehen würde, das in der Kirche von beſonderer Autorität wäre, und als ein ſolches in den Schriften der Theologen angeführet würde. Da nun die Conſtitution noch nicht überall aufgenommen worden, ſie ſich auch noch keinen ſtillſchweigenden Beyfall erworben; ſo könne ſie nicht als eine bereits angenommene Schrift angeſehen werden. Ueberdies könne der König dem Urtheil eines Nationalconcilii nicht vorgreiffen, noch in einer Sache gerichtlich erkennen, die blos geiſtlich ſey, und unmittelbar den Glauben betreffe. Wenn endlich durch dieſe Declaration der König die renitirenden Biſchöffe zur Acceptation der Bulle zwingen wolle, ſo thue

er

er mehr, als die Verſamlung der 40 Biſchöffe gethan, als welche dergleichen nicht begehret hätte. Endlich ſchloſſen ſie damit, daß ſie einige Vorſchläge thaten, wie das Concilium auf eine regelmäßige Art zuſammen beruffen, und demſelben völlige Freyheit geſtattet werden müſte.

§. 190.

Mitlerweile arbeiteten die Feinde des Cardinals von Noailles zu Rom mit eben ſolcher Lebhaftigkeit als zu Paris. Man erfuhr aus Briefen vom 9. Julius, daß der Cardinal von Rohan an den Cardinal von Tremouille, und der Canzler an den Herrn Amelot geſchrieben, daß, wenn der Pabſt nicht in ein Nationalconcilium willigen würde, ſolches ohne ihn würde zuſammen beruffen werden. Ja der Eifer dieſer Herren um ein Concilium ward um ſo viel entflamter, je mehr ſie Nachrichten erhielten, daß die Paſtoralinſtruction des Cardinals von Noailles zu Rom mit Beyfall geleſen würde. Dieſer wurde auch in allen Briefen, die er aus Rom empfieng, ermahnet, ſeine Inſtruction drucken zu laſſen, wenn auch gleich der Hof nicht darein willigen wolte; indem alle moraliſche Gewißheit da ſey, daß der Pabſt dieſes wünſche, und daß ſie nicht in ſeine Cenſur fallen werde; und geſetzt, daß etwas darin enthalten wäre, daß dem römiſchen Hofe nicht allerdings anſtehen möchte, ſo werde man bey gegenwärtigen Umſtänden ein Auge zuthun, um nur das Nationalconcilium zu verhindern, und der Kirche zum Frieden zu verhelfen. Man fügte hinzu, daß die

Feinde des Cardinals ſich vor dieſer Publication ſcheueten; daß ſie dagegen ſich alle erſinliche Mühe um ein Concilium gåben, auf welchem ſie die widerſprechenden Biſchöffe abſetzen, und die Inſtruction der 40 Biſchöffe, als die wahre Auslegung der Conſtitution und als ein Grundgeſetz für alle Kirchen in Frankreich geltend machen wolten. Dieſes ſchiene ihnen auch was leichtes zu ſeyn, weil ſie die königliche Gewalt in ihren Hånden håtten, und der Zuſtimmung der meiſten Biſchöffe verſichert wåren, als welche ſich durch ihre Mandements bereits ſelbſt die Hånde gebunden håtten. Die Briefe aus Rom vom 16. Julius beſtunden noch immer auf dieſem Punct, und man verſicherte, daß der Pabſt recht begierig ſey, zu erfahren, ob der Cardinal von Noailles ſeine Schrift bereits drucken laſſen. Er wünſche ſo ſehr, daß es geſchehen ſeyn möchte, daß er geglaubet, es werde der Courier, der dem Cardinal von Biſſy das Baret überbracht, gedruckte Exemplarien davon mitbringen werde. Man begehrte an dieſem Hofe, daß es ohne Erlaubniß des Königs geſchehen ſolte; nur wolte man auch dieſes dabey haben, daß der Hirtenbrief vom 25. Febr. 1714 widerruffen werden ſolte. Inzwiſchen muſte der Herr Amelot fortfahren, um ein Nationalconcilium, um die Beraubung der Cardinalswürde des von Noailles, und um einen Befehl an dieſen, die Conſtitution ſchlechthin und ohne alle Einſchrenkung anzunehmen, anzuhalten. Man ſchrieb ganz frey, daß ob wol der Cardinal von Tremouille und Herr Amelot

wün-

wünſcheten, daß das mehrerwehnte Mandement gedruckt würde; ſo wären ſie doch auſſer Stande, an den Hof nach Verſailles deswegen etwas zu ſchreiben, weil ihnen desfals ſchon ein Verbot zugeſchicket worden, und wenn ſie ſich in der Sache verdächtig machten, ſo würden ſie ſich ſelbſt ſtürzen, ohne einem andern dadurch zu helfen. Nichts deſtoweniger gaben ſie dem Canzler und den beyden Cardinälen es deutlich genung zu verſtehen, was man zu Rom von dieſer Schrift urtheile; wenn man aber in Frankreich darauf warte, daß der Pabſt ſeine Zufriedenheit mit derſelben ſchriftlich bezeugen ſolle, ſo warte man auf etwas unmögliches. Man zweifelte daher auch nicht daran, daß die Feinde des Cardinals von Noailles, ſich dieſer Unmöglichkeit dazu bedienen würden, die Sache nimmermehr zum Beſchluß kommen zu laſſen, um den König bey dem Wahn zu erhalten, daß ſie mit dem Cardinal von Noailles nicht fertig werden könten, ohne den Pabſt vor den Kopf zu ſtoſſen. So war demnach die damalige Lage dieſer Sache beſchaffen. Der Pabſt wünſchete, daß die Sache durch das Mandement geendiget werden möchte, und doch konte er dieſen Wunſch mit Ehren nicht überlaut thun. Herr Amelot ſahe dieſes ſehr wohl ein; er konte aber nicht wirkſam ſeyn, und wegen eines ausdrücklichen Verbots nicht mit klaren Worten an den König ſchreiben, daß der Pabſt mit der Inſtruction des Cardinals von Noailles völlig zufrieden ſey. Die beyden Cardinäle Rohan und Biſſy, ſamt dem P. Tellier,

wolten die Sache nicht geendiget wiſſen, wo nicht der von Noailles den 40 Biſchöffen mit beyträte; und dieſes geheimnißvollen Hinderniſſes bedieneten ſie ſich, das Gemüth des Königes immer mehr wider ihn zu entrüſten, und inmittelſt Zeit zu gewinnen, in Hofnung, daß er wegen ſeines Alters darüber ſterben würde. Der Canzler wuſte um alle dieſe Geheimniſſe, aber er getraute ſich nicht zu reden, aus Furcht, er möchte eine ſeiner Chargen ſamt dem Credit beym Könige verlieren. Endlich ſo war auch dieſes alles dem erſten Präſidenten und Generalprocurator bekant, als ſie ihren Aufſatz machten; allein ſie glaubten, daß es nicht Zeit ſey, davon zu reden.

§. 191.

Dieſer Aufſatz wurde zu Marly für gründlicher erkant, als einigen wol lieb ſeyn mochte. Den 8ten Auguſt lies man dem erſten Präſidenten und Generalprocurator zu wiſſen thun, daß ſie Antwort darauf haben ſolten. Der Cardinal von Noailles brauchte die Vorſichtigkeit, daß er an dem erſten Präſidenten einen Brief ſchrieb, und ihm verſchiedene Umſtände eröfnete, die er von dieſer Eminenz allein erfahren konte und wolte. Er meldete ihm, daß man ſeine Paſtoralinſtruction zu Rom für orthodox und untadelhaft erkläret hätte; daß die Form der Acceptation daſelbſt genehm gehalten worden; daß er zur Endigung dieſes Streits ein einfältiges Mittel vorgeſchlagen, und ſolches den Händen des Canzlers übergeben habe; es werde ſich die ganze Welt darüber wundern,

wenn

wenn ſie erführen, daß man dieſem Mittel andere vorgezogen hätte, die nur auf eine Spaltung in der Kirche hinaus lieffen, und die dem Könige einen unaufhörlichen Verdruß zuzögen. Der erſte Präſident und der Generalprocurator hielten dafür, daß dieſer Brief von der Beſchaffenheit ſey, daß er dem Könige vorgezeiget werden könte; doch müſſe man ſelbigem erſt dem Canzler zu leſen geben, damit er nicht etwa die Wirkungen davon verhinderte. Der Herzog von Maine las ihn auch; er redete davon mit der Mad. Maintenon, man vertraute denſelben den Händen des Canzlers, um ſolchen bey Gelegenheit vorzulegen; allein es wurde wenig dadurch ausgerichtet. Ehe dieſe beyden Parlamentsglieder mit dem Könige ſprachen, ſo hielten ſie erſt mit dem Canzler eine lange Conferenz, darin ſie ihm den Inhalt ihres Memorials nochmals zu Gemüthe führeten. Dieſer Miniſter aber gab ihnen nichts anders zur Antwort, als daß ſie den König nimmermehr bereden würden, daß dasjenige nicht als eine Glaubensregel anzuſehen ſey, was von 110 Biſchöffe gegen 15 beſchloſſen worden. Man ſtelte ihm vor, daß die Inſtruction des Cardinals zu Rom gebilliget würde; der Canzler aber wolte dieſes nicht Wort haben. Er ſagte ganz frey, daß der Mißionarius Philopald dem Cardinal von Noailles was weis machte, und daß der König ſchon Befehl ertheilen laſſen, daß dieſer Menſch ſich aus Rom entfernen ſolte, weil man deutlich genung merkte, daß er dem Intereſſe des Cardinals von Noailles zugethan ſey.

Inzwi-

Inzwiſchen konte doch der Canzler bey weiterer Fortſetzung der Unterredung nicht bergen, daß der Pabſt allerdings mit dem Mandement zufrieden ſey, und daß ihm dieſes von drey Cardinälen gemeldet worden. Er ſetzte hinzu, daß ihm der König anbefohlen, an dem Herrn Amelot zu ſchreiben, daß er von der Wahrheit dieſer Sache genaue Erkundigung einziehen und davon berichten möchte. Herr Canzler, verſetzte hierauf der Generalprocurator, warum warten ſie nicht auf die Antwort des Herrn Amelot, weil dieſelbe in dieſer traurigen Begebenheit ein groſſes Licht geben kan? Er antwortete darauf, daß der König immer weiter vorwärts gehe, und daß er darauf beſtehe, eine Declaration ergehen zu laſſen, ehe der Pabſt das Concilium zuſammen forderte; und vielleicht würden ſie dieſelbe unverzüglich erſcheinen ſehen. Hernach könte der Cardinal von Noailles ſein Mandement drucken laſſen, wenn es ſolte erfordert werden. Die Parlamentsherren ſtelleten darauf vor, daß die Declaration der Annehmung der Bulle neue Hinderniſſe in den Weg lege, und der Cardinal werde ſich eines groſſen Verbrechens ſchuldig machen, wenn er nach derſelben ſein Mandement ausgehen lies. Im geringſten nicht, antwortete der Canzler, es verpflichtet zwar dieſe Declaration einen jeglichen, der Verſamlung der 40 Biſchöffe beyzutreten; aber man wird die Hand ſo genau nicht darüber halten. Was ſoll denn nun, erwiederte

der Generalprocurator, eine Declaration, wenn ſie gleichwol nach dero eigenen Geſtändniß kein Geſetz ſeyn ſoll? Heißt das nicht, mit der königlichen Autorität, und mit dem Parlement einen Scherz treiben? Der erſte Präſident unterredete ſich hernach noch beſonders mit dem Canzler und ſtellete ihm die Folgen der entworfenen Declaration lebhaft vor, daß eine Empörung daraus entſtehen könte, und daß das Parlement dieſelbe ſchwerlich annehmen würde. Wenn nun, ſetzte er hinzu, der Herr Generalprocurator, der Herr Fleury und ich Ihnen unſere Dienſte nicht leiſten können, wird denn der Herr de la Moignon ſich unterſtehen zu reden, oder werden ſie das Parlement mit neuen Räthen beſetzen? Der Canzler, der eine ſo groſſe Standhaftigkeit nicht vermuthet hatte, erſchrack über dieſe Worte, als welche ihn ganz irre machten.

§. 192.

Als ſich dieſe zwo Magiſtratsperſonen mit dem Miniſter beſprochen hatten, traten ſie insgeſamt den König an. Der Canzler gieng zuerſt hinein, damit ſich der König nicht verwundern möchte, wenn man ihn den Brief des Cardinals von Noailles überreichen würde. Kurz darauf kam der erſte Präſident. Er fand den König auf einen Stuhl ſitzend, der zu ihm ſagte, daß er nicht gewohnt ſey ſie ſitzend zu empfangen; er ſey aber ſo ſchwach, daß er ſich eines Stuhls bedienen müſſe. Er ſagte ferner, daß er den Abend zuvor in einem

Schweiß

Schweiß gelegen, der ihn ſehr entkräftet. Und in der That kam er auch dem erſten Präſidenten ſo niedergeſchlagen, und ſeine Stimme ſo ſchwach vor, daß man ihn kaum verſtehen konte. Gleich darnach trat der Generalprocurator hinein. Der König bat ſie, ihm ihre Geſinnung zu entdecken. Der erſte Präſident ſahe den Generalprocurator an, und verpflichtete ihn das Wort zu führen; ſeine Rede war ein kurzer Inbegrif der weſentlichſten Sachen aus ſeinem Memorial. Der König hörte ihn ſehr gnädig an; aber das ſetzte ihn in Verwunderung, daß das Parlement an ſeiner Gültigkeit zweifelte, zu der Zeit da ihn doch die Biſchöffe bevollmächtiget. Der erſte Präſident ſagte ihm, daß ihm die Gedanken des Parlements unbekant wären, und daß er Seine Majeſtät bäte, ſich zu merken, daß man, wenn es ihr gefällig, alle Kammern verſamlete. Der König aber gab zur Antwort, daß er es für rathſamer halte, wenn man ſie nicht zuſammen kommen lieſſe. Darauf bat der erſte Präſident um Erlaubniß, die Nachrichten der Oberkammer durchſuchen zu können, welches ihm auch der König geſtattete. Dem Generalprocurator aber ſagte er, daß er mit dem Generaladvocaten den Sontag wiederkommen ſolte, um, wenn man die entworfene Declaration nicht geben könte, Mittel zu ſuchen, eine Sache von gleicher Wichtigkeit zu machen; weil er nicht wolle, daß der Cardinal von Noailles in der Reichsverſamlung die Stelle eines Richters vertreten ſolte, und er es auch

niemals

niemals zugeben würde. Er ward gegen dieſen Cardinal erbittert, von deſſen Glauben er in ſehr harten Ausdrücken ſprach, und ſagte, daß er ihn faſt als einen Ketzer anſehe. Als der Generalprocurator vom König weggieng, verfügte er ſich zu dem Canzler, und bat ihm, ihn aus der Verwirrung zu ziehen, entweder daß er ſich in die Zeit ſchickete, oder daß er die Declaration gänzlich zernichtete. Dieſer Miniſter antwortete ihm, es ſey ſehr ſchwer ſich in die Zeit zu bequemen; er habe ſchon vieles dazu beygetragen, daß die Sache in die Länge gezogen würde; der König aber wolle derſelben ein Ende machen. Inzwiſchen meynete er dem Generalprocurator einige Zeit zu laſſen, indem er ſagte, daß wenn man künftigen Sontag worüber einig würde, die Declaration dem Parlement vermuthlich nicht in der Woche würde vorgeleget werden, in welcher ſo viele Feſte einfielen. Hier ſahe ſich der Generalprocurator genöthigt, frey heraus zu reden, und ſagte daher zu ihm: Ihm ſey die Geſinnung des Herrn von Fleury wohl bekant, er wiſſe gewiß, daß er nie zum Vortheile dieſer Declaration ein Wort werde reden; und was ihn ſelbſt beträfe, ſo ſehe er wohl vorher, daß man von ihm, weil er eben ſo rede wie ſein College, nicht ermangeln werde auszuſtreuen, daß dieſes eine Wirkung ſeiner guten Meynung von denen Janſeniſten und von ſeiner Ergebenheit an das Haus von Noailles ſey; allein ein Canzler von Frankreich müſſe auch wiſſen, daß ein Mann von ſeinem Stande nichts wider

ſein Gewiſſen und ſeine Ehre thun dürfe, und daß er wider beydes ſündigen würde, wenn er es bey der vorgeſchlagenen Declaration bewenden lieſſe; er habe ſich alſo genöthiget geſehen ſich hierüber zum voraus zu erklären, damit man die Maasregeln darnach nehmen könne. Der Canzler antwortete ihm, daß er ſelbſt anfienge verdächtig zu werden, weil er bey dem zum Vortheil der Jeſuiten ausgefertigten Decret nicht dahin geſtimmet, daß ſie vor dem drey und dreyßigſten Jahre tüchtig wären ihre Function anzutreten, und daß er überdies dem Hauſe von Noailles eben ſo ſehr ergeben ſey. Es würde inzwiſchen gut ſeyn, wenn der Cardinal von Noailles ſich hieraus etwas zu ſeinem Vortheil merkte; denn wenn dieſes nicht geſchehe, ſo würde die Declaration ohnfehlbar ihren Fortgang haben, ſolte auch der König ſelbſt in das Parlement gehen und ihre Aufnahme bewerkſtelligen. Es würde, verſetzte der Generalprocurator, eine groſſe Ehre für das Parlement ſeyn, des Königs Majeſtät bey ſich zu ſehen; aber wolten ſie ihn wohl dahin kommen laſſen, um ganz Paris in Erſtaunen, und ſein ganz Parlement in Betrübniß zu ſetzen? Hierauf beſuchte der Generalprocurator den Cardinal von Noailles, und ſie wurden einig, daß er ſein Mandement, ſo wie er es an den Canzler geſchicket, wolte drucken laſſen, wenn der König damit zufrieden wäre; daß der Canzler aber auch dem Könige den Brief zeigen möchte, den der Herr Amelot an ihn geſchrieben,

und woraus zu erſehen, daß der Pabſt verſichert, daß dieſes Mandement von dem heiligen Amt nicht werde cenſiret werden, und wenn der Pabſt demſelben was anhangen wolle, wenn es ans Licht getreten, daß alsdann dem Cardinal erlaubet würde, ſich nach den Grundgeſetzen des Reichs zu vertheidigen.

§. 193.

Der Generalprocurator beſprach ſich ebenfals am Sonnabend mit dem erſten Präſidenten, weil er des folgenden Tages mit dem Generaladvocaten Joly von Fleury nach Verſailles gehen muſte; da ſich aber dieſer unpäßlich befand, ſo ſahe er ſich genöthigt allein dahin zu gehen. Vor ſeiner Abreiſe empfahl er ſich der Gemahlin des Generalprocurators, und that ihr zu wiſſen, daß ihm unbekant ſey, ob er nicht in die Baſtille werde gebracht werden. Dieſe aber, ohne ſich über dieſe Rede zu entſetzen, und ohne über das Schickſal eines ihr ſo geliebten Ehegatten gerührt zu werden, antwortete ihm ganz beherzt: **Gehet, mein Herr, und thut als wenn ihr weder Gemahlin, noch Kinder hättet. Ich will euch viel lieber mit Ehren in die Baſtille führen, als euch mit Unehren und Schande aus derſelben kommen ſehen.** Der Generalprocurator ſprach am Sontag den König und fand ihn ſehr niedergeſchlagen. Der Canzler war gegenwärtig, und es ſchien, als wenn man ſonſt nicht, als in Gegenwart dieſes Miniſters,

mit dem König ſprechen könne. Der Generalprocurator zeigte dem Könige die Urſach an, die den Generaladvocaten gehindert hätte zu kommen, der König aber konte nicht bergen, daß ihm ſein Zufall verdrieslich ſey, und ſagte, weil er nicht hätte nach Verſailles kommen können und der erſte Präſident die Meynung ſeiner Collegen noch nicht überſchrieben, ſo müſſe man noch warten, ehe man einen Schluß faßte. Inzwiſchen gab er nochmals zu erkennen, daß er feſt entſchloſſen ſey, die Declaration beſtätigen zu laſſen; und als der Generalprocurator ihm die Schwierigkeiten des erſten Präſidenten und des Generaladvocaten vorſtellete, ſo ſagte der König, weil ich die Declaration beſtätigt haben will, ſo müſſen ſie es auch wollen. Der Generalprocurator ſtellete vor, es würde vielleicht gut ſeyn, wenn das Parlement ſich mit denen Cardinälen, welche die Declaration am meiſten geſucht, in eine Unterhandlung einlieſſe, vielleicht könten ſie ſich über gewiſſen Grundſätzen vereinigen, oder ſonſt gute Mittel zur Beylegung des Streits ausfündig machen. Der König beſann ſich einen Augenblick, und ſagte, daß dieſes wieder auf einen ſchriftlichen Proceß hinauslauffen würde, und daß es daher beſſer ſey, wenn man die Sache ihren Weg gehen lieſſe. Man ſagt, daß der König von dem Tage an nicht wieder aufgeſtanden ſey, wenigſtens hat er nicht einen Schritt allein thun können.

§. 194. Als

§. 194.

Als der Canzler und Generalprocurator von der Audienz beym Könige weggiengen, ſagte jener zu dieſem, daß die vorgeſchlagene Conferenz nicht ſchlechterdings zu verwerfen ſey, und er werde ſehr wohl thun, wenn er den Cardinal von Rohan beſuche. Der Generalprocurator aber fuhr aus eben dem Ton zu reden fort, darin er vorhin angefangen hatte und verſicherte ihn, daß nichts in der Welt vermögend ſey, ihn zu bewegen, etwas wider ſeine Ehre oder wider ſein Gewiſſen zu thun; er ſey überzeugt, daß die Declaration des Königs etwas ungerechtes ſey, und ſo lange man ihn nicht überführe, daß er unrecht dran ſey, ſo könne er ſein Wort zur Regiſtrirung derſelben nicht geben. Der Canzler antwortete, daß er zu viel Verſtand hätte, als daß jemand ſich erkühnen dürfte ihn auf andere Gedanken zu bringen; allein der König wolle es haben, und man müſſe ihn durch eine abſchlägliche Antwort nicht kränken. Als der Canzler von ihm Abſchied genommen, ſo beſuchte der Generalprocurator den Cardinal von Rohan. Sie waren wohl zwo Stunden beyſammen; es antwortete aber dieſe Eminenz auf alles, was ihm der Parlementsprocurator vorſtellete, nichts anders als dieſes: Aber, mein Herr, wenn nun der König ſo denkt, warum wollen ſie ihn hindern, es auch zu ſagen? Der Generalprocurator antwortete: Mein Herr, das komt eben ſo heraus, als wenn der König neue Glaubens-

artickel zu verfertigen dächte, er auch berechtiget wäre, ſolches zu declariren, den Biſchöffen anzubefehlen ſolche zu glauben, die Obrigkeit aber zu zwingen, ſeinen Gedanken die Kraft eines Geſetzes durch das ganze Königreich beyzulegen. Endlich nach einem weitläuftigen Wortwechſel ſagte der Generalprocurator zum Cardinal, es ſey recht gut, daß ihnen niemand zugehöret, weil ſie ſich beyde ihrer Unterredung zu ſchämen hätten; er, der Procurator, weil er jetzo als ein Biſchof geſprochen, der Herr Cardinal aber als ein ſolcher, der ſich dem Intereſſe der Biſchöffe widerſetzet. Beym Abſchiede ſagte der Cardinal von Rohan, daß er dem Könige eine doppelte Vorſtellung von der Orthodoxie des Cardinals von Noailles gemachet, nemlich, daß er an und vor ſich ſelbſt orthodox, in Anſehung der Conſtitution aber heterodox ſey, weil er nicht glauben wolle, daß weder in den Propoſitionen noch auch in dem Buch ſelbſt ein irriger Satz enthalten ſey. Da inzwiſchen der Cardinal von Noailles Urſache genung hatte, zu befürchten, daß dasjenige, was man ſich vorgenommen vollſtrecket werden möchte, ſo hatte er eine Proteſtation aufgeſetzet, die an das Parlement übergeben werden ſolte, falls die Declaration des Königs dahin geſchickt werden ſolte. Er erſuchte darin den Generalprocurator, dem Hofe gehörige Vorſtellung zu thun, daß die chriſtlichen Könige ſich jederzeit ein Gewiſſen daraus gemachet hätten,

in Glaubensſachen etwas zu beſchlieſſen, indem dieſes Vorrecht von GOtt nur den Biſchöffen, als Nachfolgern der Apoſtel, anvertrauet worden, um ſolches zu üben, wenn ſie ſich zu ſolchem Zweck auf eine rechtmäßige Art und im Namen JEſu Chriſti verſamlet; wobey er nochmals die Urſachen anzeigete, die ihn und die ihm anhängenden Biſchöffe bewogen, die päbſtliche Conſtitution nicht anzunehmen.

§. 195.

Den Montag darauf lies der erſte Präſident die andern Präſidenten zuſammen fordern, nemlich den Herrn von Novion, von Menard, von Lamoignon, von Portail, um ihre Meynung wegen der Declaration des Königs zu vernehmen. Der Präſident von Novion ſagte weiter nichts, als daß es eine ſehr ſchwere Sache ſey; weiter aber lies er ſich nicht heraus. Die drey andern aber ſagten ganz getroſt, daß ſie in keine Regiſtrirung der Declaration willigen würden. Darauf lies der erſte Präſident die andern Präſidenten, Herrn Amelot, Pelletier und Bailleul ruffen, die, weil ſie ſchon Kundſchaft von der Meynung der ältern Präſidenten eingezogen, ſich eben ſo erkläreten. Der Präſident von Maiſons kam nicht dazu, weil er damals krank war. Hierauf wurden die Räthe der groſſen Kammer in verſchiedenen Abtheilungen gefordert; faſt alle widerſetzten ſich der Declaration. Daher ſchrieb nun der erſte Präſi-

dent noch denſelben Abend an den Canzler Voiſin, daß die Declaration ganz gewiß nicht paßiren würde. Dieſer Miniſter antwortete aus einem ſehr hohen Ton, daß der König über die Widerſpenſtigkeit des Parlements erſtaune; daß er die Declaration eher nicht entwerfen laſſen, als nachdem er einige Biſchöffe und berühmte Gottesgelehrte zu Rath gezogen; daß das Parlement Gefahr lieffe, ſich die Ungnade des Königs zuzuziehen, und es beſtünde der König dergeſtalt auf ſeiner Meynung, daß er, wenn es erfordert würde, ſelbſt ins Parlement kommen und Gerechtigkeit verwalten würde. Dieſes eben ſo trockene als ſtolze Schreiben machte zwar den erſten Präſidenten ſtutzig, aber er änderte deswegen ſeine Meynung nicht. Vielmehr urtheilete er, daß er von dem, was er einmal geſagt, nicht zurück gehen, hingegen ſich des Beytrits ſeiner Collegen mehr verſichern, und wenn die Sache aufs äuſſerſte käme, zu erkennen geben müſſe, daß er dieſelbe nicht zu weit getrieben. Der oberſte Parlementsſecretarius hatte Befehl erhalten, ſich den 15. Auguſt gegen Abend bey dem Canzler einzufinden, um von ihm wegen des anzuſetzenden Gerichtstages Inſtruction zu holen. Der erſte Präſident aber lies ſich nicht irre machen, ſondern meldete dem Canzler ſchriftlich, daß die Parlementsräthe der Declaration ſo ſehr zuwider wären, als die Präſidenten. Indem der Canzler dieſen Brief noch las, lieſſen ſich der Generalprocurator und Generalad-

raladvocat bey ihm melden. Da dieſe nun eben ſo wol nein ſagten, als jener Brief lautete, ſo ſtellte er ihnen vor, was dieſe Nachricht dem Könige für einen Verdruß verurſachen würde, wenn er ſie erführe; daß bey dem Zuſtande, darin ſich der König befände, ſeine Geſundheit menagiret werden müſte; er werde ſich betrüben, wenn er ſein Parlement in einer ſolchen Widerſpenſtigkeit anträffe. Allein dieſe beyden Parlementsglieder blieben unveränderlich, und ſagten, daß dieſes dem Könige dienen heiſſe, wenn man ihm in einer ſolchen Sache, wie dieſe ſey, keinen blinden Gehorſam erweiſe.

§. 196.

Alles, was man mitlerweile von Rom erfuhr, beſtand darin, daß der Pabſt oft die ſieben Cardinäle zuſammen kommen lieſſe, um wegen des begehrten Nationalconcilii ſich mit ihnen zu berathſchlagen, aus welchem aber allem Vermuthen nach nichts werden dürfte. Einige Tage nachher überbrachte Herr Chaillou, ein Anverwandter des Herrn Amelot, die Antwort des Pabſtes wegen des Concilii. Es wurde zwar dieſelbe nicht bekant gemacht, allein es zweifelte niemand daran, daß ſie nicht nach dem Wunſch des Hofes ausgefallen. Denn es lies der päbſtliche Nuntius einſtens ein Wort gegen den Cardinal von Rohan fallen, des Inhalts, daß S. Eminenz nichts beſſers thun könte, als wenn er dem Könige anriethe,

ein Concilium ohne den Pabſt zuſammen zu beruffen. Es war aber der König nicht mehr im Stande, eine Entſchlieſſung in einer ſolchen Sache zu faſſen, oder den ausführlichen Brief des Herrn Amelot zu unterſuchen. Dieſer Brief enthielt eine Menge ſonderbarer Umſtände, welche, ſo zu reden, die unterirdiſchen Gänge der römiſchen Staatsklugheit entdeckten. Es war darin die Denkungsart des Pabſtes recht lebhaft abgemahlet; es waren ſeine Meinungen, die er unter unbeſtimten Ausdrücken verborgen, aufgedecket, darüber dieſer Miniſter ſolche Anmerkungen gemachet, die bey allen Kennern einen hohen Begrif von ſeiner Geſchicklichkeit und Fähigkeit zu dem Amt, das er verwaltete, erweckten. Er legte erſt vor dem Könige Rechenſchaft von der Audienz ab, die er ſich zwey Tage vor Abfaſſung dieſes Schreibens bey dem Pabſt ausgebeten, und dabey er S. Heiligkeit erſuchet, ſich über ihrer Antwort zu erklären, die er nicht nach Frankreich ſchicken könne, ohne ihm zuvor ſeine Anmerkung darüber mitzutheilen. Der Pabſt ſagte, er glaube, daß er ſich hinlänglich erkläret hätte, weil man ſähe, daß er ſich alles Widerſtandes ungeachtet, in dem Antrag eines Nationalconcilii einlieſſe, welches er vor drey Monaten nicht geglaubet; er wolle inzwiſchen hören, was Herr Amelot mit ihm zu ſprechen hätte, wenn es nur nicht ſo eine weitläuftige Unterſuchung erfordere, daß er ſich genöthiget ſähe, dieſelbe dem Cardinal Fabroni

auf-

aufzutragen. Herr Amelot, der ſich dieſe Erlaubniß zu Nutze machen wolte, machte mit der Anmerkung den Anfang, daß S. Heiligkeit ſich nicht beſtimt genung erklåreten, da ſie in ihrer Antwort ſagten, daß ſie ſich wůrden bewegen laſſen, Hand an das Concilium zu legen, und ihre Legaten dahin zu ſenden. Denn dieſer letzte Ausdruck mache zu einer ſchon gegenwårtigen Einwilligung Hofnung, wie man ſolches ſchon vor ſieben Monaten gewůnſchet. Er zeigte dem Pabſt, wie ſich dieſe Sache in die Långe ziehen wůrde, wenn erſtlich alle Maasregeln, Ceremoniel und dergleichen mit dem franzöſiſchen Hofe vorlåufig abthun wolle, nicht anders, als ob er, als Miniſter am Römiſchen Hofe nicht bevollmåchtiget wåre, dieſes alles einzurichten. Er ſetzte hinzu, daß die Ausdrůcke, von einer bloſſen und unbedingten Annehmung der Bulle, die in das Breve der Decardinaliſation eingerůcket werden ſolten, den Legaten den Zugang in Frankreich gånzlich verſperren, und das Parlement bewegen wůrden, ſich S. Heiligkeit zu widerſetzen, und die Volſtreckung des Breve zu hindern. Endlich werde es auch dem Könige höchſtempfindlich ſeyn, daß man nach Verflieſſung ſo langer Zeit nicht im Stande geweſen, die verwůnſchte Sache zu endigen: er ſeines Ortes ſey erböthig, ſeine Anmerkungen über die ertheilte Antwort ſchriftlich mitzutheilen, aber er könne dabey nicht glauben, daß S. Heiligkeit geſonnen wåren, ihn aufs neue mit dem Cardinal Fabroni zuſammen

zu mengen. Und hier nahm Herr Amelot Gelegenheit, in ſeinem Briefe den Character des Cardinal Fabroni zu zeichnen, ſo wie er denſelben bey dem Pabſt ſelbſt beſchrieben; nemlich daß dieſer Cardinal, ſeinen übrigen guten Eigenſchaften unbeſchadet, ein unerträglicher Mann ſey, der ſeinen eigenen Gedanken ſo nachhänge, daß er davor die deutlichen Gründe anderer Menſchen nicht ſehe; der von der Cleriſey in Frankreich verächtlich rede, auch öfters gegen des Königs Majeſtät ohne Ehrerbietung geſprochen; und was würde heraus gekommen ſeyn, wenn ich meiner eben ſo vergeſſen hätte, als er. Es könne auch Sr. Heiligkeit nicht unbekant ſeyn, daß alle andere Cardinäle einen ſolchen Begrif von ihm hegeten, indem ſie in den Congregationen immer heftigen Streit mit ihm hätten; daher auch, als ihm die Beylegung dieſer Sache aufgetragen worden, ganz Rom geſagt hätte, daß ſie nun ſo gut als verloren ſey, nachdem ſie in ſolche Hände gekommen; und wenn er jetzo aufs neue ins Spiel gezogen würde, ſo ſey das ſo gut, als ob S. Heiligkeit alle Hofnung benehmen wolten, daß dieſe Sache geendiget werden ſolte. Der Pabſt, ſchrieb hier Herr Amelot, muſte geſtehen, daß ich Recht hätte, und daß alles, was ich ſagte, wahr ſey, daß er aber dabey geglaubt hätte, wie gerecht und billig es ſey, ihm die Beylegung dieſer Sache aufzutragen, da ſie ihm von Anfang her am beſten bekant ſey, und es ſein eigenes Intereſſe erfordere, ſolche mit Ehren zu beſchlieſſen. Ich antwortete

darauf, es ſey Sr. Heiligkeit gar wohl bekant, mit welcher Entrüſtung ſich dieſer Cardinal über dieſelben beſchweret, und wie er öffentlich geſagt, daß Sr. Heiligkeit durch Dero Gelindigkeit alles verderbet hätten, und wenn ſie ihn allein hätten wirken laſſen, ſo würde er ihnen mit Ehren heraus geholfen haben; man ſey darüber erſtaunet, daß Sr. Heiligkeit einen ſolchen Mangel der Ehrerbietung gleichgültig angeſehen, daß ſie ſich einem ſolchen Menſchen unterwürfig gemachet, der dero Gnade ſo übel brauche, und es möchten mir es Sr. Heiligkeit vergeben, wenn ich aus einem gerechten Eifer ihnen ſagte, daß dieſes ein ſehr ſchädliches Exempel ſey, dadurch andern der Weg gewieſen würde, wie ſie mit Sr. Heiligkeit eben ſo umgehen ſolten. Der Pabſt konte hierauf oder wolte nichts antworten, ſondern gab nur mit einer Mine zu verſtehen, daß ich nicht unrecht hätte.

§. 197.

Der Herr Amelot mochte übrigens dem Pabſt ſagen, was er wolte, daß das Breve noch von keinem Menſchen geſehen worden, ſelbſt von dem Cardinal von Noailles nicht; ſo wolte er doch durchaus nichts daraus wegnehmen. Darauf kam die Rede auf die Legaten, die zum Concilio abzuſenden wären, und der Pabſt ſagte, daß die Wahl ſehr ſchwer ſeyn würde, und daß man in der Stadt Rom di queſto Barbonne, das iſt, von dem Cardinal Caßini rede, der ſeinen langen

Capu-

Capucinerbart beybehalten hatte; was aber den Cardinal Albani betraͤfe, von dem auch geredet wuͤrde, ſo wuͤrde es derſelbe nicht werden, ſchicke ſich auch nicht dazu. Herr Amelot ſchlug darauf die beyden Cardinaͤle Rohan und Biſſy vor, als ſolche, die dieſe Sache genau inne haͤtten, und dem Roͤmiſchen Stuhl ſehr ergeben waͤren; er ſetzte hinzu, daß franzoͤſiſche Cardinaͤle ſich am beſten zu einem Nationalconcilio ſchickten, und daß der Koͤnig ihnen noch einen Italiaͤner zugeſellen koͤnte, wenn es ihm beliebig waͤre. Es erklaͤrte ſich aber der Pabſt hieruͤber ſo wenig, als daruͤber, wem er den Cardinalshut zugedacht haben moͤchte, fals der Cardinal von Noailles deſſelben beraubet wuͤrde; denn der Koͤnig glaubte, daß in dieſem Fall ihm die Ernennung eines Cardinals zuſtuͤnde. Nachdem nun der Herr Amelot dem Koͤnige ausfuͤrlich geſchrieben, was er mit dem Pabſt in der langen Audienz geſprochen; ſo gab er dem Koͤnige zu verſtehen, daß der Roͤmiſche Hof bey der in Frankreich herſchenden Einigkeit wegen eines Nationalconcilii, zwar Miene mache, als ob er endlich dazu ſtimmen werde; in der That aber ſuche er weiter nichts, als Zeit zu gewinnen, und bey den Praͤliminarien nach und nach eine Schwierigkeit nach der andern auszuſinnen, und mit den indifferenteſten Dingen ganze Monate und Jahre zuzubringen. **Es iſt ganz offenbar, ſchrieb er, daß ſich der Roͤmiſche Hof die Spaltung unter den Praͤlaten in Frankreich ſo wenig,**

als die daraus für das ganze Königreich zu beſorgende weit betrübtere Folgen zu Herzen gehen läſſet, wo nicht ein ſchleuniges Mittel, denſelben abzuhelfen, erfunden und angewendet wird. Man macht ſich daſelbſt nichts aus Treue und Glauben, da man erſt vorgiebt, daß das Breve, darin dem Cardinal von Noailles die Beraubung ſeiner Cardinalswürde angekündiget wird, mit mir entworfen worden; und nun will man die Ausdrücke von einer reinen und unbedingten Acceptation nicht ändern, unter dem Vorwand, daß das Breve bereits jederman bekant worden, welches doch offenbar falſch iſt. Es iſt wahr, man ſolte aus der Unterredung, die der Pabſt mit mir gehalten hat, ſchlieſſen, daß er eine Ueberzeugung von den Gründen fühle, die ich ihm vorgeleget habe, und daß er, jedoch ohne eine Zeit zu beſtimmen, ſich in das Temperament einlaſſen wolle, das zur Endigung dieſer Sache nöthig iſt. Allein wer die Gemüthsart des Pabſtes kennet, und daß er es in Gewonheit hat, lauter glatte Worte zu geben, ohne eins davon zu halten, wer da weiß, wie veränderlich, ſonderlich aber, wie unerſättlich er ſey, die Juriſdiction ſeines Stuhls zu erweitern, und wie beſorgt er ſey, daß den Gerechtſamen deſſelben etwas nachtheiliges widerfahre; der wird leicht überzeugt wer-

werden, daß er nicht die geringſte Neigung habe, die Sache durch ein Concilium endigen zu laſſen, und daß ſo wol ſeine ſchriftlichen als mündlichen Erklärungen keinen andern Zweck haben, als daß ſeine Breve in Frankreich mit ſolchen Clauſuln freyen Zugang haben ſollen, dadurch ein blinder Gehorſam bewirket, den Biſchöfen aber ihre Rechte und der Kirche ihre Freyheit genommen werden ſoll, und das alles unter dem Vorwand einer künftigen Einwilligung in ein Concilium, und in der Abſicht, die Bewerkſteiligung deſſelben durch allerhand eingeſtreuete und leicht zu erfindende Schwierigkeiten zu hindern, wozu entweder eine Congregation, oder, welches ſo viel ärger, der Cardinal Fabroni wird Dienſte leiſten müſſen. Die überlegene Beurtheilungskraft und ſcharfen Einſichten E. M. werden bey ſolchen Umſtänden leicht entſcheiden, welches das beſte Theil ſey. Iſt mirs aber erlaubt, zu ſagen, was ich hiebey denke, ſo nehme mir die Freyheit, E. M. zu ſagen, daß, wenn man den Weg erwählete, den der Pabſt offen gelaſſen hat, und hier von den Maasregeln und Bedingungeu handeln wolte, unter welchen das Concilium gehalten werden könte, und wozu eine Zeit von zween Tagen hinlänglich ſeyn würde, dennoch ganz gewiß nichts würde ausgerichtet, ſon-

ſondern übel vielmehr ärger gemachet werden; ja Ew. Majeſtät würden den Verdruß haben, durch unfruchtbare und Dero hohen Character unanſtändige Unterhandlungen die Zeit zu verderben, und ſich durch allerhand nichtsbedeutende aber doch ſchön geſchmückte Gründe hinhalten zu laſſen, bey welchen der Betrug zu grob iſt, als daß er von denen, die hier in Rom ſind, nicht gemerket werden ſolte. ⸗ ⸗ ⸗ So unangenehm mir es übrigens iſt, mich hier in neue und unanſtändige Unterhandlungen einzulaſſen, ſo bezeuge ich doch vor Ew. Majeſtät demüthigſt, daß ich das traurige Geſchäfte, damit ich ſchon ſieben Monate zngebracht, gerne von neuen anfangen wolte, wenn ich nur einen guten Ausgang davon ſähe. Da ich aber nicht hoffe, daß Ew. Majeſtät mich zu einer ſo harten Strafe verdammen werden, wofür ich die gegenwärtige Lage der Sachen halten muß; ſo bitte dieſelben inſtändigſt, mir zu erlauben, daß ich wieder nach Frankreich zurück kehren dürfe, wenn Ew. Majeſtät mir zuvor werden zu wiſſen gethan haben, was ich mit dem Pabſt vor meiner Abreiſe in Dero Namen reden ſoll. So ſahe es am Römiſchen Hofe in dieſer Sache aus, kurz zuvor, ehe der Tod des Königs erfolgte.

§. 198.

§. 198.

Der Cardinal von Noailles, dem die ſeit dem 19. Auguſt zunehmende Krankheit des Königs ſehr nahe gieng, lies durch ſeinen Vetter, den Herzog von Noailles, ſich bey der Mad. Maintenon erkundigen, ob er nicht Erlaubniß hätte, den König ſchriftlich zu erſuchen, daß er ihm Erlaubniß gäbe, ihn in ſeiner Krankheit als der erſte Biſchof des Königreichs zu beſuchen; man gab ihm aber keine andere Antwort, als daß er ſich keine Mühe geben, ſondern nur für den König zu GOtt beten ſolte. Als wenig Tage nachher die Krankheit des Königs noch gefährlicher wurde, ſo hielt er nochmals an, und bat, ob er wenigſtens nicht das öffentliche Gebet für den König veranſtalten ſolte. Man lies ihm aber wiſſen, es wären viel fromme Seelen, die im verborgenen für den König beteten, und das ſey ſchon genung. Da er es aber noch nicht für zureichend hielt, die Mad. Maintenon durch andere Perſonen beſprechen zu laſſen; ſo ſchrieb er am nächſten Sontage an ſie, um ihr zu eröfnen, wie ſehr ihn der Zuſtand des Königs rühre, wie er wohl wiſſe, was von ihm als dem oberſten Biſchof und getreuen Unterthan vom Könige erfordert würde, aber bey den gegenwärtigen Umſtänden wiſſe er nicht, ob er etwas mehreres thun, als GOtt um die Bekehrung, Heiligung und Erhaltung des Königs anzuruffen. Und da er beſorgen müſte, daß die Mad. Maintenon bey ihrer damaligen Verlegenheit ſeinen Brief gar nicht leſen möchte,

möchte, ſo that er den Inhalt davon dem Canzler zu wiſſen, der ihm ſagen lies, er hätte weiter nichts zu thun, als daß er das öffentliche Gebet anordnete. Dieſes erfuhr er den Montag früh um ſieben Uhr, und er beſchleunigte alles ſo ſchnell, daß bereits um 8 Uhr in allen Kirchen zu Paris eine Meſſe geleſen, und das heilige Sacrament ausgeſtellet wurde. Ohnerachtet nun der König todtkrank war, ſo hatte doch das Parlement volle Arbeit, ſich wider die Anfälle zu erhalten, die auf daſſelbe wegen Regiſtrirung der Declaration geſchahen. Der Generalprocurator wurde von dem Canzler recht beſtürmet, aber er hielt ſich mänlich. Nachdem er ihm die Gründe nochmals vorgehalten, die er ſchon angeführet, ſo ſetzte er hinzu, daß jetzo nichts nöthiger zu thun ſey, als für die Geſundheit des Königs zu ſorgen. Da der Canzler in ihn drang, daß er einige Ausdrücke in dem zweyten Project ändern ſolte, ſo antwortete der Procurator, daß damit der Hauptſache gar nicht abgeholfen wäre, es käme dabey weiter nichts heraus, als daß man unſchuldige Perſonen zu Sündenböcken machen wolle, die Hauptſache aber bliebe ungeändert, nemlich, daß der König ein Herr in Glaubensſachen ſeyn ſolte, wie man denn ſchon öffentlich davon redete, daß man den König zum Oberhaupte der franzöſiſchen Kirche gemachet, und daß dieſes gar nicht mehr zweifelhaft bliebe, wenn man deſſen Declaration regiſtrirte. Der Canzler erwiederte, daß er ſich daraus wenig mache, was das Publicum davon ſage, genung, daß die Sache ſelbſt gerecht

 ſey.

ſey. Das iſt eben die Frage, antwortete der Generalprocurator, und ich bin nicht der einzige, der dieſes leugnet. Alle Parlementsräthe denken ſo wie ich, und ich kan ſie verſichern, daß der Herr von Fleury eben ſo denket. Da der Canzler dieſen Mann ſo unbeweglich fand, ſo wolte er ihn dadurch über den Hauffen ſtoſſen, da er ſagte: So will ich dieſes dem Könige ſagen. Das können ſie thun, antwortete der Generalprocurator, ich halte ſie aber alzuweiſe zu ſeyn, als daß ſie es bey den gegenwärtigen Umſtänden thun werden. Da der Canzler ihm ſeine Ergebenheit an den Cardinal von Noailles vorwerfen wolte, ſo antwortete er, daß er auch ſein Gewiſſen nicht beflecken, noch ſeinem guten Namen um zweener Cardinäle willen einen Schandfleck anhängen wolle, die nichts anders, als ihr eigenes Intereſſe ſuchten; denn wenn man das beſte der Kirche und des Staats vor Augen hätte, ſo würde die Sache leicht geendiget werden können. Der Canzler ſagte, es ſey an keine Unterhandlung mehr zu gedenken; das Parlement mißbrauche das gegen daſſelbe bezeugte gute Vertrauen; niemals hätte man wol einem Canzler von Frankreich alſo begegnet; er ſähe daher wohl, daß man das Parlement nicht mehr begrüſſen müſſe, und wenn er nicht einen Anſtos hätte verhüten wollen, ſo würde er ſchon längſt ein anderes Mittel, nemlich ein Decret des Staatsraths veranlaſſet haben. Sie irren ſich, antwortete der Generalprocurator, das Parlement

wird

wird ſich nicht daran ärgern, wenn es ſie einen Fehltritt thun ſiehet, den es ſelbſt nicht thun will; aber es würde was betrübtes ſeyn, wenn ſie die Autorität des Königs ſo mißhandeln wolten, und mir würde es, als ihrem guten Freunde beſonders nahe gehen. Glauben ſie mir, Herr Canzler, es komt eine Zeit, da ſie es dem Parlement Dank wiſſen werden, daß es ihnen den Dienſt gethan. Ich, verſetzte der Canzler, werde in zehen Jahren eben ſo denken, wie ich jetzo denke. Da aber der Canzler nicht aufhören wolte, dieſem Parlementsherrn ſeine Partheylichkeit und Uebereilung vorzurücken, ſo bat ihn dieſer, daß er nur ſelbſt auf ſeiner Hut ſeyn möchte, um nicht davon hingeriſſen zu werden.

§. 199.

Der erſte Präſident hatte mit dem Canzler aus eben dem Ton geſprochen, ja auch mit dem Könige ſelbſt, denn als derſelbe bey der Mittagstafel ganz vergnügt war, und unter andern meldete, daß er dem Sohn des Präſidenten von Maiſons die Stelle ſeines verſtorbenen Vaters geſchenket, ſo gedachte er ſeiner Declaration und begehrte, daß die Sache bald geendiget werden möchte. Der erſte Präſident antwortete, er ſey gekommen, ſich nach dem Geſundheitszuſtande Seiner Majeſtät zu erkundigen, dieſes aber geſtatte ihm nicht, mit höchſtdenſelben von dieſer Sache zu reden, er wolle ſein möglichſtes thun, ſie bald zu endigen, und wolle zu dem Ende mit dem Herrn Canzler gemeinſchaft-

lich darin arbeiten. Dieſer ergrif auch die erſte Gelegenheit, und begehrte, daß die Declaration regiſtriret werden ſolte. Da er aber den erſten Präſidenten eben ſo unbeweglich fand, als den Generalprocurator, ſo gieng er ihm mit heftigen Worten zu Leibe. Dieſer aber antwortete ihm ganz trotzig: Meynen ſie denn, mein Herr, daß ſie einen Canzler Segvier und einen König von 35 Jahren vor ſich haben? Zu gleicher Zeit fuhr man fort, den Biſchöffen, die ſich bisher der Conſtitution widerſetzet, im Namen des Königs anzubefehlen, daß ſie dieſelbe unverweigerlich annehmen ſolten. Der Canzler ſetzte dabey gegen den Generalprocurator alle Mäßigung beyſeite und ſagte: Der Generalprocurator iſt der einzige, der alle Schwierigkeiten erreget; er iſt ein Aufrührer; in vier Tagen wird der König wieder geſund ſeyn; er ſoll ihm alsdenn mit ſeiner ganzen Macht auf den Hals fallen. Es iſt gewiß recht luſtig anzuſehen, daß ein Menſch, wie er iſt, ſich einem Mann, wie ich bin, widerſetzen will. Das Parlement widerſtrebt dem Könige, man muß ihm daher zeigen, daß man ſein entbehren könne. Mit dieſer unverſchämten Drohung hatten nun alle Vorbereitungen zur Declaration ein Ende. Denn ſeit der Zeit konte und wolte der König nicht davon reden hören. Dieſer Herr, ob es wol ganz augenſcheinlich mit ihm zu Ende gieng, behielt dennoch die völlige Gegenwart ſeines Geiſtes bey. Er

nes die Prinzen und Prinzeßinnen des Hauſes vor ſich treten, und redete mit ihnen ganz getroſt und unerſchrocken. Nur darüber beſchwerte man ſich in ganz Paris und am Hofe, daß diejenigen, die das Vertrauen des Königs hatten, ihm nicht zuredeten, den Cardinal von Noailles vor ſich zu laſſen. Der Herr Doremieux ſchrieb an den Cardinal von Rohan, und beſchwerte ſich darüber, daß man den König wolte ſterben laſſen, ohne demſelben zuzureden, daß er mit ſeinem eigentlichen Seelſorger und erſten Biſchof ſich unterredete, zumal, da man bisher ganz deutlich gemerket, daß er wider deſſen Perſon entrüſtet geweſen. Man redete davon mit dem Cardinal Biſſy, der aber zur Antwort ertheilte, daß der Cardinal von Noailles den König nicht ſprechen könte, ohne erſt alles, was bisher geſchehen, wieder gut zu machen. Am Hofe urtheilte man ſo übel davon, daß der König den Cardinal von Noailles nicht vor ſich lies, daß es endlich der Mademoiſell Aumale nicht mehr erträglich blieb, ſondern ſagte es der M. Maintenon, und ſtellte ihr die Folgen davon vor. Dieſe ſprach auch davon des Nachmittags mit dem Könige, und da ſie ihm eine Unterredung mit demſelben vorſchlug, ſo antwortete er: Gewiß, es ſolte mir angenehm ſeyn, wenn ich ihn ſprechen könte, und es würde mir leid ſeyn, in der Uneinigkeit mit ihm zu ſterben. So gleich lies man den Cardinal von Rohan und den Jeſuit Tellier ruffen, um ihre Meynung zu vernehmen. Der P. Tellier ſagte

zum Könige, wenn er den Cardinal von Noailles ſpräche, ſo würde jederman den Schluß daraus machen, daß ihn ſein bisheriges Verfahren gegen ihn gereuet, und daß er es ihm abgebeten; wenn ſich aber der Cardinal erſt erklärte, die Conſtitution anzunehmen, alsdenn ſolle er ihn vor ſich laſſen. Darauf gieng die M. Maintenon in ihr Zimmer, und ſchrieb ihm die Bedingungen vor, die dieſen Herrn beliebig geweſen waren. Darnach ſetzten ſie ſelbſt ein Schreiben an den Cardinal auf, welches der Canzler des Abends um acht noch unterſchreiben muſte, und welches ſogleich durch einen Courier an den Cardinal abgefertiget wurde. Der Inhalt davon war, daß wenn er auf die vorgeſchriebene Art die Conſtitution annehmen und alle Bedingungen erfüllen würde, er alsdann getroſt erſcheinen, und verſichert ſeyn könte, daß er mit ausgebreiteten Armen aufgenommen werden, ja daß es dem Könige ein Troſt ſeyn würde, in den Armen ſeines Erzbiſchofs zu ſterben. So lange er aber mit den übrigen ihm ergebenen Biſchöffen in der Widerſpenſtigkeit beharre, und ſich weder dem Stuhl zu Rom noch dem Willen des Königs unterwürfe, noch dem Exempel der allermeiſten Biſchöffe folgete; ſo würde ihn der König nicht vor ſich laſſen, indem es alsdenn das Anſehen gewinnen würde, als ob derſelbe durch dieſe letzte Handlung ſein bisheriges Betragen autoriſirete, u. ſ. w. Die Antwort die der Cardinal von Noailles ertheilete, war alſo abgefaſſet: GOtt erkennet es, wie tief der Schmerz meiner Seele ſey, daß ich

dem

dem Könige nicht meine letzte Schuldigkeit erweiſen kan. Meine unverletzliche und zarte Ergebenheit an den König hat mich getrieben, um Erlaubniß anzuhalten, ihm in ſeiner Schwachheit beyſtehen zu dürfen; allein ich ſehe dero Schreiben nicht ſowol als eine Erlaubniß, ſondern als ein Verbot an. Die bedrängte Lage, darin ich mich befinde, ändert nichts in der Sache, die mir die Ungnade des Königs zugezogen; und ſie geſtattet mir auch nicht, jetzo das zu thun, was ich nicht mit gutem Gewiſſen thun können, da der König noch geſund geweſen. Es würde mir eine wahre Freude ſeyn, wenn ich dem Könige einigen Troſt zuſprechen, und ihm den Grund meines Herzens aufdecken könte, welches voll Dankbarkeit, und voll Verlangen iſt, dem Könige alles aufzuopfern, nur das Gewiſſen ausgenommen. Ich werde alle Ehrerbietung und Zärtlichkeit gegen dem König bis an das Ende meines Lebens beybehalten, eine Ehrerbietung, die nächſt derjenigen, die ich GOtt ſchuldig bin, die gröſſeſte iſt.

§. 200.

Der Brief, den der Canzler geſchrieben hatte, das Murren am Hofe und in der Stadt zu ſtillen, trug zur Vermehrung deſſelben vieles bey, als man erfuhr, daß dem Erzbiſchof von Paris unmögliche Bedingungen waren vorgeſchrieben worden. Denn die, ſo am Hofe waren, konten

leicht Nachricht davon erlangen; indem der Cardinal von Noailles den Brief des Miniſters und ſeine Antwort verſchiedenen Perſonen zeigete, um das geheime Murren zu ſtillen, das durch ſeine Feinde war veranlaſſet worden, welche ausgeſtreuet hatten, daß der Cardinal dem Könige es abgeſchlagen, ihn auf ſeinem Sterbebette zu beſuchen. Dieſe Verleumdung war bis zur Verſamlung der Geiſtlichkeit gedrungen, in welcher der Abt Broglio, Biſchof von Chalon an der Rone, als er ſie gehöret, in einem ſtarken Enthuſiasmo ausgeruffen: **Weil der Cardinal von Noailles den König vor ſeinem Tode nicht hat ſprechen wollen, ſo ſolten wir billig den Schluß faſſen, ihn nimmermehr wieder mit Augen zu ſehen!** Was für ein ſeltſamer Einfall war das? Weder die Sache noch die Perſon verdient es, ſich dabey aufzuhalten. Seit der Krankheit des Königs hatte ſich deſſen Vertrauen gegen den P. Tellier gar ſehr vermehret, worüber man ſich nicht wundern muß, wenn es wahr iſt, was man geſaget hat, daß dieſer Jeſuit den König dahin gebracht, daß er ſogar ſeinen Orden angenommen und ſich *alſo* in die Dependenz von ihm ergeben. Wenigſtens wuſte er ſich die letzten Stunden des Königs recht meiſterlich zu Nutze zu machen, als welche lediglich unter ſeiner Adminiſtration ſtunden. Unter andern hielt er zu unterſchiedenenmalen beym Könige an, eine Schrift zu unterzeichnen, durch welche der **Herzog von Orleans** verpflichtet wer-

werden ſolte, die Vertheidigung der Conſtitution wider den Cardinal von Noailles und das Parlement zu übernehmen; der König aber wegerte ſich deſſen. Den folgenden Tag lies er den Biſchof von Frejus *) zum Lehrmeiſter des jungen Königs ernennen, der P. Tellier aber ſolte ſein Beichtvater ſeyn. Als er dem Könige nochmals die Conſtitution empfahl und ihn in Gegenwart der zween Cardinäle erſuchte, ſeine Befehle davon zu ertheilen, ſo ſagte er zu ihnen: Sie wüſten ja, daß er dieſe Sache nie verſtanden hätte, ſondern daß er ihrer Meynung und Zurathen gefolget; er überlieſſe daher dieſe Sache ihrem Gewiſſen, und ſie möchten alles vor GOtt verantworten. Alle drey antworteten ganz getroſt, daß ſie für alles ſtehen wolten. Der Jeſuit Tellier hatte ſich einen allgemeinen Haß zugezogen, ſo daß die Jungens auf der Straſſe ihn anfielen, und ihm andeuteten, weiter nichts von der Conſtitution zu gedenken. Es wurde ihm in der folgenden Zeit der Zutrit in das Zimmer verſagt, und er muſte ſich nur durch verſchiedene andere Zimer durchſchleichen. Man ſagte ſo gar, daß ihn einige Hofbediente zur Treppe hinunter werfen wollen, weil er ihrer Meynung nach mit ſeiner verwünſchten Conſtitution den Tod des Königs beſchleuniget. Die Vornehmen bezeugten eben ſo wenig Achtung gegen ihn. Den 29. Auguſt lies der Herzog von Orleans den Generalprocurator und Generaladvocat Fleury nach Verſailles fordern um ſich mit ihnen wegen der Ver-

*) Das iſt der letztverſtorbene Cardinal Fleury.

Verwaltung der Regierung zu beſprechen. Nachdem er nun mit ihnen ausgeredet, ſo fragte er ſie, was wol mit dem P. Tellier anzufangen ſey, und ob ſie wol zugeben wolten, daß ein Menſch, der dem Pabſt den Gehorſam zugeſchworen, die Aufſicht über den jungen König führete. Ich meines Ortes, ſetzte er hinzu, werde es nimmermehr zugeben, wenn ſie auch damit zufrieden ſeyn ſolten. Den 1. September früh nach acht Uhr ſtarb der König, und gleich nach ſeinem Verſcheiden kam der Pater Tellier und legte ihm ein kleines Crucifix zwiſchen die Hände, welches auch darin bis zu ſeiner Beerdigung blieb. Es ſtelleten ſich auch verſchiedene andere Jeſuiten ein, um neben dem erblaſten Cörper zu beten; welches ſonſt bey Hofe gar nicht üblich geweſen. Sie ſollen es aber bey Perſonen, die ſich zu ihrer Geſellſchaft bekennen, ſo halten.

Da übrigens viele Begebenheiten, die auf den Tod des Königs gefolget, keine nothwendige Verbindung mit dieſer Hiſtorie haben, ſo wird man auch dieſelben übergehen.

Ende des erſten Theils.

Magdeburg,
Gedruckt bey Johann Chriſtian Panſa.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Villefore, Joseph François Bourgoin <<de>>,

Geheime Nachrichten von der Constitution Unigenitus

Bd.: 1

Magdeburg und Leipzig (1755)

J.can.p. 688 a-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10796470-3
VD18 80413668-001